

Zürn, Michael

**Book — Digitized Version**

## Interessen und Institutionen in der internationalen Politik: Grundlegung und Anwendungen des situationsstrukturellen Ansatzes

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Zürn, Michael (1992) : Interessen und Institutionen in der internationalen Politik: Grundlegung und Anwendungen des situationsstrukturellen Ansatzes, ISBN 3-8100-0979-2, Leske + Budrich, Opladen

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112639>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Michael Zürn  
Interessen und Institutionen  
in der internationalen Politik



Michael Zürn

# Interessen und Institutionen in der internationalen Politik

Grundlegung und Anwendungen des  
situationsstrukturellen Ansatzes

Leske + Budrich, Opladen 1992

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

**Zürn, Michael**

**Interessen und Institutionen in der internationalen Politik : Grundlegung und Anwendung des situationsstrukturellen Ansatzes / Michael Zürn. — Opladen : Leske und Budrich, 1992**

Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1992

ISBN: 3-8100-0979-2

© 1992 by Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Verarbeitung: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

|  |            |
|--|------------|
| Verzeichnis der graphischen Darstellungen . . . . .  | vi         |
| Abkürzungsverzeichnis . . . . .  | viii       |
| Danksagung . . . . .   | ix         |
| Einleitung . . . . .   | 1          |
| <b>Kapitel 1: Grundlegung</b><br><b>Sozialwissenschaftliche Weltbilder und Theorie-</b><br><b>bildung in den Internationalen Beziehungen . . . . .</b> | <b>24</b>  |
| 1.1. Was ist Theorie? . . . . .  | 26         |
| 1.2. Probleme des Holismus . . . . .   | 34         |
| 1.2.1. <i>Eine Variante des methodologischen Individualismus</i> . . . . .   | 35         |
| 1.2.2. <i>Holismus</i> . . . . .   | 40         |
| 1.3. Probleme deterministischer Handlungstheorien . . . . .  | 62         |
| 1.3.1. <i>Das naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild</i> . . . . .   | 64         |
| 1.3.2. <i>Utilitarismus und Normativismus</i> . . . . .  | 68         |
| 1.3.3. <i>Theorien des rationalen Handelns</i> . . . . .   | 78         |
| 1.4. Probleme reduktionistischer Handlungstheorien . . . . .   | 98         |
| 1.4.1. <i>Zwei Formen des Reduktionismus</i> . . . . .   | 99         |
| 1.4.2. <i>Sozialwissenschaftliche Anwendungen und</i><br><i>Ergebnisse der Spieltheorie</i> . . . . .  | 112        |
| 1.5. Zusammenfassung: Drei Theoriebildungsdefekte,<br>drei sozialwissenschaftliche Weltbilder<br>und drei Erklärungsschritte . . . . .                 | 123        |
| <b>Kapitel 2: Entfaltung</b><br><b>Situationsstrukturen in der internationalen Politik . . . . .</b>   | <b>137</b> |
| 2.1. Die Problemstellung . . . . .   | 139        |
| 2.2. Vier problematische Situationen . . . . .   | 151        |

|   |  |     |
|---|--|-----|
| 2.3.  | Situationsstrukturen und andere Einflußfaktoren internationaler Politik . . . . .                                  | 165 |
| 2.3.1.  | <i>Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt (KOV)</i> . . . . .  | 174 |
| 2.3.2.  | <i>Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt (KMV)</i> . . . . .   | 184 |
| 2.3.3.  | <i>Dilemmaspiele</i> . . . . .   | 198 |
| 2.3.4.  | <i>Rambospiele</i> . . . . .   | 209 |
| 2.3.5.  | <i>Zusammenfassung</i> . . . . .   | 218 |
| 2.4.  | Defekte des situationsstrukturellen Ansatzes I:<br>Das Problem der Komplexitätsreduktion . . . . .                 | 220 |
| 2.4.1.  | <i>Akteursgruppen</i> . . . . .  | 222 |
| 2.4.2.  | <i>Zwei-Ebenen-Spiele</i> . . . . .  | 225 |
| 2.4.3.  | <i>Parallele Spiele und "linkage"</i> . . . . .  | 235 |
| 2.5.  | Defekte des situationsstrukturellen Ansatzes II:<br>Das Problem der Bestimmung<br>von Präferenzordnungen . . . . . | 238 |
| <br><b>Kapitel 3: Anwendung</b>                           |  |     |
| Das Problemfeld "innerdeutscher Handel 1949-89" . . . . . |  | 239 |
| 3.1.  | Die Ausgangslage im Problemfeld . . . . .  | 253 |
| 3.2.  | Drei Phasen des Konfliktaustrags . . . . .   | 261 |
| 3.2.1.  | <i>Vom Berliner Abkommen von 1951<br/>bis zu dessen Kündigung 1960</i> . . . . .                                   | 261 |
| 3.2.2.  | <i>Die Kündigung des Berliner Abkommens<br/>und die Entstehung eines IDH-Regimes</i> . . . . .                     | 267 |
| 3.2.3.  | <i>Herausforderungen und Wandel des IDH-Regimes</i> . . . . .  | 279 |
| 3.3.  | Eine situationsstrukturelle Erklärung des Konfliktaustrags im Problemfeld innerdeutscher Handel . . . . .          | 284 |
| 3.3.1.  | <i>Der unregelte Konfliktaustrag</i> . . . . .   | 284 |
| 3.3.2.  | <i>Die Kündigung des Berliner Abkommens</i> . . . . .  | 294 |
| 3.3.3.  | <i>Die Entstehung einer normativen Institution</i> . . . . .   | 295 |
| 3.3.4.  | <i>Der Konfliktaustrag nach der Regimeerrichtung</i> . . . . .   | 302 |
| Abschließende Bemerkungen . . . . .                       |  | 306 |
| Anhang I: Glossar . . . . .                               |  | 315 |
| Anhang II: Einführung in die Spieltheorie . . . . .       |  | 323 |
| Literatur . . . . .                                       |  | 336 |

## Verzeichnis der graphischen Darstellungen

|                  |  |     |
|------------------|--|-----|
| Abbildung 1.1.:  | Erklärungsmechanismen einer Handlungstheorie . . . . .   | 63  |
| Abbildung 2.1.:  | Formen sozialer Institutionen<br>in der internationalen Politik . . . . .  | 150 |
| Abbildung 3.1.:  | Die Umsatzentwicklung im IDH . . . . .   | 266 |
| Abbildung 3.2.:  | Warenverkehr von und nach West-Berlin . . . . .  | 278 |
| Abbildung II.1.: | Ein Nullsummenspiel . . . . .  | 326 |
|                  |  |     |
| Übersicht 1.1.:  | Sozialwissenschaftliche Weltbilder . . . . .   | 126 |
| Übersicht 1.2.:  | Sozialwissenschaftliche Theoriebildungsdefekte<br>und -regeln . . . . .  | 127 |
| Übersicht 2.1.:  | Mögliche abhängige Variablen des<br>situationsstrukturellen Ansatzes . . . . .   | 140 |
| Übersicht 2.2.:  | Der Einfluß von Situationsstrukturtypen auf die<br>abhängigen Variablen und den Präferenzwandel . . . . .  | 218 |
| Übersicht 2.3.:  | Situationstrukturspezifischer Einfluß<br>der sekundären Einflußfaktoren im Hinblick auf die<br>Errichtung einer normativen Institution . . . . . | 219 |
| Übersicht 2.4.:  | Interessenprofile im<br>Ost-West-Technologietransfer . . . . .   | 223 |
|                  |  |     |
| Matrix 2.1.:     | Unproblematische Situation I . . . . .   | 158 |
| Matrix 2.2.:     | Unproblematische Situation II . . . . .  | 159 |
| Matrix 2.3.:     | Koordinationspiel ohne Verteilungskonflikt I . . . . .   | 176 |
| Matrix 2.4.:     | Koordinationspiel ohne Verteilungskonflikt II:<br>Präemption in einer Supermacht-Krise . . . . .   | 177 |
| Matrix 2.5.:     | Transformiertes Koordinationspiel<br>ohne Verteilungskonflikt . . . . .  | 183 |
| Matrix 2.6.:     | Koordinationspiel mit Verteilungskonflikt I:<br>Kampf der Geschlechter . . . . .   | 184 |
| Matrix 2.7.:     | Spiel ohne Gleichgewichtspunkt . . . . .   | 186 |
| Matrix 2.8.:     | Koordinationspiel mit Verteilungskonflikt II:<br>Die Kuba-Krise . . . . .  | 188 |
| Matrix 2.9.:     | Transformiertes Koordinationspiel<br>mit Verteilungskonflikt . . . . .   | 196 |
| Matrix 2.10.:    | Dilemmaspiel I . . . . .   | 198 |
| Matrix 2.11.:    | Dilemmaspiel II: Handelsbeziehungen zwischen<br>zwei großen Industrieländern . . . . .   | 200 |
| Matrix 2.12.:    | Transformiertes Dilemmaspiel . . . . .   | 208 |
| Matrix 2.13.:    | Rambospiel I . . . . .   | 209 |
| Matrix 2.14.:    | Rambospiel II: Marokko-Krise . . . . .   | 211 |
| Matrix 2.15.:    | Vernetzte Spiele I: Der Falkland-Konflikt . . . . .  | 229 |
| Matrix 2.16.:    | Vernetzte Spiele II: Das Legitimationsspiel<br>der argentinischen Junta . . . . .  | 231 |

|               |   |     |
|---------------|---|-----|
| Matrix 2.17.: | Vernetzte Spiele III: Das argentinische<br>Zwei-Ebenen-Spiel . . . . .    | 232 |
| Matrix 2.18.: | Vernetzte Spiele IV: Konflikte um Berlin . . . . .                        | 237 |
| Matrix 3.1.:  | Das Problemfeld IDH in den 50er Jahren I:<br>Quellenstudium . . . . .     | 289 |
| Matrix 3.2.:  | Interessenmatrix im Problemfeld IDH<br>in den 50er Jahren . . . . .       | 291 |
| Matrix 3.3.:  | Kontrollmatrix im Problemfeld IDH<br>in den 50er Jahren . . . . .         | 291 |
| Matrix 3.4.:  | Machtmatrix im Problemfeld IDH<br>in den 50er Jahren . . . . .            | 292 |
| Matrix 3.5.:  | Das Problemfeld IDH in den 50er Jahren II:<br>Expertenbefragung . . . . . | 293 |
| Matrix 3.6.:  | Das Problemfeld IDH in den 60er Jahren I:<br>Quellenstudium . . . . .     | 297 |
| Matrix 3.7.:  | Das Problemfeld IDH in den 60er Jahren II:<br>Expertenbefragung . . . . . | 298 |
| Matrix 3.8.:  | Interessenmatrix im Problemfeld IDH<br>in den 70er Jahren . . . . .       | 303 |
| Matrix 3.9.:  | Das Problemfeld IDH in den 70er Jahren:<br>Expertenbefragung . . . . .    | 304 |
| Matrix II.1.: | Ein 2 x 2 Spiel . . . . .   | 324 |
| Matrix II.2.: | Ein Nullsummenspiel in Normalform . . . . .                               | 325 |
| Matrix II.3.: | Das Gefangenendilemma . . . . .   | 328 |
| Matrix II.4.: | Hirschjagd . . . . .  | 330 |
| Matrix II.5.: | Gefangenendilemma mit<br>kardinalen Nutzenwertziffern . . . . .           | 331 |
| Matrix II.6.: | Das Feiglingsspiel . . . . .  | 332 |
| Matrix II.7.: | Das "BASF"-Spiel . . . . .  | 333 |
| Matrix II.8.: | Ein 6-Felder Gefangenendilemma . . . . .                                  | 334 |

## Abkürzungsverzeichnis

|                |  |
|----------------|--|
| AG             | Aktiengesellschaft                                     |
| Bev            | Bevölkerung  |
| BMWi           | Bundesministerium für Wirtschaft                       |
| C              | Cooperation  |
| CDU            | Christlich Demokratische Union                         |
| CoCom          | Coordinating Committee for East-West Trade             |
| CSU            | Christlich Soziale Union                               |
| D              | Defection  |
| DDR            | Deutsche Demokratische Republik                        |
| DIHT           | Deutscher Industrie- und Handelstag                    |
| DFG            | Deutsche Forschungsgemeinschaft                        |
| DM             | Deutsche Mark  |
| EG             | Europäische Gemeinschaft                               |
| EGKS           | Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl           |
| EWG            | Europäische Wirtschaftsgemeinschaft                    |
| FDP            | Freie Demokratische Partei                             |
| FR             | Frankfurter Rundschau                                  |
| GATT           | General Agreement on Tariffs and Trade                 |
| GB             | Großbritannien   |
| IDH            | Innerdeutscher Handel                                  |
| IWF            | Internationaler Währungsfonds                          |
| JCS            | Joint Chiefs of Staff                                  |
| KMV            | Koordinationspiel mit Verteilungskonflikt              |
| KOV            | Koordinationspiel ohne Verteilungskonflikt             |
| KPD            | Kommunistische Partei Deutschlands                     |
| M              | Maximin-Lösung   |
| MAI            | Ministerium für Außen- und innerdeutschen Handel (DDR) |
| N              | Nash-Equilibrium                                       |
| NZZ            | Neue Zürcher Zeitung                                   |
| OPEC           | Organization of the Petroleum Exporting Countries      |
| OECD           | Organization for Economic Cooperation and Development  |
| P              | Pareto-Optimum   |
| P <sup>+</sup> | Qualifiziertes Pareto-Optimum                          |
| PC             | Personal Computer                                      |
| RGW            | Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe                  |
| RM             | Reichsmark   |
| SAGen          | Sowjetische Aktiengesellschaften                       |
| SBZ            | Sowjetische Besatzungszone                             |
| SED            | Sozialistische Einheitspartei Deutschlands             |
| SMAD           | Sowjetische Militärverwaltung in Deutschland           |
| SPD            | Sozialistische Partei Deutschlands                     |
| TSI            | Treuhandstelle für Interzonenhandel                    |
| UdSSR          | Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken             |
| USA            | United States of America                               |
| VE             | Verrechnungseinheit                                    |
| VN             | Vereinte Nationen                                      |

## Danksagung

Die vorliegende Publikation ist eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 1991 von der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen angenommen wurde. Bedanken möchte ich mich daher als erstes bei Volker Rittberger, der als Erstgutachter die Dissertation betreut hat und mit dem ich insbesondere im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zum Thema "Ost-West-Regime" über Interessen und Institutionen in der internationalen Politik zusammenarbeiten konnte. Dank gebührt freilich auch den weiteren Gutachtern und der Gutachterin der Arbeit, deren äußerst hilfreiche Anregungen in diese Publikation miteinfließen konnten: Wolfgang Stroebe (Universität Tübingen), Helga Haftendorn (Freie Universität Berlin) und schließlich Klaus Dieter Wolf (Universität Stuttgart), dem ich auch für die außerordentlich gute Zusammenarbeit über Jahre hinweg danken möchte.

Darüber hinaus ist das gesamte Manuskript in unterschiedlichen Entwicklungsstadien von Peter Mayer, Werner Raub und Frank Schimmelfennig gelesen und ausführlich kommentiert worden. Alle drei haben durch ihre kritischen Anmerkungen einen wesentlich Anteil daran, daß die Anzahl der fehlerhaften oder unklaren Argumente im Laufe der Zeit verringert wurde. Auch die zahlreichen Gespräche, die ich über einzelne Teile der Arbeit führen konnte, haben dazu beigetragen, daß die vorliegende Publikation nicht mehr mit ganz so vielen Mängeln behaftet ist wie frühere Fassungen des Manuskripts. Von meinen Tübinger Kollegen und Kolleginnen möchte ich dabei Martin Beck, Marion Hörmann, Wolfgang Schumann, Gudrun Schwarzer und Dieter Wolf namentlich nennen. Zahlreiche wichtige Anregungen erhielt ich außerdem von Ulrich Druwe, Alan Gilbert, Barry Hughes, Peter Katzenstein, Robert Keohane, Andrew Moravcsik, Harald Müller, Volker Prittwitz, Dieter Senghaas und Duncan Snidal. Bei all den genannten Personen möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

Annette Seeboth hat nicht nur Teile des Manuskripts gelesen, bei ihr möchte ich mich auch aus anderen Gründen zu bedanken.

Nicht zuletzt bin ich denjenigen zu Dank verpflichtet, die bei der Fertigstellung des Manuskripts geholfen haben: Gregor Walter, Christoph Weller und Bernhard Zangl haben den Text oder Teile davon Korrektur gelesen und dabei auch noch inhaltliche Anregungen gegeben; Petra Nickischs effiziente Textverarbeitung stellte bei den zahlreichen Überarbeitungen des Manuskripts eine große Hilfe dar. Namentlich ungenannt bleiben an dieser Stelle die Personen, die sich mir als Interviewpartner zur Verfügung gestellt haben. Auch ohne ihre Hilfe hätte diese Arbeit nicht geschrieben werden können, wiewohl der Autor natürlich ganz allein für sie verantwortlich ist.

# Einleitung

Die Theorie internationaler Politik hat dieselben Aufgaben zu erfüllen und steht vor denselben Problemen wie andere sozialwissenschaftliche Theorien auch. Ihre zentrale Aufgabe besteht nach K. R. Popper somit darin, die nicht-intendierten, also ungewollten Konsequenzen von intentionalen, also absichtsvollen menschlichen Handlungen aufzuspüren und dabei "vieles" mit "wenigem" zu erklären. Es gibt jedoch immer wieder Versuche der Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen<sup>1</sup>, die entgegen dem Popperschen Postulat ungewollte Konsequenzen sozialen Handelns auf Kräfte, die unabhängig von den Intentionen der Entscheidungsträger wirken, zurückführen. So erklären Analytiker<sup>2</sup> den Krieg als Resultat wirkungsmächtiger Triebkräfte der Geschichte oder als unabdingbar für die Reproduktion der bestandsnotwendigen Hierarchie des internationalen Systems. Derartige Erklärungsversuche beruhen ebenfalls auf fest etablierten sozialwissenschaftlichen Weltbildern. Generell kann zwischen *drei sozialwissenschaftlichen Weltbildern* unterschieden werden, die sich durch einen jeweils eigenen *Erklärungsmodus* auszeichnen.

(a) Im *funktionalistischen Weltbild* werden nicht-intendierte Konsequenzen sozialen Handelns durch die positiven Effekte (Funktionen) für ein System erklärt, das auf einer höheren Ebene angesiedelt ist. Es wird eine Theorie sozialer Systeme angestrebt. Der Prozeß der Auflösung von Fürstentümern und die Bildung von Nationalstaaten in Europa - um eine disziplinenübergreifende sozialwissenschaftliche Problemstellung zu wählen - ist im Rahmen dieses Weltbildes durch die entsprechenden Bedürfnisse eines entstehenden kapitalistischen Weltsystems verursacht (vgl. z.B. Wallerstein 1974).

(b) Im *naturalistischen Weltbild* sind nicht-intendierte Konsequenzen sozialen Handelns das Resultat von Prozessen, die außerhalb der Kontrolle der Handelnden liegen, wie beispielsweise das Unterbewußtsein, internalisierte Normen oder mächtige Geschichtskräfte. Bezugspunkt der Theoriebildung im naturalistischen Weltbild ist jedoch das Handeln von sozialen Akteuren und nicht der Beitrag eines Tuns zum Fortbestand für

---

1 Ich werde im folgenden von "Internationalen Beziehungen" reden, wenn ich die akademische Disziplin meine. Diese Disziplin umfaßt zwei größere Teilgebiete als Untersuchungsgegenstände, die ich mit den Begriffen "internationale Politik" und "Außenpolitik" bezeichnen werde. Ist es notwendig, beide Untersuchungsgegenstände gleichzeitig anzusprechen, so verwende ich den Begriff "internationale Beziehungen" ("international" kleingeschrieben).

2 Um der feministischen Sprachkritik und dem Umstand, daß es im Deutschen häufig keinen geschlechtsneutralen Plural gibt, Rechnung zu tragen, wechselte ich bei der Wahl des Plurals unsystematisch ab.

ein höhergelegenes System. Es werden somit Handlungstheorien zu konstruieren versucht. So ist die Bildung von Nationalstaaten in diesem Weltbild beispielsweise einem ehernen und unabänderlichen historischen Gesetz der Machtmonopolisierung geschuldet, das von einem unbewußten Prozeß der Zivilisierung menschlicher Umgangsformen begleitet wird (so eine mögliche Interpretation von Elias 1976).

(c) Das *rationalistische Weltbild* schließlich geht davon aus, daß soziales Handeln durch intentionale und interessengeleitete Entscheidungen der Akteure verursacht ist und nicht-intendierte Konsequenzen entweder auf falsche Einschätzungen von Ziel-Mittel-Verhältnissen zurückzuführen sind, oder das Zusammentreffen mehrerer Handlungen in ihrer Kombination unvorhergesehene Folgen zeitigt. Das rationalistische Weltbild bringt häufig Entscheidungstheorien hervor. Die Bildung von Nationalstaaten in Europa ist in diesem Weltbild das unbeabsichtigte Nebenprodukt des Zusammentreffens der Entscheidungen von zentralen Herrschaftseliten, die territoriale Konsolidierung voranzutreiben (vgl. z.B. Tilly 1975). Sie ist somit das Resultat von "human intentions but not of human design" (Adam Ferguson).

Das *erste Ziel* meiner Argumentation ist es, durch die vergleichende Betrachtung dieser drei sozialwissenschaftlichen Weltbilder zu Theoriebildungsregeln für die Internationalen Beziehungen zu gelangen, die unter den Etiketten "Wider den Holismus", "Wider den Determinismus" und "Wider den Reduktionismus" zusammengefaßt werden. Theorien der internationalen Politik sind demnach mit Vorsicht zu genießen, wenn sie implizit oder explizit davon ausgehen, daß internationale Akteure handeln, um Systembedürfnissen genüge zu tun (Holismus), oder wenn sie von über Zeit und Raum unveränderlichen Handlungsmotiven der Akteure, die von diesen vollständig rational verfolgt werden, ausgehen (eine Form des Determinismus), oder wenn sie von Merkmalen der Akteure direkt auf Interaktionsergebnisse schließen, ohne auf die Verflechtung der Akteure in einem Handlungszusammenhang zu achten (Reduktionismus). Ich werde die genannten Theoriebildungsdefekte genauer erörtern und zu zeigen versuchen, daß sie tatsächlich auch in den Internationalen Beziehungen weit verbreitet sind.

Das *zweite Ziel* meiner Argumentation ist daher, vor dem Hintergrund der Diskussion über die sozialwissenschaftlichen Weltbilder einen Ansatz zur Analyse internationaler Politik weiterzuentwickeln, der keinem dieser Theoriebildungsdefekte unterliegt. Der *situationsstrukturelle Ansatz*, der im rationalistischen Weltbild verankert ist, geht davon aus, daß politisches Handeln am besten als ein Resultat von Interessenkonstellationen verstanden werden kann, die sich je nach Handlungszusammenhang bzw. Problemfeld unterscheiden. Zu diesem Zweck wird die Spieltheorie als Instrument der Modellierung politischer Situationen benutzt. Der situationsstrukturelle Ansatz beruht auf einer Variante der Theorie des rationalen Handelns, die zwar von der Eigeninteressiertheit, nicht aber

von der vollständigen Rationalität internationaler Akteure ausgeht. Sie geht zwar von autonomen Akteuren aus, versucht aber diese als Teil eines Interaktionszusammenhanges, der durch soziale Institutionen entscheidend mitgeprägt ist, also als soziale Akteure zu erfassen. Politisches Handeln ist demnach zwar interessengeleitet und zielgerichtet, muß aber nicht immer zu den von den Akteuren gewünschten Ergebnissen führen. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, daß das Handeln unter den Bedingungen der Interdependenz stattfindet und mithin die Maßnahmen eines Akteurs durch parallele oder Gegenmaßnahmen eines anderen Akteurs aufgehoben oder gar ins Gegenteil verkehrt werden können.

Der situationsstrukturelle Ansatz, der also Interessen und Institutionen in den Mittelpunkt der Analyse stellt, ist aber nicht nur frei von den genannten Theoriebildungsdefekten. Er beansprucht darüber hinaus, vergleichsweise vieles mit vergleichsweise wenigem zu erklären.

### *Der Untersuchungsgegenstand*

Im Laufe der Argumentation wird, den Gepflogenheiten der Disziplin der Internationalen Beziehungen entsprechend, nicht selten ein Blick über die Grenzen gewagt - auch über die Grenzen des Faches Politikwissenschaft hinaus: Eine v. a. in der Soziologie geführte Theoriedebatte über Handlungs- vs. Systemtheorie bildet den Ausgangspunkt; bei der Entfaltung des eigenen Ansatzes wird nicht unwesentlich von der ökonomischen Theorie der Politik und auch von sozialpsychologischen Befunden profitiert; bei der abschließenden empirischen Untersuchung wird schließlich die historische Methode der Archivarbeit zum Zuge kommen.

Diese Ausflüge in benachbarte sozialwissenschaftliche Disziplinen legen die Ansicht nahe, daß die genannten Theoriebildungsdefekte und auch die daraus abgeleiteten Theoriebildungsregeln für die Sozialwissenschaften generell nicht ganz bedeutungslos sind. Der Gegenstand der Arbeit ist und bleibt freilich die internationale Politik, die die empirische Grundlage der Argumentation abgibt. Ich lasse mich mithin von der Frage leiten, welche Prämissen und Konzeptualisierungen für die Theoriebildung über internationale Politik gegenstandsadäquat sind. Obwohl davon auszugehen ist, daß die disziplinübergreifende Betrachtung sozialwissenschaftlicher Erklärungsmodi gewinnbringend ist, sollte sie im Hinblick auf einen konkreten Untersuchungsgegenstand erfolgen. Denn es stellt offensichtlich einen nicht ganz unwesentlichen Unterschied dar, ob die "Wandlungen in der Einstellung zu den natürlichen Bedürfnissen" (Kultursoziologie) oder das "Sexualverhalten eines Stadtneurotikers" (Psychoanalyse) oder "die Abrüstungsverhandlungen zwischen den Supermächten" (Internationale Beziehungen) analysiert werden.

Es stellt sich folglich zunächst die Frage: Was ist internationale Politik? Welche augenscheinlichen und für die Theoriebildung wichtigen Kennzeichen hat dieser Untersuchungsgegenstand? Wenn ich bereits hier

einige zentrale *Merkmale internationaler Politik* benenne, so geschieht dies, um die Besonderheiten internationaler Politik *vor dem Hintergrund anderer sozialwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstände* deutlich zu machen. Das erscheint gerade angesichts des Versuchs, theoretische Konstrukte aus Nachbardisziplinen in die Argumentation miteinfließen zu lassen, als notwendig und hilfreich.

Wenn Politik nach D. Easton als die autoritative Zuteilung von Werten verstanden wird, so ist mit E. O. Czempiel (1981: 24 und 1986a: 30) zunächst einschränkend darauf hinzuweisen, daß insbesondere in der internationalen Politik die Wertezuteilung nicht nur autoritativ, sondern auch häufig ein Resultat bloßer Machtbeziehungen ist. Darüber hinaus ist zu beachten, daß die für Individuen und die meisten Interessengruppen relevante Zuteilung von Werten fast immer innergesellschaftlich erfolgt. In der internationalen Politik werden hingegen meist die *Rahmenbedingungen* der Wertezuteilung festgelegt. Während beispielsweise auf einer Gipfelkonferenz der führenden Industrienationen die Rahmendaten einer koordinierten Wirtschaftspolitik festgelegt werden, sind es zumeist innenpolitische Prozesse, die die Wirtschaftspolitik eines Staates, die Lohnpolitik der Tarifparteien, etc. soweit konkretisieren, daß von einer endgültigen Zuteilung von Werten gesprochen werden kann.

Aber wer oder was legt die Rahmenbedingungen einer autoritativen Wertezuteilung fest, wer oder was sind die *Akteure internationaler Politik*? Folgt man begriffsanalytischen Überlegungen und dem soeben angeführten Beispiel, so ist internationale Politik Politik zwischen Staaten (vgl. Czempiel 1990: 3ff.). Dann bestünde internationale Politik aus höchstens 170 Akteuren (Stand 1989), was eine sehr geringe Akteurszahl verglichen mit nationalstaatlich verfassten Gesellschaften ist, in denen das Individuum zumindest hin und wieder - beispielsweise bei Wahlen - einen politischen Akteur konstituiert. Freilich ist aber wiederum die Gesamtzahl der Menschen, die innerhalb des Untersuchungsbereichs internationale Politik leben, weit größer als die jedes Nationalstaates. Es bleibt allerdings fraglich, ob tatsächlich heute schon von einer Weltgesellschaft gesprochen werden kann, ob also die Individuen dieser Erde miteinander in einem Verhältnis stehen, das es erlaubt, den Begriff "Gesellschaft" zu verwenden. Zwar mögen die realen Interdependenzen zwischen einer Bäuerin in einem ländlichen Gebiet in Zimbabwe und dem Hausmeister eines öffentlichen Gebäudes in Lüdenscheid tatsächlich gewachsen sein, ob es allerdings ein globales Bewußtsein der Erdbevölkerung gibt, muß nach wie vor bezweifelt werden. Noch wichtiger ist jedoch, daß Individuen - außer als Agenten für kollektive Akteure - in der internationalen

Politik nur selten als Akteure auftreten.<sup>3</sup> In der internationalen Politik handeln somit ausschließlich *kollektive bzw. korporative Akteure*, die sich dadurch auszeichnen, daß eine Vielzahl von Individuen ihre Ressourcen zusammengelegt und eine Organisation geschaffen haben, die in der Lage ist, zielgerichtet zu handeln.

Angesichts so mächtiger Korporationen wie es multinationale Konzerne darstellen, wie es immer noch die römisch-katholische Kirche ist, wie es inzwischen sicherlich die Europäische Kommission geworden ist und wie es neuerdings Nichtregierungs-Organisationen wie Amnesty International und Greenpeace, aber auch die Drogenmafia zu werden scheinen, kann es allerdings nicht befriedigen, die Disziplin Internationale Beziehungen definitorisch auf die Politik zwischen Staaten zu begrenzen. Ich möchte daher für die *Akteursfrage* in der internationalen Politik als entscheidendes *Prüfkriterium* folgende Frage heranziehen: Wie versuchen die fraglichen nicht-staatlichen Akteure in der internationalen Politik auf die Wertezuteilung Einfluß zu gewinnen? Versuchen sie es über den Umweg der Beeinflussung des eigenen Nationalstaates, so werden sie nicht als eigenständiger Akteur in der internationalen Politik angesehen. Versuchen sie es aber direkt ohne den Nationalstaat, haben sie als Akteur zu zählen. Damit geraten die Gruppen, die über die Beeinflussung des Staates Einfluß auf die internationale Politik gewinnen, gleichwohl nicht völlig aus dem Blickfeld. Sie sind und bleiben zentral, um verstehen zu können, weshalb staatliche Akteure die Interessen haben, die sie vertreten. Zur Kennzeichnung der Politik von gesellschaftlichen Gruppen, die den Staat benutzen, um Werteverteilungen in der internationalen Politik zu beeinflussen, kann der Begriff der "internationalisierenden Politik" (vgl. Czempiel 1986a: 27) verwendet werden. Es sollte somit internationale Politik von staatlichen, internationale Politik von nicht-staatlichen Akteuren und internationalisierende Politik unterschieden werden. Um das Gesagte an einem Beispiel zu illustrieren: Tut sich eine Gruppe westeuropäischer Chemiekonzerne zusammen und verhandelt daraufhin mit den Ländern Osteuropas über die Investitionsbedingungen und den Investitionsschutz, so tritt diese Gruppe als nicht-staatlicher Akteur in der internationalen Politik auf. Verzichten die Chemiekonzerne aber darauf und versuchen nur ihre jeweils eigene Regierung dazu zu bringen, ein günstiges Investitionsschutzabkommen mit den betreffenden Ländern auszuhandeln, so gelten sie nicht als *internationale Akteure*,

---

3 Selbstverständlich gibt es eine Ausnahme, die Wahlen zum europäischen Parlament, und auch Gegenpositionen. Gemäß einer extremen Argumentation beinhaltet auch die Entscheidung, den Sommerurlaub in Österreich zu verbringen, oder der Kauf eines in Taiwan produzierten Hemdes eine *internationale Zuteilung von Werten*. Derartige Aktivitäten sind aber zum einen reine Konsumentenentscheidungen und zum anderen betreffen sie nicht die Schaffung von *Rahmenbedingungen* für die internationale Zuteilung von Werten, die m.E. typisch für internationale Politik sind. Die genannten Beispiele machen allerdings hinreichend deutlich, daß die Grenzziehung für den Untersuchungsgegenstand "internationale Politik" nur bedingt trennscharf gelingen kann und auch immer einen gewissen Grad an Beliebigkeit aufweist.

betreiben aber internationalisierende Politik. Dieses fallspezifisch und flexibel zu handhabende Kriterium zur Entscheidung der Akteursfrage in der internationalen Politik bietet tatsächlich eine gewisse Trennschärfe: Beispielsweise qualifizieren sich die Friedensbewegungen der frühen 80er Jahre in Westeuropa kaum als internationale Akteure, gleichwohl haben sie fraglos internationalisierende Politik betrieben; Greenpeace ist hingegen eindeutig ein internationaler Akteur.

*Internationale Politik* kann somit definiert werden als die grenzüberschreitenden Interaktionen korporativer Akteure, die mit dem Zwecke durchgeführt werden, Konflikte über (die Rahmenbedingungen für) die internationale Zuteilung von Werten auszutragen und zu einer Verteilungsregelung zu kommen. Mit dem Begriff *internationalisierende Politik* sollen hingegen die Aktivitäten gesellschaftlicher Gruppen bezeichnet werden, die solche korporativen Akteure dahingehend zu beeinflussen suchen, bestimmte Positionen und Interessen in der internationalen Politik durchzusetzen.

Auf der Grundlage dieser Definition können nun *die Besonderheiten des Untersuchungsgegenstandes "internationale Politik"* gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen, welche Probleme der Wertezuteilung, also politische Fragen zum Gegenstand haben, herausgearbeitet werden.

(1) Im Gegensatz zu den *nationalstaatlich verfaßten modernen Gesellschaften*, also dem Untersuchungsgegenstand der *Soziologie und der Politikwissenschaft*, gibt es in der internationalen Politik kein "*legales Monopol der physischen Gewaltsamkeit*". Von vielen wird daher das Strukturmerkmal "*Anarchie*" als das wichtigste Kennzeichen internationaler Politik angesehen. Aus ihm folgt nicht nur das vielbeschriebene Sicherheitsdilemma, sondern auch eine der wichtigsten Fragestellungen der internationalen Politik, nämlich, wie es ohne sanktionierende Zentralinstanz zur Kooperation in der internationalen Politik, wie es zu sozialen Institutionen unter der Bedingung der Anarchie kommen kann.

Obwohl internationale Politik nicht nur von Staaten betrieben wird, kann darüber hinaus festgehalten werden, daß die *Anzahl der Akteure* in der internationalen Politik verglichen mit Prozessen innerhalb von nationalstaatlich verfaßten Gesellschaften *gering ist* und überschaubar bleibt. Diese Akteure stehen in einem Verhältnis zueinander, das durch eine ausgeprägte, sichtbare und *wahrgenommene Interdependenz* gekennzeichnet ist. Es ist - um nur ein banales Beispiel zu nennen - für alle Akteure offenbar, daß eine wirtschaftspolitische Entscheidung in den USA weitreichende Konsequenzen für die Wirtschaft der Länder der Europäischen Gemeinschaft haben kann (vgl. hierzu Keohane/Nye 1977).

Weiterhin ist vor dem Hintergrund des Vergleichs der internationalen Politik mit nationalstaatlich verfaßten Gesellschaften festzustellen, daß das *Ausmaß der Spezialisierung, die Spezifität und Differenziertheit der*

*Rollenzuschreibungen gering ist* (vgl. hierzu Waltz 1979). Es gibt zwar Großmächte, denen deutlich andere Aufgaben zugeschrieben werden als kleinen Mächten. In der herrschenden Sichtweise ist das etwa die Gewährleistung internationaler Ordnung, während kleine Mächte v. a. bei der Vermittlung in Konfliktsituationen gefragt sind. Auch nicht-staatlichen Akteuren wie Greenpeace oder Amnesty International wird fraglos eine andere Rolle in der internationalen Politik zugewiesen als einer Hegemonialmacht. Dennoch ist die sog. funktionale Differenzierung, also die Unterschiedlichkeit der Aufgaben verschiedener Akteure internationaler Politik, längst nicht so ausgeprägt wie innerhalb der entwickelten Industrieländer.

(2) Die Abwesenheit einer sanktionierenden Zentralinstanz, eine vergleichsweise geringe Anzahl von Akteuren und eine ebenfalls nur geringe funktionale Differenzierung sind Merkmale, die die internationale Politik mit "*primitiven Gesellschaften*", dem Gegenstand der *Ethnologie*, teilt. Es kann aufgrund dieser weitreichenden, wiewohl auf den ersten Blick überraschenden Gemeinsamkeiten nicht verwundern, daß in den Internationalen Beziehungen hin und wieder auf ursprünglich in der Ethnologie entwickelte Konzepte zurückgegriffen wird. Es gibt gleichwohl einen zentralen Unterschied zwischen den beiden Untersuchungsgegenständen: die ungleich *höhere Wertschätzung strategischen Denkens in der internationalen Politik*. Bedeutsamere außenpolitische Entscheidungen werden zumindest in den entwickelten Industrieländern im allgemeinen durch sog. "think tanks" vorbereitet, die sich noch außerhalb der engeren Administration befinden. Und auch innerhalb der Regierungsapparate werden Entscheidungen noch einmal vielfältigen Erwägungen ausgesetzt. Dabei sind die außenpolitischen Bürokratien in entwickelten Industrieländern meist auch mit Spezialisten für die Länder oder zumindest Regionen ausgestattet, die das Ziel der Außenpolitik eines Staates sind (vgl. George 1980 für die US-Außenpolitik). Außenpolitische Entscheidungen werden also häufig gerade unter dem Blickwinkel der Erwartungen über die Entscheidungen der anderen gefällt. Das vergleichsweise geringe Maß von wirklich routinisiertem, d.h. nicht mehr reflektiertem Handeln in der internationalen Politik ist zudem durch die insbesondere in demokratischen Ländern mittelfristig wechselnden Regierungen mitbegründet. Alles in allem scheint also Politik im allgemeinen und insbesondere internationale Politik durch ein hohes Maß an Reflexivität des eigenen Verhaltens im Sinne einer instrumentellen Vernunft geprägt zu sein. In der politischen Sphäre dominiert mithin die strategische Verhaltensorientierung der Akteure.

(3) Vor dem Hintergrund des Vergleichs mit dem *perfekten Markt*, dem Modell des Untersuchungsgegenstandes in den *Wirtschaftswissenschaften*, zeigt sich erneut, daß internationale Politik durch eine relativ geringe

Anzahl an Akteuren, die eine hohe und sichtbare Interdependenz aufweisen, geprägt ist. Ein Unternehmen, das in einer Marktwirtschaft mit perfektem Wettbewerb agiert, kennt weder seine Konkurrenten noch die Käuferinnen des Produkts. Die Unternehmensführung handelt somit auch nicht im Lichte spezifischer Erwartungen über die Handlungsweisen anderer. In einem perfekten Markt würde sich ein Ölkonzern bei seiner Preisgestaltung nicht an den Preisen der Konkurrenten orientieren, sondern vielmehr an den aus den eigenen Büchern ersichtlichen Produktionskosten und Gewinnaussichten.<sup>4</sup>

Der perfekte Markt besitzt ein weiteres Merkmal, das der internationalen Politik abgeht: einen *Ausscheidungsmechanismus*, der dafür Sorge trägt, daß die wenig leistungsfähigen Einheiten "Bankrott" gehen. Natürlich kann auch ein Staat Bankrott gehen und er kann auch einen Krieg verlieren. Trotzdem löst sich ein Staat, der zahlungsunfähig ist oder einen Krieg verloren hat, unter normalen Umständen nicht auf, sondern er existiert, wenn auch als maroder oder besetzter Staat, fort. Eine schlechte Außenpolitik wird zumindest nicht systematisch mit dem Ausscheiden aus der internationalen Politik bestraft.

*Oligopolistische Märkte* weisen hingegen mehr Ähnlichkeiten mit internationaler Politik auf. Auch dort gibt es nur wenige Akteure, die untereinander sichtbar interdependent sind, und darüber hinaus ist der Ausscheidungsmechanismus des perfekten Marktes nicht mehr in gleicher Weise wirksam. In einem oligopolistischen Markt wird also wie in der internationalen Politik eine schlechte Konzernpolitik nicht systematisch und sofort mit dem Ausscheiden bestraft, und die Konzerne haben durchaus ein Interesse daran, die Preise und Produktionsmengen zu koordinieren. Es bleibt aber ein wichtiger Unterschied, der die Sphäre der Politik ganz generell von der Sphäre der Wirtschaft scheidet: In der Politik gibt es kein *konvertibles Medium*, das dem Geld in der Wirtschaft entspricht.

Freilich wird seit J. S. Mills diesbezüglichen Ausführungen hin und wieder argumentiert, "Macht" sei das Äquivalent von "Geld" in der Politik. Diese Gleichsetzung übersieht allerdings zweierlei. Erstens bewirkt die auf Macht beruhende Durchsetzung eines Ziels in der internationalen Politik durch einen Akteur im Normalfall nicht die (kurzfristige) Reduzierung von dessen Machtressourcen. Hitlers Annektion von Österreich (aufgrund mehr oder minder versteckter Drohungen

---

4 Zur Illustration sei Schellings (1978: 20) plastische Formulierung hinsichtlich der Annahmen der ökonomischen Theorie angeführt: "The dairy farmer doesn't need to know how many people eat butter and how far away they are, how many other people raise cows, how many babies drink milk, or whether more money is spent on beer than on milk. What he needs to know is the prices of different feeds, the characteristics of different cows, the different prices farmer are getting for milk according to its butter fat content, the relative costs of hired labor and electrical machinery, and what his net earnings might be if he sold his cows and raised pigs instead or sold his farm and took the best job for which he's qualified in some city he is willing to live in."

über die Anwendung von wirtschaftlicher und militärischer Macht) kostete ihn keinen Heller Macht. Der Kauf von Dornier durch die Daimler Benz AG verringerte jedoch zweifelsohne (zumindest kurzfristig) die Investitionsmöglichkeiten dieses Konzerns. Zweitens ist Macht keine frei tauschbare Währung. Ein Zugeständnis der USA bei Agrarverhandlungen im Rahmen des GATT kann von der Europäischen Gemeinschaft nicht in Form von Kompromißeinheiten, geschweige denn in Macht-einheiten entgolten werden. Die EG wird wohl an anderer Stelle der GATT-Verhandlungen Konzessionsbereitschaft zeigen müssen. Es findet mithin ein "barter deal", gleichsam ein Naturalientausch statt, eben weil kein solches Medium wie das Geld vorhanden ist.

Der Untersuchungsgegenstand der Internationalen Beziehungen weist also eine Reihe von Spezifika im Vergleich zu anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenständen auf, die Fragen der Wertezuteilung behandeln. Er ist gekennzeichnet durch eine geringe Anzahl von Akteuren, die in Abwesenheit eines legalen Gewaltmonopols und bei einem geringen Maß an funktionaler Differenzierung unter der Bedingung ausgeprägter und sichtbarer Interdependenz miteinander agieren, ohne dabei über ein konvertibles Interaktionsmedium zu verfügen. Die Akteure zeichnen sich zudem durch eine hohe Wertschätzung strategischen Denkens aus. Darüber hinaus ist festzuhalten, daß die internationalen Akteure nicht permanent vom Bankrott oder von der Auslöschung bedroht sind. Eine adäquate Theoriebildung über internationale Politik muß diesen Merkmalen Rechnung tragen, sie muß mithin auf gegenstandsadäquaten Prämissen aufbauen.

### *Theoriebildungsdefekte in den Internationalen Beziehungen*

Es steht nun mit den Merkmalen des Untersuchungsgegenstandes internationale Politik eine Folie zur Verfügung, die hin und wieder unterlegt werden kann, wenn im *ersten Kapitel* die Grundlegung des situationsstrukturellen Ansatzes zur Analyse internationaler Politik erfolgt. Sie wäre wohl nicht in der vorliegenden Form geschrieben worden, hätte ich nicht den Eindruck gewonnen, daß hierzulande und insbesondere innerhalb der Disziplin der Internationalen Beziehungen ein gewisses Un- und Mißverständnis gegenüber theoretischen Versuchen vorherrscht, welche mit sozialwissenschaftlichen Kategorien und Instrumenten wie "rationale Wahl", "erwarteter Nutzen" oder gar "Spieltheorie" arbeiten. Es wird aber keinesfalls darum gehen, die Theorie des rationalen Handelns, wie sie etwa in der sog. Neuen Politischen Ökonomie von den Wirtschaftswissenschaften übernommen worden ist, unhinterfragt auch zur Analyse internationaler Politik heranzuziehen. Ich möchte vielmehr das Weltbild dieser Theorie offenlegen, es mit den beiden anderen sozialwissenschaftlichen Weltbildern vergleichen und schließlich auf dieser Basis eine Kritik und

Weiterentwicklung rationalistischer Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen leisten. Der Grund für die Erörterungen im ersten Teil dieser Studie besteht mithin nicht darin, *daß* Kritik an der rationalistischen Theoriebildung geübt wird, sondern darin, *wie* diese Kritik geübt wird. Kritiken, die die aktuellen Versuche der rationalistischen Theoriebildung über internationale Politik beispielsweise im Kontext der Regimeanalyse als "politische Konjunkturerscheinung im Zuge der Tendenzwende", als "Grundlage einer positivistischen Erneuerung" oder gar als "altbekannte Systemtheorie" abtun, werden ihr m. E. nicht gerecht. Aber auch weniger pauschale Disqualifizierungen zeugen von der kritischen Distanz, die die Herausforderung für meine Argumentation konstituiert.<sup>5</sup> Zu einem gewissen Maß scheint mir die Reaktion auf neuere Entwicklungen in der rationalistischen Theoriebildung dem von J. Schissler und C. Tuschhoff (1988: 7) angeklagten Konservatismus in den westdeutschen Sozialwissenschaften zu gleichen, der Neues mit der Trias "Das haben wir schon (gehabt)/ Da könnte ja jeder kommen/ Wozu brauchen wir das?" abtut. Das liegt spezifischer betrachtet auch daran, daß die nutzen- und spieltheoretisch interpretierte Handlungsrationalität im deutschsprachigen Raum noch nie zu dem analytischen Instrumentarium gehörte, mit dem gesellschaftliche Entwicklungslinien beschrieben, erklärt und kritisch gewürdigt wurden. Hierzulande stand in der gesellschaftstheoretischen Diskussion immer die aus der Vogelperspektive entlehnte Fragestellung "Was hält das Ganze zusammen" im Vordergrund, während die Gegenfrage "von unten", nach der Emergenz von Ordnungen als Resultat individueller Handlungen höchstens ein Nischendasein fristete (vgl. auch Wiesenthal 1987b: 10f.).

Ein weiterer Grund für die breit angelegte theoretische Verortung des situationsstrukturellen Ansatzes besteht in dem Wunsch, ein gewisses

---

5 Ich möchte hier nur zwei Beispiele anführen, die von dieser Distanz zeugen, deren Kritik und Darlegungen ich aber für unzutreffend halte.

(1) Zaschke (1990: 30ff.) sieht beispielsweise die Anwendung der Spieltheorie im Rahmen der Regimediskussion als die konservative Variante einer liberalen Schule, deren Varianten allesamt auf der strukturfunktionalistischen Theorie beruhen.

Demgegenüber möchte ich im ersten Teil der Arbeit einen scharfen Gegensatz zwischen der Theorie des rationalen Handelns und dem Strukturfunktionalismus herausarbeiten, welcher keinesfalls durch die Konstruktion einer liberalen Lehre als gemeinsamem Hintergrund aufgefangen werden kann.

(2) Kohler-Koch (1989b: 50) schreibt in einem Beitrag zur Theorie und Empirie internationaler Regime in einem Abschnitt über "Rationales Handeln und Interdependenzbedingungen": "Ohne sie <die endogene Erklärung für Präferenzänderungen, M.Z. > ist die Bereitschaft zu norm- und regelgeleitetem Verhalten nicht zu erklären, denn Reziprozitäts- und Solidaritätsnormen können endogen nur als Ergebnis eines fortgesetzten Interaktionsprozesses erklärt werden; dieser kommt jedoch erst zustande, wenn ein Strategiewechsel stattgefunden hat."

Demgegenüber möchte ich im Laufe des zweiten Teils meiner Arbeit unter Rückgriff auf neuere Arbeiten zeigen, (i) daß es möglich ist, die Entstehung von regelgeleitetem Verhalten ohne Rekurs auf veränderte Präferenzordnungen zu erklären, (ii) daß in bestimmten Situationen, welche denen von Koordinationsspielen entsprechen, Regeln, die von Akteuren eingehalten werden, auch ohne fortgesetzte Interaktionsprozesse als Resultat einer kommunikativen Verbindung vor der Durchführung eines Spieles entstehen können und (iii) daß die Fortsetzung eines Interaktionsprozesses nicht von einem Strategiewechsel der Akteure abhängig ist.

Maß an Mißtrauen gegenüber theoretischen Versuchen aufzubauen, deren Kernaussagen sich nicht auf intentionale und verstehbare Handlungen konkreter Akteure zurückführen lassen. Theorien, die den Akteuren nicht bewußte Strukturen als zentrale Erklärungsfaktoren ansehen oder allen Akteuren gleichartige Motivationen des Handelns unterstellen, sind m.E. nicht dazu geeignet, politische Ereignisse und Institutionen verständlich zu machen. Der Blick in wichtige Bücher zur Theorie internationaler Politik zeigt gleichwohl, daß solche Theorien zu einem nicht unerheblichen Maß das Feld beherrschen. Ich plädiere somit für eine sozialwissenschaftliche Theoriebildung im Bereich der internationalen Politik, die der Aufgabe der Generalisierung gerecht wird, ohne vor die unangenehme Wahl gestellt zu werden, zwischen der Szylla der politikkundlichen Kommentierung mehr oder weniger aktueller Ereignisse und der Charybdis geschichtsphilosophischer Entwürfe, bei denen Handlungen von Individuen, gesellschaftlichen Gruppen und nationalen Entscheidungsträgern nur Ausfluß von jenseits des Bewußtseins der Menschen wirkenden "Bewegungsgesetzen" sind, zu entscheiden. Es handelt sich also um ein Plädoyer für eine Theorie internationaler Politik, die insofern moderne Sozialwissenschaft ist, als sie explizit Hypothesen zu entwickeln versucht, die aber auch der traditionellen Geschichtsschreibung verpflichtet bleibt, da sie das "Verstehen" des Handelns von Akteuren zum Ausgangspunkt nimmt.

Zunächst werden allgemeine Kriterien zu entwickeln sein, mit Hilfe derer eine Grundlage für die Bewertung sozialwissenschaftlicher Theorien über internationale Politik möglich wird. Nach der Offenlegung des zugrundeliegenden Theorieverständnisses (Abschnitt 1.1.) bildet dabei die sog. Mikro-Makro-Problematik den Ausgangspunkt. Soziale Beziehungen konstituieren sich zum einen aus den Zielen von Akteuren und deren Aktivitäten und Entscheidungen zur Erreichung dieser Ziele, die durch ihr Zusammenspiel wiederum soziale Strukturen oder zumindest kollektives Verhalten erzeugen. Zum anderen sind aber sowohl die Ziele als auch die Aktivitäten von Akteuren durch extern gesetzte Faktoren, also gewachsene soziale und auch materielle Strukturen beeinflußt oder gar bestimmt. Es stellt sich somit die Frage nach der angemessenen Konzeptualisierung des Verhältnisses von System und Akteur. Während die eine Seite die Gesellschaft, das System, zum Ausgangspunkt der Analyse nimmt, fordert die andere Seite, alle theoretischen Aussagen auf das Individuum bzw. die Ziele der einzelnen Akteure zurückzuführen. Ich möchte vor diesem Hintergrund dezidiert argumentieren, daß internationale Politik sinnvoll nur auf der Grundlage einer Handlungstheorie analysiert werden kann und daß es ein internationales System im strikten, d.h. im funktionalistischen Sinn gar nicht gibt. Sozialwissenschaftliche Erklärungen im Rahmen des funktionalistischen Weltbildes leiden generell daran, daß es ihnen nur selten gelingt, einen Selektionsmechanismus zu benennen, der funktionale Verhaltensweisen gegenüber dysfunktionalen

Verhaltensweisen systematisch bevorzugt. Dieser Mangel erscheint bei der Betrachtung internationaler Politik besonders frappierend. Denn selbst wenn es tatsächlich möglich sein sollte, manche soziale Institution wie beispielsweise die Kleinfamilie auf die Funktionsbedürfnisse der modernen Gesellschaft zurückzuführen, so bleibt es immer noch fraglich, welche Selektionsmechanismen gerade Staaten daran hindern sollen, sich für das sog. internationale System dysfunktional zu verhalten, zumal es alles andere als offensichtlich ist, was denn dysfunktional für das System ist. Eine Theorie internationaler Politik, welche die Bedürfnisse des internationalen Systems als erklärenden Faktor benutzt, unterliegt - wie noch ausführlicher zu zeigen sein wird (Abschnitt 1.2.) - dem *Theoriebildungsdefekt des Holismus*.

Die Forderung nach einer handlungstheoretischen Fundierung der Analyse internationaler Politik bedarf freilich der Konkretisierung. Zu diesem Zweck erscheint eine Betrachtung der alten soziologischen Debatte zwischen Normativisten und Utilitaristen, die über die Bedingungen des Zustandekommens sozialer Ordnung und die Entstehungsbedingungen sozialer Institutionen handelt, hilfreich. Während die einen das Vorhandensein von kategorischen Normen jenseits des Eigeninteresses als unerlässlich für die Entstehung von sozialer Ordnung und Gemeinschaft überhaupt ansehen (Normativismus als Vertreter des naturalistischen Weltbildes) und somit als *a priori* gegeben annehmen, glaubt (neuerdings) die andere Seite, soziale Institutionen ausschließlich als Resultat der Interaktion eigeninteressierter Akteure erklären zu können (Utilitarismus als Vertreter des rationalistischen Weltbildes). Ein Blick auf die im 16. und 17. Jahrhundert entstehende Staatengemeinschaft macht deutlich, daß es problematisch ist, Normen einfach als gegeben anzunehmen. Viele der heute geltenden Normen internationaler Politik haben sich erst im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und sorgen erst für das (wohl immer noch zu geringe) Maß an normativer Ordnung, das heute zu beobachten ist. Die Entwicklung des Kriegs- und Aggressionsverbotes ist nur ein Beispiel hierfür. Zudem gelingt es der normativistischen Sichtweise kaum, die Fälle zu erklären, in denen, wie beispielsweise bei der Besetzung Kuwaits durch den Irak, gegen diese Normen radikal verstoßen wird. Der Utilitarismus erweist sich mithin als dem Normativismus überlegen, wenn internationale Politik analysiert werden soll (Abschnitt 1.3.1. und 1.3.2.).

Dieser Befund darf aber nicht dazu führen, die dem Utilitarismus nahestehende ökonomische Variante der rationalistischen Theoriebildung einfach auf die Analyse der internationalen Politik zu übertragen. Staaten und anderen internationalen Akteuren kann nicht, wie dies in der ökonomischen Theorie geschieht, einfach eine monistische Handlungsmotivation unterstellt werden. Staaten maximieren nicht in der Weise Macht, wie Firmen gemäß der ökonomischen Theorie Profit maximieren. Die Interessen und Ziele der Akteure internationaler Politik sind stark

variabel und müssen spezifisch bestimmt werden - sie können nicht einfach "angenommen" werden. Ich bin der Überzeugung, daß die "thin theory" des rationalen Handelns (J. Rawls), die die konkreten Überzeugungen und Ziele der Akteure als "black box" behandelt, insbesondere auch für die internationale Politik unzureichend ist und daß es möglich erscheint, diese Konzeption zu vermeiden, ohne damit automatisch in "thick description" (J. Elster) abzuleiten. Dies führt zu einer *intentionalen Variante des rationalistischen Erklärungsmodus*, die als "soft rational choice" (R. Jervis) bezeichnet werden kann und weder von einer objektiven noch von einer vollständigen Rationalität ausgeht (vgl. Abschnitt 1.3.3.).

Es bleibt zu zeigen, daß menschliches Handeln zumindest potentiell strategisches Handeln ist. Strategisches Handeln unterscheidet sich von parametrischem Handeln dadurch, daß es die Konsequenzen der Handlungen anderer in die Überlegungen hinsichtlich der eigenen Verhaltensweise miteinbezieht. Durch derartig verbundene Aktionen entstehen Interaktionsmuster bzw. Handlungszusammenhänge, ohne die wiederum die Aktionen einzelner Akteure kaum verstanden werden können. Dank des Instrumentariums der Spieltheorie erscheint es möglich, diesen "systemischen" Kontext des Handelns zu erfassen, ohne systemtheoretischer Metaphysik folgen zu müssen. Das ist insbesondere für die internationale Politik von maßgeblicher Bedeutung. Zentrale Erscheinungen internationaler Politik wie beispielsweise der Krieg und der Frieden sind Interaktionen, zu denen immer wenigstens zwei Akteure gehören - "it takes two to Tango". Wer also meint, eine Handlungstheorie durch die isolierte Betrachtung atomistischer Akteure konstruieren zu können, der folgt einem präsoziologischen Weltbild wie es in den Wirtschaftswissenschaften vorherrscht. Soziale Akteure handeln vielmehr in einem Kontext, den es bei der Konstruktion einer Handlungstheorie zu berücksichtigen gilt. Eine Theorie, die die Verflechtung der Akteure nicht zu erfassen in der Lage ist, unterliegt einem weiteren Theoriebildungsdefekt: dem des *Reduktionismus* (vgl. Abschnitt 1.4.).

Diese Überlegungen deuten darauf hin, daß eine gegenstandsadäquate Theorie internationaler Politik im rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild verankert sein sollte. Ein zweiter Blick macht gleichwohl deutlich, daß innerhalb dieses Weltbildes eine *vollständige* Theorie internationaler Politik nicht zu haben ist. Eine vollständige Erklärung eines Interaktionsmusters in der internationalen Politik muß immer dreischichtig sein: Sie muß

- die Ziele und Überzeugungen der internationalen Akteure (z.B.: das Interesse an internationalem Freihandel),
- die Handlungen, die die Akteure im Lichte ihrer Ziele und Überzeugungen durchführen (z.B.: protektionistische Maßnahmen, um andere Staaten, die sich protektionistisch verhalten, zu einer Liberalisierung zu bewegen) und schließlich

- die Ergebnisse, die sich aus der Interaktion mehrerer Aktionen ergeben (z.B.: eine Protektionismusspirale im Welthandel), erklären können.

Eine solche dreischichtige Erklärung kann aber auf der Grundlage des rationalistischen Weltbildes allein nicht gelingen, da bei dessen Erklärungsmodus von *gegebenen* Zielen und Überzeugungen der Akteure ausgegangen wird. Um die Ziele und Überzeugungen, die die internationalen Akteure haben (weshalb ist ein Staat am Freihandel interessiert?), erklären zu können, ist mithin eine Einbeziehung des naturalistischen Erklärungsmodus erforderlich (vgl. Abschnitt 1.5.).

Im ersten Kapitel soll zudem exemplarisch aufgezeigt werden, daß gängige Theorien der internationalen Politik tatsächlich den genannten Theoriebildungsdefekten unterliegen, daß der kritische Teil dieser Arbeit sich also nicht gegen Strohfrauen und -männer richtet. So unterliegen beispielsweise I. Wallersteins "The Modern World System" und K.N. Waltz' "Theory of International Politics" dem holistischen Theoriebildungsdefekt und zum Teil auch dem Determinismus. Dem Theoriebildungsdefekt der uniformen Motivzuschreibung (eine Form des Determinismus) der Akteure neigt z. B. auch St.D. Krasners "Defending the National Interest" zu, das zudem den Defekt des Reduktionismus aufweist.

Die vorliegende Arbeit führt also an die Theorien internationaler Politik über den Umweg der Diskussion verschiedener sozialwissenschaftlicher Weltbilder heran. Insofern könnte die vorliegende Studie auch als ein Beitrag zur "dritten großen Debatte in den Internationalen Beziehungen" gesehen werden. Gemäß einem der Beobachter zeichnet sich diese dritte, "post-positivistische" Debatte durch die Einsicht aus, daß metawissenschaftliche Paradigmen "sich als grundlegende wissensproduzierende, wissensakkumulierende und wissenskonservierende Einheiten qualifiziert haben" (Lapid 1989: 239). Ein skeptischerer Beobachter weist jedoch sogleich auf die Gefahren solcher Debatten hin, wenn sie sich allzu weit vom eigentlichen Gegenstand (hier: internationale Politik) entfernen, und verdeutlicht sein Argument, indem er unterschiedliche Triebkräfte der Theoriebildung benennt (vgl. Holsti 1989: 259f.). Theorien, die infolge meta-theoretischer Debatten entstehen, führen seiner Ansicht nach viel weniger zu tragfähigen Ergebnissen als Arbeiten, die aufgrund einer substantiellen Problemstellung erstellt werden.

Ohne Holstis Einschätzung näher kommentieren zu wollen, möchte ich seine Unterscheidung nutzen, um deutlich zu machen, daß die theoretischen *Perspektiven*, die im zweiten Teil der Studie entwickelt werden - also der situationsstrukturelle Ansatz - nicht *unmittelbar* aus der meta-theoretischen Erörterung folgen, die im ersten Teil der Arbeit vorgenommen werden. Im ersten Teil werden allgemeine Kriterien einer adäquaten Theoriebildung entwickelt, denen der situationsstrukturelle

Ansatz gerecht wird. Gleichwohl sind freilich auch andere theoretische Ansätze denkbar, die diesen Kriterien entsprechen mögen. Hinzu kommt ein Weiteres: Am Anfang stand eine substantielle Problemstellung, nämlich die Beobachtung eines erstaunlichen Ausmaßes von sektoraler Verregelung internationaler Politik. Erst die Kritik, die die Versuche, dieses Phänomen rationalistisch zu erklären, hervorgerufen haben, brachte mich dazu, eine *Grundlegung* des situationsstrukturellen Ansatzes zu versuchen.

Mit der Frage "Unter welchen Bedingungen kommt es zu einer dauerhaften Kooperation zwischen Staaten?" oder allgemeiner "Wie sind normative Institutionen in der internationalen Politik überhaupt möglich?" kann dieses Rätsel umschrieben werden.<sup>6</sup> Dabei stellten mich die "klassischen" Antworten auf die Frage nach der Entstehung sozialer Ordnung, die aufbauend auf und in Auseinandersetzung mit T. Hobbes und J.J. Rousseau gegeben wurden, insbesondere für den Bereich der internationalen Politik nicht zufrieden. Denn ganz gleich ob eine normative Ordnung als Resultat eines Kontrakts oder eines Oktrois entstanden ist, am Anfang muß eine informelle, spontane Kooperation, die selbst nicht auf die zu erklärende Ordnung zurückgeführt werden kann, gestanden haben. Zudem stellt sich auch die Frage, wie Kooperation in einer Welt vermeintlich egoistischer und machtgeriger Staaten als Bestandteil dieser Welt überhaupt fortbestehen kann und darüber hinaus, wie es zu erklären ist, daß gerade die Staaten und Gesellschaften des Teils der Erde, der sich durch relativ dichte Kooperationsbeziehungen auszeichnet (transatlantischer Raum), in der Staatenhierarchie gemessen an der Leistungsfähigkeit ganz oben stehen. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß Kooperation und normative Ordnung auch in der internationalen Politik auf der *Grundlage von Vorteilen, die sich durch die Kooperation für einzelne Akteure ergeben*, erklärt werden muß.

Einer solchen Überzeugung wird gerne und allzu vorschnell der Vorwurf des Positivismus entgegengeschleudert. Wer aber daran interessiert ist, weshalb sich Staaten zur Zusammenarbeit aufgrund bestimmter Normen und Regeln bereit finden, der streitet noch längst nicht ab, daß der Gehalt dieser Normen und Regeln selbst daraufhin geprüft werden kann, ob sie normativ gültigen Gerechtigkeitspostulaten entsprechen. In der Tat kann die Problemstellung des Forschungsprogramms durch die folgende Frage präzisiert werden: Unter welchen Bedingungen kommt es in der internationalen Politik, d.h. in Abwesenheit

---

6 Vgl. meine Studie über die Entstehungsbedingungen von gerechten Regimen im Bereich der Weltkommunikation (Zürn 1987) und die in Rittberger (1990a) dokumentierten Zwischenergebnisse eines Forschungsprojektes über Ost-West-Regime sowie Wolf (1991) über internationalistische Regime. Die letztgenannten Publikationen machen deutlich, daß die Forschung in enger Zusammenarbeit mit meinen Tübinger Kolleginnen und Kollegen insbesondere im Rahmen eines von der DFG geförderten Forschungsprojekts über internationale Regime in den Ost-West-Beziehungen geschah.

einer Zentralinstanz mit Gewaltmonopol zu gerechten und friedensförderlichen Formen der dauerhaften Kooperation?

Indem institutionalisierte Kooperation somit als anstrebenswert dargestellt wird, ist eine weitere normative Vorentscheidung getroffen. Normative Institutionen in dem hier verstandenen Sinn beinhalten insofern *Zwang*, als Normen und Regeln zu befolgen sind. Falls ihnen nicht Folge geleistet wird, ist die Sanktionierung des abweichenden Verhaltens legitim. Dauerhaft institutionalisierte Formen der Kooperation beinhalten somit fraglos ein Moment der Zwangsbefugnis, der Herrschaft also. Die zentrale normative Problemstellung, die hier zugrundeliegt, ist mithin die empirisch-analytisch gemeinte Frage nach den Bedingungen einer normativ bestimmten *gerechten Herrschaft* in der internationalen Politik. Gerechtigkeit in der internationalen Politik wird somit jenseits der lange Zeit allzu dominanten Debatte zwischen den Polen des Anarchismus (Ablehnung jeglicher Zwangsbefugnisse) und des (Rechts-)Positivismus (richtig ist, was Recht ist) gesucht. Ein solches "politisches Projekt der Moderne" (vgl. Höffe 1987) beinhaltet zwei normative Vorannahmen: Erstens die grundsätzliche Legitimität von überpersönlichen Zwangsbefugnissen, sofern sie zum Vorteil der Gesamtheit der beteiligten Akteure sind und zweitens die Möglichkeit, solche Normen und Regeln zu identifizieren, die in dem Sinne gerecht, also sittlich gültig, sind, daß sie den schlechter gestellten Akteuren am meisten nützen (Differenzprinzip nach Rawls 1975).

Freilich ändert das Gesagte nichts daran, daß hier primär versucht wird, einen Beitrag zur instrumentellen Vernunft zu leisten. Der Held dieser Arbeit ist v.a. Odysseus, der Prototyp des einflußreichen Intellektuellen und weniger Cassandra, die ungehörte Warnerin als Prototyp der substantiellen Vernunft. Die instrumentelle Vernunft wird aber nicht abgekoppelt von normativen Erwägungen abgehandelt, die in mehrfacher, aber hoffentlich immer deutlich genug explizierter Weise in den situationsstrukturellen Ansatz einfließen (vgl. Abschnitt 3.3.).

#### *Der situationsstrukturelle Ansatz*

Im *zweiten Kapitel* soll vor diesem Hintergrund der sog. situationsstrukturelle Ansatz in den Internationalen Beziehungen (weiter)entwickelt und erprobt werden. Er ist sicherlich nicht die einzig mögliche theoretische Orientierung, die aus den Überlegungen über Theoriebildungsdefekte in den Internationalen Beziehungen folgen kann. Er beruht aber mit auf und bezieht einen Großteil seiner Begründung aus diesen Überlegungen. Wenn internationale Politik sich tatsächlich aus der "Interaktion zum Zweck der Konfliktbearbeitung" ergibt (Czempiel 1990: 11), dann hat eine Theorie internationaler Politik insbesondere unterschiedliche Konfliktverhaltensweisen und Institutionen des Konfliktaustrags zu erklären. Genau das ist das Ziel des situationsstrukturellen Ansatzes.

Eine *soziale Institution* kann zunächst definiert werden als ein auf Dauer gestelltes und verfestigtes Verhaltensmuster einer angebbaren Menge von Akteuren in angebbaren sich wiederholenden Situationen. Die Verhaltensmuster beruhen auf einem Set von Regeln, das die Verhaltensrollen definiert, den Aktivitäten eine Bedeutung gibt sowie die Erwartungshaltungen der Akteure prägt und somit wiederum die Beziehungen zwischen den Akteuren in den sich wiederholenden Situationen lenkt. Dabei kann weiter zwischen faktischen und normativen Institutionen unterschieden werden. In *faktischen Institutionen* kommt die Regelmäßigkeit des Verhaltens aufgrund der unkoordinierten individuellen Interessenverfolgung der Akteure zustande, die nur durch die (antizipierten) Aktivitäten der anderen Akteure eingeschränkt ist und durch ein gemeinsames Verständnis über die Bedeutung von Aktivitäten sowie den Rollenverständnissen, die in vorhergehenden Interaktionen angenommen wurden, gesteuert wird. Demgegenüber beinhalten *anordnende oder normative Institutionen* außer den gemeinsamen Kommunikationsgrundlagen auch soziale Normen und Regeln, die das zur Verfügung stehende Handlungssset einschränken, da sie entweder etwas verbieten oder gar etwas bestimmtes verlangen. In der internationalen Politik gibt es solche normativen Institutionen beispielsweise in Form von internationalen Regimen.

Soziale Institutionen können also nur in sich wiederholenden Situationen entstehen. Sie können als ein Resultat der Interaktion von egoistisch motivierten, aber strategisch handelnden Akteuren verstanden werden. Ist allerdings erst einmal eine normative Institution in einer sich wiederholenden Situation entstanden, so erklärt sie das *Konfliktverhalten in einer spezifischen Situation* und kann für eine Umdefinition der Interessen, Ressourcen und des Selbstverständnisses der Akteure sorgen (vgl. hierzu Abschnitt 3.1.). Das Ziel des situationsstrukturellen Ansatzes ist es nun, die Entstehung und die Auswirkungen von normativen Institutionen in sich wiederholenden Situationen zu erklären. Seine Grundzüge lassen sich wie folgt benennen:

(1) Der situationsstrukturelle Ansatz folgt dem *rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild* und geht mithin davon aus, daß Akteure und insbesondere politische Akteure versuchen, zweckrational zu handeln, um ihre Ziele zu erreichen. Dank der Verwendung des Instrumentariums der Spieltheorie ist es zudem möglich, dem systemfunktionalen Holismus eine Absage zu erteilen, ohne deshalb auf einen Reduktionismus zurückzufallen.

(2) Mit Hilfe der Spieltheorie werden reale politische Situationen *historisch-modellierend als Situationsstrukturen* dargestellt, um daraus abgeleitet und unter Rückgriff auf die Theorie des rationalen Handelns intentionale Erklärungen von Verhalten zu erreichen. Situationsstrukturen

setzen sich aus den beteiligten Akteuren, deren Handlungsmöglichkeiten und deren Interessenprofilen zusammen. Die Handlungsmöglichkeiten und die Interessen der Akteure bilden somit die zentralen Bestimmungsfaktoren politischen Handelns. Diese Anwendungsweise unterscheidet sich von der dominierenden *axiomatisch-mathematischen* Verwendung der Spieltheorie, bei der Grundprobleme sozialer Interaktion abgekoppelt von empirischen Erscheinungen analysiert werden. Während die axiomatisch-mathematische Verwendung der Spieltheorie meist die Akteursprämissen aus der ökonomischen Theorie übernimmt, wird einer Konzeption mit weniger rigiden Prämissen gefolgt. Es wird nicht postuliert, daß Akteure vollkommen rational sind und darüber hinaus eine *ex ante* Festlegung von Akteurszielen vermieden. Gleichwohl wird nicht auf die Annahme verzichtet, daß politisches Handeln ein intentionales und zielgerichtetes ist.

(3) Die modellierten Situationsstrukturen können mit Hilfe von spieltheoretischen Konzepten typologisch erfaßt werden. Je nachdem in welcher Beziehung Gleichgewichtspunkte und das kollektive Optima einer modellierten Situationsstruktur zueinander stehen, lassen sich unterschiedliche Verhaltensweisen in spezifischen Konfliktsituationen und unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten im Hinblick auf die Entstehung von normativen Institutionen in sich wiederholenden Situationen erwarten. V.a. in Auseinandersetzung mit bedeutenden soziologischen sowie ökonomischen Arbeiten zum Entstehungsprozeß sozialer Institutionen werden typische Situationsstrukturen entwickelt werden, die den Anspruch haben, bereits eine weite Wegstrecke bei der Erklärung verschiedener Konflikt-*ausprägungsmodi* in der internationalen Politik zu bewältigen (Abschnitt 3.2.).

Zentral ist hierbei das Konzept der problematischen sozialen Situation: *Problematische Situationen* zeichnen sich dadurch aus, daß sich das Konzept der Rationalität in eine individuelle und in eine kollektive Interpretation aufspaltet. Problematische Situationen konstituieren somit soziale Fallen, in denen die rationale Verfolgung individueller Interessen zu kollektiv unsinnigen Ergebnissen führen kann. Es lassen sich wiederum vier Typen von problematischen Situationen unterscheiden (Abschnitte 3.3.1-3.3.4.):

(a) Situationsstrukturen des Typs *Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt* zeichnen sich dadurch aus, daß alle beteiligten Akteure gleichermaßen einen Vorteil daraus ziehen, wenn sie sich auf die Kooperation einlassen und ihr Verhalten miteinander koordinieren. Diese Situationsstruktur kann anhand der Verhinderung eines Präemptionskrieges zwischen zwei Nuklearmächten während internationaler Krisen illustriert werden. Zwar kann angenommen werden, daß die beteiligten Nuklearmächte in einer solchen Krisensituation den Krieg verhindern wollen, um die gegenseitige Zerstörung zu verhindern. Zumindest die

Militärs in den jeweiligen Krisenstäben wollen aber nicht auf den Vorteil des Erstschlags verzichten, sofern es doch zum Krieg kommt. Gelangt nun eine Seite zu der (falschen) Überzeugung, daß ein Krieg unvermeidbar geworden ist, so wird ein "ungewollter" Krieg wahrscheinlich. Es gilt mithin, Mechanismen zu finden, um einen Krieg zu verhindern, den keiner wollte. Das ist den Supermächten seit Beginn der 60er Jahre gelungen.

(b) Auch in Situationsstrukturen des Typs *Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt* können sich alle beteiligten Akteure besserstellen, wenn sie miteinander kooperieren. Der Nutzen der Kooperation verteilt sich jedoch ungleich. Hier mag die Kuba-Krise als Beispiel dienen. Beide Seiten wollten das offensichtlich schlimmste Interaktionsergebnis, den Nuklearkrieg zwischen den USA und der UdSSR, vermeiden. Hierzu mußte aber eine Seite nachgeben. Die UdSSR tat dies glücklicherweise.

(c) Wenn alle beteiligten Akteure sich zwar durch die allseitige Kooperation besserstellen können, aber dennoch ein Anreiz zur Nicht-Kooperation für jeden einzelnen Akteur bestehen bleibt, so handelt es sich um *Dilemmaspiel-Situationen*. Ein Beispiel hierfür sind die Handelsbeziehungen zwischen den großen Industrieländern. Zwar profitieren alle großen Industrieländer von einem freien Welthandel. Ein beliebiger Staat kann aber einen zusätzlichen Wohlfahrtsgewinn für die eigene Bevölkerung erreichen, indem überdurchschnittliche Zölle erhoben werden. Da dies aber für alle Beteiligten gilt, besteht die Gefahr, daß am Ende der freie Handel zwischen den großen Industrieländern unterminiert wird. Die Welthandelspolitik in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts ist ein solcher Fall: Nachdem der US-amerikanische Kongress das Smoot-Hawley-Zollgesetz beschlossen hatte, reagierten die anderen großen Industrieländer mit Vergeltungen, und es setzte eine Protektionismusspirale ein.

(d) Im vierten Typ einer problematischen Situation, den *Rambospiel-Situationen*, ist nur ein Akteur von der Kooperation abhängig, um seinen Nutzen aus der Interaktion zu erhöhen. Der andere erreicht hingegen ein besseres Ergebnis gerade dadurch, daß er nicht kooperiert. Hier kann die Verschmutzung eines Flusses durch den Oberlieger als Beispiel dienen. Dem Unterlieger bleibt häufig nur übrig, die Kosten der Säuberung zu tragen, um den Fluß ebenfalls nutzen zu können.

Auf der Grundlage des Konzepts der problematischen Situation und seiner vier typologischen Ausprägungen, ergeben sich die ersten vier *Kernhypothesen des situationsstrukturellen Ansatzes*:

- Nur in problematischen Situationen entstehen normative Institutionen in der internationalen Politik.
- Die Wahrscheinlichkeit, mit der in sich wiederholenden problematischen Situationen normative internationale Institutionen entstehen, ist in (a) Situationen, deren Struktur Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt entspricht, am höchsten, (b) in Situationen, deren Struktur Koordinationsspielen mit Verteilungskonflikt gleicht, am

zweithöchsten, (c) in Dilemmaspiel-Situationen am zweitniedrigsten und (d) in Rambospiel-Situationen am niedrigsten.

- Die Beschaffenheit normativer Institutionen hängt mit von der Situationsstruktur ab, in der sie entstanden sind. Das Ausmaß der Formalisierung und Kontrolle der Normen und Regeln einer einmal errichteten Institution nimmt von Situationsstruktur (a) nach (c) zu; sie ist also bei Situationsstrukturen des Typs Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt am geringsten und bei Dilemmaspiel-Situationen am höchsten. Gerechte normative Institutionen entstehen v.a. in Situationsstrukturen des Typs Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt und des Typs Dilemmaspiele.
- In Abwesenheit von normativen Institutionen nimmt die Wahrscheinlichkeit von unkooperativem Konfliktverhalten in spezifischen Situationen von Situationsstruktur (a) nach (d) zu, sie ist also bei Situationsstrukturen des Typs der Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt am geringsten und bei Rambospiel-Situationen am höchsten.

(4) Situationsstrukturen sind *eine* Komponente der Erklärung des Konfliktaustrags. Andere Variablen, die ich *sekundäre Einflußfaktoren* nennen werde, sind ebenfalls wichtig. Deren Analyse erfordert aber die Konstanthaltung des zentralen Faktors "Situationsstruktur". Will man also im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes prüfen, ob bestimmte Rahmenbedingungen den Konfliktaustrag miterklären, so zeigt man dies am besten dadurch auf, daß beispielsweise Akteure mit unterschiedlichen Merkmalen sich in derselben Situationsstruktur unterschiedlich verhalten. Eine Erörterung verschiedener Einflußfaktoren, die in der Literatur über die Entstehung von internationalen Regimen als wichtig erachtet werden (vgl. Abschnitt 3.3.), zeigt, daß diese Faktoren je nach Situationsstrukturtyp eine spezifische Wirkungsintensität und teilweise sogar eine unterschiedliche Wirkungsrichtung haben (Abschnitte 3.3.1.-3.3.4.).<sup>7</sup> So ist beispielsweise eine asymmetrische Machtverteilung zwischen zwei Akteuren in einer Situationsstruktur des Typs Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt der Kooperation durchaus förderlich, in einer Situationsstruktur des Typs Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt aber diesbezüglich unwesentlich. Eine weitere *Kernhypothese* kann somit wie folgt formuliert werden:

---

7 Ich werde die folgenden Faktoren im Hinblick auf ihren situationsstrukturspezifischen Einfluß auf den Konfliktaustrag genauer erörtern: (i) die zeitliche Dichte, mit der sich Situationen wiederholen (diachrone Iteration); (ii) die Anzahl von ähnlichen Situationen, in die die Akteure miteinander verwickelt sind (synchrone Iteration); (iii) die von den Akteuren angewandten außenpolitischen Strategien zur Erwirkung von Kooperation; (iv) die Anzahl der in einem Problemfeld beteiligten Akteure; (v) die Machtverteilung zwischen ihnen; (vi) das Vorhandensein einer "ins Auge springenden Lösung"; (vii) das Ausmaß der allgemeinen Rivalität der Akteure, die eine Positionsdifferenz in einem Problemfeld haben.

- Weitere, ebenfalls für die Erklärung des Konfliktverhaltens und die Erklärung des Zustandekommens von normativen Institutionen relevante Einflußfaktoren entfalten je nach Typ der problematischen Situation eine unterschiedliche Wirkung. Die *generelle Bedeutung* der sekundären Einflußfaktoren für die Erklärung sowohl von kooperativem Konfliktverhalten in einzelnen Situationen als auch der Entstehung normativer Institutionen wächst von Situationsstruktur (a) nach (d) an.

(5) Der situationsstrukturelle Ansatz behandelt die Interessen der Akteure zunächst als exogene Variablen. In einem weiteren Schritt wird gleichwohl die Entwicklung von Hypothesen über *Präferenzbildung und Präferenzwandel bei internationalen Akteuren* angestrebt, wobei teilweise Anleihen aus anderen sozialwissenschaftlichen Weltbildern genommen werden müssen (Abschnitt 3.3.). Damit wird zum einen ein Beitrag zur Beantwortung der Frage nach der Interessenbildung bei internationalen Akteuren versucht. Zum anderen wird der situationsstrukturelle Ansatz mit einer dynamischen Komponente versehen. Sofern in bestimmten Situationsstrukturen die Entstehung von normativen Institutionen wahrscheinlich ist, die wiederum dafür sorgen, daß die Interessen der Akteure (ein wesentliches Element einer Situationsstruktur) sich verändern, tragen solche Situationsstrukturen bereits die Saat für ihre eigene Transformation in sich. Aus dieser Betrachtungsweise ergibt sich die als vorläufig zu verstehende *sechste Kernhypothese*:

- Wenn einmal Normen und Regeln zur Bearbeitung eines Konfliktes entstanden sind, so können diese einen Einfluß auf die Präferenzordnung der Akteure erlangen und somit die Situationsstruktur transformieren, indem diese von den Akteuren mehr und mehr internalisiert werden. Dieser Prozeß erscheint insbesondere für die Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiele und des Typs Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt von Bedeutung.

(6) Situationsstrukturen, die sich durch die Modellierung konkreter historischer Situationen in spieltheoretischen Modellen ergeben, werden als der zentrale Bestimmungsfaktor für den Konfliktaustrag in der internationalen Politik angesehen. Situationsstrukturen können allerdings nur dann eine breite Palette von Akteursverhalten und Interaktionsergebnissen erklären, wenn sie auch *komplexere Situationen* abbilden können. Zu diesem Zweck ist das Konzept der *vernetzten Spiele* einzuführen, das es erlaubt, sowohl Situationen, in denen mehrere Akteure auf unterschiedlicher Ebene miteinander interagieren (Zwei-Ebenen-Spiele) als auch Situationen, in denen dieselben Akteure mehrere Spiele miteinander verbinden (Verknüpfte Spiele), situationsstrukturell zu erfassen. Es läßt sich anhand der illustrativen Analyse des Falkland-Krieges und des Berlin-Konfliktes zeigen, daß mit Hilfe dieser Konzepte

auch komplexe Problemfelder der internationalen Politik modelliert werden können, ohne eine überzogene Komplexitätsreduktion vornehmen zu müssen (Abschnitt 3.4.).

(7) Darüber hinaus ist es unabdingbare Voraussetzung für eine Erklärung, daß die Präferenzordnungen der beteiligten Akteure unabhängig vom tatsächlichen Verhalten in der Situation bestimmt werden. Das kann durch verschiedene Methoden geschehen. Die beste dieser Methoden wird hier *Interessenindikatorenmethode* genannt, bei der von Indikatoren für den Zustand, in dem sich ein Akteur befindet, auf dessen Interesse geschlossen wird. Sie beruht letztlich auf "bridge assumptions" (Scharpf 1989: 44), welche bestimmte Grundinteressen mit den Präferenzordnungen in dem analysierten Problemfeld zu verbinden suchen. Sie setzen allerdings ein fundiertes, auch von den Entscheidungsträgern geteiltes Wissen über die Kosten- und Nutzeneffekte voraus, die bestimmte Interaktionsergebnisse in einem bestimmten Problemfeld hervorrufen. Im Bereich der internationalen Politik mag ein solches Wissen zwar teilweise in Politikfeldern wie Wirtschaft und Umwelt vorhanden sein. In anderen Politikfeldern aber, wie beispielsweise im Bereich der Menschenrechte oder auch im Falle von Territorialkonflikten zwischen Staaten, sind "bridge assumptions" nur schwer auszumachen. In solchen Fällen sind Methoden zu wählen, die die Interessen und Präferenzen direkt - ohne Brücken - ermitteln können.

Die Bestimmung der subjektiven Präferenzordnungen der beteiligten Akteure durch ein sorgfältiges und intensives *Quellenstudium* inklusive Interviews mit Entscheidungsträgern und Experten ist der nächstliegende Weg. Die zentrale Schwierigkeit besteht allerdings darin, daß derjenigen Person, die eine Studie durchführt, erhebliche interpretatorische Freiräume zukommen. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, *standardisierte Expertenbefragungen* durchzuführen. Sie verlagern den interpretatorischen Spielraum vom Analytiker auf die Expertinnen und erhalten somit einen stärker intersubjektiven Charakter (vgl. Abschnitt 3.5.).

Im *dritten Kapitel* wird schließlich der situationsstrukturelle Ansatz anhand einer Studie über die *Geschichte des Konfliktaustrags im Problemfeld des Innerdeutschen Handels* (IDH) exemplarisch erprobt werden. Diese Einzelfallstudie über den innerdeutschen Handel kann und soll nicht mit der Aufgabe belastet werden, die situationsstrukturellen Hypothesen im strikten Sinne zu testen. Um die hier entwickelten situationsstrukturellen Hypothesen allesamt testen zu können, bedürfte es eines umfassenden vergleichenden Forschungsdesigns mit einer Vielzahl von Fallstudien. Gleichwohl wird als Fazit der Analyse der Geschichte des innerdeutschen Handels stehen, daß der situationsstrukturelle Ansatz in der Lage ist, sowohl die Abwesenheit einer normativen Institution im

Problemfeld in den 50er Jahren als auch die Entstehung eines innerdeutschen Handelsregimes zu Mitte der 60er Jahre sowie dessen Stabilisierung in den 70er Jahren und auch einige seiner grundlegenden Merkmale zu erklären. Die Erklärungskraft des hier vorgestellten Ansatzes scheint somit für den hier exemplarisch untersuchten Fall des innerdeutschen Handels ungewöhnlich groß zu sein.

Dennoch kann die Studie über den innerdeutschen Handel nur die prinzipielle Anwendbarkeit des Ansatzes demonstrieren. Somit obliegt es ihr allerdings noch aufzuzeigen, daß auch in Problemfeldern, in denen die Interessenindikatorenmethode nicht angewandt werden kann, die Bestimmung der Präferenzordnungen der Akteure unabhängig vom Konfliktverhalten, das erklärt werden soll, prinzipiell möglich ist. Es wird die Methode des kritischen Quellenstudiums und die Methode der standardisierten Expertenbefragung gleichsam vergleichend geprüft. Und auch hier gelange ich zu erfreulichen Ergebnissen: Verschiedene Verfahren der Präferenzbestimmung führen zwar nicht zu völlig identischen Ergebnissen, gleichwohl kommen sie zu weitreichenden Übereinstimmungen im Hinblick auf die Grundzüge der Präferenzordnungen und Situationsstrukturen, so daß guten Gewissens von der prinzipiellen Möglichkeit einer zuverlässigen Präferenzbestimmung die Rede sein kann.

Sicherlich ist manches von dem, was in der Einleitung angesprochen wurde, noch nicht hinreichend klar geworden. Ich habe mich jedoch bemüht, bei der breiten Darlegung der in der Einleitung nur in groben Zügen skizzierten Argumentation anschaulich zu bleiben und sie mit einer Vielzahl von Beispielen aus Alltagssituationen und der internationalen Politik zu versehen. Meine Bemühungen um Verständlichkeit haben darüber hinaus zu zwei Anhängen geführt. In Anhang I ist ein Glossar abgedruckt, in dem alle zentralen Begriffe der Argumentation zusammengestellt und definiert sind. In Anhang II findet sich eine kurze Einführung in die Grundlagen der Spieltheorie, insoweit sie für das Verständnis des situationsstrukturellen Ansatzes notwendig sind.

# Kapitel 1: Grundlegung

## Sozialwissenschaftliche Weltbilder und Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen

Der Entwicklung von Kriterien für die Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen dient das erste Kapitel. Zu diesem Zweck werde ich verschiedene *sozialwissenschaftliche Weltbilder* herausarbeiten, die je unterschiedliche Vorannahmen über die Beschaffenheit und den Aufbau sozialer Organisation beinhalten. Beispielhaft für die Explikation eines sozialwissenschaftlichen Weltbildes ist R.K. Mertons soziologischer Klassiker ("Social Theory and Social Structure"), in dem die Grundlagen des "generellen Paradigmas des Funktionalismus" (1957: Kap. 1) dargelegt sind.

Ich verzichte im folgenden allerdings bewußt auf den Begriff "Paradigma" und benutze statt dessen den Ausdruck "sozialwissenschaftliches Weltbild" oder in ähnlicher Verwendung "Erklärungsmodus". "Paradigma" wird in der neueren wissenschaftlichen Diskussion geradezu inflationär verwendet und öffnet somit Mißverständnissen und begrifflichen Ungenauigkeiten Tür und Tor. In einem 1969 verfaßten Postskript zu "The Structure of Scientific Revolution" schreibt T. S. Kuhn (1970: 175), der den Begriff in die neuere Diskussion eingeführt hat, über dessen ambivalente Verwendung in seiner Arbeit:

"Der Begriff 'Paradigma' ist auf zwei verschiedene Weisen verwendet worden. Einerseits steht er für die Gesamtheit von Glaubenssätzen, Werken, Forschungstechniken usw., die von den Mitgliedern einer Gemeinschaft geteilt werden. Andererseits bezeichnet er ein Element aus dieser Gesamtheit, nämlich diejenigen konkreten Rätsellösungen, die als Modelle oder Beispiele explizite Regeln für die Lösung von wissenschaftlichen Rätseln im Rahmen der normalen Wissenschaften ersetzen."<sup>8</sup>

Folgt man der ersten Verwendung, so markieren sozialwissenschaftliche Weltbilder, aber auch alle anderen Versuche, Denkschulen aufgrund von gemeinsamen methodischen oder substantiellen Grundüberzeugungen zu bilden, nur Teile des umfassenderen Paradigmabegriffs. Der zweiten Art der Verwendung des Paradigmabegriffs von Kuhn entsprechen die sozialwissenschaftlichen Weltbilder eher als andere mir bekannte Klassifizierungen von Theorien. Sie beschreiben tatsächlich Vorgehensweisen

---

8 Längere fremdsprachige Textauschnitte, die im fortlaufenden Text zitiert werden, sind von mir übersetzt worden.

und Argumentationslinien, die erfüllt sein müssen, bevor ein Rätsel als gelöst gelten kann. Um jedoch keinen Streit um des Kaisers Bart zu entfachen und auch um Verwechslungen zu vermeiden, verzichte ich auf den umstrittenen Begriff.<sup>9</sup>

Die vorgesehene Übung, also die sorgfältige Diskussion unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Weltbilder und Theoriestränge, mögen manche als akademisch und wenig nutzbringend ansehen. In einer Disziplin aber, in der einerseits Schlagwörter wie "Theorienwettbewerb" und "kumulative Theoriebildung" groß geschrieben werden, die jedoch andererseits bisher nur ein geringes Maß an Reflexion über Theorien bewerkstelligt hat,<sup>10</sup> ist das Unterfangen potentiell nutzbringend. Es kann verborgene Prämissen an die Oberfläche bringen, die Formulierung von Kriterien für "gute" Theorien ermöglichen, die Analytikerin für besonders bedeutsame empirische und theoretische Probleme sensibilisieren, zur Kodifizierung von Methoden beitragen und Hinweise darüber erbringen, welche Theorien miteinander in Konkurrenz stehen und welche wie zusammengefügt werden können (vgl. Merton 1957: 13ff.). Die berühmte Meßlatte hinge freilich unerreichbar hoch, würde hier der Anspruch erhoben werden, alle die genannten Leistungen erbringen zu wollen. Das vorrangige Ziel ist die Entwicklung allgemeiner Kriterien zur Entwicklung von Theorien über internationale Politik.

Zunächst muß aber in Abschnitt 1.1. das Theorieverständnis offengelegt werden, das meiner Argumentation zugrundeliegt. In Abschnitt 1.2. werden dann das rationalistische und das funktionalistische sozialwissenschaftliche Weltbild jeweils in ihren Grundzügen vorgestellt und hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit vergleichend erörtert. Das rationalistische Weltbild, das auf der Prämisse von der Zielgerichtetheit individuellen Handelns beruht, wird sich dabei gegenüber dem funktionalistischen Weltbild, demzufolge soziales Handeln von individuellen Akteuren im Hinblick auf seine Auswirkungen für ein übergeordnetes Ganzes gesehen wird, als überlegen erweisen. Statt einer Systemtheorie ist also eine Handlungstheorie anzustreben. In den Abschnitten 1.3. und

---

9 Neben dem Begriff "Paradigma" finden sich in der Literatur noch weitere Begriffe, die Ähnliches wie die sozialwissenschaftlichen Weltbilder kennzeichnen: Nagel (1961) spricht von "*types of scientific explanations*", Harsanyi (1969) schlicht von "*approaches*", Elster (1981) von "*models of man*" und Kratochwil (1989) ebenfalls von "*world-images*". Um Verwechslungen zu vermeiden, beschränke ich mich auf Kosten der stilistischen Vielfalt auf die Begriffe "*sozialwissenschaftliches Weltbild*" und "*Erklärungsmodus oder -muster*". Während ich mit den Termini "Erklärungsmodus oder -muster" nur auf einen Teil eines sozialwissenschaftlichen Weltbildes rekurriere, umfaßt der Begriff "sozialwissenschaftliches Weltbild" neben einem Erklärungsmodus auch Vorgaben hinsichtlich normativer Zielreflexionen. Ein sozialwissenschaftliches Weltbild repräsentiert somit eine "Sozialtheorie" im weitesten Sinne (vgl. Gilbert 1990). Der Begriff "*Theoriestrang*" wird benutzt, wenn eine Gruppe von Theorien bezeichnet werden soll, die als Variante innerhalb eines sozialwissenschaftlichen Weltbildes sich von anderen Varianten unterscheiden läßt.

10 Als wichtige Ausnahmen neueren Datums vgl. Czempiel (1986b), Haftendorn (1986) und Meyers (1990).

1.4. wird folglich das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild auf der Grundlage einer kritischen Erörterung spezifiziert. Dabei ist eine weitere Abgrenzung vorzunehmen: diejenige vom naturalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild, in dem soziales Handeln anhand naturwüchsiger, aber außerhalb der Intentionen des Menschen liegender Ursachen zu erklären versucht wird. Im Zuge der Auseinandersetzung mit den sozialwissenschaftlichen Weltbildern werden drei, auf nicht gegenstandsadäquaten Vorannahmen beruhende Kunstfehler sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, die auch und insbesondere für die Theoriebildung im Bereich der internationalen Politik von Bedeutung sind, als solche herausgearbeitet: Sie können durch die Schlagwörter *Holismus*, *Determinismus* und *Reduktionismus* gekennzeichnet werden. Die drei Theoriebildungsdefekte werden schließlich in dem zusammenfassenden Abschnitt 1.5. zu den drei identifizierten sozialwissenschaftlichen Weltbildern in Beziehung gesetzt.

## 1.1. Was ist Theorie?

Die Erörterung und Bewertung verschiedener sozialwissenschaftlicher Weltbilder beruht auch immer auf wissenschaftstheoretischen Auffassungen. Es ist deshalb notwendig, den der Argumentation zugrundeliegenden Theoriebegriff auszuweisen. Angesichts der Renaissance, die deskriptiv-historische Methoden innerhalb der Sozialwissenschaften in den letzten Jahren erfahren haben, möchte ich meine Position durch eine *Kritik der historistischen Auffassung* entwickeln. Dabei kann K.R. Poppers (1965) "Das Elend des Historizismus" als Ausgangspunkt dienen.<sup>11</sup>

Gemäß der *einen Variante des Historismus* sind geschichtliche Ereignisse sehr komplexe Individualitäten - keine Person gleicht der anderen und keine historische Situation wiederholt sich (vgl. Ritter 1957/58: 8). Die Geschichtswissenschaft soll sich dieser Auffassung zufolge auf die Ermittlung von Tatsachen sowie deren chronologische Ordnung beschränken. Dem kann allerdings entgegengehalten werden, daß eine so verstandene, Verallgemeinerungen und Theorien ablehnende Historiographie gar nicht wissen kann, welche Tatsachen und Fakten wichtig sind, wenn erzählt werden soll, wie es gewesen ist. Es wird daher auch eingestanden, daß die historische Arbeit von bestimmten

---

11 Poppers Begriff "Historizismus" und der hier verwendete Begriff "Historismus" bezeichnen dieselbe wissenschaftstheoretische Position, derzufolge kulturelle und soziale Erscheinungen ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer historischen Gewordenheit verstanden werden können.

Grundvorstellungen über den Gegenstand geleitet wird. So werden in der Geschichte internationaler Politik die Staaten im allgemeinen als Hauptakteure angesehen und hiervon wiederum v.a. die Großmächte. Damit fließen aber bereits Vorannahmen in die Arbeit ein, die scheinbar objektive Fakten - zumindest partiell - erst zu Fakten werden lassen.

Das verweist bereits auf die *andere Variante des Historismus*. In der Tradition L. von Ranke und J.G. Droysens hat es immer auch Versuche gegeben, historische Einzelanalysen zu "allgemeinen Sinnzusammenhängen der geschichtlichen Entwicklung" (Droysen) zusammenzufügen und zudem Lehren aus dem historischen Ereignisablauf für politische Probleme der Gegenwart zu ziehen. In der Zeit nach 1945 sind für den Bereich der internationalen Beziehungen neben (neo)marxistischen v.a. die Arbeiten von L. Dehio ein Beispiel (vgl. hierzu K.-J. Müller 1989). Das Eigentümliche an dieser wissenschaftstheoretischen Position ist nun, daß sie zwar die Möglichkeit von Verallgemeinerungen beispielsweise über die Ursachen von Kriegen ablehnt, gleichwohl aber eine umfassende Geschichtstheorie mit einem allgemeinen Entwicklungsgesetz befürwortet.

Die Gemeinsamkeit der beiden Varianten des Historismus besteht in der Ablehnung der Möglichkeit von allgemeinen Aussagen mittlerer Reichweite. Zu Ende gedacht, beinhaltet diese Auffassung allerdings die wenig anerkannte Konsequenz, daß der Historiker und die Historikerin nicht befähigt sind, Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Beispielsweise ist die These von der mangelnden Abschreckung Hitlers durch Frankreich und Großbritannien - neben dem unbändigen Expansionsdrang Hitlerdeutschlands - als eine der wesentlichen Ursachen des Zweiten Weltkriegs ein Ergebnis historischer Forschung (vgl. etwa Altrichter/Becker 1989), welches die Behauptung impliziert, daß eine solche Abschreckung den Zweiten Weltkrieg hätte verhindern können. Eine solche kontrafaktische Aussage ist jedoch nur möglich vor dem Hintergrund einer komplizierten Theorie der Abschreckung inklusive einer Vorstellung darüber, was eine wirksame Abschreckung ausmacht. Die Abschreckungstheorie beruht aber letztlich auf der verallgemeinernden, historische Ereignisse vergleichenden Vorstellung, daß Abschreckung unter bestimmten Rahmenbedingungen in der Lage ist, Krieg zu verhindern und steht im Widerspruch zu den durchaus nicht völlig unplausiblen alternativen Vorstellungen, daß Abschreckung Krieg auslöst oder irrelevant ist. Die Lehre aus der Geschichte zu ziehen, daß ein "zweites München" vermieden werden muß, beinhaltet also notwendigerweise eine allgemeine Aussage. Es ist generell nicht möglich, historische Ereignisse kausal zu interpretieren, ohne gleichzeitig in Kategorien des Vergleichs, des Kontrafaktischen, der Quasi-Experimente und der Verallgemeinerung zu denken. Wenn sich also der Historiograph nicht auf das Geschäft des Generalisierens

einlassen will, muß er auch darauf verzichten, "Lehren aus der Geschichte" für die aktuelle Politik zu ziehen.<sup>12</sup>

In der mangelnden Bereitschaft des "durchschnittlichen" Historikers, Generalisierungen, d.h. die Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten oder Korrelationen, explizit anzustreben, liegt somit auch das Problem der zweiten, der theoriefreundlicheren Variante des Historismus. Es wird versucht, "Ereignisse" und umfassend verstandene "allgemeine Sinnzusammenhänge" direkt miteinander zu vermitteln. Würde hingegen die wichtige Rolle anerkannt werden, die die mit modernen sozialwissenschaftlichen Methoden gewonnene Generalisierung zur Vermittlung der Pole "Ereignis" und "Theorie" besitzt, bliebe die unangenehme Wahl zwischen dem idiographischen Regen und der geschichtsphilosophischen Traufe erspart.

Das bisher Gesagte weist auf ein Theorieverständnis hin, das dem von Popper nahe steht, der seine Auffassung in Auseinandersetzung und Abgrenzung zum *logischen Positivismus* formuliert hat. Auf der Grundlage der Intuition oder bereits vorhandener Theoriegebäude werden Vermutungen über gesetzesartige Zusammenhänge von gesellschaftlichen Phänomenen entwickelt, die einer empirischen Untersuchung unterzogen werden müssen. Es werden dadurch allgemeine Sätze formuliert, die unter bestimmten Rahmenbedingungen einzelne Ereignisse erklären können und Prognosen ermöglichen. Aus dem unendlichen Facettenreichtum der Realität werden also einige wenige Komponenten herausgegriffen (Analyse) und in ein spezifisches Verhältnis gesetzt (Theorie als Modell von realen Zusammenhängen). Theorien setzen somit immer Vereinfachung und Abstraktion voraus und dürfen daher auch nie mit der Beschreibung der Realität verwechselt werden. Auf der Grundlage der referierten wissenschaftstheoretischen Position bedarf es noch einiger Präzisierungen und einer eindeutigeren Abgrenzung vom logischen Positivismus.

(1) In einer bekannten Einführung in die Politikwissenschaft definiert K. von Beyme den Begriff "Theorie" wie folgt (1986:15):

"Theorie soll eine generalisierende Proposition genannt werden, die behauptet, daß zwei oder mehrere Dinge, Aktivitäten oder Ereignisse unter bestimmten Bedingungen sich miteinander verändern."

---

12 Vgl. hierzu Elster (1981: Kap. 6) sowie Zürn (1989b). Auch Rösen (1990: 33) weist in einem Handbuchartikel zur "Theorie der Geschichte" darauf hin, daß die Bestimmung des Gegenstands der Geschichtswissenschaft durch die Einführung des Begriffspaares "idiographische" versus "nomologische Methode" wenig sinnvoll ist, da nomologisches Wissen die Grundlage aller Erklärungen sei.

Diese weitverbreitete Definition widerspricht aber intuitiven Ansprüchen an eine Theorie. Um das zu illustrieren, sei ein Ergebnis der Umfragen des Instituts für Demoskopie in Allensbach zitiert:

"Der Rocksaum scheint sich immer bei Wirtschaftswachstum und Prosperität nach oben zu bewegen. Jede Rezession in diesem Jahrhundert, jeder Rückgang der wirtschaftlichen Konjunktur ließ auch die Röcke und Kleider länger werden." (zit. nach FR, 4.5.89, S.2)

Gemäß dem von von Beyme dargelegten Verständnis würde die zitierte Aussage eine "(Minirock)-Theorie" konstituieren. Das erscheint aber nur wenig befriedigend, da sich die Frage nach dem "warum", die sich bei dem zitierten Zusammenhang unweigerlich stellt, unbeantwortet bleibt.

Es könnte nun argumentiert werden, daß durch die Heranziehung von allgemeineren Gesetzen eine Erklärung erreicht werden könnte. Aber dadurch begibt man sich letztlich in einen endlosen Regreß, da die nächst allgemeinere zu beobachtende Gesetzmäßigkeit, die zur Erklärung herangezogen wird, auch wieder erklärt werden müßte. Somit führt der Einwand geradewegs auf die positivistische Position zu, derzufolge alles allgemeine Wissen aus Beobachtungen abzuleiten ist. Es würde also versucht werden, beobachtete Zusammenhänge durch andere beobachtbare Zusammenhänge zu erklären.

Demgegenüber vertrete ich die Position, daß eine Theorie über die Feststellung von Korrelationen hinaus plausible *Prämissen* bzw. *abstrakte Konzepte* benötigt, die sich auf Nicht-Beobachtbares beziehen und nicht zu falsifizieren sind. Solche grundlegenden Konzepte präjudizieren zunächst einmal, was wir als Ereignisse und somit als Korrelationen überhaupt wahrnehmen können. Ohne eine gegebene Konzeption von Zeit ließe sich die Gesetzmäßigkeit, daß jeden Herbst die Blätter von den Bäumen fallen, erst gar nicht feststellen. Das ist auch der Grund, weshalb moderne Wissenschaftstheoretiker nicht müde werden, immer wieder darauf hinzuweisen, daß sog. Fakten bereits "theoriegeladen" sind. Die von den Positivisten postulierte theoretische Unschuld der Wahrnehmung gibt es nicht.

Darüber hinaus benötigen wir aber auch abstrakte Konzepte, um das Auftreten von Korrelationen erklären zu können. Mit Hilfe der abstrakten Konzepte lassen sich Mechanismen benennen, die eine kausale Verbindung zwischen den gemeinsam auftretenden Variablen herstellen. Die Erklärung des Herbstlaubes benötigt beispielsweise das Konzept der Schwerkraft, das einen Mechanismus dafür benennt, weshalb alte Blätter jeden Herbst auf den Boden fallen.

Freilich kann es unterschiedliche *Erklärungen* derselben Gesetzmäßigkeiten, d.h. derselben empirischen Erscheinungen, geben. Theorien verlassen also den (ohnehin oft gar nicht so) sicheren Boden der

Überprüfbarkeit (vgl. hierzu Wisdom 1987: Kap. 7). Obwohl Theorien nicht unabhängig von Beobachtungen, Experimenten und Generalisierungen sein dürfen, besteht nur eine indirekte Verbindung zwischen ihnen.

(2) Selbst wenn Analytikerinnen mit denselben theoretischen Grundlagen arbeiten, können sie zu unterschiedlichen *Erklärungen* desselben *Ereignisses* gelangen. Wenn eine Frau einen Minirock erwirbt, kann das durch die jüngste Mode, den eigenen Wunsch oder den ihres Partners, das günstige Angebot des Verkäufers, den Entwurf des Minirocks, die Geburt von Mary Quant und vieles andere mehr erklärt werden. Jede dieser Erklärungen mag insofern stichhaltig sein, als bei Abwesenheit der angeführten Ursache die zu erklärende Konsequenz nicht eingetreten wäre. Ein einzelnes Ereignis hat also unendlich viele Ursachen, was in der sog. Pfadabhängigkeit von einzelnen Ereignissen begründet liegt.

Die Erklärung von Korrelationen ist weit weniger beliebig. Indem auf Gesetzmäßigkeiten statt auf Ereignisse abgehoben wird, verringert sich die Pfadabhängigkeit einer Erklärung erheblich. Während für den Einzelkauf eines Minirocks noch unendlich viele Ursachen angegeben werden können, ist die Anzahl möglicher Erklärungen für die Korrelation von "Prosperität" und "Minirockmode" erheblich mehr eingeschränkt.

Ein Kriterium für eine gute Ereigniserklärung ist somit deren "Stabilität", die sich daran bemißt, ob sie die spezifische Anwendung einer Gesetzmäßigkeit darstellt. Die Erklärung eines Autounfalls aufgrund überhöhter Geschwindigkeit (Korrelation: überhöhte Geschwindigkeit führt zu mehr Autounfällen) sowie den zugrundeliegenden Mechanismen, die die Korrelation erklären (Energie, Trägheit, Reaktionsfähigkeit etc.), ist daher besser als die Erklärung, derzufolge der Unfall passierte, weil einer der Teilnehmer länger als sonst frühstückte und nur deshalb an der Kreuzung auf den anderen Autofahrer traf (vgl. auch Garfinkel 1981). Meistens betrachten wir ein Ereignis als erklärt, wenn es gelingt, eine Gesetzmäßigkeit anzuwenden (Hempel-Oppenheim-Schema).

Es kann somit festgehalten werden, daß Theorien (i) anhand von abstrakten Konzepten sowie Gesetzmäßigkeiten weniger allgemeine Gesetze über das gemeinsame Auftreten von zwei Phänomenen erklären (*Gesetzesklärung*) und (ii) anhand von Gesetzmäßigkeiten singuläre Ereignisse erklären (*Ereigniserklärung*).

(3) Aus dem Gesagten folgt, daß die Erklärung von Gesetzmäßigkeiten der wichtigste Anknüpfungspunkt für die Theorieentwicklung ist, während die Erklärung von einzelnen Ereignissen eine stärker anwendungsorientierte Tätigkeit ist. Da aber dieselben Gesetzmäßigkeiten mit Hilfe unterschiedlicher Theorien erklärt werden können, erscheint es nicht möglich, Theorien unabhängig von den zugrundeliegenden Konzepten eindeutig als "wahr" oder "unwahr" zu bezeichnen. Da die reale Außenwelt (Realität) nicht unabhängig von abstrakten Konzepten zu

beschreiben ist, haben Wissenschaftstheoretiker wie Kuhn oder P. Feyerabend, die als *Konventionalisten* bezeichnet werden können, den Schluß gezogen, daß es gar keine Realität unabhängig von unseren Wahrnehmungsmustern gibt. Folglich gibt es auch keine Wahrheit, sondern nur Wahrheiten innerhalb gegebener Paradigmen.

Demgegenüber hält die wissenschaftstheoretische Position, die als *Realismus* bezeichnet wird und der ich hier folge, an der Vorstellung einer Realität, die unabhängig von unseren Wahrnehmungen existiert, fest. Eine Theorie ist dann als eine gute Annäherung an die Wahrheit anzusehen, wenn sehr viele mit den Vorannahmen übereinstimmende Hypothesen über Gesetzmäßigkeiten erfolgreich getestet worden sind. Gegen die Positivisten wird zusammen mit den Konventionalisten argumentiert, daß es keine Empirie unabhängig von theoretischen Konzepten gibt und somit auch die Vorstellung von einer völlig wertfreien Wissenschaft fehlgreift. Wahr sein kann also mehr als nur das, was beobachtet werden kann. Gegen die Konventionalisten wird v.a. das Argument ins Feld geführt, daß es die Möglichkeit gibt, Theorien als falsch auszusondern und durch bessere Theorien zu ersetzen. Das konventionalistische Insistieren auf ausschließlich "intraparadigmatische" Wahrheiten übersieht, daß letztlich alle Wissenschaften eine Geschichte des Fortschritts hinter sich haben, wenngleich derselbe mitnichten linear verlaufen ist. Zudem entzieht sich ein Satz wie "Alle Wahrheiten sind relativ" selbst den Boden, da er natürlich auch für diese Aussage zu gelten hat (vgl. etwa Gilbert 1991: Kap. 3).

Manche Vertreter der realistischen Wissenschaftstheorie betonen darüber hinaus, daß es auch ethische Grundlagen gibt, die unabhängig von kulturellen Konventionen existieren und insofern richtig sind. Nur aus der Angst heraus, einem unreflektierten Moralismus das Wort zu reden, dürfe nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden. So habe sich beispielsweise die Sklaverei als eine Form der Ungleichheit erwiesen, die ethisch, also als Sollen-Aussage, nicht zu vertreten sei, ohne auf wissenschaftlich falsche Sein-Aussagen zu rekurrieren. Ein aufgeklärter moralischer Realismus nimmt daher als Ausgangspunkt einer solchen, jenseits des Positivismus und des Konventionalismus (bzw. Relativismus) angesiedelten Ethik das gleiche Entfaltungsrecht für alle Individuen an (vgl. Gilbert 1991: Kap. 2 und Höffe 1987). In diesem Sinne kann auch das menschliche Streben nach Gerechtigkeit zur Erklärung historischer Entwicklungen genutzt werden, womit Sollen-Sätze partiell zur Erklärung des Seins genutzt werden können.

(4) Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß Vorhersage und Erklärung nicht *strukturgleich* sind. Zum einen sind m. E. Vorhersagen auch ohne Wissen über Gesetzmäßigkeiten allein aufgrund der Fortschreibung von Trends und des Wissens über den vergangenen Zustand möglich - der in den Sozialwissenschaften vermutlich sogar beste Vorhersageindikator: das

Wissen, daß nächsten Sonntag zwischen 40 und 44% der Wähler und Wählerinnen CDU und CSU wählen werden, ist ganz offensichtlich etwas anderes als die Erklärung dieses Phänomens. Umgekehrt gibt es auch Erklärungen, die noch keine Prognose erlauben. Ein Beispiel sind Darwins Arbeiten über die Evolution. Obwohl die "survival of the fittest"-Theorie als sehr erklärungsstark angesehen werden kann, ist ihre prognostische Kapazität jedoch sehr gering (vgl. allgemein Lenk 1986: 40-49).

Die folgenden Überlegungen zur Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen und auch die Ausarbeitung des situationsstrukturellen Ansatzes beruhen auf der Auffassung, daß eine sozialwissenschaftliche Theorie sich primär bei der *Erklärung* von Ereignissen und Gesetzmäßigkeiten als nützlich erweisen sollte.

Gemäß der hier vorgetragenen wissenschaftstheoretischen Auffassung ist also zunächst sorgfältig einerseits zwischen Prognosen, Generalisierungen und Erklärungen sowie andererseits zwischen Ereigniserklärungen und Erklärungen von Generalisierungen zu unterscheiden. Nach meiner Ansicht zeichnet sich eine gute Theorie insbesondere dadurch aus, daß sie Gesetzmäßigkeiten erklären kann. Die Entdeckung einer Gesetzmäßigkeit konstituiert noch keine Theorie. Sie ist aber von abstrakten *a priori*-Konzepten abhängig, die uns helfen, die unabhängig von uns existierende komplexe Realität zu ordnen und wahrnehmungsfähig zu machen. Solche Konzepte können in vielen Fällen auch eine Entsprechung in der Realität haben. Zudem können sie als inadäquat zurückgewiesen werden, wenn sie nicht in der Lage sind, beobachtete Gesetzmäßigkeiten erklären zu helfen. Abstrakte Konzepte konstituieren also erst in Verbindung mit beobachteten Generalisierungen eine Theorie. Abstrakte Konzepte sind dennoch unabdingbare Bausteine der Theoriebildung. Sozialwissenschaftliche Weltbilder enthalten und begründen solche Bausteine. Wenn im folgenden also unterschiedliche sozialwissenschaftliche Weltbilder auf ihre Tragfähigkeit hin befragt werden, so geht es v.a. um die Frage, wie die Prämissen und Konzepte auszusehen haben, die "gute" Erklärungen von Gesetzmäßigkeiten in der internationalen Politik ermöglichen.

Sozialwissenschaftliche Weltbilder besitzen m.E. eine ähnlich grundlegende Bedeutung wie die genannten wissenschaftstheoretischen Auffassungen. Auch sie finden sich in unterschiedlichen Disziplinen wieder und haben somit eine disziplinenübergreifende Bedeutung. Sie liegen jedoch "quer" zu den epistemologischen Grundlagen und behandeln gleichsam ontologische Fragen.<sup>13</sup> Obgleich also die dargelegten

---

13 Die in politikwissenschaftlichen Lehrbüchern übliche Unterscheidung zwischen *normativ-ontologischen*, *empirisch-analytischen* und *kritisch-dialektischen Metatheorien* (vgl. von Beyme 1986: 16ff.) und die in Lehrbüchern zur internationalen Politik benutzte Unterscheidung zwischen einer *realistischen* (die natürlich nichts mit dem wissenschaftstheoretischen Realismus

epistemologischen Grundpositionen und die zu diskutierenden sozialwissenschaftlichen Weltbilder andere Grundfragen der Theoriebildung beantworten, impliziert die eingenommene wissenschaftstheoretische Position bereits einige Vorentscheidungen darüber, welche sozialwissenschaftlichen Weltbilder überhaupt in Betracht gezogen werden müssen. Die Ränder zwischen den drei genannten wissenschaftstheoretischen Grundpositionen, also dem Positivismus, dem Konventionalismus und dem Realismus sind zwar nicht besonders scharf. Gleichwohl können Theorien, die offensichtlich auf extrem konventionalistischen oder extrem positivistischen Auffassungen beruhen, von vornherein aus den Betrachtungen ausgeschlossen werden, wenn man von einem realistischen Standpunkt aus argumentiert.

Zum einen werden positivistische Analysen, die ausschließlich am Aufspüren von Korrelationen interessiert sind und diese Tätigkeit als Theoriebildung deklarieren, nicht berücksichtigt. Dementsprechend ignoriere ich in meiner Diskussion über sozialwissenschaftliche Weltbilder in der Theorie der Internationalen Beziehungen etwa die entsprechenden Sparten der Kriegsursachenforschung, die sich auf die Suche nach Korrelationen zwischen Staatenmerkmalen und Kriegsvorkommen konzentrieren (vgl. z.B. Small/Singer 1980).

Zum anderen lasse ich aber auch sog. poststrukturalistische Versuche über die internationale Politik außen vor. Die Position, daß keine Position radikal genug ist, weil es eine Position ist (Derrida), kann zwar als eine folgerichtige Radikalisierung der konventionalistischen Wissenschaftstheorie verstanden werden, sie hat aber bisher noch nicht zu einem konstruktiven Beitrag zur Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen geführt. Das ist freilich auch nicht das Ziel solcher Arbeiten, vielmehr sollen nur Analyseinstrumente zur Interpretation der internationalen Politik angeboten werden, da Antworten ohnehin immer nur lokal und temporär seien (vgl. etwa Keeley 1990). Insofern kann für die Zwecke meiner Argumentation auf die explizite Diskussion von radikal-konventionalistischen oder poststrukturalistischen Analysen verzichtet werden, wenngleich auch mancher Kritikpunkt an den vorherrschenden Theorien ernst zu nehmen ist und nicht außer Acht gelassen werden darf (vgl. z.B. Onuf 1989).

Nachdem die wissenschaftstheoretischen Grundlagen, die meiner Argumentation zugrunde liegen, offengelegt worden sind, möchte ich in den folgenden Abschnitten eine ausführliche Begründung dafür geben,

---

zu tun hat), einer *integrationstheoretischen* und einer *politökonomischen Denkschule* (vgl. beispielsweise Rittberger/Wolf 1988) mögen aus didaktischen Gründen wertvoll sein. Ein Problem von beiden Dreiteilungen erscheint mir aber zu sein, daß sie epistemologische Probleme mit Fragen hinsichtlich der zugrundeliegenden sozialwissenschaftlichen Weltbilder miteinander vermengen. Außerdem unterstützt die zweite Dreiteilung eine z. T. überflüssige und vielleicht auch irreführende Tendenz, nach Denkschulen innerhalb einer Disziplin zu suchen, anstatt ihrem disziplinenübergreifenden Charakter gerecht zu werden (vgl. auch Onuf 1989: Introduction).

weshalb ich das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild als eines ansehe, das die geeigneten abstrakten Konzepte zur Verfügung stellt, um eine erklärungsstarke Theorie der internationalen Politik zu entwickeln.

## 1.2. Probleme des Holismus

In wenigem sind sich kritische Sozialwissenschaftler unterschiedlicher Schattierungen wirklich einig. Wird aber die Frage gestellt, zu welchem Ende man sich sozialwissenschaftlich betätigt, dann scheint Konsens zu herrschen: Die Befreiung des Menschen von den Kräften, die seine Ziele und seine Daseinsweisen nicht nur formen, sondern diese häufig auch zunichte machen (vgl. etwa Krippendorff 1977: 15 und Elster 1981: 256). Dieser Zielkonsens wird jedoch nicht nur von der Uneinigkeit über die Mittel zur Erreichung des Ziels begleitet, sondern auch - und dies meist nur implizit - von der Uneinigkeit darüber, *ob und inwieweit* es überhaupt *erreicht* werden kann. Und zwar nicht nur wegen unterschiedlicher Auffassungen über die potentielle Leistungsfähigkeit der Sozialwissenschaften, sondern auch, weil unterschiedliche Theorien auf unterschiedlichen Weltbildern beruhen.

Um das Anliegen deutlich zu machen, mag es sinnvoll sein, zunächst holzschnittartig zwischen zwei - zum Zwecke des Problemaufrisses - karikierten Extremen zu unterscheiden. Während das eine Extrem von einer Außenbestimmtheit menschlichen Tuns ausgeht, beruht das andere auf der Entscheidungsfreiheit des Menschen. Soziale Beziehungen ergeben sich zum einen aus den Zielen von Akteuren und deren Aktionen zur Erreichung ihrer Ziele. Zum anderen sind aber sowohl die Ziele als auch die Aktionen von Akteuren durch extern gesetzte Faktoren, die gewachsenen materiellen und ideellen Strukturen, beeinflußt oder gar bestimmt.

Das Problem kann noch deutlicher herausgeschält werden, wenn Verhalten als das Ergebnis von *zwei Filterprozessen* betrachtet wird. Zunächst filtern strukturelle Rahmenbedingungen Elemente aus der Menge aller Verhaltensalternativen aus und schränken die Menge der Verhaltensmöglichkeiten (Opportunitäten) ein. Auf der Grundlage individueller Verhaltensdispositionen (Wünsche), die als zweiter Filter wirken, ergibt sich dann das tatsächlich realisierte Verhalten. Gemäß der einen Auffassung schränkt nun bereits der erste Filterprozeß den Raum von Verhaltensalternativen soweit ein, daß der verbleibende Handlungsspielraum zu gering ist, um überhaupt noch von diskreten Handlungsalternativen sprechen zu können. Da die gesellschaftlichen Strukturen also nur noch Nuancen von Verhaltensunterschieden zulassen, wird die Betrachtung der individuellen Verhaltensdispositionen folgerichtig als

überflüssig erachtet. Demgegenüber negiert im Extremfall die andere extreme Auffassung die Bedeutung von strukturellen Rahmenbedingungen und versucht, das Verhalten nur durch individuelle Präferenzen und Dispositionen zu erklären. Während gemäß der einen Auffassung der Kauf eines Minirocks eine völlig freie Konsumentinnenentscheidung ist, der sich aus dem Geschmack der Käuferin ergibt, ist derselbe Kauf aus der anderen Perspektive entweder der individuelle Nachvollzug eines gesellschaftlich vorherrschenden Konsummusters oder durch die sozialstrukturelle Position der Käuferin determiniert. In den Internationalen Beziehungen hat schon A. Rapoport (1972) das Problem durch die Kontrastierung von Clausewitz' und Tolstois Vorstellung vom Kriege plastisch illustriert. Während für Clausewitz Kriege das Resultat kalkulierter Überlegungen von Staatsmännern sind, geht Tolstoi davon aus, daß quasi-dämonische Kräfte der Geschichte die Staaten in den Krieg treiben.

Für B. Barry (1975) reproduziert der genannte Gegensatz letztlich nur den zwischen Soziologie und Ökonomie: Während die Soziologie die gesellschaftlichen Restriktionen des Verhaltens zum Thema habe, ziele die Ökonomie auf die Erklärung individueller Entscheidungen; die Soziologie handele von *constraints*, die Ökonomie von *choices*; der *homo sociologicus* ist Spielball struktureller Rahmenbedingungen, der *homo oeconomicus* ist Herr seiner selbst; oder besonders lapidar: in der Ökonomie lernt man, wie man wählen muß, und in der Soziologie, daß man gar nicht zu wählen hat. Die Gegenüberstellung der Disziplinen löst freilich das analytische Problem nicht. Setzt man allerdings die Extrempole in Beziehung zu dem oben formulierten Ziel aller Sozialwissenschaften, ergibt sich ein Paradoxon: Gemäß dem einen Extrem ist die Befreiung des Menschen von den ihn beherrschenden kausalen Kräften ausgeschlossen, gemäß dem anderen ist dieses Ziel überflüssig, da es bereits den Zustand der Welt beschreibt.

### 1.2.1. Eine Variante des methodologischen Individualismus

Nach diesem groben Aufriß gilt es nun, differenzierter darzustellen und zu argumentieren. Ich möchte dies tun, indem ich zunächst den *Gegensatz* zwischen dem *methodologischen Individualismus* und dem *Holismus* nachzeichne. Dies mündet in einer vergleichenden Erörterung des rationalistischen und des funktionalistischen Weltbildes.

Das Erkenntnisprinzip des methodologischen Individualismus fordert die Erklärung von sozialen Strukturen und Prozessen mit Hilfe von theoretischen Aussagen über die handelnden Akteure (vgl. Elster 1982: 453 und Lehner 1981: 9f.). Eine Ratio für diese Doktrin besteht in der angenommenen Notwendigkeit, die Wegstrecke zwischen *explanans* und *explanandum* so kurz wie möglich, also die Verbindung zwischen

vermuteter Ursache und Wirkung so unmittelbar wie möglich zu gestalten, um unechte Erklärungen ("spurious explanations") zu vermeiden, die häufig auf einer fälschlichen Gleichsetzung von Korrelation und Erklärung beruhen.

Ich greife nochmals das Beispiel der Miniröcke auf, um das Gesagte zu illustrieren. Will man sich nicht mit der Feststellung einer Korrelation zwischen "Minirock" und "Wirtschaftswachstum" begnügen, sondern deren Zustandekommen und damit auch das Bedingungsverhältnis der beiden Variablen bestimmen, muß auf eine Theorie zurückgegriffen werden. Sie muß zunächst einmal klären, welches der beiden Phänomene die Ursache für das andere ist. Angenommen das Wirtschaftswachstum wird als *explanans* angesehen, dann versucht der Holist Mechanismen auf der Ebene des Kollektivs zu benennen (etwa wirtschaftliche Notwendigkeiten), welche die Minimode erklären. Für die methodologischen Individualisten ist eine solche Korrelation hingegen erst dann erklärt, wenn gezeigt werden kann, wie das eine kollektive Phänomen (das Wirtschaftswachstum) die individuelle Wahl der Konsumentinnen beeinflusst und wie die Summe dieser Kaufentscheidungen das zweite kollektive Phänomen (Mini wird zur Mode) zustande bringt. Der "weite" Weg vom Wirtschaftswachstum zum Minirock soll dadurch verkürzt bzw. durch eine Brücke verbunden werden, indem die individuelle Wahl des Minirocks notwendiger Bestandteil der Erklärung ist.

Die Doktrin des methodologischen Individualismus besagt demnach im Kern, daß sowohl singuläre Ereignisse als auch Gesetzmäßigkeiten über den regelmäßigen Zusammenhang von Ereignissen unter Rückgriff auf *abstrakte Konzepte und allgemeine Aussagen über Akteursverhalten* erklärt werden müssen und können. Der "methodologische Individualismus" ist jedoch ein schillernder Begriff. Ich möchte daher zunächst mein Verständnis in Form von fünf programmatischen Erläuterungen und Klarstellungen herausarbeiten, um vor diesem Hintergrund das funktionalistische Weltbild trennscharf absetzen zu können.

(1) Der methodologische Individualismus steht *in keinem* so engen systematischen oder gar *notwendigen Zusammenhang zum politischen Individualismus bzw. zum Liberalismus* wie häufig angenommen. Die neuerdings zu beobachtende Erstarkung von Theorien, die sich dem methodologischen Individualismus verpflichtet fühlen, kann nicht als einfache Widerspiegelung politischer Tendenzwenden und einer Renaissance des Marktliberalismus interpretiert werden (so auch Wiesenthal 1987b: 8). Auch steht der methodologische Individualismus nicht in einem unauflösbaren Zusammenhang zum *normativen Individualismus*, demzufolge die Bewertung der betroffenen Individuen selbst das entscheidende Kriterium für die Güte sozialer Verhältnisse darstellt, während externe Bewertungsmaßstäbe abgelehnt werden (vgl. Vanberg 1986: 101f.). Freilich wäre es unreflektiert davon auszugehen, der

methodologische Individualismus beruhe nicht auch auf Werten. Seine normative Grundlage kann vielleicht am besten mit dem Konzept des "*institutionalisierten Individualismus*" (vgl. Münch 1988: 227f.) umschrieben werden, wonach zwar das Glück der Individuen den Bezugspunkt des Denkens ausmacht, dieses aber durchaus durch kollektive Regelungen befördert werden kann, deren Gehalt nicht schon durch ein Verfahren legitimiert ist, sondern inhaltlich spezifizierten Gerechtigkeitsprinzipien entsprechen muß, die zunächst allgemein als "*kollektive Lebenserhaltung und individuelle Lebensentfaltung*" (vgl. hierzu Rittberger/Zürn 1990b: 72) benannt werden können. Diese normative Grundlage prägt insbesondere die Fragestellungen, denen sich die so wertgeleitete Sozialwissenschaft widmen sollte. Für die Internationalen Beziehungen folgt daraus, daß nach den Bedingungen und Restriktionen von Mechanismen und Methoden gefragt wird, die das kollektive Überleben ermöglichen und gleichzeitig den Wohlstand und die politischen Rechte insbesondere der Menschen fördern, die in der Weltgesellschaft am schlechtesten gestellt sind.

(2) Der methodologische Individualismus schließt in meinem Verständnis nicht aus, daß *Individuen Einstellungen über Kollektive haben*, die unabhängig von den Einstellungen über die Individuen des Kollektivs sind (vgl. auch Elster 1982: 453). Fürchtet sich eine Person beispielsweise "vor den Deutschen", so kann nicht abgeleitet werden, daß diese Person vor allen Menschen Angst hat, die der ethnischen Gruppe der Deutschen zugehören.

Folgerichtig muß es auch *kollektive Akteure* geben können. Gemäß einer strikten Auffassung des methodologischen Individualismus müssen tatsächlich alle sozialen Phänomene auf menschliche Individuen zurückgeführt werden. Nach meinem Verständnis erfordert die Doktrin nur, daß gesellschaftliche Phänomene durch die Rückführung auf einzelne Akteure und deren Dispositionen erklärt werden müssen.<sup>14</sup> Kollektive Akteure werden entweder als *Teams* (eine Gruppe von Individuen mit identischen Präferenzen bezüglich eines Problems) oder als *korporative Akteure* (Funktionsträger handeln, *als ob* die Organisation handelt) konzeptualisiert. Ein denkbarer Fall von einem Team ist ein Doppel in einem Tennisspiel, da im Normalfall beide Spieler für sich und den Mitspieler die bestmögliche Leistung wünschen. Der Vereinsvorstand eines Tennisvereins kann hingegen in den seltensten Fällen als ein Team verstanden werden. Trotzdem handelt die Vorsitzende nicht selten im Namen des Vorstands und entlang der Kompromisse, die sich als Ergebnis der unterschiedlichen Vorstellungen und Vorschläge der

---

14 Diese Position wird auch von Elster (1989: 13) und Coleman (1990: 5) vertreten. Es bietet sich das pragmatische Kriterium an, wonach eine Erklärung dann an der richtigen Ebene ansetzt, wenn sich aus ihr Interventionen zur Veränderung ungewünschter Zustände ableiten lassen.

Vorstandsmitglieder ergeben haben. Die Handlungen des Vorstands müssen allerdings nicht den Interessen aller Vereinsmitglieder gerecht werden. Der Vorstand repräsentiert einen korporativen Akteur. Von einem korporativen Akteur, also von einer *handelnden sozialen Einheit*, ist dann zu sprechen, wenn ein organisiertes Gebilde von Mitgliedern vorliegt, das die Eigenschaft der Zweckbezogenheit bzw. Zielgerichtetheit des Handelns, eigene Entscheidungsprozeduren und eine teilautonome Interessengenerierung aufweist (vgl. Flam 1990).

Dementsprechend können *Staaten als korporative Akteure* konzeptualisiert werden, die durch Regierungsmitglieder vertreten werden, welche sowohl mit anderen Regierungen als auch mit innergesellschaftlichen Akteuren interagieren. Wenn also im folgenden davon die Rede ist, daß die "Bundesrepublik" dieses oder jenes getan hat, so ist damit nicht gemeint, daß eine Handlung im Interesse aller Deutschen oder gar der deutschen Nation geschieht. Es heißt nur, daß die Regierung der Bundesrepublik Deutschland gemäß ihrer eigenen Interessen handelt - möglicherweise auch, indem sie ihre Wähler hintergeht.

Ein solches Staatsverständnis beinhaltet freilich weitreichende Vorentscheidungen, die in der staatstheoretischen Diskussion noch umstritten sind. Die Konzeptualisierung des Staates als korporativer Akteur folgt der Auffassung, daß der Staat eine gewisse Autonomie gegenüber der eigenen Gesellschaft besitzt und mithin nicht als bloßes Epiphänomen verstanden werden kann, dessen Handlungen entweder als Resultante eines gesellschaftlichen Interessenparallelogramms oder als Ausdruck des Interesses einer Klasse verstanden werden kann.<sup>15</sup>

(3) Der methodologische Individualismus steht nicht im Widerspruch zu der Erkenntnis, daß *viele Merkmale von Akteuren nur relational, also im Verhältnis zu anderen sozialen Akteuren, zu bestimmen sind*. Reich ist nicht, wer sich ein Auto erwerben kann, sondern wer sich andere menschliche Arbeitskraft kaufen kann. Solche relationalen Konzepte, wie Reichtum, sozialer Status oder die Macht eines Staates sind jedoch mit den Prinzipien des methodologischen Individualismus vereinbar (für eine formale Beweisführung vgl. Elster 1981: 44).

(4) Der methodologische Individualismus betrachtet handelnde Akteure nicht notwendigerweise als Einheiten, die atomistisch, ohne Berücksichtigung der sozialen Bezüge handeln. Er geht zwar von autonomen Akteuren aus, versucht diese aber als *Teil eines Handlungszusammenhanges*, also als soziale Akteure, die in einer Interaktion involviert sind, zu erfassen. Soziale Akteure sind zwar selbständig, aber nicht un-

---

15 Für zwei entgegenstehende, aber gleichermaßen informative Überblicksdarstellungen über die aktuelle staatstheoretische Diskussion vgl. die Aufsatzsammlungen von Evans/Rueschmeyer/Skocpol (1985) und Jessop (1990).

abhängig. So handeln die Regierungen der Nationalstaaten in vielen Fällen unter der Bedingung der Interdependenz und auch im Rahmen normativer Vorgaben. Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland wird beispielsweise bei ihrer Zollpolitik auch die Wirtschaftsinteressen der USA und die Vorschriften des GATT-Regimes in Betracht ziehen, selbst wenn dies auch nur aus Angst vor Vergeltungsmaßnahmen geschehen sollte.

(5) Der methodologische Individualismus entspricht zwar dem Postulat der *interpretativen Sozialwissenschaft*, demzufolge soziale Ereignisse und Institutionen bzw. Verhaltensmuster nur erklärt werden können, indem das Handeln der Akteure *verstanden* wird. Da die interpretative Sozialwissenschaft aber häufig mit einem radikalen Historismus einhergeht, ist es notwendig zu betonen, daß *der methodologische Individualismus allgemeingültige Aussagen explizit anstrebt*. Die Gleichsetzung von interpretativer Sozialwissenschaft und methodologischem Individualismus, wie sie beispielsweise von E. Nagel (1961: 546) vorgenommen wird, führt nur zu Mißverständnissen.<sup>16</sup>

Indem beispielsweise das Konzept der Rationalität eingeführt wird, können soziale Handlungen zu einem erheblichen Maß aus der Situation heraus ohne weitere psychologische Hilfestellungen erklärt werden. Durch die Einführung einer solchen "Situationslogik" werden generalisierende Aussagen über soziale Zusammenhänge möglich (vgl. Popper 1972: 120ff.). Ein solches Vorgehen darf allerdings nicht zu einem "Situationsdeterminismus" führen, der die zugelassene Varianz bei den Akteuren auf null reduziert und somit die Verstehenskomponente aus der Erklärung wiederum vollständig ausklammert (vgl. Hollis 1991: 27ff.). Die Variante des methodologischen Individualismus, die hier vertreten wird, legt einen Mittelweg nahe.

Zudem ist zu beachten, daß *nicht notwendigerweise das Konzept der Rationalität* gewählt werden muß. Auch wenn Vertreter des rationalistischen Weltbildes den methodologischen Individualismus scheinbar zu monopolisieren trachten, bleibt er doch zunächst neutral gegenüber unterschiedlichen Akteurs- bzw. Handlungstheorien (vgl. van Parijs 1981: 21ff.). Eine Kriegsursachentheorie, die davon ausgeht, daß Staaten aufgrund ihres nach Macht strebenden Wesens gleichsam triebhaft Kriege führen, kann genauso den Anforderungen des methodologischen

---

16 Beispielsweise tendieren Rüsén/Jäger (1990: 19ff.) in einem Handbuchartikel über die "Historische Methode" fälschlicherweise dazu, "Hermeneutik", "Historismus" und "individuelle Intentionen" als einen zusammenhängenden methodischen Komplex der Trias "Analytik", "Generalisierung" und "allgemeine und strukturelle Handlungsbedingungen" gegenüberzustellen. Diese inkorrekte Gleichsetzung von "Verstehen" und "hermeneutischer Empathie" geht auf Wilhelm Dilthey zurück. Webers Auffassung von "Verstehen" setzt aber weder Introspektion noch Intuitionismus voraus; sie fordert nur, daß Handlungen im Lichte der vorhergehenden Intentionen verstanden und beschrieben werden (vgl. Carlsnaes 1986: 40f).

Individualismus entsprechen wie eine rationalistische Kriegsursachentheorie, derzufolge Staaten dann einen Krieg anzetteln, wenn der erwartete Nutzen ausreichend hoch ist.

Für die weitere Diskussion in diesem Abschnitt möchte ich den methodologischen Individualismus zunächst durch das Konzept der Intentionalität menschlichen Handelns konkretisiert wissen. Dieses Konzept ist weniger anspruchsvoll als das striktere Rationalitätskonzept, es weist aber Ähnlichkeiten mit ihm auf. Später werde ich dann unterschiedliche Theoriestränge diskutieren, die im weitesten Sinne auf dem methodologischen Individualismus beruhen.

Das zentrale Element der *intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes* ist die Spezifizierung des Ziels bzw. des angestrebten Zustands, aufgrund dessen ein Akteur eine Handlung unternimmt. Die Handlung wird somit aufgrund ihrer *intendierten Konsequenzen* erklärt. Es ist wichtig zu beachten, daß eine solche Erklärung nicht automatisch ungültig wird, wenn die beabsichtigte Konsequenz in Wirklichkeit nicht eintritt. Die intendierte Konsequenz kann beispielsweise nicht eintreten, weil eine Handlung irrational war oder weil durch die Interaktion mehrerer Handlungen das Ziel nicht erreicht wurde. In beiden Fällen ist aber die ausgeführte *Handlung* trotzdem durch die zugrundeliegenden intendierten Konsequenzen zu erklären. Ein offensichtliches Beispiel für intentionales, aber irrationales Verhalten ist ein Raucher, der raucht, *um* seiner Gesundheit genüge zu tun (ausreichende Information vorausgesetzt). Eine Fußballspielerin hingegen, die einen Torschuß abgibt, um einen Treffer zu erzielen, handelt auch dann intentional *und* rational, wenn die Torhüterin den Ball abfängt und somit die beabsichtigte Konsequenz des Torschusses nicht eintreten wird. Es mag eingewandt werden, daß es irrational ist, einen Torschuß abzugeben, wenn ein Paß zu einer viel besser postierten Mitspielerin möglich ist. Spätestens mit diesem Einwand ist man allerdings bei der Frage angelangt, was *rationales* Verhalten ausmacht - ein Problem, das ich zunächst zurückstellen möchte.

### 1.2.2. *Holismus*

#### *Funktionalistische Argumentationen*

Vor dem Hintergrund des methodologischen Individualismus ist nun ausführlicher auf das *funktionalistische sozialwissenschaftliche Weltbild* einzugehen. Die Abgrenzung ergibt sich durch zwei fundamentale Unterschiede: (i) Während intentionale Erklärungen immer auf Aussagen über Akteursverhalten zurückführbar sein müssen, geht der Funktionalismus von der weltbildlichen Prämisse aus, daß *supra-individuelle Einheiten* in der Erklärungsordnung vor den Individuen stehen oder

genereller: daß Akteure bzw. Subsysteme dem System, in dem sie agieren, untergeordnet sind. (ii) Während intentionale Theorien die intendierten Konsequenzen eines Verhaltens anführen, um es zu erklären, bezieht sich der Funktionalismus auf dessen *reale Konsequenzen*. So kann beispielsweise - um ein trauriges Beispiel zu wählen - die Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten sowohl als Strategie der Nazigrößen zur Verwirklichung ihrer schrecklichen Vision (intentionale Erklärung) oder als Funktionsnotwendigkeit des nationalsozialistischen Systems zur Ablenkung innerer Spannungen (funktionalistische Erklärung) interpretiert werden.

Daß supra-individuelle Einheiten in der Erklärungsordnung vor die handelnden Akteure gestellt werden, weist auf die Nähe des Funktionalismus zur *Systemtheorie* hin. Es ist allerdings keine vollständige Gleichsetzung möglich, da im sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch der Begriff "System" in mindestens zwei unterschiedlichen Bedeutungen verwendet wird. Spricht beispielsweise eine Politologin von dem "politischen System der USA", so ist sie deshalb noch nicht notwendigerweise eine Funktionalistin. Denn sie kann damit nur die Konstellation politischer Institutionen meinen, deren Zusammenhänge, spezifische Wirkungsweisen und historische Entwicklung sie zu analysieren trachtet. In diesem Sinne kann ein System definiert werden als ein

"... Set von Elementen oder Komponenten, die sich von ihrer Umwelt unterscheiden durch ein deutlich höheres Ausmaß von Interdependenz oder Kovarianz: Wenn irgendeine Komponente *m* sich verändert, so werden sich einige andere Komponenten *n* ebenfalls in einer vorhersagbaren Form, positiv oder negativ, ändern." (Deutsch 1990: 24)

Verändern sich also nach einer Wahl die Mehrheiten im Kongreß, so wird dies eine veränderte Politik des Präsidenten zur Folge haben, was wiederum die nächsten Kongreßwahlen beeinflussen mag etc.

Die Politologin kann mit dem Begriff "politisches System" aber auch eine Entität meinen, deren Erhalt und Stabilität der ungewollte Bezugspunkt aller politischer Handlungen in diesem System ist. Zu dem Merkmal eines verdichteten Zusammenhangs kommt dann noch hinzu, daß die Veränderungen in einem System so beschaffen sind, daß sie dem Systembestand oder den Systemzielen angesichts veränderter Umweltbedingungen dienen. Die Veränderung der Mehrheiten im Kongreß, die zu einer veränderten Politik des Präsidenten führen, werden dann in letzter Instanz als Ausdruck der Stabilitätsanfordernisse des politischen Systems der USA interpretiert. In einer radikalen Formulierung hört sich das dann so an:

"Die Systemtheorie bricht mit dem Ausgangspunkt und hat daher keine Verwendung für den Subjektbegriff. Sie ersetzt ihn durch den Begriff des selbstreferentiellen Systems. Sie kann dann formulieren, daß jede Einheit, die in diesem System verwendet wird, (...) durch dieses System selbst konstituiert sein muß ..." (Luhmann 1987: 51)

Der Analytiker internationaler Politik kann entsprechend der ersten Verwendung unter einem "internationalen Handelssystem" (System I) verstehen, daß die Mehrzahl der wirtschaftlich interdependenten Staaten dem Ziel der Autarkie abgeschworen und statt dessen eine Reihe von Vorsorgemaßnahmen getroffen haben, um den internationalen Handel zu institutionalisieren (so etwa Rosecrance 1987: 28). Die Verwendung des Begriffs ist dann eher deskriptiv. Unter einem "internationalen Handelssystem" (System II) kann aber auch eine Struktur verstanden werden, die alle Handelnden in diesem System dazu zwingt, weltmarktorientiert zu produzieren und somit positive Reproduktionsbedingungen für dieses Handelssystem bereitzustellen (vgl. etwa Chase-Dunn 1982). Das ist die theoretischere Version der Begriffsverwendung, die mit dem *funktionalistischen Weltbild* Hand in Hand geht. Sofern nicht ausdrücklich auf die erste, die eher deskriptive Verwendung des Begriffs "System" verwiesen wird, benutze ich im folgenden den Begriff im funktionalistischen Sinn, also im Sinn von System II.

Als ein Beispiel für eine solche Verwendung kann auf die *moderne marxistische Staatslehre* verwiesen werden. Ausgehend von der empirischen Beobachtung, daß es in kapitalistischen Industrieländern immer wieder Fälle gibt, bei denen Regierungen gegen die aktuellen Interessen der Kapitalistenklasse (oder eines Teils davon) politische Entscheidungen treffen und Maßnahmen durchführen, wird auf das Vorhandensein einer relativen politischen Autonomie des Staates geschlossen. Das Zustandekommen der staatlichen Autonomie wird dadurch erklärt, daß solche Entscheidungen für die Stabilität des politischen und auch wirtschaftlichen Systems letztlich von zentraler Bedeutung sind und somit der kapitalistischen Klasse zugute kommen.

"Der kapitalistische Staat <erhält>, obwohl er vorrangig die Interessen der hegemonialen Klasse oder Klassenfraktion (...) repräsentiert, eine *relative Autonomie* (...), weil er das *allgemeine politische Interesse der Gesamtheit des Blocks an der Macht* sicherstellt, indem er das 'instabile Kompromißgleichgewicht' (Gramsci) zwischen seinen Komponenten unter der Führung der hegemonialen Klasse oder Fraktion organisiert ..." (Poulantzas 1975: 86, Hervorhebungen im Original).

N. Poulantzas erklärt also den Sachverhalt der relativen Autonomie des modernen kapitalistischen Staates durch die *objektive Konsequenz* gewisser politischer Entscheidungen, nämlich die langfristige Stabilisierung der kapitalistischen Gesellschaftsformation, die in diesem Fall eine *supra-individuelle Entität* darstellt.

Generell gibt es bei vielen (neo)marxistischen Analysen die Tendenz, gesellschaftliche Erscheinungen wie Religion, Ehe, Konsummuster, Kriminalität oder auch Kunst aufgrund ihrer stabilisierenden Wirkungen zugunsten der vorhandenen Produktionsverhältnisse zu erklären (vgl. auch Przeworski 1985).

Insbesondere marxistisch beeinflusste Arbeiten machen auch die Ähnlichkeit von funktionalistischen und konspirativen Erklärungen deutlich. Konspirative Erklärungen beruhen insofern auf der Annahme eines intentionalen Handelns, als sie nach versteckten Intentionen suchen. Die Anregung, nach versteckten Intentionen zu suchen, ergibt sich beim Konspirationstheoretiker allerdings meist aufgrund einer beobachteten objektiven Konsequenz eines Verhaltensmusters. Sicherlich gibt es Konspirationen, und es ist im Rahmen einer intentionalen Erklärung auch möglich, konspiratives Verhalten zu erklären. Häufig wird aber aufgrund der bloßen Existenz einer objektiven positiven Konsequenz eines Verhaltensmusters zugunsten einer Gruppe vorschnell auf eine Konspiration dieser Gruppe geschlossen. Häufig sind also Marxisten keine methodologischen Holisten *per se*, sondern sie gehen von einer über-rationalisierten Vorstellung des kollektiven Akteurs "Klasse" aus. Dabei besteht die Tendenz, das Problem der kollektiven Handlungen zu übersehen und infolgedessen vor der Wahl zwischen einer konspirativen und einer funktionalistischen Erklärung zu stehen.

Funktionalistische Weltbilder gab es schon lange vor Marx. Die christliche Theodizee ist sicherlich nur ein prägnantes Beispiel hierfür: Alles ist zum Besten für die beste aller möglichen Welten. Die Existenz des Bösen und der Sünde wird damit entweder als etwas langfristig Gutes oder als unabdingbarer Bestandteil einer optimalen Paketlösung erklärt und gerechtfertigt. Als die Theologie ihre umfassende und sinnstiftende Deutungskraft verlor und sie durch die Darwinsche Evolutionstheorie vollends zerstört wurde, etablierte sich freilich die Biodizee und festigte das funktionalistische Weltbild (vgl. Elster 1987: Kap. 10).

Dementsprechend sind in der Soziologie beispielsweise Konflikte durch ihre Wirkung, die Verkrustung von Organisationen zu verhindern, funktionalistisch erklärt worden (vgl. Coser 1965 oder Coser 1980 gar über die Funktionen von Gewalt). In der Ökonomie ist soziale Ungleichheit funktionalistisch erklärt worden, indem sie als verantwortlich für eine höhere Gesamtwirtschaftsleistung angesehen wird (vgl. Davis/Moore 1945 oder neuerdings Bäcker 1990). In der Politikwissenschaft ist politische Apathie durch ihre scheinbar stabilisierende Wirkung für die Demokratie erklärt worden (vgl. Berelson/Lazarsfeld/McPhee 1954 oder

Dahrendorf 1967). In der internationalen Politik ist der Imperialismus der europäischen Mächte durch die Bedürfnisse der erweiterten Reproduktion einer kapitalistischen Wirtschaft erklärt worden (vgl. Luxemburg 1966). Und selbst in der qua Disziplindefinition dem Individuum zugewandten Psychologie sind funktionalistische Erklärungen nicht unüblich.<sup>17</sup>

### *Der funktionalistische Erklärungsmodus*

Nach dieser eher impressionistischen Diskussion von Beispielen möchte ich im folgenden die *formalen Grundlagen des funktionalistischen Erklärungsmodus* deutlicher herauschälen. Zwar existieren mehrere Varianten des funktionalistischen Erklärungsmodus, sie haben aber alle die zwei bereits genannten grundlegenden weltbildlichen Prämissen des Funktionalismus gemeinsam: (i) Akteure bzw. Subsysteme sind dem System, in dem sie agieren, untergeordnet, und (ii) ein Verhaltensmuster wird durch dessen reale Konsequenzen erklärt.

In kritischer Auseinandersetzung mit frühen, naiven funktionalistischen Theorien aus der Anthropologie (vgl. etwa Malinowski 1926) legte Merton (1957) eine bis heute gültige Kodifizierung des *idealen funktionalistischen Erklärungsmodus* vor. Grundlegend ist dabei die Unterscheidung zwischen *manifesten* und *latenten Funktionen* eines Verhaltensmusters einer Gruppe (a.a.O.: 64ff.). Während manifeste Funktionen die "bewußten Motivationen", also in unserer Terminologie: die intendierten Konsequenzen einer Verhaltensweise beschreiben sollen, benennen latente Funktionen die objektiven und unintendierten Konsequenzen einer Verhaltensweise. Für Merton besteht die Aufgabe der Soziologie insbesondere in der Analyse dieser latenten Funktionen (a.a.O.: 65). Demnach brauchen latente Funktionen sich nicht notwendigerweise auf die Gesamtgesellschaft beziehen. Verhaltensmuster können auch dazu dienen, Subsysteme wie etwa die Familie aufrechtzuerhalten. Zudem muß nicht jedes Verhaltensmuster eine latente Funktion erfüllen.

Damit nimmt Merton die offensichtlich überzogenen Positionen des *naiven Funktionalismus* zurück. Es bleibt aber die Frage, wie ein Verhalten durch etwas erklärt werden kann, das zeitlich nach diesem Verhalten eintritt? Die Antwort: Das soziale System, für das ein

---

17 Als extremer und amüsanter Beleg mag ein längeres Zitat aus dem Buch des Egetherapeuten Willi (1989: 262) an dieser Stelle ausreichen: "Oft schon während der Siegesfeier verändert sich die bisherige Dynamik grundlegend. Ehemalige Kampfgefährten werden zu Gegnern, ehemalige Freunde zu erbitterten Rivalen. Die ursprünglich äußere Polarisierung der Ideenträger gegen ihre Gegenspieler hat sich nach innen verlagert. Das System spaltet sich in zwei oder mehrere konkurrierende Fraktionen, die sich nun um einen Teilaspekt der Idee zu streiten beginnen. Dieser Verlauf der Ideenentwicklung ist *so schicksalhaft vorprogrammiert, daß er mit den Ideenträgern passiert, gleichgültig ob sie das wollen oder nicht*, gleichgültig ob es unter den Gruppenangehörigen Menschen speziellen Ehrgeizes, hoher Agressivität, geringer Frustrationstoleranz oder Neigung zu narzisstischen Größenideen hat oder nicht. Es sind nicht die Ideenträger, die den Ideenprozeß schaffen, vielmehr *bedient sich der Ideenprozeß seiner Träger* und macht mit ihnen, was er für seine Evolution und Differenzierung braucht." (Hervorhebungen durch M.Z.)

Verhaltensmuster latente Funktionen erbringt, muß einen *Selektionsmechanismus haben, der systemförderliches Akteursverhalten belohnt und systemschädliches Verhalten ausselektiert* (vgl. a.a.O.: 49). Erbringt also ein zum Zeitpunkt  $t_1$  zufällig zustande gekommenes Verhaltensmuster eine Funktion für ein soziales System, so wird dieses Verhalten vom System belohnt, womit dieser Selektionsmechanismus die Beibehaltung des Verhaltensmuster zum Zeitpunkt  $t_2$  erklären kann. Drei solche Selektionsmechanismen scheint es zu geben:

- ein in der Kybernetik verwendeter *homöostatischer Steuermechanismus* des Systems, der dafür sorgt, daß jede von außen hervorgerufene Veränderung durch eine Gegenreaktion ausgeglichen wird (Prinzip entspricht der Steuerung der Körpertemperatur).
- ein *natürlicher Auslesemechanismus*, der "richtiges", funktionales Verhalten durch Überleben honoriert, "falsches", dysfunktionales Verhalten mit dem schnellen Tod bestraft (Prinzip entspricht dem "survival of the fittest").
- ein *Rückkoppelungsmechanismus*, der funktionales Verhalten belohnt und dysfunktionales Verhalten bestraft, ohne daß dies vom Akteur bewußt wahrgenommen wird (Prinzip entspricht dem Pavlovschen Hund).

Auf der Basis von Mertons Ausführungen ist nun eine *schematische Darstellung des idealen funktionalistischen Erklärungsmodus* möglich.<sup>18</sup> Ein Verhaltensmuster (oder eine Institution) V der Handelnden H ist durch seine Funktion F für das gesellschaftliche System oder die Gruppe S erklärt, wenn und nur wenn gilt:

- <i> F ist eine Wirkung von V;
- <ii> F (oder zumindest das kausale Verhältnis V und F) wird von H nicht erkannt (oder zumindest nicht intendiert);
- <iii> F hat einen Nutzen für S;
- <iv> F sorgt durch einen von H nicht erkannten Selektionsmechanismus, der über S läuft, für den Erhalt von V.

In der Forschungspraxis wird dieser anspruchsvollen Variante des funktionalistischen Erklärungsmodus allerdings nur selten gefolgt. Stattdessen finden sich häufig Erklärungen, die einem *Modus* folgen, der als *pragmatisch funktionalistisch* bezeichnet werden kann. In solchen Erklärungen wird zwar auf den expliziten Nachweis eines Selektionsmechanismus <iv> verzichtet, durch die Berücksichtigung der Möglich-

---

18 Vgl. auch Stinchcombe (1968) und van Parijs (1981), die ähnlich wie Merton eine gründliche Kodifizierung des funktionalistischen Erklärungsmodus vorgelegt haben. Bei der schematischen Darstellung folge ich jeweils in Teilen Cancian (1968: 31) und Elster (1987: 59).

keit von *funktionalen Äquivalenten*<sup>19</sup> wird aber versucht, der Kritik von Merton am naiven Funktionalismus Rechnung zu tragen.

T. Parsons hat in seinen Analysen auf den pragmatischen funktionalistischen Erklärungsmodus zurückgegriffen.<sup>20</sup> Er nimmt mithin auf einer allgemeinen Ebene als Prämisse an, daß in jedem sozialen System durch die Sozialisation der Aufwachsenden ein Rückkoppelungsmechanismus existiert, der dafür Sorge trägt, daß die durch die Struktur der Gesellschaft (bei Parsons: stabile Beziehungsmuster, Rollen und Verhaltenserwartungen) erzeugten Verhaltensmuster oder Prozesse wiederum "strukturfunktional" sind, d.h. die Struktur des sozialen Systems festigen (vgl. Parsons 1964b: 55). In konkreten Analysen gelingt es ihm freilich kaum, die strukturerhaltende Funktion von sozialen Prozessen direkt nachzuweisen.<sup>21</sup>

Auch in N. Luhmanns Systemtheorie nahm der pragmatische funktionalistische Erklärungsmodus schon immer eine zentrale Rolle ein. Er trat den Kritikern des Funktionalismus schon früh mit dem Argument entgegen, daß das traditionelle Verständnis der Analyse von Ursache-Wirkungen-Beziehungen als überholt gelten und durch einen *Äquivalenzfunktionalismus* ersetzt werden muß (vgl. Luhmann 1970: 15). Nach der autopoietischen Wende ist dieser Aspekt seiner Theorie der sozialen Systeme noch deutlicher herausgearbeitet worden. Die Weltgesellschaft (vgl. Luhmann 1982) stellt in dieser Theorie ein hyperkomplexes selbstreferentielles System dar, das sich aus einer Vielzahl von sozialen, durch Kommunikation zwischen den einzelnen Teilen gesteuerten, also autopoietischen Systemen, zusammensetzt, die durch das jeweils höhere System im Prozeß der funktionalen Ausdifferenzierung konstituiert

---

19 Zwei verschiedene Verhaltensmuster sind dann funktional äquivalent, wenn sie für das System S dieselbe Funktion F erfüllen.

20 Freilich kann eine solche Aussage nicht der ganzen Komplexität des Werkes von Parsons gerecht werden. Ich beziehe mich hier auf Arbeiten aus seiner mittlerer Schaffensphase, in denen er seine ursprünglich handlungstheoretische Orientierung aufgab oder doch zumindest vernachlässigte. Generell hat Parsons gleichwohl ein hochkomplexes Theoriegebäude vorgelegt, das nur z.T. auf dem funktionalistischen Erklärungsmodus beruht. Vgl. Münch (1988) für eine äußerst konstruktive Aufarbeitung der Parsonsschen Theorie, die in eine handlungstheoretische Rekonstruktion mündet (vgl. auch Abschnitt 1.3.2.).

21 Ich wähle nur ein Beispiel, um das zu illustrieren: Die Hierarchie in traditionellen Familien und die damit verbundene "arrangierte Heirat" (Verhaltensmuster  $V_1$ ) wird folgendermaßen erklärt (vgl. Parsons 1964c). Die Bändigung der "affektiven Spontaneität" der Menschen ist ein funktionales Erfordernis (Wirkung F) für alle sozialen Systeme bzw. Gesellschaften S. Die Funktion der Bändigung der affektiven Spontaneität kann potentiell durch zwei Verhaltensmuster erbracht werden: Entweder durch die bedingungslose Einbindung in die Ordnung einer Großfamilie, die durch eine arrangierte Heirat ermöglicht wird ( $V_1$ ), oder durch die Sozialisation des Individuums in einer stark arbeitsteiligen und interdependenten Gesellschaft ( $V_2$ ). Da die Arbeitsteilung und Interdependenz in traditionellen Gesellschaften nicht gegeben war  $\langle iv \rangle$ , traditionale Gesellschaften aber trotzdem funktionierten  $\langle iii \rangle$ , mußte es die Großfamilie und das damit verbundene Verhaltensmuster  $V_1$ , die arrangierte Heirat, geben - der Erklärungsmodus des pragmatischen Funktionalismus ist deutlich zu erkennen.  
Eine ähnlich gelagerte Argumentation entfaltet Parsons (1961) übrigens auch im Hinblick auf die Funktion der sozialen Ordnung für die Stabilität des "internationalen sozialen Systems".

worden sind. Die Elemente des Systems (im methodologischen Individualismus: die Akteure) "sind nur Elemente für die Systeme, die sie als Einheit verwenden, und sie sind es nur durch diese Systeme. Das ist mit dem Konzept der Autopoiesis formuliert" (Luhmann 1987: 43).

Als Standardillustration für das Argument, daß einfache Kausalanalysen nicht durchführbar sind und stattdessen das "relationale Arrangement dieser Elemente" (vgl. Luhmann 1987: 86) erfaßt werden muß, kann die rhetorische Frage gelten, ob denn ein Thermostat die Wärme oder die Wärme einen Thermostat steuere (vgl. Luhmann 1989). Diese Analogie beinhaltet freilich das, was eigentlich gezeigt werden müßte: daß Gesellschaften tatsächlich durch homöostatische Steuerungsmechanismen (bei Luhmann: Kommunikation) gelenkte autopoietische Systeme sind. Ein solches Vorgehen, das auf den direkten Nachweis eines strukturerhaltenden Rückkoppelungsmechanismus verzichtet und statt dessen den Umweg wählt, die Abwesenheit von funktionalen Äquivalenten aufzuzeigen, wäre aber nur dann - wenn überhaupt - akzeptabel, wenn das Vorhandensein von Rückkoppelungsmechanismen in sozialen Beziehungen als der Normalfall angenommen werden könnte. Solange das nicht möglich ist, gleicht der pragmatische Funktionalist dem Staatsanwalt, der einer Angeklagten ein Verbrechen nachweisen möchte, indem er die Unschuld von fünf ihr ähnlich aussehenden Frauen beweist.

### *Kritik des funktionalistischen Erklärungsmodus*

Es wäre billig, die Schwächen des funktionalistischen Erklärungsmodus durch eine Attacke der naiven Variante aufzudecken. Ich möchte daher erstens die *neuen* Probleme erörtern, die die verbesserten Versionen des funktionalistischen Erklärungsmodus hervorgerufen haben, bevor ich mich nochmals mit den beiden grundlegenden weltbildlichen Prämissen des Funktionalismus auseinandersetze, um zweitens die Probleme von Erklärungen zu diskutieren, die an der Wirkung eines Verhaltensmusters ansetzen und um drittens das funktionalistische Primat des Systems für die internationale Politik in Frage zu stellen. Das Resultat der kritischen Auseinandersetzung wird sein, daß selbst ein idealer funktionalistischer Erklärungsmodus in den Sozialwissenschaften und insbesondere in den Internationalen Beziehungen nur mit Vorsicht zu genießen ist.

*(ad 1) Neue Probleme:* Das Argument der pragmatischen Funktionalismusvariante, demzufolge der Nachweis einer Funktion eines Verhaltensmusters für ein System noch nicht die Aufrechterhaltung dieses Verhaltensmusters erklärt, da es auch funktional äquivalente Verhaltensmuster geben könnte, ruft ein forschungspragmatisches Problem hervor: Wie können *alle potentiell funktional äquivalenten Verhaltensmuster* ermittelt werden? Und wieviele gibt es davon?

Das Argument von Merton, wonach eine Funktion nicht notwendigerweise auf die gesamte Gesellschaft bezogen sein muß, sondern auch

für Gruppierungen in einer Gesellschaft dienlich sein kann, um funktionalistisch erklärt werden zu können, erscheint ebenfalls auf den ersten Blick einleuchtend. Die Position öffnet der Beliebigkeit in funktionalistischen Theorien allerdings Tür und Tor. Dem Analytiker wird es einfach gemacht, irgendeine soziale Gruppe oder irgendein soziales System ausfindig zu machen, dem der Handelnde angehört, und dem das Handlungsmuster Vorteile bringt. Die Prämisse, die einer solchen Suche zugrundeliegt, daß die Vorteile das Handlungsmuster erklären, wird dadurch freilich nicht überzeugender. Was also sind die *Mindestbedingungen*, bevor eine soziale Gruppe ein System konstituiert und welches System ist im Falle einer *Konkurrenz* das dominante?

Auch das Argument, demzufolge nicht alle Verhaltensmuster, die es gibt, eine Funktion erfüllen müssen, erscheint zunächst plausibel, verwässert aber die theoretische Grundposition bzw. zieht sie sogar indirekt in Zweifel. Denn wie können solche *nicht-funktionalen Verhaltensmuster* erklärt werden?

Die Zurückweisungen allzu rigider funktionalistischer Prämissen erscheinen zwar zunächst plausibel. Bei genauerer Betrachtung werfen sie allerdings mehr Probleme auf als sie lösen. Diese Kritik läßt gleichwohl einen idealen funktionalistischen Erklärungsmodus unberührt, der ein vorab bestimmtes System zum Fixpunkt der Analyse nimmt und tatsächlich einen Selektionsmechanismus zu benennen in der Lage ist.

(ad 2) *Wirkungsanalysen*: Sozialwissenschaftler scheinen selten in der Lage zu sein, den funktionalistischen Erklärungsmodus sauber anwenden zu können. Elster (1987: 61) benennt den Versuch der Chicago-Schule in der Wirtschaftswissenschaft, das Verhalten "Gewinnmaximierung" als Resultat der "natürlichen Auslese" von Unternehmern durch den Markt zu erklären, als eines der wenigen Beispiele für eine vollständige ideale funktionalistische Erklärung, die mit dem Konzept des Selektionsmechanismus arbeitet. Demnach setzten sich nur die Unternehmer durch, die sich in einer bestimmten historischen Situation zufällig gewinnmaximierend verhielten, während die anderen aus der Population der auf dem entstehenden Markt existierenden Unternehmen ausschieden. Da jedoch selbst diese Erklärung in Zweifel gezogen werden kann,<sup>22</sup> ist es fair zu behaupten, daß es nur wenige unerkannte Selektionsmechanismen zugunsten einer gegebenen Ordnung gibt.

Somit leiden im Lichte des idealen funktionalistischen Erklärungsmodus die allermeisten funktionalistischen Erklärungsversuche daran, daß

---

22 Die Erklärung setzt voraus, daß ausreichend nachgewiesen werden kann, daß die erfolgreichen Unternehmen gewisse Verhaltensregeln tatsächlich *zufällig* angenommen, also die gewinnmaximierenden Folgen ihres Verhaltens nicht durchschaut haben. Andernfalls ist nicht die *latente* Funktion, sondern die intendierte Wirkung für das Verhalten verantwortlich und folglich wäre die scheinbar funktionalistische Erklärung auf eine intentionale rückführbar.

sie aus dem Vorhandensein der Merkmale <i>, <ii> und <iii> automatisch auf das Vorhandensein des Merkmals <iv> schließen. Solche *Analysen, die die Merkmale <i - iii> eines sozialen Prozesses aufzeigen können*, sind meist hochinteressant und genügen auch allen wissenschaftlichen Standards. Zur Illustration kann der von Merton (1973) selbst analysierte "*Matthäus-Effekt*" im Wissenschaftsbetrieb dienen. Das größere Maß an Aufmerksamkeit, das renommierte Wissenschaftler im Falle einer Ko-Autorenschaft oder einer gleichzeitigen Entdeckung erhalten (Verhaltensmuster V der Gemeinde von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen), hat zur Folge F, daß wichtige Ergebnisse schneller verbreitet werden, was wiederum dem gesamten Wissenschaftssystem S zugute kommt. Da die Wirkung F von den Handelnden, die die Aufmerksamkeit schenken, nicht intendiert und im allgemeinen auch nicht erkannt wird sowie der Nutzen dieser Wirkung F für das System S auf der Hand liegt, sind tatsächlich die Merkmale <i - iii> einer idealen funktionalistischen Erklärung erfüllt. Es ist jedoch kein Selektionsmechanismus erkennbar, der die Handelnden dazu zwingt, den bekannteren Ko-Autoren mehr Aufmerksamkeit und mehr Ehre zu geben als den jüngeren Autoren.<sup>23</sup> Wird nun aus dem Vorhandensein der Merkmale <i - iii> auf das Vorhandensein des Merkmals <iv> geschlossen, handelt es sich um einen idealen funktionalistischen Erklärungsversuch, der unvollständig und somit ungültig bleibt; wird dieser zweifelhafte Schluß nicht gezogen, handelt es sich schlicht um eine hochinteressante Wirkungsanalyse eines Verhaltensmusters, dessen Zustandekommen unabhängig von seiner Wirkung erklärt werden müßte.

Auch *Erklärungen, die die Merkmale <i>, <iii> und <iv> aufweisen*, für die aber Merkmal <ii> nicht zutrifft, sind wissenschaftlich gültig und häufig sehr wertvoll. Sie sind aufgrund der gewichtigen Rolle, die Intentionen (und nicht objektive Konsequenzen) bei der Erklärung des Verhaltensmusters spielen, gleichwohl keine funktionalistischen Erklärungen. Das Merkmal <ii> der idealen funktionalistischen Erklärung ist nicht gegeben, wenn entweder die *Handelnden selbst die Funktion ihres Handelns erkennen* oder es einen Akteur (kein System!) gibt, der *intentional einen sich nicht selbst-reproduzierenden Filter einsetzt*, um bestimmte Ergebnisse zu erreichen. Elster (1987:60) nennt das Pentagon als Beispiel für einen korporativen Akteur, der intentional einen solchen Filter als Selektionsmechanismus einsetzt.

"Wenn sich Wissenschaftler um militärische Forschungsmittel bewerben, um Projekte durchführen zu können, die sie auf jeden Fall (d.h. mit Mitteln aus einer anderen Quelle) betrieben hätten,

---

23 Meist beruht die höhere Aufmerksamkeit, die renommierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen erhalten, auf vorhandenen Bekanntschaften, institutionalisierten Kommunikationskanälen etc.

dann dient das Verteidigungsministerium als Filter, indem es einige Anträge auswählt und andere ablehnt (...) Die sich daraus ergebende Ausrichtung der Forschung wird für militärische Interessen von Vorteil sein, während sie vom einzelnen Wissenschaftler überhaupt nicht beabsichtigt wurde, denn er kann der Wahrheit entsprechend argumentieren, niemand habe ihm vorgeschrieben, worüber er forschen sollte."

Die Diskussion hat gezeigt, daß nicht alle sozialwissenschaftlichen Erklärungen, die die Wirkung eines Verhaltens zum Ausgangspunkt nehmen, deshalb schon ungültig sind. Es gibt vier zulässige Formen von Wirkungserklärungen, wovon gleichwohl nur bei einer die Akteure dem System, in dem sie agieren, untergeordnet sind und somit auch nur diese eine funktionalistische Erklärung im definierten Sinne darstellt.

(a) Ein Verhaltensmuster V kann durch seine Folgen F erklärt werden, wenn F vom Handelnden H beabsichtigt ist. In diesem Fall ist die objektive Wirkung identisch mit der intendierten Konsequenz einer Handlung. Es handelt sich also schlicht um eine intentionale Erklärung.

(b) Auch wenn die Wirkungen F unbeabsichtigt sind, können sie das Verhaltensmuster V eines  $H_1$  erklären, wenn es jemand anderen  $H_2$  gibt, der aus V von  $H_1$  einen Nutzen zieht, dies auch wahrnimmt und zu dessen Aufrechterhaltung oder Verstärkung in der Lage ist. Alle Institutionen, die Forschungsgelder vergeben, können - beispielsweise so wie das Pentagon - die Forschung lenken. Die Forschungsausrichtung selbst erfordert gleichwohl eine intentionale Erklärung.

(c) Wenn der Handelnde H selbst erkennt, daß das Verhaltensmuster V unbeabsichtigte und nützliche Folgen F hat, wird er dieses Verhalten fortführen. Das ist der Fall des inzwischen aufgeklärten Ur-Unternehmers, der erkannt hat, welches Verhalten zur Gewinnmaximierung führt und dieses auch aufrechterhält. Die Aufrechterhaltung von V kann freilich intentional erklärt werden.

(d) Es bleibt schließlich noch der ideale funktionalistische Erklärungsmodus selbst: Auch wenn die Wirkungen F eines Verhaltens V von H unbeabsichtigt sind, und von denen, die Nutzen aus ihnen ziehen, nicht erkannt werden, kann F V erklären, wenn wir einen Selektionsmechanismus bestimmen können, der dysfunktionales Verhalten ausschließt. Die natürliche Auslese ist ein solcher Mechanismus von außergewöhnlicher Bedeutung. Im Untersuchungsbereich der Sozialwissenschaften finden sich aber solche Mechanismen selten.

(ad 3) *Primat des Systems*: Ein Verhaltensmuster kann also nur dann ausschließlich durch seine *realen* (im Gegensatz zu *intendierten*) *Konsequenzen* erklärt werden, wenn ein soziales System dafür Sorge trägt, daß sich langfristig die systemfunktionalen Verhaltensweisen durchsetzen. In diesem Fall sind gesamtgesellschaftliche oder gruppen-

spezifische Bedürfnisse die angemessenen erklärenden Variablen in den Sozialwissenschaften. Dann bestimmen allerdings nicht die Individuen die Gesellschaft, sondern die Gesellschaft bestimmt die Individuen; dann konstituieren nicht die Akteure die Systeme, sondern die Systeme konstituieren die Akteure.

Diese Konzeptualisierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft hat dem funktionalistischen Weltbild immer wieder den *Vorwurf des Konservatismus* eingebracht. Gemäß Barry (1975: 15ff.) wurde dieses sozialwissenschaftliche Weltbild von den konservativen Gegenbewegungen nach der französischen Revolution geboren und in den 50er Jahren mit der Theorie der Massengesellschaft und der sozialwissenschaftlichen Legitimation traditioneller Werte, die für eine Stabilisierung der Demokratie als unerlässlich angesehen wurden, wiederbelebt. Letztlich ist eine solche Argumentation aber selbst funktionalistisch, wenn sie die angenommene konservative Funktion der Theorie als Grund für ihre Entstehung ansieht. Freilich lenkt das funktionalistische Weltbild durch seine Kernfrage "Wie hält die Gesellschaft zusammen" die Aufmerksamkeit des Analytikers zunächst auf "Stabilitätsfaktoren" und es besteht immer die Gefahr, die Existenz dieser Faktoren dann auch als normativ richtig anzusehen und zu rechtfertigen. Gleichwohl kann dem Funktionalismus aber kaum ein inhärenter politischer Konservatismus vorgeworfen werden, da der funktionalistische Erklärungsmodus jederzeit auch "Faktoren der Instabilität" gleichsam "revolutionsberatend" benennen kann.<sup>24</sup> Die zentralen Probleme der im Funktionalismus angenommenen Dominanz der Gesellschaft über das Individuum sind also auf der analytischen Ebene zu suchen.

(a) Dabei stellt sich zunächst die Frage, welche forschungsprogramatischen Konsequenzen es hat, wenn davon ausgegangen wird, daß Systeme vorgegeben sind und Akteure erst durch sie geschaffen werden. Funktionalisten tendieren aufgrund des angenommenen Systemprimats dazu, die Normen, Werte und Bräuche einer Gesellschaft gleichsam als gegebene externe Rahmenbedingungen zu konzeptualisieren. Damit werden jedoch die beinahe schon konstitutiven Fragen der Soziologie und auch der Internationalen Beziehungen, nämlich die Erklärung von normativer Ordnung (jenseits von faktischer Ordnung), die Erklärung der

---

24 Freilich macht dies den Funktionalismus nicht *ideologiekritisch*. Ideologiekritik ist aber ohnehin keine *erklärende* sozialwissenschaftliche Tätigkeit, sie deckt vielmehr die Diskrepanz zwischen dem Selbstbild einer Gesellschaft und deren realer Beschaffenheit auf und ist somit Teil einer normativen Fragestellung. Ideologiekritik stellt somit kein konkurrierendes Weltbild zum Funktionalismus und zum Rationalismus dar. Sie ist eine komplementäre Tätigkeit in den Sozialwissenschaften, die allerdings je nach sozialwissenschaftlichem Weltbild anders ausfällt. Es wäre in diesem Zusammenhang interessant zu prüfen, ob der Vorwurf des inhärenten Konservatismus nicht schon jeden denkbaren Erklärungsmodus getroffen hat und die entsprechende Kritik letztendlich darauf zu reduzieren ist, daß der erklärende Teil sozialwissenschaftlicher Tätigkeit zunächst immer den *status quo* zur abhängigen Variablen nimmt und entweder dessen positive Konsequenzen hervorhebt (Funktionalismus), ihn zu verstehen sucht (Rationalismus) oder als gleichsam naturnotwendig ansieht (Naturalismus).

Entstehung von Institutionen und Normen etc., ununtersuchbar und auch überflüssig (vgl. auch Schimank 1985). Wenn sich beispielsweise das internationale System zwar durch ein Minimum an ordnungsstiftenden Normen auszeichnet, aber noch zu wenig davon besitzt (so Parsons 1961: 120 ff.), so ist die Erklärung der Entstehung von Normen in der internationalen Politik von unschätzbarem praxeologischem Wert.

(b) Die Prämisse, daß supra-individuelle Entitäten in der Erklärungsordnung vor den Individuen stehen, ist zweitens nur dann sinnvoll, wenn die supra-individuelle Entität tatsächlich strukturhaltende Verhaltensmuster der Individuen belohnen und strukturgefährdende bestrafen kann. Ich habe bereits versucht zu argumentieren, daß der Nachweis dieser Mechanismen in sozialen Beziehungen generell äußerst schwierig zu sein scheint. Zweifellos selektieren bestimmte soziale Mechanismen wie der Wettbewerb und die Sozialisation denkbare Verhaltensmuster von sozialen Akteuren aus. Solche *Selektionsmechanismen sind aber meist den Handelnden voll und ganz bewußt* und schlagen sich in deren Intentionen nieder; sie sind daher als "constraints", als Beschränkungen für die individuelle Wahl von Verhalten zu begreifen. Dies gilt in ganz besonderer Weise für die internationale Politik. Sowohl in Staaten und internationalen Organisationen als auch in multinationalen Konzernen und anderen nichtstaatlichen korporativen Akteuren wie den Kirchen, Amnesty International und Greenpeace gibt es Personen, die ausdrücklich die Bedingungen und Wirkungen des eigenen Handelns reflektieren und Informationen darüber erheben. Daher ist im Falle der internationalen Politik die Schere zwischen dem "objektiven" Wissen der Analytiker und dem "subjektiven" Wissen der Akteure so gering wie vermutlich bei keinem anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand. Die Möglichkeit, unerkannte Selektionsmechanismen zu entdecken, ist mithin im Bereich der internationalen Politik sehr gering, und gelingt es einer Analytikerin, eine latente Funktion überzeugend nachzuweisen, so erfahren es die Handelnden sehr schnell.

Darüber hinaus möchte ich die bloße Möglichkeit eines *unerkannten Selektionsmechanismus* in den Sozialwissenschaften und insbesondere in den Internationalen Beziehungen grundsätzlich in Frage stellen. Gemäß dem funktionalistischen Erklärungsmodus geschehen Verhaltensveränderungen bzw. -mutationen zufällig, während die strukturhaltenden Selektionsmechanismen zu jedem Zeitpunkt wohldefinierte Kriterien für die Übernahme oder Zurückweisung der zufällig zustande gekommenen Mutationen besitzen. In diesem - zugegebenermaßen hier von mir zugespitzten - Weltbild dürfte es jedoch ein strategisches Verhalten nicht geben. *Strategisches Verhalten* ist durch zwei Merkmale gekennzeichnet. Zum einen impliziert es, daß die Erwartungen und Aktivitäten der Interaktionspartner mit ins Kalkül gezogen werden und zum anderen, daß vorübergehend Nachteile in Kauf genommen werden können, mit dem Ziel, einen größeren Vorteil, der zeitlich später eintritt, zu erreichen.

Innerhalb des funktionalistischen Weltbildes kann ein solches strategisches Verhalten jedoch nicht erfaßt werden. Der *aktive* Selektionsmechanismus adaptiert die *passiv-zufälligen* Verhaltensänderungen der Systemeinheiten sofort, wenn sie vorteilhaft, also strukturhaltend sind. Um den größeren Vorteil für das analysierte System zu erreichen, müßten die Systemeinheiten die Fähigkeit haben, den Selektionsmechanismus zu täuschen; sie müßten also zu strategischem Handeln fähig sein. Das setzt aber eine bewußt agierende Systemeinheit und die Negierung der Wirksamkeit des Selektionsmechanismus voraus und widerspricht der Logik des strikt funktionalistischen Weltbildes. Strategisches Verhalten, der Verzicht auf einen sofortigen kleinen Vorteil zugunsten eines später erfolgenden großen Vorteils, gerät im funktionalistischen Weltbild also zum Rätsel. Die Erklärung des Zustandekommens von Verhaltensmustern durch strukturfunktionale Selektionsmechanismen, die Suchprozesse nach dem Zufallsprinzip organisieren, um das richtige Verhalten zu belohnen, setzt letztlich die *Abwesenheit der bloßen Möglichkeit strategischen Verhaltens* voraus (vgl. Elster 1987: 36-58). Die Möglichkeit strategischen Verhaltens ist aber ein Grundmerkmal des sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes, sie scheint den Mensch vom Tier zu unterscheiden. Insofern ist der funktionalistische Erklärungsmodus im Gegensatz zum rationalistischen in der Biologie angebracht; in den Sozialwissenschaften ist es jedoch umgekehrt.

Es ist wiederum anzufügen, daß das Gesagte in ganz besondere Weise für die internationale Politik gilt. Hier wirken vergleichsweise wenige Akteure, die untereinander eine hohe und sichtbare Interdependenz aufweisen und ganze "think tanks" reflektieren deren Handeln. Wo sonst also soll es strategisches Denken geben, wenn nicht in der internationalen Politik?

(c) Der Vergleich mit biologischen Erklärungen weist noch auf ein drittes grundsätzliches Problem der Verwendung des funktionalistischen Erklärungsmodus in den Sozialwissenschaften hin: die *Abwesenheit einer Hierarchie in den Selektionsmechanismen*. Das Verhalten einer Ameise ist durch die Funktionserfordernisse des Ameisenhaufens bestimmt, dessen Außenverhalten durch die Funktionserfordernisse der spezifischen Ameisenart, etc. Die letzte Instanz ist dann schließlich das Überleben des biologischen Systems als Ganzes inklusive seines Evolutionsmechanismus.<sup>25</sup> Selbst wenn angenommen wird, daß soziale Systeme strukturhaltende Selektionsmechanismen aufweisen, so bleibt doch die Frage, welcher der verschiedenen Mechanismen dominant ist. Abgesehen von dem Problem konkurrierender Ansprüche auf derselben Ebene (Dominieren beispielsweise die Funktionserfordernisse der Karriere oder die der

---

25 Es sollte allerdings angefügt werden, daß auch in neueren Beiträgen zur Evolutionstheorie das Prinzip der Gruppenselektion bezweifelt wird und statt dessen individualistische Erklärungen der Evolution an Gewicht gewinnen (vgl. als Überblick Maynard Smith 1976 und Mueller 1990).

Ehe?), könnte eine Teillösung dieses Problems allerdings darin bestehen, analog zur Biologie immer dem höheren System bei Funktionskonflikten die Dominanz zuzuschreiben - dann wäre allerdings die Analyse des Weltsystems der einzig konsequente Bezugspunkt aller funktionalistischen Analysen.

*Funktionalismus in den Internationalen Beziehungen: Immanuel Wallerstein, "The Modern World System"*

Wie konnte es dazu kommen, daß die Armut in der sog. Dritten Welt weiter anwächst, daß "Unterentwicklung" kein vorübergehendes, sondern ein bleibendes Merkmal der Gesellschaften auf der südlichen Halbkugel der Welt zu sein scheint? Eine neue Antwort auf diese Fragen gaben in den 60er und 70er Jahren die Dependenztheorien (vgl. etwa Cardoso/Faletto 1976), deren wohl konsequenteste Formulierung auf Wallerstein zurückgeht. Dessen Arbeiten über das moderne Weltsystem gehören freilich zu den offensichtlichsten und gleichzeitig auch beeindruckendsten Beispielen funktionalistischer Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen. Seine auf insgesamt vier Bände angelegte Geschichte des modernen Weltsystems stellt eine gleichermaßen theoretisch originelle wie historisch umfassende Aufarbeitung internationaler Politik seit dem 15. Jahrhundert dar.<sup>26</sup>

Das zentrale Definitionsmerkmal eines *sozialen Systems* ist nach Wallerstein, daß es in sich abgeschlossen ist, klare Außengrenzen hat und seine Entwicklungsdynamik intern gegeben ist. Demzufolge sind die allermeisten Einheiten, die sonst als soziale Systeme bezeichnet werden (Stämme, Nationalstaaten etc.), keine Systeme im strengen Sinn. Diesen Begriff möchte Wallerstein auf hochautonome Subsistenzwirtschaften und eben Weltsysteme begrenzt wissen (vgl. a.a.O.: 348). Wallerstein definiert ein Weltsystem als eine Einheit mit einer einzigen Arbeitsteilung und mannigfachen Kultursystemen und unterscheidet zwei verschiedene Arten von Weltsystemen:

"ein Weltsystem mit einem gemeinsamen politischen System und ein Weltsystem ohne gemeinsames politisches System. Wir wollen die erste Variante mit dem Begriff 'Weltreiche', die zweite mit dem Begriff 'Weltwirtschaften' kennzeichnen."  
(Wallerstein 1979: 35)

---

26 Bisher sind drei Bände publiziert: "The Modern World-System I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century", Band 1 (1974); "The Modern World System II. Mercantilism and the Consolidation of the European World Economy, 1600-1750", Band 2 (1980) und "The Modern World System III. The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World Economy, 1730-1840s", Band 3 (1989). Für das folgende greife ich zudem auf den von Wallerstein verfassten Artikel, "Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse" (1979) zurück.

*Kapitalismus* ist bei Wallerstein die "Produktion zum Zweck des Absatzes auf einem Markt mit dem Ziel, den größtmöglichen Profit zu realisieren" (a.a.O.: 43). Es sind also nicht - wie in der traditionellen marxistischen Lehre - die Produktionsverhältnisse (freie Lohnarbeit und Privateigentum an Produktionsmitteln), die den Kapitalismus definieren, sondern das Motiv der Händler, einen möglichst hohen Tauschwert statt eines möglichst hohen Gebrauchswertes zu erreichen. Kapitalismus ist bei Wallerstein nicht durch die Produktions-, sondern durch die Distributions-sphäre bestimmt. Folglich war die Produktion durch Leibeigene im Feudalismus nach 1640 Teil eines umfassenderen kapitalistischen Weltsystems, Teil eines "Agrarkapitalismus" - ebenso wie die Sklavenarbeit in Lateinamerika. Das moderne Weltsystem, also die kapitalistische Weltwirtschaft, zeichnet sich nun durch drei zentrale Merkmale aus.

(a) In der kapitalistischen Weltwirtschaft herrscht eine *funktionale Arbeitsteilung*, die eine Hierarchie bestehend aus drei Statusschichten hervorruft: das Zentrum, die Semi-Peripherie und die Peripherie. Diese Hierarchie ist eine wesentliche Grundvoraussetzung für das Funktionieren des Systems, wobei die Trennung zwischen dem Zentrum und der Peripherie als *ökonomisch* notwendig und als selbsterhaltend angesehen wird (vgl. etwa Wallerstein 1974: 350). Demgegenüber hat der Status der Semi-Peripherie v.a. eine *politische Funktion*:

"Die Existenz der dritten Kategorie bedeutet gerade, daß die Oberschicht nicht mit einer vereinigten Opposition aller übrigen konfrontiert wird, weil die Mittelschicht sowohl ausgebeutet wird als auch ausbeutet. Daraus folgt, daß die spezifische ökonomische Rolle nicht sonderlich wichtig ist und sie sich deshalb durch die verschiedenen Stadien des modernen Weltsystems verändert hat."  
(Wallerstein 1979: 52)

Die Beibehaltung dieser funktionalen Hierarchie ist unabdingbar für den Fortbestand des Systems. Es ist nicht denkbar, daß die peripheren Staaten in der Hierarchie aufsteigen, ohne daß andere Wirtschaftsregionen die freien Märkte an der Peripherie einnehmen. Folglich wird es Unterentwicklung geben, solange es das kapitalistische Weltsystem gibt; das kapitalistische Weltsystem ist also verantwortlich für die "Entwicklung der Unterentwicklung" (Frank).

(b) Wenn das kapitalistische Weltsystem durch eine sich selbst reproduzierende wirtschaftliche Hierarchie verschiedener Regionen gekennzeichnet ist, so stellt sich die Frage, wie es ursprünglich zu dieser Hierarchie kam. Die ursprüngliche *Positionierung* einzelner Wirtschaftsgebiete innerhalb des Systems war durch den Stand der *Produktivität und die Stärke der staatlichen Organisation* in der Region zum Zeitpunkt der Entstehung der kapitalistischen Weltwirtschaft bestimmt. Danach wirkte im wesentlichen ein sich selbst verstärkender Mechanismus: die stärkeren

Staaten zwangen den peripheren Regionen einen "ungleichen Tausch" auf, der wiederum sowohl das Produktivitätsniveau als auch die Stärke des Staates in den Zentren förderte, während er die Peripherien weiter schwächte (vgl. Wallerstein 1979: 47).

(c) Innerhalb des Zentrums sorgen Machtverschiebungen dafür, daß in regelmäßigen Abständen ein Land für einen begrenzten Zeitraum eine hegemoniale Rolle einnehmen kann und in dieser Zeit für eine liberale und prosperierende Weltordnung sorgt. Die erste Hegemonialmacht war Holland. Später erreichten Großbritannien und die USA diesen Status, der sich aufgrund eines merklichen Produktivitätsvorsprungs gegenüber anderen Regionen des Zentrums ergibt (vgl. Wallerstein 1980: 38).

Auf der Grundlage des skizzierten theoretischen Gerüsts interpretiert nun Wallerstein die Weltgeschichte (neu). Wallerstein unterscheidet im wesentlichen vier Stadien, die auch das Gliederungsprinzip für das vierbändige Oeuvre abgeben (sollen). Nach dem langen sechzehnten Jahrhundert (1450-1640), in dem die kapitalistische Weltwirtschaft in Europa aus den Trümmern des Feudalismus erwuchs, erfuhr dieses System eine erste Konsolidierung in der Zeit des Agrarkapitalismus unter holländischer Führung. Die folgende Phase des Industriekapitalismus unter britischer Hegemonie beinhaltete die rasende Expansion des Systems, bis es schließlich zum Ende des 19. Jahrhunderts weltumspannend geworden war. Diese Periode endete 1917/18 mit dem Ersten Weltkrieg. Mit der russischen Revolution wurde die Phase eingeläutet, in der wir uns heute befinden und die durch den Zusammenbruch der kapitalistischen Weltwirtschaft beendet werden wird - so zumindest die Prognose Wallersteins.

Wer einen solch großen Wurf wagt wie Wallerstein mit dem "Modern World-System", der bietet natürlich auch eine große Angriffsfläche für Kritik.<sup>27</sup> Ich möchte hier die vielfältigen empirisch-historischen Probleme auf sich beruhen lassen und mich weitgehend auf die Frage des Erklärungsmodus bei Wallerstein konzentrieren. Es ist zunächst festzuhalten, daß Wallerstein sein modernes Weltssystem nicht gleichsam ahistorisch setzt, sondern dessen Genese zu Beginn seines Werkes erörtert und somit sogleich dessen Historizität anzeigt. Das ist von vielen Kritikern verkannt worden, und Wallersteins Arbeit unterscheidet sich dadurch von vielen anderen funktionalistischen Theorien in positiver Weise.

---

27 So wurde die Arbeit beispielsweise wegen einer unzureichenden Erklärung des Zerfalls des Feudalismus kritisiert, da der durch die Parzellierung des Grundbesitzes dem Feudalismus innewohnenden Auflösungstendenz nicht genügend Achtung geschenkt sei (vgl. Kuchenbuch 1982). Brenner (1977) kritisiert die eigenwillige Kapitalismus-Definition Wallersteins, die den Aspekt der erweiterten Reproduktion nicht berücksichtige und daher auch der Dynamik der kapitalistischen Weltwirtschaft nicht gerecht werde. Brenners Besprechung des ersten Bandes des "Modern World-System" brandmarkt Wallersteins Theorie als "Neo-Smithian Marxism". Skocpol (1977) kritisiert wiederum Wallersteins Erklärung der Staatsbildungswelle und die dem Staat zugeschriebene Rolle. Es ist auch kritisiert worden, daß im "Modern World-System" soziales Handeln ausschließlich funktionalistisch betrachtet würde (vgl. Worsley 1982).

Nachdem Wallerstein ein großes soziales System, das Weltsystem, mit dem Eintreten des 16. Jahrhunderts zu identifizieren können glaubt, werden dessen Funktionsbedürfnisse zur Erklärung des Verhaltens der Akteure herangezogen. Welcher Selektionsmechanismus die Akteure dazu bringt, sich systemkonform zu verhalten, und wie er zustande kam, bleibt aber ebenso unerwähnt wie die damit zusammenhängende Frage nach den Mechanismen, die die Systembedürfnisse zu individuellen Handlungsanleitungen transformieren.

Als Beispiel können die Ausführungen Wallersteins über die Semi-Peripherie in der kapitalistischen Weltwirtschaft herangezogen werden: Weil ihre ökonomische Funktion für das System nicht besonders wichtig ist, hat sie sich über Zeit verändert. Es zeigt sich hier eine *eigenartige Verkehrung des funktionalistischen Erklärungsmodus*. Weil der Analytiker keine Funktion für den Zustand einer Variablen feststellen kann, ist der Wandel im Zustand der Variablen möglich. Der Wandel in den ökonomischen Tätigkeiten der Semi-Peripherie des modernen Weltsystems wird in dieser Sichtweise durch die Äquivalenz aller Tätigkeiten, nämlich keine Funktion und keine Dysfunktion zu haben, verständlich gemacht. Konstant bleibt hingegen die politische Funktion der Semi-Peripherie, die ihr Zustandekommen und ihre Fortdauer erklärt: sie verhindert die Solidarisierung der Schwachen gegen die Starken und stabilisiert somit die Strukturen des Systems. Wallerstein kümmert sich allerdings weder um die Möglichkeit funktionaler Äquivalente zur Aufrechterhaltung der politischen Ordnung, noch benennt er einen entsprechenden verhaltensselektierenden Mechanismus. Die funktionalistische Erklärung der Existenz der Semi-Peripherie bleibt also unbefriedigend. Es ist es vielleicht wert, die Erklärung einmal einfach ihrer funktionalistischen Begrifflichkeit zu entkleiden und sie gleichsam zu "übersetzen". Die zentrale Aussage lautet dann: Wenn es Brasilien, Indien, Taiwan, Polen etc. (semiperiphere Gebiete) nicht gäbe, dann würde es eine einzige Arbeitsteilung ohne ein gemeinsames politisches System auf dieser Erde (Weltwirtschaft), innerhalb derer für den Gewinn produziert wird (kapitalistisch), ebenfalls nicht geben, weil dann Zimbabwe, Ghana, Burma etc. (periphere Gebiete) gegen dieses System rebellieren würden.

Zu welchen weiteren überraschenden Ergebnissen man kommen kann, wenn soziales Handeln durch die Bedürfnisse eines analytischen Konstruktes (das moderne Weltsystem) erklärt wird, zeigen Wallersteins Ausführungen über den Oktober 1917:

"Die russische Oktoberrevolution war im Grunde die Revolution eines semiperipheren Landes (sic!), dessen inneres Kräftegleichgewicht einen Rückfall in den Peripherie-Status wahrscheinlich machte (...) Die Revolution brachte eine Gruppe von Staatsführern an die Macht, die diese Trends umkehrte, indem sie die

klassische merkantilistische Methode des partiellen Rückzugs aus der Weltwirtschaft anwandte." (Wallerstein 1979: 58)

Hier wird ganz besonders deutlich, wie sehr und auch - im Gegensatz zu manch anderen - wie bewußt Wallerstein in seiner strukturfunktionalen Theorie von den Motiven und Intentionen sozialer Akteure abstrahiert. Chase-Dunn (1982: 39) geht in seiner Abhandlung über "Socialist States in the World Economy" gar noch einen Schritt weiter, wenn er deren Entstehung als funktional für die Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems betrachtet.

Die Theorie bleibt aber bei genauer Betrachtung unzureichend, da *nicht alle Merkmale der idealen funktionalistischen Erklärungsvariante erfüllt werden*. Die Bemerkungen über die russische Revolution lassen sich wohl so interpretieren, daß das Weltsystem mangelnde innere politische Stabilität und wirtschaftliche Innovationskraft (systemkonforme Verhaltensweisen) durch die Zuweisung einer peripheren Rolle bestraft. Da das Strafmaß aber gerade nicht "Ausscheidung" bzw. "Auslese" lautet, was über kurz oder lang nur noch systemkonforme Entitäten übrigließe, muß die Strafe von sozialen Akteuren wahrgenommen werden und müssen Gegenmaßnahmen intendiert sein. Systemkonformes Verhalten kann sich also in der Konzeption Wallersteins nicht automatisch durch einen Selektionsmechanismus ergeben, sondern setzt die Lernfähigkeit der Akteure voraus. Genau dieser Schritt wird aber in den Weltsystemanalysen übergangen: Es kann kaum belegt werden, daß Lenin und seine Kampfgefährten die russische Revolution anzettelten, um Russland eine bessere Position im kapitalistischen Weltsystem zu erkämpfen.<sup>28</sup>

Noch in einem weiteren Punkt spiegeln sich die Besonderheiten funktionalistischer Theoriebildung in den Arbeiten über das moderne Weltsystem wider. Es wäre sicherlich widersinnig, den Vorwurf des Konservatismus an die Person Wallersteins zu richten. Wallerstein erörtert das Zustandekommen des modernen Weltsystems und zeigt somit dessen Historizität an. Er prognostiziert sogar den "künftigen Niedergang des kapitalistischen Weltsystems". Trotz alledem: das moderne Weltsystem, wie von Wallerstein gezeichnet, weist Strukturen auf, die strukturerhaltende Prozesse hervorrufen. Der Versuch, den "künftigen Niedergang" dieses Weltsystems zu prognostizieren, geschieht nicht im theoretischen Rahmen des Werkes und wirkt daher auch etwas aufgepöpft. Wallerstein bemüht sich, Widersprüche in der kapitalistischen Weltwirtschaft auszumachen und identifiziert zum einen den von Marx

---

28 Es sollte in diesem Zusammenhang noch angemerkt werden, daß aus der Perspektive des modernen Weltsystems betrachtet die atemberaubenden Veränderungen in Osteuropa in der zweiten Hälfte der 80er Jahre alles andere als dramatisch sind. Dieser Perspektive zufolge haben einige semiperiphere Länder ihre merkantilistische Außenhandelspolitik modifiziert, da sie sich mit anhaltenden Mißerfolgen konfrontiert sahen.

herausgestellten Widerspruch zwischen dem "kurzfristigen" Interesse der Kapitalisten nach geringen Löhnen und dem "langfristigen" Interesse nach höheren Löhnen, um die Nachfrage zu sichern (Wallerstein 1979: 62).<sup>29</sup> Zum anderen übernimmt er ein Argument Mao Zedongs, demzufolge die Kosten der Kooptation von rebellierenden Unterprivilegierten immer höher und bald unbezahlbar werden (ebd.). Die von Mao und Marx benannten Zusammenbruchstendenzen des Kapitalismus mögen einem plausibel erscheinen oder auch nicht, sie sind jedenfalls bei Wallerstein *ad hoc* eingeführte Zusatzvariablen.

### *Quasi-Funktionalismus*

Die vorgetragene und an Wallerstein nochmals exemplifizierte Kritik am Funktionalismus darf nicht mißverstanden werden. Das Kind darf nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Es ist sinnvoll, wichtig und eine vornehme Aufgabe sozialwissenschaftlicher Forschung, nach den Wirkungen bestimmter sozialer Institutionen oder Verhaltensweisen zu fragen. Gerade darin liegt ein Teil des kritischen und auch des politikberatenden Potentials der Sozialwissenschaft. Es wäre daher geradezu irrsinnig zu argumentieren, die Ermittlung der sozialen (Dys)Funktionen - um ein hypothetisches Beispiel zu nehmen - einer Reform der Weltrostoffordnung sei nicht Aufgabe einer methodologisch reflektierten Sozialwissenschaft. Eine solche Analyse ist sehr wichtig; es handelt sich aber zunächst nur um eine Wirkungsanalyse: die "*objektiven*" Wirkungen eines Verhaltensmusters werden ermittelt. Solche Wirkungen mögen als Anregung für eine Erklärung des Zustandekommens der Reform dienen. Aber zunächst nicht mehr: die Feststellung einer objektiven Wirkung der Reform ist noch nicht die Erklärung für ihr Zustandekommen. Objektive Wirkungen können nur unter den oben genannten restriktiven Bedingungen zur Erklärung eines Verhaltensmusters dienen.

Funktionalistische Erklärungen können allerdings - auch wenn sie nicht alle Anforderungen der idealen Variante erfüllen - eine pragmatisch betrachtet sinnvolle *vorläufige* Erklärung sein. Sind beispielsweise Verhaltensmuster über Jahrhunderte hinweg Bestandteil des routinisierten Alltagsverhaltens und keine Informationen über die Bedingungen ihres Entstehens - also keine "Daten" über Intentionen - vorhanden, so muß die Erklärung in dem Sinne funktionalistisch geraten, als die Wirkungen des Verhaltens und nicht ihre Intentionen in den Mittelpunkt der Erklärung

---

29 Aus der Perspektive des methodologischen Individualismus stellt sich dieser Widerspruch übrigens etwas anders dar: Es handelt sich m. E. hierbei um das *individuelle Interesse des einzelnen Kapitalisten* an geringen Löhnen einerseits und dem *kollektiven Interesse der Kapitalisten* an einer ausreichenden Nachfrage andererseits. Ein Widerspruch, der entweder durch kollektive Aktionen (Kooperation der Kapitalisten) oder als nicht intendiertes Nebenprodukt einer kollektiven Aktion der Arbeiter, höhere Löhne zu erhalten, überwunden werden könnte. Ich meine sagen zu können, daß zumindest zweiteres seit ungefähr einhundert Jahren geschieht.

gestellt werden. So kann die Existenz von sog. "law merchants" bei überregionalen wirtschaftlichen Transaktionen im 13. und 14. Jahrhundert dadurch erklärt werden, daß sie Informationen sammelten und zur Verfügung stellten, die es den Handelnden aus Reputationsgründen geraten erscheinen ließ, Verträge und Abmachungen tatsächlich auch einzuhalten (vgl. Milgrom/North/Weingast 1988). Oder es kann die Entstehung von Hierarchie in Produktionsgemeinschaften durch deren Vorteile für eine funktionierende Arbeitsteilung erklärt werden (vgl. Williamson 1985 und Voss 1990).

Derartige Erklärungen sind *quasi-funktionalistisch*: Sie nehmen zwar die objektive Wirkung statt der vom Akteur intendierten Konsequenz eines Verhaltensmusters zum Ausgangspunkt; es wird gleichwohl nicht die zweite Prämisse des funktionalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes, nämlich daß die Akteure dem System untergeordnet sind, übernommen. Vielmehr sind es die *Vorteile, die das Verhalten für die Akteure (nicht für das System) bringt*, die den Bestand des Verhaltensmusters erklären. Der Nutzen und das aus ihm abgeleitete Interesse stellen allerdings nur eine *notwendige Bedingung* für die Aufrechterhaltung des Verhaltensmusters oder der Institution selbst dar. Für eine hinreichende Erklärung müßte zudem gezeigt werden, daß die Sicherung der vom Analytiker identifizierten Interessen auch den intentionalen Grundlagen der Handelnden entspricht. Insofern stellt das quasi-funktionalistische Vorgehen nur eine "zweitbeste" bzw. *unvollständige rationalistische Erklärung* dar, die aus forschungspragmatischen Gründen in vielen Fällen gewählt werden muß.

Quasi-funktionalistische Analysen können somit nicht als Bestätigung für das funktionalistische Weltbild angesehen werden. Sie unterscheiden sich auch von konspirativen Erklärungen, die ja ebenfalls von den objektiven Wirkungen eines Verhaltensmuster auf die Intentionen der Nutznießer schließen, da quasi-funktionalistische Analysen solche Intentionen nur Akteuren zuschreiben und somit die Frage der Kontrolle über das nutzbringende Verhalten berücksichtigen. Demgegenüber schließen Konspirationstheoretiker vom Nutzen eines Verhaltens für eine Gruppe auf deren Intention, ohne zu prüfen, ob die nutznießende Gruppe als korporativer Akteur konstituiert ist und ob diese Gruppe das nutzbringende Verhalten überhaupt kontrollieren kann. Die weltbildlichen Grundlagen einer quasi-funktionalistischen Analyse sind letztlich rationalistisch.

Eine mustergültige Analyse aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen, nämlich *R. O. Keohanes "After Hegemony"* (1984), kann das verdeutlichen. Die Theorie der hegemonialen Stabilität (vgl. etwa Kindleburger 1973) konnte zumindest vorübergehend eine zentrale Bedeutung für die Erklärung internationaler Kooperation erlangen. Sie besagt, daß die Entstehung von normativen Regelwerken, die die Kooperation stabilisieren (internationale Regime), eine hegemoniale

Machtverteilung zur Voraussetzung hat. Nur eine deutlich überlegene Macht könne es sich leisten, die Kosten für die Bereitstellung von internationalen Regimen aufzubringen. In dem Maße aber, in dem die relative Machtüberlegenheit des Hegemons schwinde, verlöre er auch das Interesse und die Fähigkeit, internationale Regime aufrechtzuerhalten. Die Befürchtung lautet somit, daß mit dem relativen Machtverlust der USA wieder Verhältnisse in die Weltwirtschaft einkehren könnten, die denen der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg entsprächen.

Weitere empirische Untersuchungen ergaben freilich, daß einmal errichtete Regime eine größere Dauerhaftigkeit und Robustheit besitzen, als dies die Theorie der hegemonialen Stabilität prognostizierte. Keohane (1984: 82ff.) zeigte daraufhin, daß internationale Regime, wenn sie einmal entstanden sind, eine Reihe von Leistungen erbringen, die rationale Akteure dazu veranlassen sollten, ein einmal vorhandenes Regime aufrechtzuerhalten:

"Internationale Regime etablieren durch die Einhaltung gemeinsam vereinbarter Normen und Regeln die Verhaltenserwartungen, was wiederum die Normen und Regeln stabilisiert; sie stellen Informationen zur Verfügung, die wiederum zu einer Verstärkung der Verhaltenserwartungen führen; sie reduzieren Transaktionskosten, d.h. Kosten für die Aufrechterhaltung von Kommunikation, indem sie ein festes Verfahren zur Verfügung stellen."

Das Argument lautet also, daß internationale Regime aufrechterhalten werden, weil sie Leistungen erbringen, die eine für alle beteiligten Akteure vorteilhafte Kooperation ermöglichen. Es wird jedoch nicht nachgewiesen, daß die Staaten tatsächlich *wegen* der genannten realen Konsequenzen auf unkooperatives Trittbrettfahrerverhalten verzichten. Diese zusätzliche Leistung wäre allerdings erforderlich, um die Aufrechterhaltung der Regime *komplett* zu erklären.

Im gegenwärtigen Stadium bietet die "funktionale Theorie internationaler Regime" (Keohane) eine mögliche Erklärung für die Stabilität internationaler Regime, die empirisch noch sorgfältiger untermauert werden müßte. Sie beruht aber keinesfalls auf dem funktionalistischen Weltbild. Zwar nimmt sie objektive Konsequenzen zum Ausgangspunkt der Überlegungen, sie versucht diese aber ausdrücklich in eine rationalistische Interessenanalyse einzubinden. Das entsprechende funktionalistische Argument würde hingegen lauten, daß internationale Regime fortbestehen, weil sie für die Stabilität des internationalen Systems unverzichtbar sind.

### Resümee

Ich möchte nun, als eine Art Zwischenbilanz, den ersten Theoriebildungsdefekt, den des *Holismus*, festhalten. Er besteht im Kern darin, daß er das Kollektiv in der Erklärungsordnung vor das Individuum stellt und Verhaltensmuster fälschlicherweise auf der Grundlage ihrer erst zeitlich später eintretenden objektiven Wirkungen erklärt. Unter dem Etikett des Theoriebildungsdefektes des Holismus können somit die folgenden Theoriebildungsregeln festgehalten werden:

- (1a) Nicht Kollektive oder Systeme, sondern Individuen oder Akteure müssen den Ausgangspunkt sozialwissenschaftlichen Theoretisierens bilden. *Akteure stehen in der Erklärungsordnung vor den Systemen, in denen sie agieren.*
- (1b) Das *explanans* muß zum Zeitpunkt der Entstehung des *explanandum* bereits gegeben sein. Somit sind die Intentionen über die Konsequenz einer Handlung eine denkbare erklärende Variable, die objektiven Konsequenzen einer Handlung hingegen nicht.
- (1c) Ein festgestellter systematischer Zusammenhang zwischen zwei kollektiven Erscheinungen ist erst dann vollständig erklärt, wenn er zum einen durch den *Nachweis der Wirkung des erklärenden Kollektivereignisses auf Akteure* und zum anderen durch den *Nachweis der Wirkung des individuellen Verhaltens auf die zu erklärende Kollektiverscheinung* vermittelt wird.

### 1.3. Probleme deterministischer Handlungstheorien

Ein Kernbestandteil des funktionalistischen Weltbildes ist die Prämisse, daß das System in der Erklärungsordnung vor den handelnden Akteuren steht. Die daraus folgende Aussage, daß Akteure handeln, um Systembedürfnisse zu erfüllen, ist für die Sozialwissenschaften im allgemeinen und insbesondere für den Untersuchungsbereich der internationalen Politik zweifelhaft. Eine Theorie, die Ereignisse und Institutionen der internationalen Politik erklären möchte, kann also keine *Systemtheorie* (im Sinne von System II, vgl. Abschnitt 1.2.2.) sein. Es ist hierzu eine *Handlungstheorie* zu konstruieren. Vor dem Hintergrund des in Abschnitt 1.1. entfalteten Theorieverständnisses läßt sich das Problem mit R. Münch (1989:12) somit folgendermaßen formulieren: "Wie ist eine Theorie des Handelns möglich, die theoretische Abstraktion und historisch-empirische Spezifikation, kausales Erklären und hermeneutisches Verstehen miteinander verbindet?" Ich greife zunächst nochmals auf das Beispiel der Minimode zurück, um die Anforderungen, die sich an eine derartige Handlungstheorie stellen, zu demonstrieren.

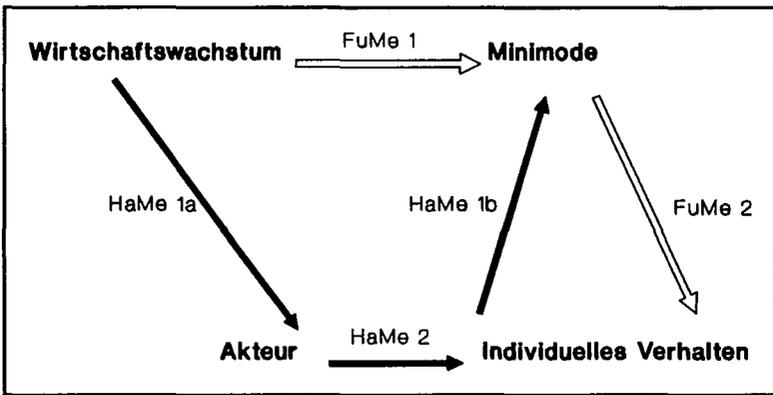


Abb 1.1.: Erklärungsmechanismen einer Handlungstheorie

Über die Anforderungen an einen funktionalistischen Erklärungsmodus für die Korrelation zwischen Wirtschaftswachstum und Minimode handelte Abschnitt 1.2. Eine funktionalistische Theorie müßte zeigen, daß die Minimode funktional für das Wirtschaftswachstum ist (FuMe 1, d.h. funktionalistischer Mechanismus 1, in Abb. 1.1.) und es einen Selektionsmechanismus gibt, der den Kauf von anderen Beinbekleidungen für Frauen bestraft (FuMe 2).

Demgegenüber muß für die Erklärung einer solchen Korrelation eine ideale Handlungstheorie drei Schritte gehen: Sie muß zeigen können, wie sich das Wirtschaftswachstum auf die wahrgenommenen Interessen und Handlungsrestriktionen auswirkt (HaMe 1a, d.h. handlungstheoretischer Mechanismus 1a), aufgrund welches internen Prinzips vor diesem Hintergrund individuelles Verhalten ausgewählt wird (HaMe 2), und wie die Kombination der individuellen Handlungsweisen ein kollektives Phänomen formt (HaMe 1b). Beispielsweise könnte eine handlungstheoretische Erklärung argumentieren, daß durch das Wirtschaftswachstum zum einen die Lebensfreude und zum anderen das Einkommen steigt, was dazu führe, daß sowohl das Interesse der Frauen am als auch die finanziellen Möglichkeiten zum Kauf von Miniröcken zunimmt (HaMe 1a). Aufgrund der veränderten Interessen und Möglichkeiten könne es dann als eine rationale Handlung angesehen werden, Miniröcke zu kaufen (HaMe 2). Die bloße Aggregation dieser individuellen Mechanismen führe schließlich zur Minirockmode (HaMe 1b).

Die handlungstheoretischen Erklärungsmechanismen 1a und 1b müssen zur Klärung der Frage beitragen, wie kollektive Phänomene in individuelles Verhalten und zurück transformiert werden. Zunächst müssen also Mechanismen benannt werden, die verständlich machen können, wie sich Systemveränderungen auf die Akteure niederschlagen und dann solche, die zeigen, wie sich die Kombination von Akteurs-

verhalten in Interaktionsergebnisse übersetzt. Handlungstheorien, die derartige Transformationsprozesse nicht beinhalten, können als reduktionistisch bezeichnet werden. Die Probleme reduktionistischer Handlungstheorien werden in Abschnitt 1.4. diskutiert.

Der handlungstheoretische Erklärungsmechanismus 2 muß ein *akteursinternes Prinzip* der Verhaltenssteuerung benennen. Ich werde zu argumentieren versuchen, daß jegliche Form von Determinismus hinsichtlich dieses Mechanismus angesichts der menschlichen Fähigkeit zur Reflexion problematisch ist. Es ist insbesondere das naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild, das dazu tendiert, derartige deterministische Mechanismen anzunehmen.

In Abschnitt 1.3. werde ich verschiedene deterministische handlungstheoretische Theoriestränge erörtern, die teils dem naturalistischen Erklärungsmodus und teils dem rationalistischen Erklärungsmodus zuzurechnen sind. Es soll zu diesem Zweck wiederum an Debatten angeknüpft werden, die in der Soziologie geführt werden, um das analytische Problem auch unabhängig vom Gegenstand der internationalen Politik möglichst deutlich herauszuschälen und alternative Lösungen exemplarisch aufzuzeigen. Ich werde daher in Abschnitt 1.3.1. zunächst Theoriestränge diskutieren, die eindeutig dem naturalistischen Weltbild zuzurechnen sind und auch versuchsweise auf die internationale Politik übertragen wurden. In Abschnitt 1.3.2. soll dann die Debatte zwischen Normativisten und Utilitaristen nachgezeichnet werden. Es soll die Relevanz dieser Debatte für die Theoriebildung über internationale Politik aufgezeigt und argumentiert werden, daß der Utilitarismus als Vertreter des rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes den besseren Ausgangspunkt bietet, der allerdings deutlich modifiziert werden muß. Infolgedessen werden in Abschnitt 1.3.3. zwei Varianten dieses Weltbildes, eine aus der neoklassischen Wirtschaftstheorie abgeleitete ökonomische und eine auf weniger strikten Rationalitätsanforderungen beruhende intentionale Variante, kritisch gegeneinandergestellt. Die Diskussion mündet in der Aufdeckung eines zweiten Theoriebildungsdefekts (Determinismus) und in der Explikation der intentionalen Variante des rationalistischen Erklärungsmodus.

### *1.3.1. Das naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild*

Das *naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild* führt zu sozialwissenschaftlichen Theorien, die zwar an den sozialen Akteuren ansetzen, aber nicht deren bewußte Interessen und Überzeugungen als wichtigste Einflußfaktoren des Handelns ansehen. Es geht somit im Gegensatz zum funktionalistischen Weltbild nicht von einer Dominanz des Systems gegenüber den Akteuren aus. Das Handeln von Individuen und kollektiven Akteuren ist aber auch nicht durch rationale und intentionale

Wahlhandlungen bestimmt, sondern gleichsam durch *subintentionale Prozesse und Mechanismen*, die von den Handelnden nicht kontrolliert werden können. Somit wird der Mensch wie schon im funktionalistischen Weltbild eher als Spielball unkontrollierter Prozesse angesehen. Im naturalistischen Weltbild sind es allerdings nicht externe Rahmenbedingungen, sondern interne Triebkräfte, die soziale Akteure umtreiben. Das funktionalistische und das naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild haben somit gemeinsam, daß sozialen Akteuren die Fähigkeit abgesprochen wird, über ihre eigenen Rahmenbedingungen und Triebkräfte zu reflektieren. Letztlich wird damit sozialen Akteuren auch die Fähigkeit abgesprochen, diese Rahmenbedingungen und Triebkräfte kontrolliert in eine gewünschte Richtung zu ändern. Das aufklärerische Ziel, den Menschen von den kausalen Kräften zu befreien, die ihm Schaden zufügen, verkehrt sich somit ins Gegenteil, wenn extreme Varianten des naturalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes verwendet werden.

Je nach *Theoriestrang* werden im Rahmen des naturalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes unterschiedliche subintentionale Kausalmechanismen benannt, die zur Erklärung von sozialen Ereignissen und Verhaltensmustern herangezogen werden: in der behavioristischen Lerntheorie sind es häufig chemische Reiz-Reaktions Automatismen, in der psychoanalytischen Denkschule ist es v.a. das unkontrollierte Unterbewußtsein, in der Soziobiologie sind es genetische Veranlagungen des Menschen, in der normativistischen Sozialtheorie sind es die durch die Sozialisation internalisierten Werte und in der kognitiven Psychologie ist es der Umgang mit Dissonanzen. Diese Liste unterschiedlicher naturalistischer Theoriestränge zeigt bereits, daß dieses sozialwissenschaftliche Weltbild relativ heterogen ist und auch einen fließenden Übergang zum rationalistischen Weltbild aufweist. Es ist daher wiederum zwischen verschiedenen Varianten zu unterscheiden. In diesem Abschnitt möchte ich zunächst Beispiele eines *extremen Naturalismus* erörtern. Daneben gibt es eine *moderate Form des Naturalismus*, die zumindest teilweise in eine rationalistische Theorie eingebaut werden kann. Schließlich möchte ich noch auf die Möglichkeit eines *versteckten Naturalismus* hinweisen.

Aus dem Spektrum *extremer naturalistischer Theorien* möchte ich in aller Kürze auf zwei eingehen, die von namhaften Experten der internationalen Politik als nützlich für deren Analyse angesehen worden sind.

(1) Die *behavioristische Lerntheorie* geht davon aus, daß soziales Handeln weitgehend von einem *Stimulus-Reaktion-Stimulus Prozess* geprägt ist (vgl. etwa Berkowitz 1980). Das handelnde Subjekt ist in solchen Theorien eine anti-intellektuelle "Black-Box", die schematisch einmal erlernte Reaktionen reproduziert. Somit ist dieser Theoriestrang ein extremes Beispiel für eine Konzeption, in welcher der Mensch Spielball der ihn beherrschenden kausalen Kräfte und Triebe ist. Obwohl derartige

Theorieversuche in der Soziologie längst an Bedeutung verloren haben und an den Rand gedrängt worden sind, kann von entsprechenden Versuchen der Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen berichtet werden. L.F. Richardsons (1960) Erklärung der Rüstungsspirale als ein fortwährender Aktions-Reaktions-Prozeß ist sicherlich das bekannteste Beispiel. Aber auch der gar nicht soweit zurückliegende Versuch von K.J. Gantzel (1987: 72), in der Tradition Tolstois Kriege als "das Ergebnis gleichsam 'naturwüchsiger' oder, wenn dieser Ausdruck nicht behagt, 'anarchischer' Bewegungen in Menschen- und Staatenwelt" zu interpretieren, basiert auf solchen naturalistischen Grundlagen.

Derartige extreme naturalistische Theorien ergeben sich häufig, wenn Analytiker oder Analytikerinnen sich mit einer Korrelation konfrontiert sehen, für die es keine naheliegende Erklärung gibt. So sind es im Falle von Gantzel etwa die zyklisch wiederkehrenden Verdichtungen im Kriegsvorkommen, die ihn dazu veranlaßten, die fatalistische Möglichkeit einer internationalen Politik, die durch "dämonische Kräfte" getrieben wird, in Betracht zu ziehen.

Aufgrund der Abwesenheit von guten Erklärungen aber auf extreme naturalistische Prozesse zu schließen, ist ein unangemessenes Verfahren. Menschen und andere soziale Akteure sind zumindest potentiell dazu in der Lage, die Folgen ihres eigenen Tuns zu reflektieren. Sie können daher auch potentiell die Geschichte in ihre eigene Hände nehmen. Eine Geschichtstheorie, die diese Potentialität nicht berücksichtigt, und daher den handlungstheoretischen Mechanismus 2 (HaMe 2 in Abbildung 1.1.) durch das blinde Walten naturwüchsiger Prozesse ersetzt, bietet keinen geeigneten Ausgangspunkt für die Analyse internationaler Politik.

(2) Eine andere extreme Variante des naturalistischen Weltbildes wird von den Theorien angeboten, die auf unterbewußte Handlungskräfte abheben. Sie werden teilweise von N. Elias (1976) in seiner *Theorie über den Prozeß der Zivilisation* nutzbar gemacht. Es werden ganz explizit subintentionale und mithin naturalistische Konzepte benutzt, wenn der *individuelle* Zivilisationsprozeß, verstanden als eine zunehmende Affektkontrolle und Triebsublimierung, das Thema ist.

"Der individuelle Zivilisationsprozeß vollzieht sich, wie der gesellschaftliche, bis heute zum größten Teil blind. Unter der Decke dessen, was die Erwachsenen denken und planen, hat die Art der Beziehung, die sich zwischen ihnen und den Heranwachsenden herstellt, Funktionen und Wirkungen in dessen Seelenhaushalt, die sie nicht beabsichtigt haben und von denen sie kaum etwas wissen." (a.a.O.: Bd.2, 332f.)

Die Theorie über den Prozeß der Zivilisation ist nun wiederum nicht selten auch für ein besseres Verständnis der internationalen Politik

herangezogen worden. Es lassen sich dabei zwei unterschiedliche Versuche der Fruchtbarmachung unterscheiden. Gantzel und Siegelberg (1990) gehen davon aus, daß die Staaten, in denen der Prozeß der Zivilisation schon weit vorangeschritten ist ("reife Staaten"), weniger dazu neigen, den Krieg als Mittel des Konfliktaustrags zu wählen. Eine solche Hypothese benutzt das Konzept der Zivilisation, um das weniger kriegerische Außenverhalten bestimmter Staaten zu erklären. Sie behauptet aber nicht, daß ein Prozeß der Zivilisation im Sinne von Elias auf der Ebene der internationalen Politik vonstatten geht. Denn für Elias ist der Prozeß der Zivilisation, er betont das immer wieder, ein interaktiver bzw. figurativer Prozeß, der unmöglich auf die Reifung einzelner Entitäten zurückgeführt werden kann.

"Das Geflecht der Angewiesenheiten von Menschen aufeinander, ihre Interdependenzen, sind das, was sie aneinander bindet. Sie sind das Kernstück dessen, was hier als Figuration bezeichnet wird, als Figuration aufeinander ausgerichteter, voneinander abhängiger Menschen." (Elias 1976: Bd.1, LXVII)<sup>30</sup>

D. Senghaas (1988: 12) versucht hingegen, das Konzept des Prozesses der Zivilisation im Sinne der Eliasschen Figurationssoziologie auf einer höheren Ebene fortzuschreiben (vgl. auch Senghaas 1991). Er verweist auf die Möglichkeit, daß der Austrag zwischenstaatlicher Konflikte *aufgrund wachsender Interdependenzen* zunehmend "zivilisierter" vonstatten gehen könnte. Diese Möglichkeit ist auch schon bei Elias (1976: Bd.2, 454) selbst angedeutet: "Daher spürt man in unserer Zeit eine wachsende Neigung, die weiteren zwischenstaatlichen Ausscheidungskämpfe durch andere, weniger riskante und gefährliche Gewaltmittel auszutragen."

Diese Hoffnung wird gleichwohl vor dem Hintergrund einer Theorie geäußert, die wenig Anlaß zur Hoffnung gibt. Indem Elias die Ausscheidungskämpfe der Feudalherren um die Vorherrschaft mit den Hegemonialkämpfen internationaler Politik gleichsetzt, nähert er sich der Realistischen Interpretation internationaler Politik, die in seiner Version zudem eine äußerst fatalistische Komponente erhält, da die dauerhafte

---

30 Elias zeigt bei der Untersuchung der Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes auch sehr eindrücklich, daß der Wandel der Sitten zunächst nur gegenüber Gleich- und Höhergestellten stattfand, also gegenüber Menschen, von denen man "abhängig" (im Sinne von interdependent) war. Demgegenüber blieb das Eß-, Schneuz-, Spuck- und Kleidungsverhalten gegenüber Unterebenen lange Zeit unverändert. Es wäre demnach im Geiste von Elias, für die Erklärung des Sachverhalts des sog. OECD-Friedens einerseits und des interventionistisch-aggressiven Verhaltens von demokratischen Industrieländern gegenüber Entwicklungsländern andererseits den Prozeß der Zivilisation anzuführen. Insofern könnte Elias zur Ausarbeitung einer alternativen Erklärung zu der von Doyle (1986) und Rittberger (1987) bemühten Theorie Kants vom ewigen Frieden durch Republiken für das besagte empirische Phänomen herangezogen werden.

Aufrechterhaltung eines Balancesystems der Mächte (konsequenterweise) ausgeschlossen wird (vgl. etwa a.a.O.: Bd. 2, 436 f.). Die Hoffnung auf eine Zivilisierung des Konfliktaustrags, *bevor* der Machtmonopolisierungsprozeß auch auf internationaler Ebene vollendet ist, wirkt daher etwas aufgepfropft.<sup>31</sup>

Wie bedeutungsvoll die Aussagen von Elias über die internationale Politik auch immer sein mögen, sie beruhen nicht - und das sollte hier gezeigt werden - auf den Theorieelementen des Prozesses der Zivilisation, welche die Rolle der Triebsublimierung in diesem Prozeß betonen. Die Aussagen von Elias, die als *relevant für die Analyse internationaler Politik erscheinen*, sind mehr oder weniger unabhängig von der psychoanalytischer Theoriebildung und entspringen vielmehr dem Gedankengut der Realistischen Schule, das machtorientiertes staatliches Handeln annimmt. Während Elias zwar für die Beschreibung des individuellen Zivilisationsprozesses Freudsches Gedankengut heranzieht, tut er dies nicht bei der Analyse des für die Analogie zur internationalen Politik relevanten gesellschaftlichen Zivilisationsprozesses. Somit scheint ein weiterer denkbarer naturalistischer handlungstheoretischer Mechanismus (HaMe 2), nämlich die von der Psychoanalyse benannten unterbewußten Kräfte, für die Analyse internationaler Politik kein geeigneter Ausgangspunkt zu sein.

### 1.3.2. *Utilitarismus und Normativismus*

Auf der Suche nach einem geeigneten Ausgangspunkt für die Theoriebildung über internationale Politik möchte ich nun den Utilitarismus, als einen Vertreter des rationalistischen Weltbildes, und die normativistische Sozialtheorie, als ein Beispiel eines moderaten naturalistischen Weltbildes, gegenüberstellen. *Utilitaristische Sozialtheoretiker* gehen davon aus, daß letztlich alles menschliche Verhalten und alle gesellschaftlichen Phänomene in der rationalen Verfolgung des Eigeninteresses begründet liegen.<sup>32</sup> Der Glaubensartikel *normativistischer Soziologie* lautet hingegen, daß soziale Ordnung zwischen rationalen Egoisten ausgeschlossen

---

31 Ganz deutlich wird dies in Elias' Büchlein *Humana Conditio*, das zunächst eine realistisch-fatalistische Deutung der Geschichte internationaler Politik gibt, die schwerlich als "up to date" angesehen werden kann, dann aber in der Benennung einer der vorhergehenden Analyse widersprechenden Wahlmöglichkeit mündet: "Wir stehen vor der Wahl zwischen der weitgehenden Selbsterstörung der Menschheit und der Abschaffung der Haltungen, die zu Kriegen als Mitteln der Lösung zwischenstaatlicher Konflikte führen." (1985: 136)

32 Der in der Soziologie seit Parsons zur Kennzeichnung dieses Theoriestranges verwendete Begriff "Utilitarismus" ist mißverständlich. Mit ihm wird auch der ethische Standpunkt bezeichnet, wonach Handlungen, Gesetze, Institutionen usw. nach der Menge an Lust und Zufriedenheit, die durch sie hervorgerufen wird, zu beurteilen sind. Im folgenden ist gleichwohl mit dem Begriff "Utilitarismus" v. a. der Theoriestrang gemeint, für den soziales Handeln zunächst in der rationalen Verfolgung von Akteursinteressen besteht.

ist und daher der Mensch als soziales Wesen immer normativ geleitet handelt.<sup>33</sup>

Die Debatte kann durch die Gegenüberstellung von zwei unterschiedlichen Handlungslogiken (HaMe 2) charakterisiert werden (vgl. March/Olsen 1989: 152ff.). Auf der Seite des Utilitarismus steht eine *konsequentialistische Logik*, derzufolge sich soziales Verhalten aufgrund von Interessen an den Ergebnissen einer Handlung ergibt. Es handelt der Akteur am besten, der die Realität am besten einschätzt. Ein solcher Akteur prüft, worin seine Interessen bestehen, welche Handlungsalternativen ihm zur Verfügung stehen, und was die Konsequenzen dieser Handlungsalternativen für die Interessen sind.

Auf der Seite des Normativismus steht hingegen eine *Logik der Angemessenheit*. Hier sind es die situationsadäquaten, einer Rolle zugeschriebenen Pflichten, die das Handeln bestimmen. Das Handeln wird gemäß dieser Logik durch Notwendigkeitsüberlegungen statt durch Interessen geleitet. Es handelt der Akteur am angemessensten, der das beste Rollengefühl aufweist. Ein solcher Akteur fragt, in welcher Situation er sich befindet, welche Rolle er in ihr einnimmt, und welche Handlung am angemessensten ist.

Der Ursprung dieser Debatte ist so alt wie die Sozialtheorie selbst. Bereits Plato vertrat in der Auseinandersetzung mit den Sophisten die normativistische Position (vgl. Schüßler 1988:1). In der Soziologie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren F. Tönnies und H. Spencer die bedeutendsten Protagonisten des rationalistischen Weltbildes, während Durkheims Kritik des Utilitarismus, die lange Zeit als schlagend angesehen wurde, den Ton für die Gegenseite setzte. Indem v. a. der späte Durkheim die negativen Tendenzen der Individualisierung, nämlich Egoismus (Fehlen einer übergeordneten Sinnbindung) und Anomie (übersteigertes Anspruchsdenken des Individuums), hervorhob, begründete er einen Topos des normativistischen Denkens: den Glauben, daß Normen und die öffentliche Moral permanent vom Verfall bedroht sind und daher gesellschaftspolitische Interventionen notwendig sind (Durkheim 1983). Die Analysen Durkheims werden von normativistischen Vertretern der Soziologie bis heute kämpferisch hochgehalten. In einer neueren "Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber" wird Durkheims Werk mit den wenig freundlichen, an die Vertreter des Utilitarismus gerichteten Worten eingeführt: "Was wir hier tun wollen, ist zunächst einmal ein Nachholen versäumter Lektüre und

---

33 Der v. a. in der Soziologie zur Bezeichnung dieses Theoriestranges verwendete Begriff "Normativismus" ist gleichfalls nicht ganz unproblematisch, da mit ihm häufig eher eine "normative Fragestellung" als die empirisch-analytische Prämisse "Normen als Konstituenten von Gesellschaft" assoziiert werden. Manchmal wird der hier dargestellte Theoriestrang der Soziologie auch als "idealistisch" bezeichnet.

eine Erinnerung an Durkheims Kritik des Utilitarismus." (Münch 1988: 282)

### *Normativismus*

Durkheim argumentierte, daß eine gemeinsame normative Ordnung die Grundvoraussetzung des Funktionierens und letztlich der Existenzfähigkeit eines institutionalisierten Handlungszusammenhangs zwischen zwei oder mehreren Akteuren ist. Die Argumentation mündet in der These, daß die Moral dort beginnt, wo das Gruppenleben anfängt. In dieser Argumentation wird zwar die Unterscheidung getroffen zwischen dem Handlungsutilitarismus, der Handlungen innerhalb eines Regelwerks erklärt, und dem Regelutilitarismus, der die Entstehung von Regeln zu klären versucht.<sup>34</sup> Gleichzeitig wird allerdings darauf hingewiesen, daß es auch dem Regelutilitarismus nicht gelingen kann, der Entstehung sozialer Ordnung Rechnung zu tragen. V. a. Parsons (1949) hält die Hobbes'sche Lösung des Ordnungsproblems, den Abschluß eines befriedenden Gesellschaftsvertrags, angesichts des zugrundeliegenden Menschenbildes für inkonsistent. Sie erfordere die moralische Bindung der Akteure ans Gemeinwohl, weil sie sich sonst nicht an den Vertrag gebunden fühlen würden, sobald er ihren Interessen zu widersprechen begägne. Folglich würde gesellschaftliche Ordnung auch nicht durch Autorität, sondern durch internalisierte normative Restriktionen, die zu Werten geworden sind, aufrechterhalten. Aus dieser Argumentation leitet sich schließlich die Unmöglichkeit einer sozialen Ordnung zwischen rein utilitaristischen Akteuren ab. Und aus der Notwendigkeit des Scheiterns einer utilitaristischen Gesellschaft wird wiederum auf die Undurchführbarkeit des Projektes einer utilitaristischen Sozialtheorie geschlossen.

Für den Normativisten befindet sich eine utilitaristische Sozialtheorie in einer Sackgasse, die nur verlassen werden kann, wenn eine intensivere Analyse der konsensualen Grundlagen sozialer Ordnung erfolgt. Die zentrale Frage lautet also: "Wie gelangen Individuen zu gemeinsamen, *kategorisch gültigen* Normen (...)?" (Münch 1988: 316, Hervorhebung im Original) In seiner beeindruckenden Rekonstruktion der Theorie Parsons bietet Münch eine sog. voluntaristische Lösung des Problems an. Danach ist soziale Ordnung nur möglich, wenn die Akteure freiwillig in einem normativen Bezugsrahmen übereinstimmen und sich selbst an diesen binden. Zentral sind dabei kategorische Regeln im Sinne Kants, die unabhängig von der jeweiligen Situation gelten.

---

34 Dieser Begrifflichkeit liegt die weitere Parallelführung des Utilitarismus-Konzepts aus der Ethik-Diskussion zugrunde. In der ethischen Diskussion wird die Position als *Handlungsutilitarismus* bezeichnet, die *Handlungen* hinsichtlich ihrer kollektiven Wohlfahrtsfunktion bewerten möchten. Gemäß einer solchen Position ist beispielsweise die Weigerung Schulden zurückzuerstatten, die ein armer Mann bei einer reichen Frau hat, gerechtfertigt. Der *Regelutilitarismus* argumentiert hingegen, daß die Handlungen richtig sind, die soziale *Institutionen und Regeln* unterstützen, die der kollektiven Wohlfahrtsfunktion nutzen - hier ist es ethisch, die Schulden zurückzuzahlen.

"Nach einer voluntaristischen Handlungstheorie kann eine Norm erst dann 'entstehen', wenn die Interpenetration des zweckrationalen Handelns und der kategorischen normativen Verpflichtung zustandekommt (...) Wo nur die Zweckrationalität herrscht, gibt es gar keine soziale Ordnung, wo aber nur die kategorische Verpflichtung auf Normen existiert, ohne ihre Interpenetration mit den Sphären des alltäglichen eigennützigem Handelns, gibt es nur eine ideelle, 'heilige' Ordnung ..." (a.a.O.: 43)

Gegen die Anwendbarkeit von Normen als Erklärungsvariablen für Verhaltensmuster spricht zunächst, daß der Nachweis einer handlungsleitenden Norm häufig durch die Beschreibung des Verhaltensmusters geschieht. Wenn es nicht gelingt, anzugeben, wie das Verhalten in Abwesenheit einer Norm, im Naturzustand also, aussehen würde, so besteht die Gefahr einer Tautologie. Da der Normativismus aber die Vorstellung von einem Naturzustand implizit ablehnt, sieht er sich mit einem sehr ernstem analytischen Problem konfrontiert (vgl. auch Barry 1975: 97).

Darüber hinaus bleibt fraglich, ob tatsächlich nur kategorische Imperative Ordnung stiften können. Ordnung kann auch durch normative Verhaltensvorschriften gestiftet werden, die konditional sind, also nur bei vorher bestimmten wiederkehrenden Situationen gelten. Tatsächlich scheint es in westlichen Gesellschaften - wenn überhaupt - nur wenige kategorischen Imperative zu geben. Selbst der Imperativ 'Du sollst nicht töten' ist kein kategorisch gültiger Satz - staatlich vollzogene Todesstrafen und insbesondere die Legitimität des Tötens in Notwehr sind Beispiele für Ausnahmen. Umgekehrt sind Situationen denkbar, in denen ein allseitiges Verhalten gemäß des kategorischen Imperativs zu wenig wünschbaren Ergebnissen führt.<sup>35</sup>

Die normativistische Lösung des Ordnungsproblems ist freilich v. a. deshalb unbefriedigend, weil sie nur auf die Notwendigkeit der Existenz von Normen und Regeln für gesellschaftliches Zusammenleben verweist, deren Zustandekommen aber nicht erklärt. Wie schon dem funktionalistischen Erklärungsmodus, so muß auch der normativistischen Handlungstheorie vorgehalten werden, daß es wenig hilfreich ist, die Normen und Institutionen einer Gesellschaft gleichsam als gegebene externe Rahmenbedingungen zu konzeptualisieren. Denn damit sind zentrale Problemstellungen der Soziologie und auch der Internationalen Beziehungen, nämlich die Erklärung von normativer Ordnung, die Erklärung der Entstehung von Institutionen und Normen, etc. ausgeklammert. Hinzu

---

35 Vgl. Colman (1982: 263), der zurecht darauf hinweist, daß beispielsweise in einer Situation, die dem spieltheoretischen Modell des "Kampfes der Geschlechter" entspricht, die Anwendung des kategorischen Imperativs wenig sinnvoll erscheint.

kommt, daß die normativistische Theorie auch grundsätzliche Probleme bei der Erklärung konkreten Verhaltens *innerhalb einer gegebenen Ordnung* aufweist. Zum einen bleibt die normativistische Position unvollständig, da sie im Gegensatz zur utilitaristischen Position nicht vorhersagen kann, was geschehen wird, wenn das bislang vorherrschenden Verhaltensmuster aufgrund von Umweltveränderungen nicht mehr realisierbar ist. Zum anderen spricht gegen die normativistische Erklärung konkreten Handelns innerhalb einer gegebenen Ordnung, daß alte Verhaltensmuster häufig dann aufgegeben werden, wenn aufgrund von Umweltveränderungen sich neue Verhaltensmöglichkeiten ergeben oder andere Verhaltensmuster lohnender werden (vgl. auch Elster 1986b: 23). Normativisten scheinen sozialen Wandel nicht erklären können.

In dem Maß, in dem die normativistische Handlungstheorie eine normative Ordnung als schlicht gegeben bzw. gesellschaftskonstituierend annimmt und davon ausgeht, daß sich alles soziale Handeln auf diese konstitutiven Normen bezieht, nähert sie sich naturalistischen Vorstellungen. Soziale Akteure werden dann zur ausführenden Instanz internalisierter Normen und Werte, deren Veränderung - sofern sie überhaupt möglich ist - völlig außerhalb ihrer Kontrolle liegt. Eine solche moderate naturalistische Theorie scheint in der Tat vor enorme Probleme gestellt zu sein, wenn sie die Veränderungen der Werte und Normen und abweichendes Verhalten innerhalb einer gegebenen Ordnung erklären soll. Gleichwohl scheint die Logik der Angemessenheit in der Tat eine wichtige Grundlage sozialen Handelns zu erfassen. Aber ist es umgekehrt tatsächlich so, daß die utilitaristische Theorie, die menschliches Handeln als rationale Verfolgung von Eigeninteressen versteht und somit letztlich auf der konsequentialistischen Logik beruht, soziale Ordnung ebenfalls nicht erklären kann, und für sie sozial angemessenes Verhalten ein Rätsel bleiben muß?

### *Utilitarismus*

Zur Beantwortung der Frage möchte ich zunächst nochmals auf die These von Münch hinweisen, wonach eine kategorische Verpflichtung auf Normen, die nicht in einer engen Verbindung zu "den Sphären des alltäglichen eigennützigen Handelns" steht, keine effektive Ordnung stiften kann. Diese Aussage führt bereits in die Nähe des Regelutilitarismus, da sie letztlich zum Ausdruck bringt, daß Normen sich nicht unabhängig von der Interessenlage der Handelnden bilden können. Zudem kann die normativistische Utilitarismuskritik mit Hilfe der Spieltheorie in einem sog. Gefangenendilemmaspiel auch sehr scharf reformuliert werden. Die Möglichkeit, soziale Ordnung als Resultat der Interaktion zwischen Egoisten konsistent zu erklären, setzt nämlich voraus, daß rational-eigeninteressierte Akteure dazu in der Lage sind, den *kooperativen Ausgang* des Gefangenendilemmaspiels zu erreichen. Genau dies wurde aber lange Zeit als unmöglich erachtet, was die utilitaristische

Sozialtheorie vor enorme Probleme stellte und die Durkheimsche Kritik bestätigte.

Seit Mitte der 70er Jahre sind jedoch eine ganze Reihe von Arbeiten erschienen, die verschiedene Möglichkeiten der Entstehung von Kooperation zwischen rationalen Egoisten in einem Gefangenendilemma aufgezeigt haben. Ich möchte an dieser Stelle nur auf die Arbeiten von R. Axelrod und M. Taylor verweisen, die in ihren heute bereits klassisch zu nennenden Büchern "The Evolution of Cooperation" (Axelrod 1987) und "The Possibility of Cooperation" (Taylor 1987) nachgewiesen haben, daß rationale Akteure die kooperative Lösung in einem Gefangenendilemma wählen können, wenn sie davon ausgehen müssen, daß sie sich unabschbar oft gegenüberstehen.<sup>36</sup> Zwar ist das kooperative Konfliktverhalten in einer Gefangenendilemma-Situation nicht schon eine Norm, aber es beruht aber meistens auf einer. Es läßt sich zeigen, daß in wiederkehrenden Gefangenendilemma-Situationen die Entstehung von kooperationsförderlichen Normen nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich ist (vgl. Axelrod 1986). Ähnliche Ergebnisse zeitigte auch die ebenfalls bahnbrechende, stärker empirisch angelegte Studie von E. Ostrom (1990) über die dezentrale Regelung der Nutzung von natürlichen Ressourcen in unterschiedlichen Ländern und Kulturen.

Die Kritik an der utilitaristischen Sozialtheorie, die auf die Nicht-erklärbarkeit normativer Ordnung innerhalb ihrer eigenen Prämissen verwies, ist seitdem deutlich stumpfer. Die These von der Rückführbarkeit der Moral auf das Interesse ist hingegen gestärkt worden. Gleichzeitig weisen diese Befunde darauf hin, daß die Logik der Angemessenheit nicht in einem so scharfen Gegensatz zur konsequentialistischen Logik steht wie zunächst angenommen. Es ist möglich, daß Akteure, die im Prinzip der konsequentialistischen Logik folgen, sich an gemeinsam entwickelten sozialen Normen und Regeln orientieren und somit nach der sozialen Angemessenheit ihres Handelns fragen. Die Beobachtung, daß soziale Akteure sich häufig sozial angemessen statt konsequentialistisch verhalten, muß einer modifizierten utilitaristischen Sozialtheorie nicht widersprechen.

### *Utilitarismus und Normativismus in den Internationalen Beziehungen*

Die utilitaristische Konzeption des Menschen als egoistisch und rational ist v. a. in der Realistischen Lehre der internationalen Politik auf Staaten

---

36 In Abschnitt 1.4.2. wird ein Überblick über die Ergebnisse spieltheoretisch angeleiteter Forschung vermittelt und in diesem Zusammenhang, gleichsam als Illustration, die Ergebnisse von Axelrods Arbeit ausführlicher geschildert.

übertragen worden.<sup>37</sup> Dabei erschien die Vorstellung von einem egoistisch-rationalen Staat, der in Abwesenheit von Normen handelt, schon immer realitätsadäquater als das entsprechende Konzept vom Individuum in der Gesellschaft. Da außerdem von nicht wenigen Beobachtern die Abwesenheit einer normativen Ordnung als das zentrale Merkmal internationaler Politik angesehen worden ist, schien die normativistische bzw. idealistische Herausforderung für die Realistische Schule der Internationalen Beziehungen weit weniger bedeutend als für die utilitaristische Soziologie. Die Prämissen muteten realitätsadäquater an, und die scheinbare Unerklärbarkeit sozialer Ordnung innerhalb des utilitaristischen Modells stellte für den Bereich der internationalen Politik kein Problem dar, da eine solche Ordnung erst gar nicht wahrgenommen wurde. Sofern Ordnung in der internationalen Politik überhaupt ins Blickfeld geriet, ist sie als eine durch dominante Mächte angeordnete Zwangsordnung, also als eine faktische und nicht als eine normative Ordnung interpretiert worden.<sup>38</sup> Der Realismus in den Internationalen Beziehungen hatte es also schon immer leichter als der Utilitarismus in der Sozialtheorie.

Die Disziplin der Internationalen Beziehungen kann mithin aus dem Nachvollzug der soziologischen Debatte zwischen Normativisten und Utilitaristen einen Nutzen ziehen. Der Blick auf den Gegenstandsbereich der internationalen Politik bereichert umgekehrt diese Debatte: Er macht auf der einen Seite sehr deutlich, daß die normativistische Setzung von Normen und Regeln und der Verzicht auf deren spezifische Erklärung schwerlich befriedigen kann. Viele Normen der Staatengemeinschaft haben sich erst im Laufe der Zeit aus der Praxis heraus entwickelt. Die historische Neuartigkeit des allgemeinen Gewaltverbots zeigt sich beispielsweise daran, daß bis zum Ersten Weltkrieg ein völkerrechtlich anerkanntes *jus ad bellum*, also ein Kriegsführungsrecht der Staaten, ohne weitere Einschränkung anerkannt war (vgl. Rittberger 1986: 157ff.). Selbst die sehr grundlegenden Regeln des *jus in bello* entwickelten sich nicht gemeinsam und in einem unauflösbaren Zusammenhang mit dem

---

37 Die *Realistische Lehre der Internationalen Beziehungen* stellt die Anarchieproblematik der Staatenwelt und das daraus folgende Sicherheitsdilemma in den Mittelpunkt der Überlegungen. Aufgrund der Schwierigkeiten, die aus dem Nebeneinander souveräner, nur dem eigenen Wohl verpflichteter Nationalstaaten entstehen, ergäbe sich ein permanentes Mißtrauen, welches dazu führe, daß Staaten die Anhäufung von Macht als Ziel anstreben, die sie als Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele immer benötigten. Unabdingbares Minimalziel in einer solchen Konstellation sei die selbständige Sicherung der territorialen Integrität. Oberste Priorität nationalstaatlicher Außenpolitik müsse daher die (militärische) *Sicherheit* sein.

38 Überlegungen von Parsons (1949: 62) aufgreifend kann eine *soziale oder normative Ordnung* durch das Vorhandensein von sozialen Prozessen, die in Übereinstimmung mit einem bestehenden System von Normen verlaufen, definiert werden. Demgegenüber existiert eine *faktische Ordnung*, wenn Ereignisse regelhaft und nicht im statistischen Sinne chaotisch erfolgen. Gemäß der normativistischen Sichtweise kann ohne eine normative Ordnung keine faktische Ordnung bestehen, während dies für den Utilitaristen sehr wohl möglich ist.

Aufstieg der Staatengemeinschaft (und damit der internationalen Politik), wie es die normativistische Theorie nahelegt.

Auf der anderen Seite scheint die utilitaristische Erklärung der Entstehung von Kooperation im Fall der internationalen Politik in exemplarischer Weise zu greifen (vgl. etwa Oye 1986a). Tatsächlich erfüllt die internationale Politik eine Reihe von Bedingungen, unter denen die utilitaristische Erklärung von kooperationsförderlichen Normen in besonderem Maße Gültigkeit beanspruchen darf. Dazu zählen insbesondere die Abwesenheit einer Zentralinstanz, die vergleichsweise geringe Anzahl von Akteuren, die damit verbundene hohe sowie v. a. sichtbare Interdependenz der Akteure und deren hohe Wertschätzung strategischen Denkens. So betont selbst Münch (1988: 265), daß die utilitaristische Theorie insbesondere politisches Handeln zu erklären vermag, "wenn es keine eindeutig übergeordneten politischen Ziele des Gesellschaftskollektivs als korporativer Akteur gibt oder eine eindeutige Herausbildung von Entscheidungskompetenzen mit entsprechender Macht fehlt."

#### *Die konventionalistische Kritik am Utilitarismus*

Es ist allerdings noch ein weiterer Einwand gegen die utilitaristische Sozialtheorie zu berücksichtigen, der für Soziologie und Internationale Beziehungen gleichermaßen bedeutsam ist. Unter Rückgriff auf Kommunikationstheoretiker (insbes. Searle 1983 und Habermas 1981) argumentiert Kratochwil (1989), daß die Entwicklung von gemeinsamen Erfahrungen und Konventionen nur als Ergebnis von Diskursen verstanden werden kann. Die herkömmliche normativistische Position, die ordnungsschaffende Praktiken und Konventionen als Ausdruck emotionaler Bindungen an ein Kollektiv zu verstehen versucht, sei unzureichend:

"Die Gemeinsamkeit der Erfahrung kann nicht länger nur als auf Empfindungen beruhend angesehen werden; sie hängt vielmehr vom Erfolg des *kommunikativen Handelns* ab." (a.a.O.: 125, Hervorhebung im Original)

Aber auch die utilitaristische Konzeption könne nicht voll befriedigen. Zwar seien eine Vielzahl konkreter Vereinbarungen tatsächlich rationalistisch zu erklären, sowohl die grundlegenden Praktiken internationaler Politik (z.B. *pacta sunt servanda*) als auch die Bedeutung kommunikativer Akte seien aber mit dem rationalistischen Weltbild nicht zu erfassen. Es gäbe in der internationalen Politik zum einen eine Vielzahl an Aktivitäten, die nicht durch die "Welt der Intentionen" verständlich

gemacht werden könnten.<sup>39</sup> Darüber hinaus konstituierten erst die "institutionellen Fakten" diese Aktivitäten und formten die Akteure.

Ich bezweifle und werde weiter unten zu widerlegen versuchen, daß Praktiken wie die Vertragseinhaltung und das Versprechen tatsächlich nicht rationalistisch erklärt werden können. Gleichwohl kann dem zweiten Teil von Kratochwils Feststellung kaum widersprochen werden. Akteure in der internationalen Politik sind nicht einfach ontologisch gegeben und sollten daher genausowenig reifiziert werden wie Systeme (vgl. Wendt 1987). Ein Akt eines solchen Akteurs ist auch nicht objektiv kooperativ oder unkooperativ, er wird erst im Lichte gegebener Institutionen dazu. Alle Erwartungen, Erfahrungen und Interpretationen der Aktivitäten anderer erlangen erst im Rahmen einer bereits institutionalisierten Welt, die zumindest bedeutungsgenerierende Konventionen kennt, die Bedeutung, die ihnen seitens des Utilitarismus zugeschrieben werden (vgl. March/Olson 1989: Kap. 3).

Wenngleich der Hinweis auf die Bedeutung von grundlegenden Konventionen wichtig ist und zu einer Modifizierung des Utilitarismus führen muß, möchte ich drei Bemerkungen anführen, die sich gegen allzu weitreichende Folgerungen aus dem konventionalistischen Einwand (vgl. etwa Onuf 1989) wenden.

(a) Es ist zwar eine zutreffende Beobachtung, daß es den konventionenfreien Naturzustand in der internationalen Politik nie gab. Aus dieser Überlegung kann aber nicht geschlossen werden, daß ein dem Utilitarismus zugrundeliegendes Modell des Naturzustandes nicht ein sinnvolles Analyseinstrumentarium darstellen kann. Ein solcher Naturzustand ist ein logisch konsistentes Modell, das es erlaubt, die Entwicklung von bedeutungsgenerierenden Konventionen und anderen Normen zwischen Individuen sowie die Möglichkeit der Entstehung von Zusammenschlüssen von Individuen (korporativen Akteure) zu thematisieren. Träfen sich zwei Kaspar Hausers in einem Wald, so käme ein solches Treffen der Idee des Naturzustands sehr nahe. Der Tatbestand des Treffens der beiden und auch ihre ersten Interaktionen wären also völlig unabhängig von sozialen Konventionen.<sup>40</sup> Es ließe sich allerdings erwarten, daß sich im Laufe der Interaktionen zwischen den beiden bald

---

39 Kratochwil hat anhand des hinlänglich bekannten Beispiels des extraterrestrischen Beobachters eines Football-Spiels bereits vorher herausgearbeitet, daß es unmöglich ist, soziales Verhalten durch die bloße Beobachtung zu verstehen und zu erklären. Die positivistische Beschränkung der Analyse der "Welt des Beobachtbaren" wird somit von vornherein verworfen und Kratochwil fährt fort: "Neither the model of instrumental rationality, (...), reconstructing the purposes of the actor, adequately explains a practice such as promising (...) The meaning of the act - or the illocutionary force of the utterance - is more than a matter of mere intention; it is at least sometimes a matter of convention and a correct analysis will have to capture both the *intentional* as well as the *constitutional* aspects of such a speech act. (a.a.O.: 27f.)"

40 Ich habe bereits in Abschnitt 1.1. deutlich gemacht, daß der konventionalistische Einwand m. E. nicht dazu führen darf, die Vorstellung von einer Realität, die außerhalb von unseren Wahrnehmungen existiert, aufzugeben.

Konventionen und auch Verhaltensvorschriften für den gegenseitigen Umgang entwickeln würden.

(b) Es ist fraglos auch zutreffend, daß der Inhalt von bedeutungsgenerierenden Konventionen zur Kommunikation nicht *vollständig* durch utilitaristische Erwägungen verständlich gemacht werden kann. Gleichwohl kann rationalistisch erklärt werden, daß es *überhaupt* zu solchen Konventionen kommt.

(c) Es muß schließlich auch die Frage gestellt werden, ob Konventionen für eine Theorie der internationalen Politik tatsächlich von so großer Bedeutung sind, wie gegenwärtig von manchen argumentiert wird. T.J. Biersteker (1989: 266) merkt zurecht an, daß die konventionalistischen Gelehrten zwar sehr effektive Kritiker seien, sie bisher aber allzu zögerlich gewesen seien, sich auf konkrete Analysen und Interpretationen von beispielsweise einer großen internationalen Krise einzulassen. Ich möchte daher bedeutungsgenerierende Konventionen auch aus rein pragmatischen Gründen nicht in den Mittelpunkt stellen, wiewohl sie einen angemessenen Platz im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes zugewiesen bekommen.

Als Zusammenfassung dieses Abschnitts kann festgehalten werden, daß aus den verschiedenen, v.a. in der Soziologie diskutierten Handlungstheorien der utilitaristische Theoriestrang für die Generierung von theoretischen Aussagen über die internationale Politik einen *Ausgangspunkt* zu bieten scheint.

Die ohnehin vorhandenen Schwächen des normativistischen Theoriestranges verstärken sich, wenn solche Theorien zur Erklärung internationaler Politik herangezogen werden sollen. Sie scheitern v.a. daran, daß sie nicht in der Lage sind, das Zustandekommen der Normen und Werte zu erklären, die das Handeln leiten sollen. Somit werden soziale Akteure zu Exekutoren von gleichsam naturwüchsig gegebenen Normen und Werten. Theorien, die extremere Formen des naturalistischen Weltbildes repräsentieren, sind noch viel weniger geeignet, Ereignisse und Institutionen internationaler Politik zu erklären. Ihnen liegt ein Modell zugrunde, demzufolge Menschen und andere soziale Akteure ein Spielball unkontrollierter Triebkräfte sind. Der *homo sociologicus* ist aber ein unzureichendes Modell für den Akteur in der internationalen Politik.

Die Übertragung des utilitaristischen Theoriestranges auf die Disziplin der Internationalen Beziehungen bedeutet zudem keinesfalls eine bloße Neuauflage Realistischen Denkens. Es wird vielmehr auf die problematischsten Prämissen der Realistischen Schule verzichtet (Staat als einziger Akteur, Macht als einziges Handlungsmotiv, internationale Politik als normfreie Sphäre), ohne so zentrale Kategorien wie Interesse, strategisches Handeln und Durchsetzungsfähigkeit zu negieren - wozu das naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild tendiert.

Gleichwohl ist der utilitaristische Theoriestrang zunächst nur als Rohmaterial anzusehen. Er muß erheblich modifiziert werden, um eine

Grundlage für die Theoriebildung über internationale Politik im Rahmen eines aufgeklärten rationalistischen Weltbildes abgeben zu können. Es muß zum einen der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Handlungen von allen sozialen Akteuren und auch von Staaten häufig durch die Logik der Angemessenheit besser beschrieben werden als durch die konsequentialistische Logik. Zum anderen ist zu beachten, daß soziales Handeln immer im Rahmen schon vorgegebener Konventionen und häufig auch weiterreichenden Institutionen stattfindet. Auch ein *homo oeconomicus* in Reinform ist also ein Modell vom Akteur in der internationalen Politik, das sich allzusehr vom Original unterscheidet. Die Versuche, neo-institutionalistische Überlegungen für die Theoriebildung über internationale Politik nutzbar zu machen, müssen als eine grundsätzlich wünschenswerte Ergänzung zur rationalistischen Theoriebildung angesehen werden.

### 1.3.3. Theorien des rationalen Handelns

Da ich das rationalistische Weltbild für einen brauchbaren Ausgangspunkt für die Analyse der Kernprobleme der Internationalen Beziehungen halte, folgt nun eine intensivere Auseinandersetzung mit ihm. Ich werde vor dem Hintergrund der Kritik der Prämissen der *ökonomischen Variante* des rationalistischen Weltbildes eine andere, die *intentionale Variante* entfalten. Diese Variante beruht auf dem Konzept der "subjektiven Rationalität" und unterscheidet sich von der bekannteren ökonomischen Version durch (1) bescheidenere Rationalitätsanforderungen und (2) den Verzicht auf monistische Motivationsprämissen.

Der Ausgangspunkt rationalistischen Denkens ist der *homo oeconomicus*, der sich dadurch auszeichnet, daß er

- eine gegebene Menge an Verhaltensmöglichkeiten besitzt, über die er jederzeit vollständig informiert ist;
- jederzeit vollständig über die Folgen informiert ist, die eine jede Verhaltensweise erzeugt;
- die verschiedenen Folgen, die eine jede Verhaltensweise erzeugt, in eine konsistente Ordnung der Wünschbarkeit bringen kann (Präferenzordnung).

Der *homo oeconomicus* wird, so lautet nun das zentrale Axiom der rationalistischen Sozialtheorie, die Verhaltensmöglichkeit bzw. Handlung<sup>41</sup> wählen, die seinen Nutzen<sup>42</sup> maximiert.

---

41 Ich verwende im Folgenden einen Handlungsbegriff, der Unterlassungshandlungen beinhaltet.

Bereits unser Alltagswissen reicht aus, um mit einiger Bestimmtheit sagen zu können, daß ein derartiges Modell wenig realitätsadäquat ist. Soziale Akteure handeln oft nach der Logik der Angemessenheit und prüfen nicht ausführlich, worin die am meisten nutzbringende Handlung besteht. Menschen handeln auch hin und wieder, bevor sie sich Gedanken über ihre Ziele und das Verhältnis denkbarer Verhaltensweisen zu diesen Zielen gemacht haben. Auch Staaten scheinen nicht selten getreu dem Motto "act first, think later" zu handeln, statt den Kriterien der Rationalität zu folgen. Auf jeden Fall trifft aber die Prämisse, daß Akteure vollständig über die Folgen einzelner Verhaltensmöglichkeiten informiert sind, nicht zu. Präsident Johnson hätte sich wohl kaum die Golf-von-Tonking-Resolution des Kongresses erlogen, wenn er schon damals gewußt hätte, daß die amerikanische Intervention in Vietnam zu einem nationalen Desaster und zu seinem persönlichen Scheitern als Präsident führen würde.

Der angeführte Einwand setzt allerdings voraus, daß Präsident Johnson sich tatsächlich *zielgerichtet* verhielt und bestimmte Zustände zu erreichen versuchte (Wiederwahl) oder zu verhindern trachtete (nationales Desaster). Die "Torheit der Regierenden", die B. Tuchman bei den Trojanern, die das hölzerne Pferd in die Stadt ziehen, und bei den Renaissancepäpsten, die ob ihrer Dekadenz die Abspaltung der Protestanten provozieren, in ebenso eindrucksvoller Weise nachzuweisen weiß wie im Falle der amerikanischen Intervention in Vietnam, ist meist durch ein politisches Handeln definiert, das "dem Eigeninteresse des jeweiligen Staates und seiner Bürger zuwiderläuft" (Tuchman 1984: 13). Die meisten Einwände gegen rationalistische Theorien zielen also weniger auf die konstitutive Prämisse des zielgerichteten Handelns sozialer Akteure als auf die Annahme, daß Akteure dazu in der Lage sind, immer wieder die für sie beste aller möglichen Verhaltensweisen auszuwählen, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Das kann sich aber nicht grundsätzlich

---

42 Leider werden in der Literatur im Umfeld des Begriffs "Nutzen" eine Vielzahl von untereinander nicht klar abgegrenzter Termini benutzt: "Motiv", "Ziel", "Nutzenfunktion", "Präferenz", "Präferenzordnung", "Interesse", "Wunsch", "Wert" etc. Dieses Durcheinander rührt vermutlich daher, daß unterschiedliche Begriffe ein unterschiedliches Ausmaß an Allgemeinheit eines Ziels zum Ausdruck bringen wollen. Vgl. etwa George/Keohane (1980: 221), die Interessen als konkretisierte Werte in einem Kontext definieren. Ich werde dementsprechend die Termini folgendermaßen verwenden: "*Motivation*" bzw. "*Wert*" werden auf der allgemeinsten Ebene verwendet, aus denen die "*Ziele*" bzw. "*Wünsche*" eines Akteurs abgeleitet werden können. Da es durchaus üblich ist, von "ideologisch motivierten bzw. wertgeleiteten Zielen" zu sprechen, entspricht diese Verwendungsweise dem üblichen Gebrauch.

Aus der Gewichtung verschiedener Ziele ergibt sich eine *Nutzenfunktion* eines Akteurs. Wenn ein Akteur sowohl die Vermehrung seines materiellen Wohlstandes als auch den Schutz der Umwelt zum Ziel hat, so stellt die Gewichtung dieser Ziele die Nutzenfunktion oder wie ich es auch nennen werde: *das Interessenprofil* eines Akteurs dar.

Aus der Nutzenfunktion eines Akteurs kann wiederum die *Präferenzordnung* bzw. "*das Interesse*" eines Akteurs hinsichtlich einer gegebenen Anzahl an Zustandsalternativen abgeleitet werden.

gegen das rationalistische Weltbild richten, sondern nur gegen eine bestimmte Version dieses Weltbildes, nämlich die ökonomische.

### *Als-Ob-Methodologie und Subjektive Rationalität*

Das Modell des *homo oeconomicus*, dem völlig rationalen Akteur, wird in der ökonomischen Theorie häufig durch die sog. *Als-Ob-Methodologie* verteidigt. Nach dieser Methodologie besteht die Aufgabe des Ökonomen darin, zutreffende *Vorhersagen* über Marktabläufe zu entwickeln. Zu diesem Zweck werden wirtschaftliche Akteure als völlig rationale Akteure konzeptualisiert. Ein früher Vertreter dieser Als-Ob-Methodologie (Friedman 1953) erklärte folgerichtig die Kritik an der Markttheorie, die auf experimentellen psychologischen Untersuchungen beruht, als irrelevant, solange sie nicht ein konkurrierendes Modell begründete, das bessere Vorhersagen erbringt - strikt gemäß der Devise "nothing cannot beat something". Da der Ökonom ohnehin v. a. an Aggregataussagen interessiert sei, werden zudem einzelne Abweichungen von der Rationalitätsprämisse auch nicht als tragisch angesehen.<sup>43</sup> Aber nicht nur Ökonomen bedienen sich der "Als-Ob-Methodologie". In ihrer Verteidigung der "Abschreckungstheorie" gegenüber Analytikern, die aufgrund von Fallstudien die Inadäquatheit der Prämisse über die vollständige Rationalität von Entscheidungsträgern in Krisensituationen aufzeigten (George/Smoke 1989 und Lebow/Gross-Stein 1989), folgen C.A. Aachen und D. Snidal (1989: 150f.) u. a. der Argumentation von Friedman.

Diese Strategie, auf den Einwand der Realitätsfremdheit des völlig rationalen Akteurs zu reagieren, gibt ausdrücklich den Anspruch auf, einen Beitrag zur Erklärung von realem Verhalten beizutragen. Wer auf der Grundlage des klassischen *homo oeconomicus* analysiert, der bietet bestenfalls eine Kompetenzerklärung sozialen Verhaltens, keinesfalls aber eine Performanzerklärung (vgl. Carlsnaes 1986: Kap 2). Zwar besitzen Kompetenzerklärungen einen Wert, da sie einen wichtigen Beitrag zur Generierung von Hypothesen über Korrelationen und Gesetze leisten können. Auf Dauer erscheint es mir allerdings wenig zufriedenstellend, mit Hilfe von invaliden Prämissen zu richtigen Prognosen zu gelangen.<sup>44</sup>

---

43 Vgl. hierzu den Beitrag von Thaler (1986: 96ff.) mit dem Titel "The Psychology and Economics Conference Handbook", in dem er die Antworten der Wirtschaftswissenschaftler auf von Psychologen erhobene Einwände gegen die ökonomische Theorie nicht ohne Ironie durch die folgenden Statements zusammenfaßt: "1. If stakes are large enough, people will get it right (...)" 2. In the real world people will learn to get it right (...) 3. In the aggregate, errors will cancel (...) 4. In markets, arbitrage and competition will eliminate the effects of irrational agents (...) 5. Where is the theory (...)? 6. Economics theory has done very well so far,..."

44 Der Versuch soziale Beziehungen zu analysieren, ohne auf die Stimmigkeit des theoretischen Modells mit der analysierten Realität zu achten, kann als Äquivalent zu "forcing squares, triangles, and ellipses into a circular paradigm" betrachtet werden (vgl. Ostrom 1990: 24). Vgl. auch die überzeugende wissenschaftstheoretische Kritik an der Als-Ob-Methodologie von Wisdom (1987), der dieses Vorgehen als Ausdruck einer "instrumentalistischen Wissenschaftstheorie"

Ich möchte daher eine Version der rationalistischen Theorie entfalten, die *erklärenden* Charakter hat und mithin eine Verstehenskomponente beinhaltet.

Gemäß der *ökonomischen Variante* rationalistischer Theoriebildung ist das Verhalten, "an der Börse auf VW-Aktien zu setzen", dann erklärt, wenn diese Aktion die größtmögliche Dividende einbringt.

<ö> Ein Verhalten V von Akteur H ist dann erklärt, wenn V den Nutzen von H maximiert.

Aus der Sicht der *intentionalen Variante* ist die Investition aber ebenfalls erklärt, wenn sie zwar objektiv einen Verlust erbrachte bzw. eine andere Investition noch besser gewesen wäre, die Anlegerin aber aus guten Gründen davon überzeugt war, daß die Aktion einen, wenn auch nicht den höchstmöglichen Gewinn einfahren würde. Außerdem kann V auch als Bestandteil eines Verhaltensmusters der Anlegerin angesehen werden, demzufolge sie immer auf Aktien setzt, die in der letzten Woche unaufhörlich gefallen sind. Da sie im Schnitt mit dieser Strategie sehr gute Erfahrungen gemacht hat, wendete sie auch in dem Fall die Regel an, ohne der spezifischen Überzeugung gefolgt zu sein, daß die Investition in VW-Aktien sich unbedingt lohnt. In diesem Fall wird das Verhalten nicht direkt durch den erwarteten Gewinn erklärt, sondern als Teil eines Verhaltensmusters, das als gewinnträchtig eingeschätzt wird, gedeutet. Schließlich ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß die Anlegerin VW-Aktien erworben hat, um den VW-Konzern zu stützen und völlig wider Erwarten erfuhren die Aktien dann einen Wertzuwachs. Durch den Gewinn, den V zeitigte, ist in diesem Fall aber V nicht *erklärt*. Es ergibt sich somit:

<i> Ein Verhalten V ist dann erklärt, wenn bei gegebenen Kognitionen (Überzeugungen) K, V vom Akteur H gewählt wurde, um sich damit seinem Ziel Z anzunähern oder wenn V Teil eines Verhaltensmusters  $V_m$  ist, das bei gegebenen Kognitionen (Überzeugungen) K vom Akteur H gewählt wurde, um sich damit seinem Ziel Z anzunähern.

Während <ö> hinreichend ist, um Prognosen zu wagen und um Hypothesen zu entwickeln, benennt <i> die Bedingungen einer Erklärung eines Verhaltens. Und während <ö> auf der Prämisse einer vollständigen und "objektiven" Rationalität der Akteure beruht, mildert <i> die Rationalitätsprämisse in erheblicher Weise ab und nimmt eine "subjektive Rationalität" (Stroebe/Frey 1980, Boudon 1989) oder "beschränkte Rationalität" (Simon 1957, March 1986) an. Mein Konzept der subjektiven Rationalität setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: der subjektiven Zweckrationalität (Vermeidung von Hyper-Rationalitäts-

---

ansicht, die eine Sonderform des Positivismus darstellt und weder mit einer "konventionalistischen" noch mit einer "realistischen" Auffassung von Wissenschaft vereinbar ist.

prämissen) und der subjektiven Zielrationalität (Vermeidung von monistischen Motivationsprämissen).

### *Subjektive Zweckrationalität*

Das Konzept der subjektiven Zweckrationalität läßt sich am besten in Abgrenzung zum Modell des *homo oeconomicus* entfalten, wobei drei Formen von Hyper-Rationalität (Ostrom 1991) vermieden und durch plausible Prämissen über den Akteur ersetzt werden sollen.

(1) *Das gewählte Verhalten V muß nicht das Beste aller möglichen V sein.* Wenn eine Besitzerin ihren Gebrauchtwagen verkaufen möchte und für das Auto einen Erlös von 5.000 DM anstrebt, so wird sie dieses Auto an den Käufer verkaufen, der an dem Tag, an dem ihre Anzeige erschien, 5.200 DM bietet, auch wenn tags darauf noch ein anderer Käufer 6.000 DM bieten könnte. Wenn die Autobesitzerin sich also mit einer "Unge-  
wißheit" über weitere Angebote konfrontiert sieht und bereits eine Verhaltensweise V zur Verfügung hat, mit der sie ein sog. "Aspirations-level" erreicht oder überschritten hat, wird sie die Suche nach weiteren, möglicherweise noch besseren Alternativen abbrechen. H. Simon (1957: Kap. 13) hat dieses Verhalten als "satisficing behavior", also als nutzenbefriedigendes (statt nutzenmaximierendes) Verhalten bezeichnet.

Es gibt Versuche, nutzenbefriedigendes Verhalten auf die Prämisse der nutzenmaximierenden, objektiven Rationalität zurückzuführen. Demnach ist der Abbruch der Suche nach besseren Verhaltensalternativen dadurch begründet, daß die Informationskosten so hoch werden, daß sie sich nicht mehr rechnen. Der zusätzliche mögliche Gewinn ist also geringer als die Kosten für die Information. Gemäß dieser Argumentation stellt beispielsweise eine Ideologie ein Mittel zur Verfügung, um die Informationskosten für politische Entscheidungen zu senken. Die Tatsache aber, daß Ideologien Entscheidungen erleichtern, als Beweis dafür zu nehmen, daß sie *in der Absicht* übernommen worden sind, die Kosten der Information zu senken, kommt einem (quasi)-funktionalistischen Fehlschluß gleich - die Erklärung eines Tuns aufgrund seiner objektiven Wirkungen -, der in diesem Fall durch keinerlei Evidenz abgestützt werden kann. (vgl. Elster 1987: 89)

Es ist somit festzuhalten, daß soziale Akteure nicht aus Rationalitätserwägungen heraus nur eine begrenzte Anzahl von Handlungsalternativen in Betracht ziehen, sondern aufgrund der Grenzen ihrer kognitiven Kapazitäten. Die Analyse sozialer Handlungen sollte aus der Sicht der Theorie des intentionalen Handelns mithin an den Handlungsalternativen ansetzen, die vom Akteur wahrgenommen werden und nicht an denen, die es theoretisch gibt.

(2) *Die Kognitionen K müssen nicht objektiv zutreffend sein.* Gemäß dem Konzept der subjektiven Rationalität wird nicht angenommen, daß

Akteure ein vollständiges und perfektes Wissen über die Folgen ihrer Verhaltensweisen haben. Eine solche Annahme, wie sie die neoklassische Theorie der Ökonomie tätigt, kann schon allein deshalb nicht realitätsadäquat sein, weil selbst ein Akteur, der alles Wissen dieser Welt in sich vereinigen könnte, noch längst nicht alle Folgen einer beliebigen Handlung kennen würde.

Das Konzept der subjektiven Rationalität verlangt freilich noch weniger als das optimale menschliche Wissen. Ich möchte dies an einem Beispiel zu verdeutlichen versuchen, das R. Boudon (1989: 6) eingeführt hat. Bei einem Experiment bekommen die Versuchspersonen vom Versuchsleiter erklärt, daß sie für 100 Münzwürfe vorherzusagen haben, ob "Wappen" oder "Zahl" fällt. Zu beachten sei allerdings, daß die Münze präpariert ist und daher "Zahl" mit einer Wahrscheinlichkeit von .8 und "Wappen" mit einer Wahrscheinlichkeit von .2 auftritt. Ein Großteil der befragten Versuchspersonen entschied sich dafür, bei den 100 Würfeln 80 mal "Zahl" und 20 mal "Wappen" vorherzusagen. Das ist jedoch nicht die optimale Verhaltensweise. Die Erfolgswahrscheinlichkeit ist deutlich höher, wenn man 100 mal "Zahl" wählt.<sup>45</sup>

Das Beispiel zeigt, daß Kognitionen über kausale Zusammenhänge objektiv falsch sein können, ohne daß sie deshalb unplausibel sein müssen. Indem die subjektive Rationalität der Handelnden zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht wird, können in der Theorie des intentionalen Handelns V, die nicht zu Z führen, weil sie auf falschen K beruhen, erklärt werden, solange uns die zugrundeliegenden Überzeugungen K als wenigstens plausibel erscheinen.<sup>46</sup>

Die Frage ist freilich nun, wie plausible und subjektiv rationale Überzeugungen von falschen und irrationalen Überzeugungen unterschieden werden können. Die erste *Mindestanforderung*, die an die Kognitionen eines Akteurs gestellt werden muß, ist die *interne Konsistenz* des Ausschnitts seiner Überzeugungen, der für die zu erklärende Entscheidung relevant ist.<sup>47</sup> Im Fall des Münzenwurfs ist die Konsistenz gegeben, da von der "Fifty-Fifty Regel" bei einer normalen Münze intern

---

45 Wenn 100 mal Zahl gewählt wird, liegt man in 80% der Fälle richtig  $[(1 \times .8) + (0 \times .2) = .8]$ . Reproduziert man allerdings die Wahrscheinlichkeitsverteilung bei der Wahl, so liegt man nur in 68% der Fälle richtig  $[(.8 \times .8) + (.2 \times .2) = .68]$ .

46 Erst durch die Unterscheidung von subjektiven Kognitionen von der Welt und einer von diesen Kognitionen unabhängigen Realität entsteht konzeptionell die Möglichkeit von kontraproduktiven Handlungen, die dem Ziel entgegenstehende Wirkungen zeitigen. Die ökonomische Variante des rationalistischen Weltbildes dürfte eigentlich keine kontraproduktiven Handlungen kennen, da sie den Unterschied zwischen Kognition und Realität durch die Prämisse der vollständigen Informiertheit der Akteure auflöst.

47 Häufig wird einfach die interne Konsistenz der Überzeugungen des Akteurs gefordert (vgl. etwa Elster 1988). Eine solche Bedingung wäre allerdings so streng, daß sie kaum von einem sozialen Akteur zu erfüllen sein dürfte.

konsistent auf den .8 zu .2 Fall geschlossen wird.<sup>48</sup> Würde eine Versuchsperson jedoch bei unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten unterschiedliche Berechnungsformeln anwenden, so könnte nicht mehr von intern konsistenten Kognitionen gesprochen werden. Hinzu kommt als zweite Anforderung, daß eine plausible Überzeugung durch die dem Handelnden *verfügbare Evidenz abgestützt* sein muß. Auch diese Anforderung wird im Falle der falschen Vorhersage beim Münzwurf erfüllt, da die Versuchspersonen seither nur die Evidenz für normale Münzen gekannt haben.

Plausible bzw. subjektiv rationale Überzeugungen als Voraussetzung eines zielgerichteten Handelns erfordern eine interne Konsistenz der Kognitionen über den Ausschnitt der Realität, der für die Entscheidung relevant ist, sowie die Möglichkeit, gemachte empirische Erfahrungen in die Kognitionen widerspruchsfrei einzuordnen. Es werden aber nicht objektiv richtige Kognitionen vorausgesetzt.

(3) *Das Verhalten V muß nicht rational sein, sofern es Teil eines rational erklärbaren Verhaltensmusters  $V_m$  ist.* Angenommen der Käufer des Gebrauchtwagens will die 5.200 DM bar bezahlen und er geht, nachdem er sich für den Kauf des Wagens entschieden hat, zur Bank, ohne vorher den Kaufvertrag zu unterzeichnen. Währenddessen taucht jedoch ein zweiter Interessent auf, der tatsächlich 6.000 DM für das Auto zu bezahlen bereit ist. Die Besitzerin des Wagens erklärt aber, daß der Wagen bereits verkauft sei. In diesem Fall handelt die Besitzerin eher nach der Logik der Angemessenheit als nach der Logik der Konsequentialität. Sie könnte das Auto ohne juristische Konsequenzen zu einem deutlich höheren Preis verkaufen. Sie tut es aber nicht, weil sie sich verpflichtet fühlt, das Auto an den ersten Interessenten abzugeben.

Gleichwohl ist ein derartiges Verhalten im Rahmen einer erweiterten Rationalitätskonzeption nicht als irrational zu bezeichnen. Das Verhalten ist nämlich Teil eines rationalen Verhaltensmusters. Der Verkauf eines Gebrauchtwagens wäre nämlich eine sehr schwierige Angelegenheit, wenn Absprachen im Handel nichts zählen würden. Daher haben sich Normen und Regeln entwickelt, die einen reibungsfreien Tauschvorgang erst ermöglichen. Neo-Institutionalisten weisen daher wie die Normativisten mit Nachdruck darauf hin, daß soziales Handeln immer schon im Rahmen gegebener Normen stattfinden. Durch diese Normen werden Handlungen ausgeschlossen, die gemäß der Logik der Konsequentialität gewählt werden müßten. Die Berücksichtigung derartiger Normen muß aber dem rationalistischen Weltbild nicht widersprechen, da ihr Zustandekommen häufig rationalistisch erklärt werden kann. March und Olsen

---

48 Die falsche Regel erbringt im Fifty-Fifty Fall genau dasselbe Resultat  $[(.5 \times .5) + (.5 \times .5) = .5]$  wie die richtige Regel  $[(1 \times .5) + (0 \times .5) = .5]$ .

(1989) betonen daher zurecht, daß die neo-institutionalistische Perspektive am besten als eine Ergänzung zum rationalistischen Erklärungsmodus gesehen werden sollte (vgl. auch Keck 1991).

Die dritte Hyper-Rationalitätsprämisse, die bei einer intentionalen Variante des rationalistischen Erklärungsmodus vermieden werden muß, ist der Versuch, die bestmögliche Aktion in jeder Einzelsituation zu ermitteln (vgl. Ostrom 1991: 242). Es ist demgegenüber angemessen, allgemeine Verhaltensmuster durch ihre Zielgerichtetheit zu erklären und einzelne Handlungen als Vollzug dieser Verhaltensmuster, der meist auf der Grundlage der Logik der Angemessenheit erfolgt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß für die Erklärung sozialen Handelns das "*principle of charity*" gilt, wonach als Arbeitshypothese zunächst von einem zweckrationalen Handeln ausgegangen werden sollte, auch wenn eine betrachtete Handlung auf den ersten Blick sehr eigenartig anmutet. Erst nach dem wiederholten Fehlschlagen des Versuchs, eine Rationalität zu entdecken, sollte eine Handlung als zweckirrational kategorisiert werden.

Angesichts einer so großzügigen Definition von Zweckrationalität liegt der Einwand nahe, daß damit alles Verhalten *ex post* rationalisiert werden kann und infolgedessen die Möglichkeit, allgemeine Aussagen zu generieren, die bei harten empirischen Tests bestehen können, versperrt wird.

Daß mit dem Konzept der subjektiven Zweckrationalität auch Hypothesen über allgemeine Zusammenhänge zu entwickeln sind, wird in Kapitel drei zu zeigen sein. An dieser Stelle möchte ich nur zeigen, daß auch unter Berücksichtigung des "*principle of charity*" nicht alles Verhalten als rational angesehen werden kann. Tuchmanns instruktive Schilderung der Torheit der römischen Päpste in der Zeit vor der Abspaltung der Protestanten stellt ein schönes, wenn auch extremes Beispiel dar:

"In diesem verspäteten Moment, gleichsam als wolle das Schicksal die Kirche verhöhnen, wurde ein Reformier zum Papst gewählt, nicht aus reiflicher Überlegung, sondern durch den Zufall einer erneuten gegenseitigen Blockade der führenden Aspiranten. Als weder Kardinal Alessandro Farnese noch Giulio de' Medici eine Mehrheit für sich gewinnen konnte und auch der kriegerische Kardinal Schinner die Wahl um zwei Stimmen verfehlt hatte, wurde ein Kandidat vorgeschlagen, der gar nicht anwesend war - 'nur so, um den Morgen hinzubringen', wie Guicciardini schrieb. Es fiel der Name des aus Holland stammenden Kardinals Adrian von Utrecht, der früher Kanzler der Universität Löwen und Erzieher Karls V. gewesen war und zur Zeit als dessen Regent in Spanien wirkte. Als man die Vorzüge dieses reformerisch gesinnten, strengen, aber ansonsten ganz

unbekannten Mannes pries, gaben ihm die Kardinäle einer nach dem anderen die Stimme, bis sie plötzlich zu ihrer eigenen Verwunderung feststellten, daß sie ihn gewählt hatten - ein unbeschriebenes Blatt, ja, schlimmer noch: einen Ausländer! Als man dieses bemerkenswerte Resultat nicht rational zu erklären mochte, schrieb man es dem Eingreifen des Heiligen Geistes zu." (a.a.O.: 147)

Hier liegt eine Verhaltensweise vor, die weder nutzenbefriedigend ist (die Kardinäle hatten bereits bessere Alternativen erwogen) noch auf konsistenten Überzeugungen beruht (die Kardinäle wußten, daß der Kandidat gewählt ist, der die Mehrheit der Stimmen erhält). Das Verhalten der Kardinäle, das also selbst die verringerten Rationalitätsanforderungen der subjektiven Zweckrationalität doppelt verletzt, ist auch nicht Teil eines durch eine rationale Norm vorgeschriebenen Verhaltensmusters (etwa: Wähle hin und wieder einen Ausländer!). Das Verhalten der Kardinäle ist folglich schlicht irrational.

Aber nicht nur in den heiligen Gemäuern des spätmittelalterlichen Vatikans, sondern auch in der internationalen Politik der neueren Zeit lassen sich Fälle von eindeutig zweckirrationalem Verhalten identifizieren: Nehrus Ignoranz gegenüber Informationen, die klipp und klar besagten, daß China gerüstet ist, um der indischen Politik im Grenzkrieg zu widerstehen, ist genauso ein Beispiel wie Stalins Versuch im Juli 1941, die Evidenz, daß ein deutscher Angriff bevorsteht, einfach zu leugnen.<sup>49</sup> Das Konzept der subjektiven Zweckrationalität kennt also auch die Möglichkeit zweckirrationalen Handelns. Es ergibt sich somit eine *erste Grenze für die Reichweite einer Theorie des intentionalen Handelns: Zweckirrationale Verhaltensweisen und -muster können durch sie nicht erklärt werden.*

### *Subjektive Zielrationalität*

Der rationalistische Erklärungsmodus setzt nicht notwendigerweise eine Zielrationalität voraus. In seiner schlichtesten Form besagt er nur, daß Akteure *zweckrational* handeln, um *gegebene Ziele* zu erreichen. Die neoklassische Theorie in der Ökonomie arbeitet hingegen *de facto* mit der Zusatzannahme der Profitmaximierung als fixer Verhaltensmotivation. Obwohl eine solche feststehende Zielorientierung für alle Akteure auch in der Sphäre der Ökonomie nur bedingt sinnvoll ist,<sup>50</sup> leuchtet sie dort eher ein als in der politischen Sphäre, wo sie schlicht untragbar ist. Es

---

49 Für die Beispiele vgl. Jervis (1976), der anhand dieser Beispiele darauf hinweist, daß Irrationalität häufig an dem *Prozeß* der Informationsverarbeitung und Entscheidungsfindung festgemacht werden kann.

50 Eine bis heute wichtige Kritik wurde von Simon (1957) mit seiner "Behavioral Theory of the Firm" vorgelegt.

mag nun der Einwand erhoben werden, daß die Variabilität der Ziele von politischen Akteuren selbstverständlich ist und eine weitere Erörterung daher überflüssig. Es soll daher zunächst einmal aufgezeigt werden, wie *weitverbreitet Prämissen über monistische Akteure* auch in der Politikwissenschaft sind.

Es kann noch wenig überraschen, daß die Vertreter der sog. ökonomischen Theorie der Politik die Prämisse monistischer Verhaltensmotivation übernommen haben. Wenn beispielsweise B. Frey (1977: Kap. 10) versucht, den 4-Jahres-Zyklus der wirtschaftlichen Entwicklung durch die von Wiederwahlkalkülen bestimmte Wirtschaftspolitik der Regierungen in westlichen Industrieländern zu erklären, wird deren Handlungsmotivation auf "Machterhaltung" reduziert. Es könnten zahllose andere Beispiele für eine solche motivationale Prämisse im Rahmen dieses Theoriestranges genannt werden. Ohne bestreiten zu wollen, daß es Regierungen gibt, deren *erstes* Ziel der innere und äußere Machterhalt ist, bleibt gleichwohl kritisch nachzufragen, ob andere, beispielsweise ideologisch motivierte Ziele, tatsächlich als *grundsätzlich untergeordnet* angenommen werden können.

Das Problem des Monismus liegt auch einigen der sog. "großen" Debatten zugrunde, in denen die Fragen verhandelt wurden, ob die Ideen oder die materiellen Gegebenheiten die Geschichte bewegen, ob politisches Handeln dem Imperativ "Power" oder dem Imperativ "Plenty" folgt und ob der Ost-West-Konflikt ideologisch oder machtpolitisch motiviert war. Alle diese Debatten weisen auf zwei eigenartige Merkmale sozialwissenschaftlicher Theoriebildung hin. Zum einen wird gegen alle Plausibilitätserwägungen immer wieder versucht, den sozialen Akteuren monistische Motivationen zuzuschreiben, Motivationen also, die sowohl für alle Akteure gleichermaßen gelten als auch alle Handlungen sozialer Akteure bestimmen. Gleichzeitig zeigen diese Debatten allerdings auch, daß keine Einigkeit darüber zu erzielen ist, *welche* Motive allen Akteuren bei all ihren Handlungen zugrundeliegen. Ich ziehe daraus einen denkbar einfachen Schluß: Soziale Akteure haben unterschiedliche Handlungsmotive und somit auch unterschiedliche Präferenzordnungen hinsichtlich denkbarer Zustände. Die Zuschreibung von Handlungsmotiven zu Akteuren muß somit entweder theoretisch-konditional fundiert oder empirisch bestimmt werden, sie kann aber nicht einfach als allgemeingültige Prämisse in eine Theorie eingehen.

Zweifel an der Tragfähigkeit von Prämissen über einen motivationalen Monismus sozialer Akteure ergeben sich auch aufgrund abstrakter Betrachtungen. Die zentrale Implikation dieser Prämisse besteht darin, daß alle Varianz sozialen Verhaltens durch unterschiedliche Handlungsrestriktionen erklärt werden kann. Unterschiedliche Motivationen sind somit als potentielle Erklärungsvariablen ausgeschlossen.

Eine monistische Position führt zum einen zu einem *versteckten Naturalismus*. Es wird in einer solchen Konzeption dem Menschen die

Fähigkeit, über seine eigenen Ziele und Interessen zu reflektieren, abgesprochen. Die Vernunft ist dann nur noch Sklavin naturalistisch vorgegebener Motivationen oder Leidenschaften, und "niemals kann sie ein anderes Amt beanspruchen, als den Leidenschaften zu dienen und zu gehorchen" (Hume, zit. nach Hollis 1991: 29). Die Position führt zu einem situationsbedingten Determinismus, einem methodologischen Individualismus ohne Individuen also, der seiner Verstehenskomponente völlig entledigt ist.

Zum anderen beinhaltet die monistische Position eine logische Inkonsistenz. Wenn man sich einen Urzustand (hier: alle Akteure haben dieselben materiellen Ressourcen) vorstellt, zeigt sich, daß dann, wenn einheitliche Geschmäcker angenommen werden, der Tausch unterschiedlicher Güter unmöglich ist - wenn alle Individuen den gleichen Geschmack haben und über dieselben Güter verfügen, besteht keinerlei Anreiz, etwas zu tauschen. Drastisch formuliert, läßt sich somit festhalten:

"Wenn alle sozialen Akteure gleich wären, gäbe es keine Möglichkeit zum Handel. Die zentrale Grundlage ökonomischer Analysen ist seit Smith das Vorhandensein von Unterschieden bei den sozialen Akteuren." (Arrow 1986: 103)<sup>51</sup>

Es stellt sich die Frage, *weshalb die Prämisse des Monismus*, trotz der offensichtlichen Schwierigkeiten, die sie mit sich bringt, soviel Anziehungskraft ausübt. Ein zentraler Grund besteht m. E. darin, daß durch sie eine Vorstellung von *substantieller Rationalität gleichsam durch die Hintertür* eingeführt wird. Wenn man in der Lage ist, zu sagen, was die grundlegenden Motivationen des Handelns sind, und gleichzeitig die Mittel bestimmen kann, die geeignet sind, um die aus den Motivationen abgeleiteten Ziele zu erreichen, dann kann auch angegeben werden, welches Verhalten und welche Politik "richtig" im instrumentellen und ethischen Sinne des Wortes ist. Die lästige Unterscheidung zwischen analytischen und ethischen Feststellungen wäre damit aufgehoben.

Gerade diesem Reiz waren auch viele Vertreter der Realistischen Schule in den Internationalen Beziehungen unterlegen. Indem über den Umweg der Prämisse eines motivationalen Monismus die Trennung von Zweckrationalität und Zielrationalität negiert wurde, konnte das Konzept

---

51 Aus der generellen Zurückweisung des motivationalen Monismus folgt zudem, daß im rationalistischen Weltbild die *Ziele sozialer Akteure keineswegs als egoistisch im engeren Sinn angenommen werden müssen*. Wenn eine Frau das Ziel hat, das Wohlbefinden ihres Freundes zu vergrößern, und zu diesem Zweck ihn in sein Lieblingsrestaurant zum Essen einlädt, so ist diese Tat mit der hier vorgestellten Version der Theorie rationalen Handelns völlig vereinbar. Die weitverbreitete ökonomische Version des rationalen Handelns, die die Maximierung von egoistischen Zielen wie materiellem Gewinn, Zeitersparnis und Bequemlichkeit als motivationale Prämisse mit sich trägt, hat demgegenüber schon gewisse Schwierigkeiten, dem geschilderten Fall Rechnung zu tragen.

des objektiv verstandenen *Nationalinteresses* und somit das Machtstreben von Staaten als analytische Prämisse beibehalten werden.<sup>52</sup> Demgegenüber hat eine Theorie des intentionalen Handelns davon auszugehen, daß Regierungen als korporative Akteure in ihrem eigenen subjektiven Interesse handeln und dabei ein gewisses Maß an Autonomie gegenüber ihrer eigenen Gesellschaft besitzen. Es ist freilich naiv anzunehmen, daß die Ziele dieser korporativen Akteure immer rational im Sinne einer am Kollektiv orientierten Rationalität sind (Nationalinteresse). Mit P. Katzenstein (1978) kann also festgehalten werden, daß es viel sinnvoller ist, von Politikzielen der Nationalstaaten (die variabel sein können) als von einem objektiven Nationalinteresse (das konstant ist) zu sprechen.

Ein zweiter Grund für die weitverbreitete Unsitte, mit der Prämisse des Monismus zu arbeiten, besteht sicherlich darin, daß sie *mühselige empirische Arbeit* erspart. Sie erspart die arbeitsaufwendige Bestimmung der Motive, Interessenprofile und Präferenzen von singulären politischen Akteuren. Es wird hier nicht die Position vertreten, daß nur kasuistische Festlegungen von Akteursinteressen gültig sind. Vielmehr ist es ein vornehmes Ziel sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, allgemeine Aussagen darüber zu entwickeln, unter welchen Bedingungen welche Akteure welche Interessen verfolgen. Das Resultat solcher Bemühungen sind Hypothesen von mehr oder minder allgemeinem Charakter über die Interessen  $Z$ , die die Akteure  $H_n$  (mit bestimmten Merkmalen) unter bestimmten Rahmenbedingungen  $B$  verfolgen. Manche dieser Hypothesen mögen recht allgemeinen Charakter haben, sie sind gleichwohl raum- und zeitspezifisch und liegen somit im Hinblick auf ihren Allgemeinheitsgrad weit unterhalb der Prämisse des motivationalen Monismus.

Es kann festgehalten werden, daß im Rahmen der intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes nicht mit Prämissen über die invariante Motivationen sozialer Akteure gearbeitet werden sollte. Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß auch die sog. Staatsziele nicht feststehen. Sie können über Zeit, über Problemfelder hinweg und zwischen Staaten variieren (vgl. Katzenstein 1990: 10). Die Annahme von feststehenden Akteurszielen führt zu einem versteckten naturalistischen Weltbild und mithin zu unbefriedigenden Erklärungen von sozialem Handeln in einer Welt, die sich nicht nur durch variable Handlungsrestriktionen (Opportunitäten), sondern eben auch durch variable Zustandswünsche (Wünsche) auszeichnet.

---

52 Selbst in vom Realismus angeleiteten Analysen war allerdings - v. a. als Antwort auf den wirtschaftlichen Monismus der politischen Ökonomie - immer wieder von der Unterschiedlichkeit menschlicher und politischer Zielsetzungen die Rede:

"Am Beispiel der Politik Bethmann Hollwegs, Stresemanns und Hitlers lassen sich das Übergewicht von Machtkalkül, die Leitlinie einer wirtschaftlich akzentuierten Politik und die Dominanz einer radikalen Doktrin auf den ersten Blick gut demonstrieren..." (Hillgruber 1973: 537).

Aus dieser Überlegung folgt allerdings nicht, daß alle Werte und Ziele von Akteuren gleichermaßen als rational bezeichnet werden können. Es sind wiederum zwei Qualifikationen anzubringen, die gleichzeitig auf weitere Erklärungsgrenzen der intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes hinweisen.

(1) Auch hinsichtlich der Zielrationalität kann eine objektive Realität angenommen werden. Es ist eine bedenkenswerte moralphilosophische Auffassung, daß sich Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden nicht nur konventionengebunden begründen lassen. Wenn sich die Wertvorstellungen und Ziele einzelner Akteure den ethischen Maßstäben annähern, dann können sie als zielrational bezeichnet werden, während Werte und Ziele, die moralische Perversionen verkörpern (etwa die Sklaverei oder die Judenvernichtung), als irrational bezeichnet werden sollten.

So kann der Untergang von Verhaltensmustern wie die Sklaverei durch deren substantielle Zielirrationalität miterklärt werden. A. Gilbert (1990: 25) betont zurecht, daß der moralische Charakter politischer Kämpfe ein wichtiger, wenngleich keinesfalls entscheidender Faktor für die Erklärung ihres Ausgangs ist, und historische Erklärungen insofern auch teilweise moralische Erklärungen sein können.

Verhaltensmuster hingegen, die auf der Grundlage von irrationalen Zielen durchgeführt werden, können im Rahmen der intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes nur durch die Kriterien der Zweckrationalität erklärt werden. Der *Erklärungsgehalt* der Zielrationalität ist also in seiner Bedeutung dem der Zweckrationalität untergeordnet und kann nur in den Fällen zum Tragen kommen, in denen sich ein Verhaltensmuster durchsetzt, das einen moralischen Fortschritt darstellt.

(2) Die aus den Motivationen und Zielen eines Akteurs abgeleiteten Präferenzordnungen haben darüber hinaus noch formale *Mindestanforderungen der Rationalität* zu erfüllen, bevor selbst die zweckrationale Komponente der intentionalen Variante des rationalistischen Erklärungsmodus greifen kann. Die verschiedenen *Ziele eines Akteurs müssen in eine konsistente Ordnung* gebracht sein.<sup>53</sup> Das klingt selbstverständlich, ist es aber nicht: Ein bekanntes Beispiel für eine inkonsistente Zielordnung ist der weitverbreitete Wunsch, einen Kuchen gleichzeitig zu besitzen und zu essen.

Wenn die Prämisse des motivationalen Monismus abgelehnt und von variablen Akteurszielen ausgegangen wird, muß konzediert werden, daß

---

53 Eine konsistente Ordnung muß die Bedingungen der Konnektivität (alle denkbaren Zustände müssen in eine logische Relation [ >, =, < ] gebracht werden), der Transitivität (die Summe der Relationen muß logisch widerspruchsfrei sein) und der Kontinuität (ähnliche Zustände müssen einen ähnlichen Platz in der Rangordnung einnehmen) erfüllen (vgl. etwa Lehner 1981: 15).

sich Ziele im Laufe der Zeit verändern können. Daraus ergibt sich allerdings das Problem, daß sich täglich verändernde Ziele schwerlich als rational bezeichnen lassen. Eine sich permanent verändernde Präferenzordnung ist schon allein deshalb irrational, weil sie die Möglichkeit des "zu Tode Verbesserns" eröffnet. Geht man davon aus, daß die Vorstellung des "Vorziehens" die Bereitschaft beinhaltet, einen bestimmten Betrag, und sei er noch so klein, zu entrichten, um den präferierten Zustand zu erreichen, so geht derjenige, welcher abwechselnd die Zustände a und b vorzieht, sicher dem Bankrott entgegen.<sup>54</sup> Eine Mindestanforderung an die Präferenzordnung eines sozialen Akteurs muß also sein, daß sie ein Minimum an Stabilität und Dauerhaftigkeit aufweist.<sup>55</sup> Verändern sich die Interessen eines Akteurs innerhalb eines kurzen Zeitraums mehr als einmal, so wird die Bedingung der Konsistenz einer Präferenzordnung verletzt.

Das Problem des "framing" (Bezugsrahmens) illustriert die Möglichkeit inkonsistenter Präferenzordnungen zusätzlich. Es kann nämlich gezeigt werden, daß sich Präferenzordnungen verändern können, wenn identische Alternativen unterschiedlich dargeboten werden.<sup>56</sup>

Es ist also davon auszugehen, daß soziale Akteure nicht immer konsistente Präferenzordnungen haben. *Ein zweite Grenze in der Reichweite einer Theorie des intentionalen Handelns besteht darin, daß Verhaltensweisen und -muster, die auf zielinkonsistenten Grundlagen beruhen, nicht erklärt werden können.*

Bevor ich die Diskussion über eine intentionale Variante des rationalistischen Erklärungsmodus zusammenfasse, möchte ich einige der in diesem Abschnitt über deterministische Handlungstheorien genannten

---

54 In diesem Sinne ist wohl auch Descartes' Ratschlag zu verstehen, einen einmal eingeschlagenen Weg zu Ende zu gehen, wenn man sich inmitten eines Waldes befindet und nicht weiß, welcher Weg am schnellsten aus dem Wald herausführt (vgl. Elster 1987: 85ff.).

55 Das ist freilich eine reichlich ungenaue Formulierung. Für den Bereich der internationalen Politik würde ich beispielsweise von einem stabilen Interessenprofil sprechen, wenn es sich innerhalb einer Dekade nicht mehr als einmal verändert. Es handelt sich hier allerdings um eine ausschließlich pragmatische Festsetzung, die dazu dient, meine Vorstellung von Interessensstabilität zu illustrieren.

56 Befragte, die im Falle einer konstruierten Ertragskrise eines Unternehmens vor die Wahl gestellt werden, können zwischen zwei Plänen wählen: (a) einem Plan, der einen von drei gefährdeten Fertigungsbetrieben und damit 2.000 Arbeitsplätze rettet, oder (b) einem Plan, der mit 1/3 Wahrscheinlichkeit alle 6.000 Arbeitsplätze rettet und mit 2/3 Wahrscheinlichkeit den Verlust von 6.000 Arbeitsplätzen zur Folge hat.

Von den Konsequenzen her betrachtet sind die Ergebnisse gemäß den Wahrscheinlichkeitsregeln identisch: 2.000 Arbeitsplätze werden gerettet und 4.000 verloren. Dennoch entschieden sich die Befragten zu 80% für den Plan (a), was zunächst in der weitverbreiteten Tendenz begründet liegt, das Risiko zu minimieren und sich gemäß dem Maximin-Prinzip zu verhalten. Eine erhebliche Änderung dieser Ergebnisse ergibt sich allerdings, wenn Option (a) so formuliert wird, daß von 4.000 verlorenen Arbeitsplätzen gesprochen wird und in Option (b) nur die 1/3 Wahrscheinlichkeit des Erfolges erwähnt wird (vgl. allgemein Tversky/Kahnemann 1986 und Bierbrauer 1987). Obwohl also die Strategie der Risikovermeidung nach wie vor die Wahl des Plans (a) vorschreibt, entscheidet sich nun eine Mehrheit für Option (b).

Probleme wiederum anhand eines Theoriebeispiels aus den Internationalen Beziehungen etwas ausführlicher illustrieren.

*Versteckter Naturalismus in den Internationalen Beziehungen: Kenneth N. Waltz, "Theory of International Politics"*

Waltz' Theorie der internationalen Politik steht scheinbar der ökonomischen Variante des rationalistischen Weltbildes sehr nahe (vgl. etwa Weede 1989). Indem er aber deren Akteursprämissen übernimmt, bleibt für seine Theorie nur die Wahl zwischen einem unvollständigen funktionalistischen oder einem versteckt naturalistischen Erklärungsmodus.

Die Ausgangsbeobachtung der Waltzschen "Theorie der internationalen Politik" ist, daß sich das Außenverhalten sehr unterschiedlicher Staaten durch verblüffende Ähnlichkeiten auszeichnet. Es liegt nahe, Ähnlichkeiten im Verhalten von unterschiedlichen Akteuren in einer akteursexternen Struktur, im internationalen System zu suchen. Ein System besteht laut Waltz aus einer Struktur und den in ihr interagierenden Einheiten (vgl. Waltz 1979: 40). Waltz möchte mit seiner systemischen Theorie der internationalen Politik erklären, weshalb es Kriege gibt; er glaubt zudem Bedingungen benennen zu können, unter denen Kriege unwahrscheinlich werden. Die Theorie besteht aus *vier klar identifizierbaren Komponenten*:

- Das Organisationsprinzip des internationalen Systems ist die Anarchie, verstanden als die Abwesenheit einer Zentralgewalt.
- Das Organisationsprinzip Anarchie erzeugt und begründet den unbedingten Verhaltensimperativ "Hilf Dir selbst". Die Struktur "Anarchie" sorgt dabei dafür, daß alles Verhalten dem Prinzip der Selbsthilfe entsprechen *muß* (vgl. a.a.O: 118).
- Im Gegensatz zum Innenleben der meisten nationalen Gesellschaften gibt es im internationalen System keine funktionale Differenzierung zwischen den einzelnen Teilen.
- Da es keine funktionale Differenzierung zwischen den Einheiten gibt, ist die Verteilung von Macht zwischen den Akteuren von höchster Bedeutung.

Aus diesen Grundlagen leitet Waltz eine Reihe von grundlegenden *Hypothesen über die internationale Politik* ab. Zwei von ihnen sind für meine Kritik wichtig:<sup>57</sup>

- *Das internationale System ist durch einen "Balance of Power"-Prozeß gekennzeichnet.* Aufgrund des Selbsthilfeprinzips handeln Staaten so,

---

57 Drei weitere wichtige Hypothesen können hier nur genannt werden: (1) Miteinander in Wettbewerb stehende Staaten tendieren zur Angleichung aneinander. (2) Je höher die Machtkonzentration in einem internationalen System, desto geringer ist die Interdependenz der Großmächte untereinander. (3) Je höher die Machtkonzentration in einem internationalen System, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß kollektive Güter erbracht werden können.

daß ein permanenter Balancierungsprozeß stattfindet, der von einem Prozeß der Fokussierung auf einen Punkt hin ("bandwagoning") zu unterscheiden ist. Staaten versuchen nicht, ihre Macht zu maximieren, vielmehr versuchen sie ihre Position im System zu halten. Deshalb treten Staaten nicht einer überlegenen Allianz bei, sondern versuchen, die schwächere von zwei Allianzen zu stärken (vgl. a.a.O.: 126).

- *Bipolare internationale Systeme sind stabiler und weniger kriegsträchtig als multipolare internationale Systeme.* Den Hauptgrund hierfür sieht Waltz in der höheren Berechenbarkeit eines bipolaren internationalen Systems, da multipolare Systeme durch ein hohes Maß an Unsicherheit über die Treue der Allianzpartner und über die Folgen von Machtverschiebungen gekennzeichnet sind. In bipolaren Systemen hingegen ist die Allianzfrage klar gelöst. Kommt es trotz alledem zu einem Allianzwechsel eines Staates, so hat dies im allgemeinen noch längst keine relevante, das Gleichgewicht negierende Machtverschiebung zur Folge.

Es sind nun zwei Deutungen von Waltz' Theorie möglich: eine funktionalistische und eine naturalistische. Waltz scheint den Intentionen, die dem staatlichen Handeln zugrunde liegen, keine Bedeutung beizumessen. Gemäß einer funktionalistischen Interpretationsvariante stellt den Intentionen einen systemimmanenten Selektionsmechanismus gegenüber, mit dem das internationale System richtiges Verhalten belohnt und falsches Verhalten bestraft. Aufgrund dieses Mechanismus ist laut Waltz alles Verhalten in der internationalen Politik machtorientiert.

Ich möchte jedoch zwei Einwände gegen diese funktionalistische Interpretation vorbringen. Es ist zum einen nicht einleuchtend, wie ein Staat sich "balancing" (d.h. der kleineren statt der größeren Allianz beizutreten) verhalten kann, ohne dabei die Stabilität des Systems als Ganzes und dadurch nur indirekt seinen eigenen Positionserhalt im Auge zu haben. Das von Waltz festgestellte balancierende Verhalten erfordert vielmehr, daß sich die handelnden Akteure über die funktionale Wirkung ihres Verhaltens bewußt sind, und es erfordert, daß die Akteure in bestimmten Situationen bewußt gegen ihre kurzfristigen Interessen zugunsten des Erhalts des Systems handeln müssen. Der Verzicht auf kurzfristige Machtmaximierung, indem einer siegreichen Allianz nicht beigetreten wird, um dadurch den langfristigen Untergang durch den Aufstieg *einer* Supermacht zu verhindern, erfordert die Möglichkeit strategischen und somit intentionalen Verhaltens. Denn mit einem evolutionären Auslesemechanismus kann grundsätzlich der Verzicht auf einen kurzfristigen Gewinn zugunsten eines größeren langfristigen Gewinns nicht erklärt werden (vgl. Abschnitt 1.2.).

Zum anderen ist auch der von Waltz benannte Selektionsmechanismus "Selbsthilfe" nicht überzeugend. Schon Keohane (1986a:173) kritisierte ihn mit dem Hinweis auf die sehr geringe "Todesrate" von Staaten. In

seiner Entgegnung bestreitet Waltz jedoch, daß das Wirken eines Selektionsmechanismus eine "hohe Todesrate" voraussetzt. Im internationalen System kommen und gehen Großmächte - wenn auch nur langfristig (Waltz 1986: 331f.) Selbst wenn man insoweit Waltz folgt, bleibt immer noch zu fragen, *weshalb* Großmächte kommen und gehen. Tun sie es wirklich, weil sie dem Prinzip der Selbsthilfe unterschiedlich gut entsprechen? War beispielsweise die Politik Österreich-Ungarns zur Jahrhundertwende ein Abweichen vom Prinzip der Selbsthilfe? Dieselbe Frage kann für England und dessen Verlust des Status als Großmacht nach dem Zweiten Weltkrieg gestellt werden. Umgekehrt läßt sich fragen, ob die Selbsthilfepolitik der USA um die Jahrhundertwende wirklich besser war als die anderer Staaten, so daß die USA *deshalb* Teil des Großmächtekonzernts wurden. Es handelt sich ganz offensichtlich um rhetorische Fragen: Die Tatsache, daß Großmächte kommen und gehen, ist keinesfalls nur dem aus dem Prinzip der Selbsthilfe erwachsenen Selektionsmechanismus des internationalen Systems geschuldet. Großmächte scheinen ihren Großmachtstatus zu verlieren, weil sie entweder eine relativ schwächer werdende Ökonomie haben (gemäß der "overstretch"-These häufig wegen zu großer Selbsthilfeanstrengungen!) oder sie innere politische und gesellschaftliche Umwälzungen erfahren. Es ist nur fair, mein Argument gegen einen Selektionsmechanismus in der internationalen Politik mit den Worten von Waltz, die er einem anderen Systemtheoretiker der internationalen Politik entgegengesetzt, abzuschließen: "But in international relations, what corresponds to such a notion? Nothing!" (Waltz 1979: 57)

Die "Theorie der internationalen Politik" von Waltz, so ist als Zwischenergebnis der Überlegungen festzuhalten, kann nicht als eine funktionalistische *und* gelungene Theorie angesehen werden. Die Frage ist nun, ob die Theorie, von ihren funktionalistischen Anklängen befreit, besser als eine Handlungstheorie verstanden wird.

Der Analyse von Waltz liegt fraglos eine Rationalitätsprämisse zugrunde. Es wird nicht nur ein zweckrationales Verhalten angenommen, welches die konsistenten Ziele eines Akteurs zu befriedigen sucht, sondern die Ziele selbst unterliegen einer Rationalitätsprüfung. Es gilt ein Ziel für alle Staaten, dem sich alle anderen Ziele jederzeit unterzuordnen haben: die Befolgung des Imperativs "Hilf Dir Selbst" (a.a.O.: 107). Da diese Generalmotivation nicht durch einen funktionierenden Selektionsmechanismus erklärt werden kann, liegt Waltz' Theorie die Prämisse des motivationalen Monismus zugrunde. Staaten sind in dieser Sicht nicht in der Lage ihre eigenen Motivationen und Zielsetzungen zu überdenken. Sie sind willfähige Instrumente von historischen Kräften, die außerhalb ihrer Kontrolle liegen. Es herrscht also ein situationsbedingter Determinismus, in dem die individuellen Staaten, deren Organisation und die Intentionen der Politiker völlig unbedeutend sind. Ein solches versteckt

naturalistisches Weltbild übersieht die Reflektionsfähigkeit sozialer Akteure.

Aber selbst wenn die problematische Prämisse über die monistischen Motivationen internationaler Akteure akzeptiert werden könnte, erbrächte das noch keine Theorie, die es erlauben würde, von den Merkmalen einzelner Akteure abzusehen. Es läßt sich zeigen, daß die Ableitung von Verhaltensweisen aus der motivationalen Prämisse nicht gelingt, ohne - wiederum versteckt - Zusatzannahmen einzuführen. Anhand der Hypothese von Waltz, daß bipolare internationale Systeme stabiler und weniger kriegsträchtig als multipolare Systeme sind, kann dies illustriert werden.

Der Waltzschen Argumentation stehen in diesem Punkt ältere Arbeiten (vgl. Deutsch/Singer 1964 und Rosecrance 1966) gegenüber, in denen multipolare Systeme für stabiler gehalten werden. Dafür werden zwei Gründe angeführt: Zum einen entstehe in multipolaren Systemen meist ein Netz verschiedenster, sich überschneidender Verbindungen ("cross-cutting linkages"), und zum anderen erhöhe die Multipolarität den Informationsbedarf über die Intentionen und Fähigkeiten der anderen. Just an dieser Stelle geht Waltz vom Gegenteil aus: Der erhöhte Informationsbedarf erhöht bei ihm die Wahrscheinlichkeit von Fehlkalkulationen und somit die Wahrscheinlichkeit eines Krieges. Weshalb aber sollte eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Fehlkalkulationen die Wahrscheinlichkeit eines Krieges erhöhen?

Die Frage ist nicht zu beantworten, ohne daß eine *zusätzliche* motivationale Annahme über die handelnden Akteure eingeführt wird: denn nur im Falle von *risikobereiten* Politikern erhöht sich die Gefahr des Krieges, wenn die Ungewißheit über die Kapazitäten und Intentionen des Gegenübers hoch ist. So löst sich auch der Gegensatz zwischen Waltz auf der einen und Deutsch und Singer auf der anderen Seite auf. Es herrscht nämlich Einigkeit darüber, daß in einer multipolaren Welt die Ungewißheiten anwachsen. Während aber Waltz von risikobereiten Entscheidungsträgern ausgeht und somit aus der erhöhten Ungewißheit auf eine erhöhte Wahrscheinlichkeit von Krieg schließt, gehen Deutsch und Singer von risikoscheuen Entscheidungsträgern aus, die nicht den Krieg wagen, wenn sie über ihre Siegeschancen keine ausreichende Gewißheit haben (vgl. hierzu auch Bueno de Mesquita 1980).

Waltz versucht eine elegante "Theorie der internationalen Politik" darzulegen, indem er die Merkmale und Intentionen individueller Akteure ausklammert. Zu diesem Zweck greift er zum motivationalen Monismus und schreibt allen Akteuren zu jeder Zeit den Imperativ "Hilf dir selbst" zu. Eine solche Prämisse führt aber zu einem versteckten Naturalismus und scheint zudem auch nicht durchhaltbar zu sein: die bedeutendste Aussage der Waltzschen Theorie, die über die Stabilität einer bipolaren

Machtverteilung in der internationalen Politik, ist ohne Rückgriff auf subjektive Akteurseinstellungen und -kognitionen nicht möglich.<sup>58</sup>

### Resümee

Handlungstheoretische Argumentationen, die der ökonomischen Variante des rationalistischen Weltbildes folgen, führen ebenso wie naturalistische Argumentationen zu deterministischen Mechanismen (vgl. HaMe 2 in Abb. 1.1.). Deterministische handlungstheoretische Mechanismen sind aber angesichts der menschlichen Fähigkeit zur Selbstreflexion unangemessen. Ich habe daher versucht, eine intentionale Variante des rationalistischen Erklärungsmodus zu entwickeln. Das gezeichnete Modell von sozialen Akteuren ist zwischen dem *homo sociologicus* und dem *homo oeconomicus* angesiedelt (vgl. Simon 1985) und scheint dem Entscheidungsträger in der internationalen Politik zu entsprechen.

"Die Analyse kognitiver Landkarten ergibt den Eindruck, daß der Entscheidungsträger mehr Glaubenssätze hat, als er verarbeiten kann, daß er ein vereinfachtes Bild der Politikumgebung entwirft und dann im Rahmen dieses vereinfachten Bildes rational handelt." (Axelrod 1976c: 244)

Der häufig geforderte Versuch, kognitive Psychologie und Ökonomie vor einen Wagen zu spannen (vgl. allgemein Stroebe/Frey 1980 und Powell/Dyson/Purkitt 1987 für die Internationalen Beziehungen), scheint also prinzipiell möglich zu sein. Es ergibt sich, daß die hier vorgestellte Version der rationalistischen Theoriebildung nicht mit der ökonomischen Theorie sozialen Verhaltens in einen Topf geworfen werden kann. Sie wendet sich gerade gegen den unaufgeklärten Liberalismus der ökonomischen Theorie, für den erstens absolut rationales Verhalten möglich ist und zweitens unreguliertes individuell-rationales Verhalten gleichsam automatisch, durch die berühmte "unsichtbare Hand" sozial wünschbare Zustände zeitigt. Sie wendet sich aber auch gegen den übersozialisierten, determinierten Akteur, wie er offen bei einigen naturalistischen Theoriesträngen und versteckt in manchen ökonomischen Argumentationen auftritt.

---

58 Um das Gesagte zu illustrieren, kann noch auf J. L. Gaddis' Arbeit über den "langen Frieden" (1986) hingewiesen werden. Er wirft die interessante Frage auf, weshalb es seit 1945 zwischen Ost und West *keinen Krieg* gegeben hat. Gaddis Antwort steht eindeutig in der Tradition von Waltz. Als wichtigsten Grund für die Stabilität des internationalen Systems seit 1945 führt er dessen bipolare Machtverteilung an. Darüber hinaus benennt er eine Reihe von Akteursmerkmalen der beiden Supermächte. Dazu zählen laut Gaddis die beidseitige "ideologische Moderation" und das "Einhalten der Spielregeln im Supermachtspiel". Wenn man Gaddis nun nicht vorwerfen möchte, daß er das, was er ursprünglich erklären wollte, zur Erklärung heranzieht und somit tendenziell tautologisch wird, so bleibt doch festzuhalten, daß die USA und die UdSSR als risikoscheue Akteure gezeichnet werden. Das führt wieder zu Waltz zurück. Es gelingt nicht, die Stabilität eines bipolaren Systems ohne die Berücksichtigung von Akteursmerkmalen zu erklären.

Vor diesem Hintergrund kann nun die intentionale Variante des rationalistischen Erklärungsmodus benannt werden. Ein Verhalten V ist erklärt, wenn gezeigt werden kann, daß

- < i > bei gegebenen Kognitionen (Überzeugungen) K, das Verhalten V vom Akteur H gewählt wurde, um sich damit seinem Ziel Z anzunähern oder wenn V Teil eines Verhaltensmusters  $V_m$  ist, das bei gegebenen Kognitionen (Überzeugungen) K, vom Akteur H gewählt wurde, um sich damit seinem Ziel Z anzunähern;
- < ii > die Kognitionen K in sich konsistent und durch die verfügbare Evidenz begründet sind;
- < iii > die Präferenzordnung in sich konsistent ist und eine gewisse Kontinuität besitzt.

Eine Erklärung eines Verhaltens oder eines Verhaltensmusters aufgrund der Theorie des intentionalen Handelns umfaßt also drei Komponenten: erstens den Nachweis, daß das Verhalten subjektiv richtig war (*Optimalitätskomponente*), zweitens den Nachweis, daß das Verhalten aufgrund der Konsistenzbedingungen hinsichtlich von K und Z zustande kam (*Konsistenzkomponente*) und drittens der Nachweis, daß das Verhalten getätigt wurde, um sich den angestrebten Zielzuständen soweit wie möglich zu nähern (*Finalitätskomponente*) (vgl. ähnlich Elster 1986b: 16).

Die Zurückweisung der Prämisse von der vollständigen Rationalität eines Akteurs, der materielle Güter, Geld und Zeit zu maximieren versucht, dessen Wahrnehmungen vollständig wahre Abbildungen der Realität sind und dessen kognitive Fähigkeiten unbegrenzt sind, und statt dessen die Übernahme der Prämisse eines Akteurs, der zielgerichtet handelt und eine "begrenzte Rationalität" besitzt, ruft gleichwohl auch Kosten hervor. Die hier dargelegte Version des Rationalismus bedarf eines großen Maßes an fallspezifischer Information, bevor sie angewendet werden kann. Gleichzeitig verringert sich die Möglichkeit, (vor)schnelle Prognosen über zukünftiges Verhalten abzugeben. Zudem besitzt die intentionale Variante des Rationalismus ein viel geringeres Maß an Eleganz als die ökonomische Version. Damit sind im wesentlichen auch schon die Gründe benannt, weshalb Simons (1957) "Behavioral Theory of the Firm" die neoklassische Theorie in den Wirtschaftswissenschaften nicht verdrängen konnte.

Es ist daher an dieser Stelle nochmals hervorzuheben, daß meine Argumentation nicht als generelle Zurückweisung der ökonomischen und prognostischen Variante des Rationalismus verstanden werden soll. Die intentionale und erklärende Variante des Rationalismus profitiert teilweise von den rigideren Varianten bei der Generierung von Hypothesen, die angewandt und überprüft werden können. Insofern ist die getroffene Unterscheidung zwischen verschiedenen Varianten der Theorien des rationalen Handelns in gewisser Weise auch eine künstliche; die Varianten können auch als Teile einer umfassenden Gesamtheorie

aufgefaßt werden und stehen dann hinsichtlich ihrer konstruktiven Fortentwicklung in einem dialektischen Verhältnis.

Als Folge der Diskussion über die Probleme des *Determinismus* können nun die folgenden Theoriebildungsregeln festgehalten werden:

- (2a) Sofern Normen und Konventionen nicht im Rahmen einer gegebenen Theorie - zumindest potentiell - erklärt werden können, dürfen sie *nicht den Status einer erklärenden Variable* einnehmen.
- (2b) Die Erklärung von sozialem Verhalten als einem zielgerichteten setzt voraus, daß die Definition der Handlungssituation durch den Akteur und *nicht die "objektive" Realität zum Ausgangspunkt der Analyse* gemacht wird.
- (2c) Unterschiedliche Akteure besitzen unterschiedliche *Ziele und Motivationen*. Eine Erklärung eines Verhaltens setzt daher die empirische Bestimmung und/oder die theoretische Erklärung der Ziele eines Akteurs voraus. Sie können *nicht als gegeben angenommen* werden.

#### 1.4. Probleme reduktionistischer Handlungstheorien

Bei dem Versuch, Probleme sozialwissenschaftlicher Theoriebildung herauszuarbeiten, ist nun bereits ein großer Teil der vorgegebenen Wegstrecke zurückgelegt worden. Zunächst wurde das funktionalistische sozialwissenschaftliche Weltbild als für die Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen ungeeignet verworfen. Das führte zu der Einsicht, daß eine Handlungstheorie internationaler Politik anzustreben ist, daß also eine Theorie der internationalen Politik ohne Bezug auf Erklärungsmechanismen über Akteursverhalten nicht zu haben ist. Bei der Diskussion solcher handlungstheoretischer Erklärungsmechanismen hat sich wiederum gezeigt, daß für die Analyse internationaler Politik das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild einen hilfreichen Ausgangspunkt bietet. Die weiterführende Diskussion zweier Varianten dieses Weltbildes erbrachte zum einen eine Kritik der ökonomischen Variante und zum anderen die Offenlegung des intentionalen rationalistischen Erklärungsmodus. Noch aber sind die weltbildlichen Grundlagen des situationsstrukturellen Ansatzes nicht vollständig herausgearbeitet. Es ist nun zusätzlich zu zeigen, daß die Probleme holistischer und deterministischer Theorien vermieden werden können, ohne gleich den *Defekt des falsch verstandenen Reduktionismus* nach sich zu ziehen, ohne also die Akteure von dem Handlungszusammenhang, in dem sie agieren, zu isolieren (Abschnitt 1.4.1.). M.E. bietet die Spieltheorie ein geeignetes Instrumentarium, um dies zu erreichen. In Abschnitt 1.4.2. soll daher

schließlich ein kurzer Überblick über unterschiedliche sozialwissenschaftliche Anwendungen der Spieltheorie gegeben werden, womit das letzte Element einer Grundlegung des situationstrukturellen Ansatzes eingeführt wird. Der situationsstrukturelle Ansatz setzt allerdings an einer speziellen, seither unterentwickelten Verwendung der Spieltheorie an.

#### 1.4.1. *Zwei Formen des Reduktionismus*

Eine gute Handlungstheorie hat neben der Benennung eines angemessenen handlungstheoretischen Mechanismus (HaMe 2 in Abbildung 1.1.) auch die Prozesse aufzuhellen, die zur Transformation von externen Rahmenbedingungen zu Akteursdispositionen und wiederum zurück zu Interaktionsergebnissen führen. Abschnitt 1.3. handelte vom handlungstheoretischen Mechanismus HaMe 2. Im Folgenden sollen die beiden Transformationsprozesse und die daraus folgenden Anforderungen an die Theoriebildung erörtert werden. Bei der Diskussion des ersten Transformationsprozesses (HaMe 1a) werde ich argumentieren, daß soziale Akteure grundsätzlich *strategiefähig* sind und immer im Rahmen eines *sozialen Kontextes* handeln. Hinsichtlich des zweiten Transformationsprozesses (HaMe 1b) ist zu zeigen, daß das Ergebnis einer sozialen Interaktion häufig nicht bloß als Summe individueller Verhaltensweisen verstanden werden kann. Beide Formen des Reduktionismus sollten vermieden werden.

##### *Strategisches Handeln in einem sozialen Kontext*

Der "ökonomische Erklärungsansatz in der Internationalen Politik"<sup>59</sup> geht nicht nur von überzogenen Rationalitätsanforderungen und einem motivationalen Monismus aus. Er beruht darüber hinaus auf der Vorstellung von einem *parametrisch* handelnden Akteur, der so tut, als ob sein Verhalten die einzige Variable wäre und das Verhalten aller anderen gleichsam naturalistisch durch extraintentionale Parameter gelenkt würde. Der parametrisch rationale Akteur betrachtet seine Umwelt als unveränderlich. Demgegenüber berücksichtigt der *strategisch* rationale Akteur die Tatsache, daß die Umwelt aus anderen intentional Handelnden besteht, daß er Teil von deren Umwelt ist und daß diese wiederum davon wissen, daß er ein intentional handelnder Akteur ist

---

59 Vgl. den Aufsatz mit gleichnamigen Titel von Weede (1989). Der ökonomische Ansatz hat trotz seiner scheinbar wenig realistischen Axiomen fraglos manches zum Verständnis der internationalen Politik beigetragen. Die Arbeiten von North (1986) über die Entwicklung ökonomischer Institutionen und von Bueno de Mesquitas (1981) zur quantitativen Kriegsursachenforschung sind herausragende Beispiele. Zudem mag manche systemtheoretische Aussage etwa über die Stabilität von bi- bzw. multipolaren internationalen Systemen durch eine ökonomische Betrachtungsweise in einem neuen Licht erscheinen (vgl. als Überblick etwa Weede 1986, 1989 und Frey 1984).

usw. (vgl. Elster 1987: 48f.). Ein strategisch denkender und handelnder Akteur ist eine unabdingbare Voraussetzung (aber keine hinreichende Bedingung) für die Überwindung von kollektiv betrachtet unzureichenden Interaktionsergebnissen. Nur ein strategischer Akteur kann langfristige Optima anstreben und zu diesem Zweck auf kurzfristige Belohnungen verzichten.<sup>60</sup>

Sicherlich handeln soziale Akteure nicht immer strategisch und noch viel weniger häufig bringen sie kollektiv zufriedenstellende Interaktionsergebnisse hervor. Ich möchte aber behaupten, daß erstens soziale Akteure potentiell dazu in der Lage sind, aufgrund von strategischen Handlungen kollektive Optima zu erreichen, daß zweitens insbesondere Regierungen von Nationalstaaten Akteure sind, deren Verhalten durch die Einsicht in den Zustand der Interdependenz geprägt ist, und daß drittens die Gefahren parametrischen Handelns erst vor dem Hintergrund einer konzeptionell erfaßten Interdependenz erkannt werden können. M.a.W.: Ich gehe davon aus, daß die rationalistische Theoriebildung, insbesondere in den Internationalen Beziehungen, nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie soziale Akteure als potentiell strategische konzeptualisiert und sie nicht aus dem Rahmen des sozialen Handlungszusammenhangs, in dem sie handeln und der durch Interdependenz geprägt ist, herausgelöst werden.

Soziale Akteure sind also potentiell strategiefähig und handeln in einer Umgebung, die zur Erklärung des Verhaltens miterfaßt werden muß. Am Beispiel von R. Boudons Erklärung des gleichermaßen klassischen wie paradoxen Ergebnisses der empirischen Untersuchung über "The American Soldier" möchte ich dies illustrieren.

Die empirischen Untersuchungen über "The American Soldier" erbrachten das überraschende Ergebnis, daß beim amerikanischen Militär die Frustration dort am höchsten war, wo die besten Beförderungsmöglichkeiten bestanden (vgl. zum folgenden Boudon 1986). Man stelle sich als Modell der Einfachheit halber vor: Auf der einen Seite eine Einheit von 20 Militärpolizisten, von denen zwei im Jahr befördert werden können und bei denen ein geringes Maß an Frustration festzustellen ist, sowie zum anderen eine Einheit von 20 Mitgliedern der Luftwaffe, von denen fünf im Jahr befördert werden können, bei denen aber das Ausmaß der Frustration deutlich höher ist als bei den Militärpolizisten. Man stelle sich außerdem vor, daß alle anderen Bedingungen gleich sind.

---

60 Die Unterscheidung zwischen parametrischem und strategischem Verhalten, wie sie hier verwendet wird, hat zwei logisch miteinander verbundene Dimensionen. Ein strategischer Akteur handelt im Lichte der Erwartungen über das Handeln anderer Akteure und ist daher auch in der Lage, globale Optima langfristig anzustreben und lokale Optima auszulassen.

Die Frage ist nun, wie das erklärt werden kann? Hierzu nehme man weiter an, daß die Soldaten, um überhaupt eine Chance im "Aufstiegsspiel" zu haben, einen zusätzlichen Einsatz aufbringen müssen, der im Modell mit einer DM veranschlagt wird. Alle Beförderten erhalten einen Gegenwert von fünf DM, während die, die das "Aufstiegsspiel" mitgespielt haben und nicht befördert wurden, ihren Einsatz verloren haben. Es ergibt sich nun, daß im Falle von strategischen Akteuren, die im Lichte ihrer Erwartungen über die Handlungen der Kollegen handeln, alle 20 Mitglieder der Luftwaffe eine Mark einsetzen werden. Sie tun dies, da sich für sie, selbst unter der Annahme, daß alle zwanzig Kollegen mitspielen, noch ein erwarteter Nutzengewinn ergibt.<sup>61</sup> Daraus folgt wiederum, daß bei 15 Mitgliedern der Luftwaffe der zusätzliche Einsatz unbelohnt bleibt und Frustration entsteht. Im Falle der Militärpolizisten ist es hingegen so, daß unter der Annahme, daß alle Kollegen mitspielen, sich für den Einzelnen ein negativer erwarteter Nutzengewinn ergibt.<sup>62</sup> Das Ergebnis bestünde darin, daß keiner der Militärpolizisten seinen Einsatz setzt und somit keiner einen Verlust davon tragen bzw. frustriert sein wird.

Boudon führt seine Argumentation nun aber konsequent weiter: Da die Militärpolizisten strategisch denkende Akteure sind, erkennen sie, daß alle Kollegen einen negativen Nutzengewinn haben, wenn alle am "Aufstiegsspiel" mitwirken. Für die Militärpolizisten wäre der Einsatz von einer DM aber gerade noch vertretbar, solange nur zehn der Kollegen diesen Einsatz wagen würden.<sup>63</sup> Das Problem kann mit Hilfe des Konzepts der gemischten Strategie gelöst werden, demzufolge bei den gegebenen Wahrscheinlichkeiten jeder zweite Militärpolizist den Extraeinsatz wagt. Das Resultat in diesem Szenario, das vollständig strategisch denkende Militärpolizisten voraussetzt, ist, daß acht der zehn am Aufstiegsspiel teilnehmenden Soldaten frustriert sind - das sind immer noch deutlich, nämlich sieben weniger als bei der Luftwaffe.

Wären die Soldaten in Boudons Modell Akteure, die nur parametrisch zu handeln in der Lage sind, so käme er zu einem völligen anderen Ergebnis, und zwar zu einem Ergebnis, das die paradoxen Befunde nicht erklären könnte: ein parametrisch handelnder Militärpolizist würde genauso wie der Mann von der Luftwaffe seinen Einsatz setzen, um am "Aufstiegsspiel" teilnehmen zu können, denn er sähe nur die Möglichkeit, fünf DM für den Einsatz von einer DM zu erhalten. Als Resultat befänden sich bei den Militärpolizisten 18 Frustrierte, bei der Luftwaffe hingegen nur 15. Da aber Boudon seinen Soldaten die Fähigkeit

---

61 Nach der "expected utility"-Regel:  $(5/20 \text{ Wahrscheinlichkeit} \times 4 \text{ DM Gewinn}) - (15/20 \text{ Wahrscheinlichkeit} \times 1 \text{ DM Verlust}) = + 0.25$ .

62  $((2/20) \times 4) - ((18/20) \times -1) = - 0.5$ .

63  $((2/10) \times 4) - ((8/10) \times -1) = 0.0$ .

strategischen Denkens und Handelns zuerkennt, ist er in der Lage, das erstaunliche Phänomen zu erklären, daß die Soldaten der Luftwaffe mit den scheinbar besseren Aufstiegsmöglichkeiten ein höheres Maß an Frustration aufweisen als die Militärpolizisten, die schlechtere Aufstiegschancen zu haben scheinen.

Das Beispiel zeigt, daß es möglich ist, den sozialen Kontext von Akteuren zu erfassen, ohne den rationalistischen Erklärungsmodus zu verlassen. Außerdem macht es deutlich, daß die Ersetzung eines parametrischen durch einen strategischen Akteur die Erklärungskraft der rationalistischen Theorie entschieden erhöht.<sup>64</sup> Da soziale Akteure im Lichte der Handlungen anderer Akteure handeln, hat eine angemessene Handlungstheorie also von strategiefähigen Akteuren auszugehen und den Sachverhalt der Interdependenz zu erfassen.

Gleichwohl werden auch in der Disziplin der Internationalen Beziehungen die Effekte der Interdependenz - wiewohl der Begriff als solcher dort freilich nicht gerade selten verwendet wird - auf die Wahl einer Verhaltensweise nicht immer ausreichend berücksichtigt. Beispielsweise ist der Hinweis von N. R. Richardson (1987: 162f.) ohne Resonanz geblieben, daß die Erfolglosigkeit vieler Außenpolitikanalysen weniger in der vielkritisierten Prämisse des "unitary actor" begründet liegt, also in der Annahme eines einheitlich agierenden Staates im Bereich der Außenpolitik, als an der nur wenig kritisch reflektierten Prämisse des "solitary actor", also der Annahme, daß Staaten sich konstant verhalten, ganz unabhängig von dem Akteur, an den sich eine Politik richtet. Es wird mithin - freilich nur implizit - angenommen, daß die Außenpolitik der USA gegenüber der Sowjetunion dieselbe ist wie gegenüber Panama, wenn beispielsweise ein unvermittelter Zusammenhang zwischen den Machtressourcen eines Staates und seinen Kriegsverwicklungen hergestellt wird (vgl. als Überblick Sullivan 1976: 102-141).

Die kritisierte Form einer Erklärung von sozialen Verhalten wird häufig dafür benutzt, um eine sog. individualistische Sozialtheorie als Ganzes zu kritisieren (vgl. etwa Elias (1976: Bd.1, LIII-LV und Garfinkel 1981: Kap. 3). Solche atomistischen Konzeptionen des sozial Handelnden sind aber einem handlungstheoretischen Ansatz, der dem methodologischen Individualismus verpflichtet ist, keineswegs eigen. Es ist nicht notwendig, systemtheoretisch zu argumentieren, um analytisch erfassen zu können, daß soziale und insbesondere außenpolitische Entscheidungen in einem Kontext getroffen werden, der durch die Interdependenz der beteiligten Akteure gekennzeichnet ist; es können - den

---

64 Es wären noch weitere Illustrationen des zentralen Unterschieds zwischen parametrischem und strategischem Handeln denkbar. Beispielsweise ergeben sich bei Wahlen mit bereits drei Kandidaten völlig unterschiedliche Wahlsieger je nachdem, ob die Wähler und Wählerinnen "strategisch" oder "aufrichtig" (= parametrisch) gewählt haben (vgl. hierzu etwa Colman 1982: Kap. 10 und 11).

Prinzipien des methodologischen Individualismus entsprechend - Akteursmerkmale zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht und trotzdem auch der Tatsache Rechnung getragen werden, daß einzelne Verhaltensweisen (fast) immer Teil einer *Interaktion* sind. Ein solches Verständnis widerspricht auch keineswegs der Eliasschen Figurationssoziologie.<sup>65</sup> Zu Recht schreibt also Richardson (1987: 167):

"Selbst unter den Vorzeichen der Interdependenz ist Außenpolitik das Resultat der Wahl eines Akteurs. Die Überlegungen eines Akteurs hinsichtlich seiner eigenen Wahl hängen jedoch davon ab, welche Aktionen er von dem anderen Akteur erwartet, von denen er wiederum weiß, daß sie aufgrund von Erwartungen über das eigene Verhalten getätigt werden."

Lange Zeit hielt man den von Richardson angedeuteten Sachverhalt für einen endlosen Regreß, der keiner Lösung zugeführt werden kann. Mit dem Instrumentarium der Spieltheorie und des entsprechenden Konzepts des Gleichgewichtszustandes ist es jedoch möglich, den infiniten Regreß abzuschneiden und zu einem eindeutig definierbaren und vorherzusehenden Handlungsverlauf zu gelangen, wie er von rational Handelnden gewählt würde.

Es sind aber nicht nur die Interessen und Kapazitäten anderer Akteure in einem Handlungszusammenhang, die das Handeln beeinflussen. Darüber hinaus finden die Handlungen in einem *normativen Kontext* statt, der auch durch Verhaltensvorschriften und Konventionen gekennzeichnet ist. So kann die Wahl eines Militärpolizisten auch davon abhängen, ob der zusätzliche Einsatz zur Beförderung bei der Gruppe der Militärpolizisten sozial geduldet ist. Es ist durchaus vorstellbar, daß eine Berufsgruppe die Norm entwickelt hat, nicht zusätzliche Anstrengungen zu entwickeln, um zusätzliche Belohnungen zu erhalten. Zweifellos hat eine solche Norm aber einen Einfluß auf das Verhalten in der Gruppe.

In den Internationalen Beziehungen hat insbesondere die Regimeanalyse darauf hingewiesen, daß Handeln immer schon in einem normativen

---

65 Die Figurationssoziologie besteht im wesentlichen aus drei Postulaten: (i) Gesellschaften sind nichts als Interdependenzgeflechte bzw. Figurationen von voneinander abhängigen Menschen; (ii) Figurationen und die sie bildenden sind Prozesse, die sich gegenseitig verändern; (iii) Figurationen rufen Handlungskonsequenzen hervor, die vom einzelnen Akteur nicht mehr übersehen oder kontrolliert werden können.

Neben diesen weitreichenden konzeptionellen Gemeinsamkeiten beziehen sich die Unterschiede zwischen der hier vertretenen Position und der Figurationssoziologie auf die Fragen, ob und inwieweit überhaupt eine analytische Aufschlüsselung von sozialen Prozessen möglich ist und ob Kausalbeziehungen zwischen Elementen von sozialen Prozessen ausgemacht werden können. Zwar verneint Elias im Gegensatz zu der hier vertretenen Position diese Fragen, es läßt sich allerdings zeigen, daß er etwa in "Der Prozeß der Zivilisation" selbst auf der Grundlage von analytischen Kategorien und Kausalmechanismen argumentiert. Angesichts dieser Gemeinsamkeiten läuft der sehr allgemein gehaltene Angriff von Elias gegen den methodologischen Individualismus ins Leere (vgl. hierzu Esser 1986).

Kontext stattfindet (vgl. etwa Young 1989a). Mit noch mehr Nachdruck weisen die Analysen zum sog. Struktur-Agent Verhältnis (vgl. etwa Wendt 1987 und Katzenstein 1990) auf diesen Sachverhalt hin, indem sie die Entstehung der staatlichen Akteure selbst mit als Ausfluß einer umfassenderen Struktur begreifen wollen. Gleichwohl argumentieren immer noch zahlreiche Vertreter der Realistischen Lehre in den Internationalen Beziehungen, daß die langfristigen Entwicklungen der internationalen Politik ohne Rücksicht auf den normativen Kontext der internationalen Politik und ausschließlich durch die Anarchie im internationalen System erklärt werden können. Sie übersehen allerdings, daß das Prinzip der staatlichen Souveränität und der territorialen Organisation einen Kontext abgeben, der nicht unabhängig von Normen existiert. J. J. Mearsheimers (1990) Prognose, daß mit dem Ende der Bipolarität im internationalen System auch der stabile Frieden in Westeuropa zu einem Ende kommt, ist ein extremes Beispiel für eine solche Argumentation, die allerdings die öffentliche Diskussion nicht unerheblich beeinflusst hat. Eine Analyse der Friedensaussichten in Europa nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes, die stärker auf die institutionellen Rahmenbedingungen abhebt, kommt hingegen zu ganz anderen Ergebnissen (vgl. hierzu Rittberger/Zürn 1991).

Daß eine neo-institutionalistische Perspektive, die den normativen Kontext des Handelns betont, genauso mit der intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes in Einklang gebracht werden kann wie das Konzept des strategiefähigen Akteurs, wird ausführlich zu zeigen sein, wenn der situationsstrukturelle Ansatz entfaltet wird. An dieser Stelle kann jedenfalls als Zwischenergebnis festgehalten werden, daß die Erklärungskraft einer Handlungstheorie ganz erheblich ansteigt, wenn sie von einem strategiefähigen Akteur ausgeht, der unter der Bedingung der Interdependenz in einem normativen Kontext handelt. Soziale Akteure sind zwar autonom, aber nicht unabhängig. Eine gute Handlungstheorie hat daher Mechanismen zu benennen, die den Prozess der Transformation von Veränderungen im sozialen Kontext zu Veränderungen des individuellen Akteurs beleuchten (Ha Me 1a).

### *Nicht-intendierte Konsequenzen des Handelns*

Das Beispiel des "American Soldier" weist bereits darauf hin, daß gerade unter der Bedingung der Interdependenz häufig nicht-intendierte Resultate von intendierten Handlungen zu beobachten sind. Die Leitung der Luftwaffe wollte durch die Einführung verbesserter Aufstiegsmöglichkeiten bestimmt nicht die Frustration der Soldaten erhöhen. Sie hat wohl die Reaktion der Soldaten auf die Maßnahme nicht ausreichend durchdacht und somit nicht mit dem Ergebnis der erhöhten Frustration gerechnet.

Nicht-intendierte Konsequenzen einer Handlung können verschiedene Ursachen haben. Die einfachste Ursache sind sicherlich *falsche Kognitionen* über die unmittelbare Wirkung eines Handelns. Wer gegen eine

Wand rennt, *um damit* seine Kopfschmerzen zu lindern, wird die ungewünschten Folgen seines Tuns seinen mangelnden medizinischen Kenntnissen zuschreiben müssen. Darüber hinaus gibt es den Sonderfall der *Zustände, die nur Nebeneffekt bzw. Begleiterscheinung sein können*. Standardbeispiele für diese Kategorie von Zuständen sind Spontaneität, das Vergessen einer Sache u. ä. Das Paradoxe an der Aufforderung "Sei spontan!" ergibt sich dadurch, daß Spontaneität nicht intentional gewollt werden kann. Genausowenig kann eine Sache bewußt vergessen werden (vgl. hierzu Elster 1987: Kap. 3).

Von besonderem Interesse sind aber die nicht-intendierten Konsequenzen des Handelns, die nur als Resultat des *Zusammenspiels mehrerer Handlungen unter der Bedingung der Interdependenz* zu verstehen sind. Elias (1976: Bd.2, 314) hat bei der Beschreibung des gesellschaftlichen Zivilisationsprozesses in der ihm eigenen kraftvollen Sprache auf die Bedeutung der Interdependenz bei der Erklärung von Interaktionsergebnissen, die niemand vorher gesehen hatte, hingewiesen:

"Pläne und Handlungen, emotionale und rationale Regungen der einzelnen Menschen greifen beständig freundlich und feindlich ineinander. Diese fundamentale Verflechtung der einzelnen, menschlichen Pläne und Handlungen kann Wandlungen und Gestaltungen herbeiführen, die kein einzelner Mensch geplant oder geschaffen hat."

Das bekannteste Beispiel von nicht-intendierten Konsequenzen, die durch die Interdependenz verursacht werden, ist freilich die Kollektivgutproblematik. In der klassischen Arbeit von M. Olson (1971) über die Logik der kollektiven Güter wird eindrücklich aufgezeigt, daß wegen des Trittbrettfahrerproblems Interessengemeinsamkeiten noch längst keine gemeinsame Organisation zugunsten des gemeinsamen Ziels garantieren. Er stellte somit zentrale Glaubenssätze der liberalen Pluralismustheorie und der marxistischen Klassentheorie in Frage.

Durch Interdependenz verursachte, nicht-intendierte Konsequenzen von intentionalen Handlungen müssen aber nicht immer negativ sein. Elias' Zivilisationsprozeß ist ein Beispiel dafür. Die These, daß die berühmte unsichtbare Hand dafür sorgt, daß kollektiven Interessen Rechnung getragen wird, wenn nur jeder Marktteilnehmer seine eigenen Interessen verfolgt, ist - sofern zutreffend - ein anderes.

Ein weiteres Beispiel zeigt, daß nicht-intendierte, aber für die Ausführenden positive Konsequenzen von Handlungen den funktionalistischen Erklärungsmodus geradezu einladen: Wenn die "feinen Leute" (Bourdieu 1982) teuren und eventuell auch dekadenten Moden folgen, so tun sie dies häufig aufgrund eines ausgeprägten Narzißmus. Das Resultat solcher Handlungen kann aber sehr wohl ein verstärkter Zusammenhalt der feinen Leute untereinander, deren Distinktion und Abgrenzung

gegenüber der oberen Mittelschicht sein, ohne daß diese Wirkungen bei der Wahl des Verhaltens bzw. der Mode den Akteuren bewußt sind oder diese gar verursacht haben (vgl. Bourdieu 1982). Die angemessene Erklärung für die Verhaltensmuster der feinen Leute ist mithin deren Narzißmus, nicht aber die nicht-intendierte Wirkung dieses Verhaltens, die soziale Abgrenzung. Zur Erklärung der sozialen Abgrenzung wiederum, das Interaktionsergebnis also, ist zusätzlich zu erklären, wie die Kombination der durch den Narzißmus verursachten Verhaltensweisen zur Abgrenzung vom Mittelstand führt. Zur Erklärung eines Interaktionsergebnisses muß zusätzlich ein handlungstheoretischer Mechanismus 1b genannt werden, der zeigt wie sich eine Summe von individuellen Verhaltensweisen in ein kollektives Phänomen übersetzt.

Es gibt gesellschaftliche Phänomene, die von niemandem angestrebt worden sind, deren Zustandekommen aber trotzdem nur als Resultat von intentionalen Handlungen verstanden werden kann. Diese gesellschaftlichen Phänomene (z. B. Institutionen) geben wiederum den Kontext ab, in dem soziales Handeln stattfindet und der bei einer angemessenen Analyse gleichfalls erfaßt werden muß. Somit können zwar viele Interaktionsergebnisse häufig nicht bloß als Summe individueller Verhaltensweisen verstanden werden, dennoch können sie auf solche zurückgeführt werden. Erneut möchte ich das Gesagte anhand einer einflußreichen theoretischen Arbeit im Bereich der Internationalen Beziehungen illustrieren.

*Reduktionismus in den Internationalen Beziehungen: Stephen D. Krasner, "Defending the National Interest"*

Welche Rolle spielt der Staat bei der Formulierung der Außenpolitik? Anhand der Analyse der US-amerikanischen Politik zur Förderung und zum Schutz von Auslandsinvestitionen amerikanischer Unternehmen im Rohstoffsektor beantwortet Krasner (1978) diese Frage. Dabei setzt er den traditionellen liberalen und instrumentellen marxistischen Deutungsmustern von Außenpolitik eine "staatsorientierte" ("statist") Sichtweise entgegen. Während die traditionellen Argumentationen staatliche Politik als direktes Resultat gesellschaftlichen Drucks interpretieren, wird gemäß Krasners Sichtweise - wie auch in der strukturalistischen marxistischen Theorie - der Staat als ein von partikularen, wirtschaftlichen Interessen relativ autonomes Gebilde angesehen. Krasner versucht zu zeigen, daß die staatsorientierte Sichtweise der tatsächlichen US-amerikanischen Außenpolitik am besten Rechnung tragen kann.

Im Bereich der Außenpolitik werden die Entscheidungsträger, die relativ isoliert von gesellschaftlichem Druck sind, nämlich der Präsident, das Weiße Haus, das Außenministerium und der Außenminister, als *Staat* konzeptualisiert. Dieser so verstandene Staat hat eigenständige Ziele, die sich von denen gesellschaftlicher Gruppen und von denen anderer Staaten

unterscheiden können. Folgt man dieser Konzeptualisierung ergeben sich zunächst zwei Fragen bei der Analyse einer Außenpolitik:

"Aus einer Perspektive, die den Staat als autonomen Akteur betrachtet, der sowohl innen- als auch außenpolitischen Restriktionen unterliegt, ergeben sich zwei zentrale Probleme für die Außenpolitikanalyse: Die Identifizierung der Ziele der zentralen Entscheidungsträger und die Analyse der Fähigkeiten zur Erreichung dieser Ziele." (a.a.O.: 13)

Bei der Bestimmung der Ziele der staatlichen Entscheidungsträger können grundsätzlich zwei Vorgehensweisen unterschieden werden. Einmal gibt es die Möglichkeit, die Ziele von Staaten gleichsam zu setzen. Ein Verfahren, das von einem monistischen Akteur ausgeht und von Krasner abgelehnt wird. Er möchte aber nicht nur die Ziele eines Staates zu einem gegebenen Zeitpunkt bestimmen, er glaubt darüber hinaus auch das *Nationalinteresse* eines Staates ermitteln zu können: und zwar als die Ziele eines Staates, *welche über einen langen Zeitraum in einer stabilen und transitiven Präferenzordnung geordnet sind*. Unter Verwendung dieser Definition gelangt Krasner bei der Untersuchung amerikanischer Außenpolitik im Bereich der Förderung und Sicherung von Direktinvestitionen im Rohstoffsektor zum Ergebnis, daß das Nationalinteresse vertreten wird, wenn drei Ziele in der folgenden Rangfolge angestrebt werden: (i) die Förderung breit verstandener Ziele amerikanischer Außenpolitik; (ii) die Sicherung des US-Bedarfs an Rohstoffen; (iii) die Förderung des Wettbewerbs auf den internationalen Rohstoffmärkten, um den Konsumenten den Einkauf preiswerter Rohstoffe zu ermöglichen.

Nachdem somit die Ziele amerikanischer Rohstoffaußenpolitik aufgezeigt worden sind, stellt sich als nächstes die Frage, inwieweit sie von den amerikanischen Regierungen durchgesetzt werden konnten. Für Krasner ist zur Beantwortung dieser Frage die Stärke des amerikanischen Staates gegenüber der eigenen Gesellschaft entscheidend, die sich v.a. aufgrund der Widerstandsfähigkeit gegenüber gesellschaftlichen Anforderungen und der Durchsetzungsfähigkeit eigener Vorstellungen in der Gesellschaft bemißt (vgl. a.a.O.: 57)

Vor dem Hintergrund dieser konzeptionellen Grundlagen führt Krasner dann 15 Fallstudien über die US-amerikanische Rohstoffaußenpolitik durch, deren Ergebnisse er wie folgt zusammenfaßt:

"1. Die zentralen Entscheidungsträger in den USA waren nicht bereit, die außenpolitische Macht einzusetzen, wenn Nationalisierungen zwar die Möglichkeiten der Konzerne einschränkten (Kontrolle des Managements), aber dafür Kompensationen bezahlt wurden und die breiteren außenpolitischen Ziele der USA sowie die Versorgungssicherheit unberührt blieben (...)

2. Die enteigneten Konzerne konnten eine öffentliche Unterstützung erreichen, wenn sie nachzuweisen in der Lage waren, daß ihre Rechte hinsichtlich einer schnellen und adäquaten Kompensation verletzt wurden. In solchen Fällen übten die Entscheidungsträger allerdings nur ökonomischen Druck aus und selbst der wurde zurückgenommen, wenn sich zeigte, daß er kontraproduktiv ist (...)

3. Nur wenn Nationalisierungen von Regierungen vorgenommen wurden, die als kommunistisch wahrgenommen worden sind, waren die amerikanischen Entscheidungsträger bereit, verdeckte Gewalt einzusetzen und zu intervenieren." (a.a.O.: 230.)

Krasners Analyse scheint alles in allem fest in der *Tradition des rationalistischen Erklärungsmodus* verankert. Amerikanische Außenpolitik wird auf der Grundlage der Ziele der zentralen Entscheidungsträger erklärt. Gleichwohl möchte ich zu zeigen versuchen, daß Krasners Analyse ernstzunehmende Probleme enthält, die daher rühren, daß sie zum Reduktionismus neigt.

(1) Krasner ermittelt nicht Präferenzen, um daraus abgeleitet ein bestimmtes Verhalten zu erklären, sondern er betrachtet das Verhalten, um daraus Präferenzen zu ermitteln. Die Analyse der motivationalen Grundlagen amerikanischer Außenpolitik ist das Ziel und weniger ein Mittel, um das Verhalten zu erklären. So weit so gut. Krasner geht aber noch einen Schritt weiter: Wenn aufgrund des stabilen Verhaltens eines Staates rückgeschlossen werden kann, daß auch die Interessen langfristig stabil geblieben sind, so werden sie zum Nationalinteresse erhoben. Ein solches Vorgehen erscheint mir jedoch sehr problematisch.

Zum einen ruft es normativ bedenkliche Implikationen hervor. Wenn das Verhalten eines Staates über einen längeren Zeitraum hinweg mit dem Ziel untersucht wird, dauerhafte langfristige Interessen zu ermitteln, die der untersuchten Politik zugrundeliegen, kann es rein logisch nur zwei mögliche Ergebnisse geben. Entweder die Politik wirkt so sprunghaft, daß kein Nationalinteresse festgestellt werden kann (es kann keine Präferenzordnung identifiziert werden, für die das Verhalten sinnvoll wäre), oder das Verhalten ist stabil und kann somit als Vollzug des Nationalinteresses angesehen werden (es gibt eine stabile Präferenzordnung, die dem Verhalten zugrundeliegt). Das Nationalinteresse hängt somit ausschließlich von dem Kriterium der Stabilität (man könnte auch sagen: Inflexibilität) der Politik ab und abstrahiert völlig von inhaltlichen Kriterien. So wird beispielsweise eine einhundertjährige Apartheidspolitik zum Nationalinteresse, während es für viele andere Staaten dieser Erde, vor allem für solche mit häufigem Regierungswechsel, eventuell gar kein Nationalinteresse in dem Sinne gibt. Jede Politik, die darauf abzielt, einen tradierten Zielekatalog der Außenpolitik zu verändern, verstößt somit *per*

*definitionem* gegen das Nationalinteresse, sofern überhaupt eines ermittelt werden konnte.

Zum anderen, und das ist für den hier thematisierten Zusammenhang wichtiger, bleiben Zweifel, ob aus der amerikanischen Rohstoffaußenpolitik tatsächlich eine unveränderte Präferenzordnung abgeleitet werden kann. Für Krasner haben breit definierte außenpolitische Ziele in der Präferenzordnung immer vor dem Ziel der Sicherung der Rohstofflieferungen und dem Ziel der Kostendämpfung bei Rohstoffen gestanden. Allerdings haben sich seiner Ansicht gemäß nach 1945 die generellen Ziele der amerikanischen Politik von der Konzentration auf die territoriale und politische Integrität auf die Betonung von ideologischen Zielen verschoben (a.a.O.: 334). Somit stellt sich aber die Frage, wie die "generellen Ziele amerikanischer Außenpolitik" vor 1945 (territoriale und politische Integrität) im Bereich der Rohstoffaußenpolitik konkret aussahen: Wie haben sich diese vorgeordneten sog. generellen Ziele vor 1945 überhaupt von dem nachgeordneten Ziel der "Versorgungssicherheit" unterschieden? Wenn auf diese Frage keine befriedigende Antwort gegeben werden kann, stellt die Kategorie "generelle Ziele amerikanischer Außenpolitik" ein Kunstprodukt dar. Es gibt dann zwei Möglichkeiten: Entweder hat sich die Präferenzordnung über Zeit schlicht und einfach verändert (stand vor 1945 die Präferenz "Versorgungssicherheit" an erster Stelle, so waren es nach 1945 "ideologische Ziele der Außenpolitik"), womit Krasners Begründung für das Nationalinteresse unterminiert wäre; oder die Ziele amerikanischer Außenpolitik blieben zwar konstant, aber die Möglichkeiten zur Durchsetzung haben sich nach 1945 verändert. Die zweite Möglichkeit deutet Krasner selbst in seinem abschließenden Kapitel an, wenn er schreibt, daß ideologische Ziele nur von hegemonialen Staaten verfolgt werden können, weil einzig deren Grundbedürfnisse ungefährdet sind (a.a.O.: 340f.). Das implizierte, korrekte Argument, daß Akteursverhalten sich nur unter Berücksichtigung von Präferenzen *und* Handlungsrestriktionen verstehen läßt, stellt aber Krasners gesamte Vorgehensweise in Frage. Aus der Dauerhaftigkeit eines Verhaltens kann dann nämlich nicht direkt auf die Stabilität der Präferenzen und Ziele eines Akteurs geschlossen werden. Ein solches Verfahren übersieht, daß Handeln im Rahmen eines sozialen Kontextes stattfindet und der Kontext das Verhalten stabilisieren kann, auch wenn sich die Präferenzen ändern.

(2) Mit dem Begriff "ideologische Ziele der Außenpolitik" bin ich beim zweiten Kritikpunkt angelangt. Ideologie ist eine zentrale Kategorie für Krasners Argument, demzufolge eine staatsorientierte Sichtweise dem amerikanischen Außenverhalten besser Rechnung trägt als die strukturelle marxistische Theorie, die ja gleichfalls von einer relativen Autonomie des Staates ausgeht (vgl. insbesondere a.a.O.: 278). So wie Krasner seine Argumente vorträgt, können sie aber nicht ganz überzeugen. Die

Trennlinie zwischen einem letztlich "materialistischen" und einem letztlich "idealistischen" oder "ideologischen" Ziel ist äußerst unscharf. Was dem einen autonome Staatspräferenzen sind, stellen für den anderen Versuche dar, für das amerikanische Kapital eine expansionsförderliche Weltordnung zu schaffen.

Wenn man dennoch Krasners Interpretation bezüglich der nicht-materialistischen letzten Ziele amerikanischer Interventionen nach 1945 teilt, bleibt doch die Behauptung nebulös, die staatsorientierte Sichtweise könne im Gegensatz zur strukturellen marxistischen Analyse die offensichtlich kontraproduktive Intervention der USA in Vietnam erklären. Zwar ist es richtig, daß die strukturalistische marxistische Staatstheorie im allgemeinen staatliche Handlungen durch ihre positiven, d.h. stabilisierenden Wirkungen für die kapitalistische Gesellschaft als Ganzes zu erklären versucht. Folgt man dem funktionalistischen Erklärungsmodus dieser Theorie, so ist die Intervention in Vietnam, die negative Auswirkungen auf die Stabilität der kapitalistischen Gesellschaft in den USA hatte, tatsächlich nicht zu erklären. Aber auch Krasner bietet keine überzeugende alternative Erklärung für diese zweifelsohne nicht-intendierte Konsequenzen hervorrufende Intervention. Er begnügt sich damit aufzuzeigen, daß es bei der amerikanischen Rohstoffaußenpolitik neben der prinzipiell rationalen Verfolgung des Nationalinteresses in einigen wenigen ausgesuchten Fällen irrationale Verhaltensweisen gab, die zu kontraproduktiven Ergebnissen führten. Er benennt aber nicht, die Bedingungen unter denen es zu solchen kontraproduktiven Konsequenzen kam und liefert daher ebenfalls keine Erklärung für den Vietnamkrieg.

Eine plausible Möglichkeit bestünde darin, den langanhaltenden, für keine Seite zu gewinnenden und für alle Beteiligten schrecklichen Vietnamkrieg als Ergebnis einer Interaktion zu verstehen, in der das Zusammenspiel von Handlungen und Plänen in Vietnam und in den USA zu einem von niemand gewollten Ergebnis führte. Eine solche Perspektive legt Krasner schon allein deshalb nicht nahe, weil er sich auf die Erklärung der Außenpolitik der USA beschränkt. Die Kritik lautet aber dann, daß eine Erklärung der Außenpolitik eines Staates nicht dazu genutzt werden darf, um *Interaktionsergebnisse* zu erklären. Wer das versucht, der folgt der zweiten Form des Reduktionismus.

Es kann nun festgehalten werden, daß die Konzepte, mit denen Krasner hantiert, eindeutig dem rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild entnommen sind. Da es aber *nicht gelingt*, die positiven Merkmale des rationalistischen Erklärungsmodus sauber auszufüllen, bleibt der theoretische Gehalt seiner Studie begrenzt. Die Hauptschwäche seiner Argumentation liegt in der mangelnden Beachtung der beiden handlungstheoretischen Transformationsmechanismen (HaMe 1a und HaMe 1b in Abb. 1.1.). Von der Kritik unbenommen bleibt aber die grundlegende Einsicht, daß es auch zum Verständnis von Außenpolitiken und von

internationaler Politik beiträgt, wenn der Staat als eigenständiger Akteur wahrgenommen wird und damit auch das relative Stärkeverhältnis von Staat und Gesellschaft ins Blickfeld gerät. In der deutlichen Herausarbeitung dieses Befundes liegt die bleibende Leistung von Krasners Studien.

### *Resümee*

Vor diesem Hintergrund ist es nun möglich, unter dem Etikett des *Theoriebildungsdefekts* des *Reduktionismus* die beiden folgenden Theoriebildungsregeln festzuhalten:

- (3a) Es kann *nicht von den Merkmalen eines einzelnen Akteurs allein* auf die Ergebnisse einer Interaktion von zwei oder gar mehreren Akteuren geschlossen werden.
- (3b) Soziale Akteure können *nicht als parametrisch Handelnde* konzeptualisiert werden, da sie potentiell in der Lage sind, die Ergebnisse einer sozialen Interaktion vorherzusehen und dementsprechend *strategisch* zu handeln.

Die Wahl zwischen Holismus und einem Reduktionismus, die einer Wahl zwischen Szylla und Charybdis gleichkommt, ist mithin nicht notwendig. Zusätzlich zum handlungstheoretischen Mechanismus (Ha Me 2) sind die Transformationsmechanismen zu nennen, die Licht darauf werfen können, wie äußere Handlungsrestriktionen ins Entscheidungskalkül miteinfließen und wie die Kombination mehrerer Handlungen in einem Handlungszusammenhang zu Interaktionsergebnissen führen kann, die von niemandem gewollt sind. Bietet eine Handlungstheorie plausible Modelle für alle drei Mechanismen so hat sie als ernstzunehmende Kandidatin für eine umfassende Sozialtheorie zu gelten.

Im nächsten Abschnitt möchte ich anhand eines kurzen Überblicks über sozialwissenschaftliche Verwendungen der Spieltheorie zeigen, daß sie ein *Instrumentarium* zur Verfügung stellt, mit dem solche Transformationsmechanismen aufgezeigt werden können. Mit Hilfe der Spieltheorie kann der Theoriebildungsdefekt des Holismus vermieden werden, ohne dafür naturalistisch oder reduktionistisch argumentieren zu müssen. Somit stellt sie in Verbindung mit dem in Abschnitt 1.3. dargelegten handlungstheoretischen Mechanismus (intentionale Variante des rationalistischen Weltbildes) eine komplette Handlungstheorie dar. Für das Ziel, den situationsstrukturellen Ansatz zu entfalten, wird sich zudem eine spezifische Verwendungsweise der Spieltheorie als geeigneter Anknüpfungspunkt erweisen und damit die letzte Komponente der Grundlegung des situationsstrukturellen Ansatzes vorgestellt.

#### 1.4.2. Sozialwissenschaftliche Anwendungen und Ergebnisse der Spieltheorie

Ein umfassender und notwendigerweise umfänglicher Literaturbericht über die Ergebnisse, die die sozialwissenschaftliche Anwendung der Spieltheorie im allgemeinen und insbesondere für die Disziplin der Internationalen Beziehungen erbracht hat, kann hier nicht dargeboten werden.<sup>66</sup> Stattdessen möchte ich exemplarisch, und zwar primär anhand der Arbeit von Axelrod (1987) über "Die Evolution der Kooperation" zeigen, daß grob vier verschiedene sozialwissenschaftliche Verwendungsweisen der Spieltheorie zu unterscheiden sind: die axiomatisch-mathematische, die wettbewerbs-simulierende, die historisch-modellierende und die psychologisch-experimentelle. Spieltheoretische Analysen können zudem immer auch aus zwei verschiedenen Perspektiven erfolgen: aus der Akteursperspektive und aus der Perspektive kollektiver Interessen. Gerade der letzte Aspekt soll nochmals deutlich machen, daß spieltheoretische Analysen sowohl den Holismus als auch den Reduktionismus vermeiden, da sie die beiden Perspektiven integrieren können.

Für die weitere Argumentation in dieser Arbeit setze ich Grundkenntnisse über die Technik der Spieltheorie voraus. Für diejenigen, die das spieltheoretische Instrumentarium nicht kennen, bietet Anhang II eine - so denke ich - leicht verständliche Einführung. Für diejenigen, die das spieltheoretische Instrumentarium etwas kennen, sind die zentralen Begriffe in den Glossar in Anhang I aufgenommen.

#### *Mathematische Verfahren*

Zahlreiche einschlägige Arbeiten benutzen *mathematische Verfahren*, um die Bedeutung verschiedener Faktoren für soziale Interaktionen zu ermitteln. Spielmodelle stellen bei derartigen Arbeiten nicht die Modellierung konkreter und realer Situationen dar. Sie sollen vielmehr typische bzw. denkbare Grundstrukturen repräsentieren, durch deren Analyse auf abstrakter Ebene Aussagen und Hinweise zu Problemen der strategischen Interdependenz von Akteuren gewonnen werden können. Durch eine solche Betrachtungsweise können grundlegende Einsichten in die Bedeutung von solchen Faktoren wie die Reputation der Interaktionspartner oder eine asymmetrische Informationsverteilung zwischen ihnen und vieles mehr gewonnen werden (vgl. etwa Keck/Wagner 1990). Auch der sog. "*Shapley-Value*", der die *a priori* Abstimmungsstärke einzelner Funktionsträger in formalisierten Entscheidungsverfahren zu

---

66 Der undankbaren Aufgabe, einen solchen umfassenden und notwendigerweise interdisziplinären Literaturbericht anzufertigen, hat sich meines Wissens noch niemand angenommen. Überblicksartige Darstellungen, die gleichsam nebenher über den Forschungsstand informieren, bieten Ordehook (1986), der v.a. über Anwendungen in der Politikwissenschaft informiert, Nicholson (1989) und Zürn/Wolf/Efinger (1990) für die Internationalen Beziehungen, Wiesenthal (1987a) für die Soziologie und Colman (1982) für die Sozialpsychologie.

bestimmen sucht, resultiert beispielsweise aus der axiomatischen Anwendungsweise der Spieltheorie. So kann gezeigt werden, daß die Stimme eines ständigen Mitglieds im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen fast 100mal gewichtiger ist als die eines gewählten Mitglieds. Das Verhältnis eines Abgeordneten im amerikanischen Repräsentantenhaus zu einem Senator zu dem Präsidenten beträgt gemäß des Shapley-Wertes 2:9:350 (vgl. Shapley/Shubik 1965).

Ein wesentlicher Teil von Axelrods Analyse ist ebenfalls der axiomatischen Anwendungsweise der Spieltheorie zuzurechnen. Er betrachtet das Gefangenendilemma gleichsam als Modell der Kooperationsproblematik und sucht nach den Bedingungen, unter denen die Kooperation von rationalen Egoisten in derartigen Situationen möglich wird. Wie schon einige andere vor ihm<sup>67</sup> wählt Axelrod den sog. "Superspielansatz", demzufolge ein Spiel zwischen zwei Akteuren unbestimmt oft wiederholt wird. Jeder der Akteure befindet sich in einem dauerhaften Verhältnis mit einem Partner, das nur von außen, durch exogene, nicht vorhersehbare Ereignisse beendet werden kann. Die Spieler besitzen also keinen Einfluß auf den Zeitpunkt des Spielabbruchs, es gibt einen "*shadow of the future*".

Aus der Möglichkeit, daß Spieler in Zukunft wieder aufeinander treffen, kann nun die kooperative Lösung eines Gefangenendilemmas erwachsen. Dies setzt allerdings voraus, daß zum einen die genaue Häufigkeit des Aufeinandertreffens den Akteuren unbekannt ist. Wissen hingegen die Akteure, wie oft sie aufeinandertreffen, setzt ein Regreß ein, der die kooperative Lösung unter konsequenten Egoisten unmöglich macht: Da bekannt ist, welches das letzte Spiel ist, wählt der Egoist in diesem letzten Spiel das unkooperative Verhalten. Das letzte Spiel ist dann eigentlich nicht mehr ein Einzelzug in einer Spielabfolge (iteriertes Spiel), sondern ein sog. "*one-shot-game*". Dadurch wird aber das vorletzte Spiel gleichsam zum letzten Spiel. Das wiederum macht das ursprünglich drittletzte Spiel zum letzten Spiel usw. Zum anderen müssen die beteiligten Spieler den Nutzen, der aus den zukünftigen Spielen gezogen wird, im Vergleich zum gegenwärtigen Nutzen als ausreichend hoch ansehen. Im allgemeinen kann davon ausgegangen werden, daß der zukünftige Nutzen geringer bewertet wird, da es ja immer die Möglichkeit gibt, daß ein Interaktionszusammenhang zwischen zwei Akteuren durch exogene Faktoren aufgehoben wird. Daher versieht Axelrod zukünftige Gewinne mit einem Diskontparameter. Ist beispielsweise dieser Diskontparameter  $w = 0.9$ , d.h. der Nutzen aus dem Spiel wird für jeden Schritt weiter in die Zukunft einmal mit 0.9 multipliziert, so

---

67 Vgl. Schlotter (1981) und insbes. Taylor (1987). Die zweite Angabe stellt eine überarbeitete Fassung eines 1976 erschienenen Buches dar, das einige der Ergebnisse von Axelrods Buch, das im Original 1984 erschien, schon vorweg nahm. Es ist allerdings bei weitem nicht so verdaulich geschrieben wie Axelrods moderner Klassiker.

kann es auch für strikt egoistische Akteure rational sein, die kooperative Lösung anzustreben. Das zentrale erste Theorem von Axelrod (1987: 15) lautet also: "Wenn der Diskontparameter  $w$  hinreichend groß ist, existiert keine beste Strategie unabhängig von der Strategie des anderen Spielers."

Indem dieser Effekt des "shadow of the future" elegant nachgewiesen wird, ist also ein für die gesamten Sozialwissenschaften bedeutsamer Beleg erbracht, nämlich daß die Bildung von Kooperation endogen als Ausdruck eigeninteressierten Handelns rationaler Akteure möglich ist. Es ist hier nochmals an die bereits geschilderte Debatte zwischen Normativisten und Utilitaristen zu erinnern (vgl. Abschnitt 1.3.2.), um die Bedeutsamkeit des Befunds herauszustreichen. Freilich ist deshalb nicht alle normativistische Kritik am Utilitarismus ausgeräumt. Es ist beispielsweise zu bedenken, daß viele sich unbestimmt wiederholende Interaktionen in einer realen Gesellschaft von den Akteuren gerade deshalb nicht einfach beendet werden können, weil gesellschaftliche Normen und institutionelle Regelungen dies erschweren (vgl. Schüßler 1988: 106). Insofern scheint die Erklärung der Evolution von Kooperation zwischen egoistischen Akteuren doch wieder an institutionelle Voraussetzungen gebunden zu sein. Allerdings gibt es Zwangsabhängigkeiten auf Dauer auch unabhängig von institutionellen Regelungen: die internationale Politik bietet in Form der Supermachtbeziehungen ein Beispiel hierfür. Wiederum scheint sich zu erweisen, daß Einwände, die gegen die rationalistische Theoriebildung erhoben werden, gerade für den Bereich der internationalen Politik weniger triftig sind.<sup>68</sup> Die generelle Bedeutung dieses Befunds, der sich durch abstrakte Überlegungen sowie mathematische Berechnungen ergab und somit ein Beispiel für die axiomatische sozialwissenschaftliche Anwendung der Spieltheorie ist, kann ohnehin schwerlich bestritten werden.

### *Wettbewerbssimulationen*

Wenn es keine allgemein beste Strategie beim Superspiel eines Gefangenendilemmas gibt, sondern der *Erfolg einer Strategie* von der Strategie des Partners abhängt, bietet sich eine *Wettkampfsimulation* an, um zu ermitteln, welche Strategien vergleichsweise gut sind. Vierzehn renommierte Spieltheoretiker reichten bei einem von Axelrod ausgeschriebenem Simulationswettbewerb jeweils eine Strategie, also eine Entscheidungsregel, die für jede denkbare Spielsituation eine Handlungsweise angibt, für einen solchen Wettkampf ein. Zusammen mit einem reinen Zufallsmechanismus, der mit gleicher Wahrscheinlichkeit kooperierte und nicht

---

68 Brock (1989: 390) weist allerdings mit Recht auf weitere, insbesondere auch für den Bereich der internationalen Beziehungen gültige Faktoren hin, die die kooperationsfördernde Wirkung des Schattens der Zukunft einschränken mögen: einmal die Möglichkeit eines Regierungswechsels, zweitens die Möglichkeit des Wandels eines Kontextes und drittens die Möglichkeit von nicht-identischen Wahrnehmungen.

kooperierte, traten diese Strategien nach dem Modus "Jeder gegen Jeden" gegeneinander an. Die einzelnen Paarungen bestanden aus 200 Runden, dann wurde die Interaktion abgebrochen, und es erfolgte eine neue Paarung.

Der Sieger des Wettkampfs war *tit for tat*, eine Strategie, die besagt: "Beginne kooperativ, und wiederhole dann den Zug, den dein Opponent im vorherigen Spiel gemacht hat!". *Tit for tat* wurde von A. Rapoport eingereicht und war mit Abstand die einfachste aller Strategien. Generell werden die Merkmale der übrigen eingereichten Strategien wie folgt charakterisiert:

"Selbst ausgewiesene Experten (...) machten systematisch die Fehler, im Hinblick auf ihren eigenen Vorteil zu sehr auf Wettbewerb eingestellt, nicht ausreichend nachsichtig und zu pessimistisch über das Entgegenkommen der anderen Seite zu sein." (a.a.O.: 36)

Aufgrund der Erkenntnisse des ersten Turniers ist ein zweites Turnier mit nunmehr 62 eingereichten Strategien durchgeführt worden. Da alle Teilnehmer über den Verlauf und die Ergebnisse des ersten Turniers informiert waren, wurden nun eine Reihe von kooperativeren Strategien (wie beispielsweise *tit for two tats*) eingereicht, die *tit for tat* im ersten Turnier geschlagen hätten. *Tit for tat*, das trotz seines Sieges wieder nur einmal und zwar wieder vom unbeirrten Rapoport eingereicht wurde, gewann aber erneut das Turnier. Diesmal gewann diese Strategie aber nicht nur deshalb, weil sie nachsichtiger als andere auf unkooperatives Verhalten antwortet (es waren jetzt noch nachsichtigere Strategien dabei), sondern auch deshalb, weil sie schnell auf Provokationen reagiert. Neben den noch nachsichtigeren Strategien wurden in der zweiten Runde auch Programme eingereicht, die darauf abzielten, Nachsichtigkeit auszubeu-ten. Diese neuen Programme entpuppten sich somit als ungewollte "Königsmacher" zugunsten von *tit for tat*. Insgesamt ist der Erfolg von *tit for tat* auf vier Charakteristika dieser Strategie zurückzuführen (vgl. a.a.O. 54):

- Sie ist *freundlich*, da sie kooperativ beginnt.
- Sie ist *nachsichtig*, da sie nur mit *einem Vergeltungszug* auf einen unkooperativen Zug des Gegenüber reagiert.
- Sie ist *provokierbar*, da sie sofort auf jede Abweichung vom kooperativen Verhalten reagiert.
- Sie ist für den Spielgegner *leicht verständlich*, da sie eine sehr einfache Strategie ist.

Die "robuste" Erfolgsträchtigkeit in einer zufällig beschaffenen Umwelt stellt nur eine Komponente des Überlegenheitsbeweises für *tit for tat* in der "evolutionären" Betrachtungsweise von Axelrod dar. In einem weiteren Schritt zeigt er, daß, wenn die Auszahlungserfolge der

Strategien in die Größe der Wettkampfpopulation für eine Strategie transformiert werden, *tit for tat* sich permanent vermehrt und den größten Anteil an der Gesamtpopulation erreicht, während viele andere Strategien relativ schnell aussterben. *Tit for tat* hielt also die Spitze bei der evolutionären Ausbreitung, während v.a. unfreundliche, d.h. unkooperative Strategien nicht lange überleben konnten.

Eine weitere Komponente der evolutionären Betrachtungsweise ergibt sich durch die Verwendung des aus der Biologie entlehnten Konzepts der "kollektiven Stabilität". Sofern es *tit for tat* gelingt, sich über die gesamte Population auszubreiten, und sofern der Diskontparameter  $w$  hinreichend groß ist ( $> 0.66$ ), ist diese Strategie auch kollektiv stabil, d.h. kein "Neuling" kann einen höheren Punktwert bei einem Superspiel mit einem "Einheimischen" erhalten als ein "Einheimischer" mit einem anderen "Einheimischen" (a.a.O.: Kap. 3). Zwar ist die Strategie *always D*, d.h. "Kooperiere nie!" insofern kollektiv stabiler, als diese Strategie nie ein einzelnes Spiel verlieren kann und insofern gegen einzeln auftretende Eindringlinge grundsätzlich (unabhängig vom Diskontparameter) "invasionssicher" ist. Andererseits ist aber *tit for tat* bei einem Diskontparameter  $w > 0.66$  auch gegen *kleine Gruppen* von Eindringlingen sicher, während eine kleine Gruppe von *tit for tat* u.U. eine *always D* Population verdrängen kann.

Mittels seines evolutionären Ansatzes, bei dem Axelrod mathematische Verfahren und Simulationen benutzt, um die Rolle der Faktoren "shadow of the future" und "Strategien der Spieler" für die Kooperation in einem Gefangenendilemma zu erörtern, kommt Axelrod also zu dem erstaunlichen Ergebnis, daß eine vergleichsweise kooperative Strategie, nämlich *tit for tat*, also eine Strategie, die in einem einzelnen Spiel nie den Gegner besiegen (mehr Punkte als der Spielpartner erreichen) kann, insgesamt erfolgreicher ist als andere kompetitivere Strategien. Der Erfolg von *tit for tat* beruht darauf, daß diese Strategie dazu geeignet ist, Kooperation zu induzieren. Kooperation unter Anarchie ist keineswegs ausgeschlossen.

Das Verfahren der Wettkampfsimulation erfreut sich im Anschluß an Axelrod immer größerer Beliebtheit. Die Diskussion darüber, welche weiteren Strategien unter welchen Bedingungen *tit for tat* schlagen können, hat zu zahlreichen Artikeln geführt, die insbesondere im *Journal of Conflict Resolution* abgedruckt worden sind. Es erübrigt sich an dieser Stelle, auf diese Diskussion näher einzugehen, da diese Anwendungsmöglichkeit der Spieltheorie hinreichend klar geworden sein sollte und der grundlegende Befund unbestritten geblieben ist: Unter bestimmten Bedingungen können sich selbst im Hobbesschen Naturzustand Formen der Kooperation entwickeln, die die gesellschaftliche Entwicklung in Richtung eines zivilisierten Rechtszustandes auch für egoistische, aber rationale Akteure wahrscheinlich erscheinen läßt. Das Ergebnis stärkt das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild ungemein.

### *Psychologisch-experimentelle Anwendungen*

Spieltheoretische Analysen, die mathematische und/oder Simulationsverfahren verwenden, leiden unter einem offensichtlichen Validitätsproblem. Da sie der Welt der Empirie, der beobachtbaren sozialen Verhaltensmuster, fernbleiben, sind solche Analysen zunächst nur zur Generierung von Hypothesen geeignet, die dann anhand empirischer Forschungsarbeiten zu überprüfen sind. Hypothesen über das zu erwartende Verhalten eines Akteurs in einem Gefangenendilemma bleiben solange von begrenztem Wert, wie wir nicht wissen, wann sich ein Akteur tatsächlich in einer solchen Situation befindet. Es ergibt sich somit die Notwendigkeit von empirischen Anwendungen, um zu einer erklärenden Version des rationalistischen Weltbildes zu gelangen.

In der Sozialpsychologie wurden daher immer wieder verschiedene Spielsituationen (meist das Gefangenendilemma) konstruiert, um in *kontrollierten Experimenten* Versuchspersonen mit verschiedenen Merkmalsausprägungen und/oder unter verschiedenen Rahmenbedingungen dasselbe Spiel spielen zu lassen. Nachdem die Spieltheorie Mitte der 50er Jahre in den Sozialwissenschaften erstmals auf Resonanz stieß, gab es bis zu Anfang der 60er Jahre ungefähr dreißig derartige Experimente. Anfang der 80er Jahre waren bereits über 1500 Publikationen bekannt, die über experimentelle Spiele berichteten (vgl. als Überblick Colman 1982 und Rapoport/Guyer/Gordon 1976). Es ist daher unmöglich, die Ergebnisse der populärsten sozialwissenschaftlichen Anwendung der Spieltheorie in ihrer gesamten Breite vorzustellen. Für die Zwecke meiner Argumentation erscheinen mir gleichwohl einige Ergebnisse besonders erwähnenswert, die später bei der Entfaltung des situationsstrukturellen Ansatzes berücksichtigt werden müssen:

- Soziale Akteure handeln im Großen und Ganzen entsprechend den spieltheoretischen Rationalitätspostulaten. Allerdings folgen in "one-shot Spielen" viele auch dann noch der Maximin-Regel, wenn sie in wenig konflikthaltigen Variabelsummenspielen zu unerwünschten Ergebnissen führt. So verhielten sich beispielsweise 82% der Versuchspersonen in dem Spiel "Kampf der Geschlechter" gemäß der Maximin-Regel (vgl. Guyer/Rapoport 1972).
- Es zeigte sich, daß verschiedene Akteure tatsächlich völlig unterschiedlichen Motivationen folgen. Selbst bei Versuchen, in denen den Akteuren quantitative Auszahlungswerte vorgegeben wurden, ergaben die Befragungen der Versuchspersonen, daß die tatsächlichen Interessenprofile und Präferenzordnungen von den Zahlenvorgaben abwichen (vgl. Colman 1982: 85ff.).
- Akteure mit unterschiedlichen Merkmalsausprägungen handeln auch bei identischen Präferenzordnungen nicht vollständig gleich. Sowohl Akteursmerkmale als auch Rahmenbedingungen, unter denen das Spiel stattfand, haben einen systematischen Einfluß auf die Interaktionsergebnisse. Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle als Illustration

nur ein überraschendes Ergebnis anzuführen: Männer verhalten sich in einem Gefangenendilemma kooperativer als Frauen (vgl. Brock-Utne 1989 für eine Kritik der Ergebnisse aus feministischer Sicht).

Es bestätigt sich also alles in allem, daß einerseits Akteure in genau derselben sozialen Situation unterschiedlich reagieren, was entweder auf unterschiedliche Motivationen oder auf die Abwesenheit einer konstant vollständigen Rationalität zurückgeführt werden muß. Andererseits zeigen die Ergebnisse sozialpsychologischer Untersuchungen recht eindrücklich, daß die soziale Situation, in der gehandelt wird, tatsächlich einen enorm stark handlungsbestimmenden Faktor darstellt.

Gelänge es, reale Situationen in der internationalen Politik einigermaßen zuverlässig spieltheoretisch zu modellieren, so wäre die Übernahme solcher experimenteller Designs aus der Sozialpsychologie durchaus geeignet, um auch "klassische Fragen der Internationalen Beziehungen in einem neuen Licht zu untersuchen: Verhalten sich beispielsweise Demokratien in denselben, konstant gehaltenen Situationen wirklich friedlicher bzw. kooperativer als autoritär regierte Staaten?

### *Historisch-modellierende Anwendungen*

Die Verwendung der Spieltheorie in der experimentellen Sozialpsychologie stößt hinsichtlich der Relevanz ihrer Ergebnisse für reale Situationen noch immer auf ernstzunehmende Kritik. Demnach wird es bezweifelt, daß Verhaltensweisen, die in "Laborsituationen" gewählt werden, allzuviel über das Handeln in einem anderen sozialen Kontext aussagen. In den meisten sozialwissenschaftlichen Untersuchungsbereichen ist zudem die Durchführung von Experimenten erst gar nicht möglich. In einer solchen Situation bleibt also nur die Möglichkeit, soziale Situationen anhand des spieltheoretischen Instrumentariums zu modellieren, um zu Erklärungen sozialen Verhaltens zu gelangen.

Axelrod schließt seiner mathematischen und seiner Simulationsanalyse eine *historisch-modellierende* an. Auf der Grundlage der Studie eines britischen Historikers (Ashworth 1980) versucht er zu zeigen, daß das sog. "Leben-und-leben-lassen-System", das sich während der Grabenkriege des Ersten Weltkrieges entwickelte, seine Ergebnisse bestätigt. Das von Ashworth so bezeichnete "Leben-und-leben-lassen-System" drückt den faszinierenden Sachverhalt aus, daß während des Ersten Weltkrieges sich in Gräben gegenüberliegende Bataillone feindlicher Truppen bald keine "echten" Kämpfe, sondern, wenn überhaupt, nur noch Scheingefechte lieferten.

Axelrod faßt diese historische Situation als iteriertes 2 x 2 Gefangenendilemmaspiel auf. Die beiden Akteure des Spiels sind die Bataillone, die als kollektive Akteure angesehen werden, welche sich oft mehr als einen Monat lang in den Schützengräben gegenüberlagen, bevor sie von neuen Truppen abgelöst wurden. Die beiden Handlungsalternativen für beide Seiten waren: entweder "gezielt schießen, um zu töten" oder

"vorsätzlich so schießen, daß Verletzungen vermieden werden". Axelrod nimmt hinsichtlich der Präferenzordnungen an, daß für beide Seiten eine Schwächung des Feindes bei einseitiger Aktion vorteilhaft war, da für den Fall einer von den Heeresführungen erzwungenen größeren Schlacht der Gegner weniger Schaden hätte anrichten können. Gleichzeitig ist ein heimlicher Waffenstillstand permanenten Abnutzungskämpfen vorzuziehen. Die historische Situation scheint also einem iterierten Gefangenendilemma zu entsprechen, in dem sich die kooperative Lösung, also beidseitig "vorsätzlich so zu schießen, daß Verletzungen vermieden werden", durchgesetzt hat. Es entwickelte sich ein *Regime der ritualisierten Aggression*, bei dem willentlich fehlgeschossen wurde.

Axelrod zeigt, daß sich die kooperative Lösung langsam herausbildete, wobei es mit Waffenstillständen während Mahlzeiten und bei schlechtem Wetter begann. Das "Leben-und-leben-lassen-Regime" blieb demnach lange Zeit bestehen, obwohl die jeweiligen Heeresführungen es zu unterminieren versuchten. Neben der Einweisung neu ankommender Bataillone durch die alten in die Regeln war hierfür eine beidseitig angewandte *tit for tat* Strategie verantwortlich gewesen, die allerdings meist beidseitig ein *three tits for one tat* gewesen sein soll. Begleitet wurde diese Strategie durch die Demonstration der Vergeltungsfähigkeit, indem hin und wieder ein Zielschießen auf gegnerische Objekte veranstaltet wurde.

Es stellt sich freilich auch die Frage, ob das "Leben-und-leben-lassen-Regime" tatsächlich in einer Situation entstand, die einem Gefangenendilemma gleichkommt. Da Ashworths Studie zwar eine Vielzahl eindrucksvoller Belege über die stille Kooperation feindlicher Truppen dokumentiert, aber kaum Ausführungen beinhaltet, die Schlüsse über die Präferenzordnungen der Akteure zulassen, bleibt Axelrods Charakterisierung der Situation als Gefangenendilemmaspiel zweifelhaft. Es läßt sich beispielsweise fragen, ob die Situation nicht einem bloßen Koordinationsspiel glich (vgl. Gowa 1986: 170ff. und Schübler 1988: 83ff.). Damit ist ein generelles Problem der Modellierung konkreter historischer Situationen mit dem spieltheoretischen Instrumentarium angesprochen: Es ist notwendig, die Präferenzen der Akteure unabhängig von dem zu erklärenden Verhalten zu bestimmen.

Modellierungen konkreter historischer Situationen mit Hilfe des spieltheoretischen Instrumentariums stellen auch im Bereich der internationalen Politik eine Seltenheit dar. Als einer der bedeutendsten Versuche, konkrete historische Ereignisse der internationalen Politik mit dem spieltheoretischen Instrumentarium zu modellieren, um damit zu allgemeinen Aussagen zu gelangen, muß die Arbeit von Snyder/Diesing (1977) angesehen werden. Ein von Oye (1986) herausgegebener Sammelband mit dem programmatischen Titel "Cooperation under Anarchy" bietet Vergleichbares. Auch hier kann als ein wesentlicher Befund angesehen werden, daß, nachdem eine historische Situation in Form einer

Auszahlungsmatrix modelliert worden war, diese Matrix die Möglichkeiten der Kooperation gehaltvoll abstecken konnte. Zudem erfuhren die Axelrod'schen Hypothesen in den Fallstudien eine empirische Bestätigung (vgl. Axelrod/Keohane 1986):

- Die Wahrnehmung der beteiligten Akteure, daß die Interaktion unbestimmt lange fortwähren wird, erhöht die Wahrscheinlichkeit der Kooperation unter den anarchischen Verhältnissen des internationalen Systems.
- Zwar mag die *tit for tat* Strategie in der internationalen Politik wegen der Gefahr eines unkooperativen "Echoeffekts" sogar noch zu wenig freundlich sein, um Kooperation induzieren zu können, es erwies sich jedoch, daß Reziprozität in einem weiteren Sinne eine notwendige Bedingung für das Zustandekommen von Kooperation ist.

Diese Studien leiden allerdings daran, daß die Bestimmung der Präferenzordnungen nicht immer überzeugen kann. Insbesondere in der Studie "Conflict among Nations" (Snyder/Diesing 1977) gewinnt man den Eindruck, daß in die Modellierung der konkreten historischen Krise gleichsam die Totalität der analysierten Beziehung einschließlich des beobachtbar aufgetretenen Krisenverhaltens eingeht. Eine solche Anwendung der Kategorien des rationalistischen Erklärungsmodus kann freilich ebenfalls nicht befriedigen. Sie birgt die Gefahr, zu einer bloßen akademischen Übung zu degenerieren, in der die sozialwissenschaftliche Anwendung der Spieltheorie sich auf die Zuordnung eines realen Ereignisses zu einer Krisensituation beschränkt, ohne daß dadurch theoretische Aussagen generiert und überprüft werden können. Um zu theoretisch gehaltvollen Aussagen über soziales Verhalten gelangen zu können, muß - im Falle des Untersuchungsgegenstandes von Snyder und Diesing - die Struktur der Krise unabhängig von dem Krisenverhalten bestimmt werden, welches erklärt werden soll. Das erscheint mir der springende Punkt bei jeglichem Versuch zu sein, die Spieltheorie zur Erklärung konkreter historischer Situationen zu verwenden: *die Interessen der Akteure (Präferenzordnungen) müssen unabhängig vom Verhalten der Akteure in der Krise (Strategie bzw. Wahl einer Verhaltensoption) und unabhängig vom Ergebnis der Interaktion bestimmt werden.* Andernfalls verkommt die sozialwissenschaftliche Verwendung der Spieltheorie zu einer Metapher zur Kennzeichnung einer Situation und verliert somit ihren Wert als Instrument zur empirisch fundierten Theoriebildung (vgl. hierzu auch Snidal 1986).

Gefordert ist also eine sozialwissenschaftliche Verwendung der Spieltheorie, die weder in der Analyse hypothetischer Situationen verharrt noch die Spieltheorie zur metaphorischen Beschreibung einer Situation benutzt. Eine solche historisch-modellierende Verwendungsweise mit dem Ziel, das soziale Verhalten zu erklären, das in der modellierten Situation gewählt wurde, bildet die Grundlage des situationsstrukturellen Ansatzes.

### *Akteursperspektive und kollektive Interessen*

Ein hin und wieder erhobener Vorwurf gegen die sozialwissenschaftliche Verwendung der Spieltheorie lautet, daß sie dazu benutzt wurde, nicht nur die "Theorie der Abschreckung" in den 60er Jahren *ex post* auch akademisch zu rechtfertigen und dem Wandel von der Strategie der "Massive Assured Destruction" zur Strategie der "Flexible Response" den Weg zu bereiten, sondern daß darüber hinaus auch Autoren wie Schelling (1960) und insbesondere Kahn (1960, 1966) die Möglichkeit und den potentiellen Nutzen des "begrenzten Krieges" mit Hilfe der Spieltheorie zu begründen imstande waren. Ist daher das der Spieltheorie eigene "strategische Denken", wenn es als "realistisch", der Welt "wie sie ist" entsprechend zu rechtfertigen versucht wird, nicht Teil des globalen Spiels der "sich selbst erfüllenden Prophezeiung" des Hobbesschen Weltbildes, dessen "trägerische Richtigkeit die Herrschaft des Irrtums verewigt" (Junne 1972: 159) und letztlich zur "(selbst) zerstörenden Prophezeiung" (ebd.) wird?

Derartige Einwände können zwar nicht übergangen werden, sie zeugen jedoch von einer gewissen Einseitigkeit. Es ist nochmals darauf hinzuweisen, daß die sozialwissenschaftliche Verwendung der Spieltheorie sehr unterschiedlich aussehen kann. Den sog. "Strategic Studies", die die besagte Kritik hervorgerufen haben, liegt ein "traditionalistisches Erkenntnisinteresse" (vgl. Rittberger 1989: 183) zugrunde. Es dreht sich fast alles um die eine Frage, aufgrund welcher Strategie die eigenen Interessen am besten durchgesetzt werden können. Als Antwort auf diese Frage wurde meist eine kompetitive Strategie empfohlen, die keine Rücksicht auf die Verluste der Partner bzw. Gegner nimmt. Dem steht eine Verwendung gegenüber, die einem "progressiven Erkenntnisinteresse" folgt, das am Gesamtwohl oder gleichsam am "kollektiven Optimum" orientiert ist und nach dessen Bedingungen und Restriktionen fragt. Die Spieltheorie kann beiden Erkenntnisinteressen dienen, dem - um es drastisch auszudrücken - der "Strategic Studies" und dem der Friedensforschung. Eine spieltheoretische Matrix kann nämlich aus der Akteursperspektive und aus der Perspektive des Kollektivs gelesen werden. Wiederum kann auf Axelrods "Die Evolution der Kooperation" zurückgegriffen werden, um dies zu verdeutlichen.

*Kollektive Interessen:* Aus der Perspektive eines Kollektivs gesehen kann gefragt werden: Welche Situationen führen zu welchen Ergebnissen, und entspricht dieses Ergebnis den kollektiven Interessen? So betrieben wird die Spieltheorie zum Instrumentarium der Analyse friedlichen Konfliktaustrags und kommt daher auch eher der prinzipiellen Fragestellung und Perspektive der Friedensforschung als der der "Strategic Studies" nahe. Axelrod (1987: 112) leitet entsprechend sein Kapitel sieben wie folgt ein: "Aus der Perspektive des Reformers fragt dieses Kapitel danach, wie die strategischen Rahmenbedingungen selbst verändert werden können, um die Kooperation der Spieler zu fördern."

*Akteursinteressen:* Von der Perspektive eines Akteurs aus gesehen kann gefragt werden, welchen Zug ich tun bzw. wie ich mich verhalten muß, um in einer gegebenen Situation mein bestes Ergebnis zu erzielen. Diese Verwendung der Spieltheorie war lange Zeit dominant. Insbesondere die Nullsummenanalysen, die zunächst in die Planungsstuben von Offizieren Eingang fanden, sind hier als Beispiel zu nennen. Entsprechend ist das sechste Kapitel in "Die Evolution der Kooperation" mit "Vorschläge für erfolgreiches Verhalten" überschrieben:

"Dieses Kapitel gibt demjenigen Empfehlungen, der sich in einem Gefangenendilemma befindet. Ziel eines Beteiligten ist es, eine möglichst hohe Punktzahl in einer Reihe von Interaktionen mit einem anderen Spieler zu erreichen, der ebenfalls versucht, möglichst viele Punkte zu erhalten." (a.a.O.: 99)

Interessant ist aber, daß die folgenden Ratschläge alles andere als kompetitive Verhaltensweisen empfehlen. Um den eigenen Nutzen zu maximieren, wird neuerdings auch aus der Akteursperspektive empfohlen, Kooperation zu induzieren, statt kompetitiv auf einen Sieg über den Spielpartner hinzuwirken.

Die mehrfache Verwendungsmöglichkeit der Spieltheorie ist kein Makel, sie spiegelt vielmehr den erfreulichen Sachverhalt wider, daß sie Akteursdispositionen zum Ausgangspunkt nimmt, ohne in einem Reduktionismus zu verharren. Anhand des spieltheoretischen Instrumentariums kann versucht werden, zweckgerichtetes Verhalten mit der Struktur von Situationen im internationalen System, die auf dieses Verhalten einwirken, so in Beziehung zu setzen, daß sich empirisch überprüfbare Hypothesen sowohl über die wahrscheinliche Verhaltenswahl der Akteure ("Output" oder Außenpolitik) als auch über das Ergebnis der Interaktion der beteiligten Akteure ("outcome" oder internationale Politik) ergeben. Obwohl die Akteursdispositionen den Ausgangspunkt der Analyse bilden, kann der Theoriebildungsdefekt des Reduktionismus - die Isolierung der Akteure aus dem sozialen Handlungszusammenhang, in dem agiert wird - vermieden werden.

## 1.5. Zusammenfassung: Drei Theoriebildungsdefekte, drei sozialwissenschaftliche Weltbilder und drei Erklärungsschritte

### *Weltbilder und Theoriebildungsregeln*

Die Diskussion der Probleme sozialwissenschaftlicher Theoriebildung im allgemeinen und der Theorie in den Internationalen Beziehungen im besonderen führte zur Unterscheidung von *drei sozialwissenschaftlichen Weltbildern*, die unterschiedliche Problemlösungen anbieten. Ich möchte die drei Weltbilder zunächst nochmals zusammenfassend vorstellen.

(1) Das *funktionalistische sozialwissenschaftliche Weltbild* wurde in Abschnitt 1.2. ausführlich vorgestellt und kritisiert. Es geht davon aus, daß soziale Akteure Teil eines umfassenderen Ganzen bzw. Systems sind, das das Denken und das Verhalten der Akteure bestimmt. Die beiden entscheidenden, für alle Varianten gültigen Merkmale dieses Erklärungsmodus sind zum einen die Prämisse, daß supra-individuelle Entitäten in der Erklärungsordnung vor den Individuen stehen und somit Akteure dem System, in dem sie agieren, untergeordnet sind. Das andere Merkmal besteht darin, daß reale, objektive und positive Konsequenzen einer Handlung für das System, in dem sie stattfindet, die Grundlage der Erklärung abgeben. Auf dieser Grundlage haben sich eine Reihe unterschiedlicher *Theoriestränge* wie beispielsweise der Strukturfunctionalismus von Parsons und der marxistische Strukturalismus entwickelt.

Der funktionalistische Erklärungsmodus hatte wohl in der Theologie seinen Ursprung und er ist nach wie vor der dominante Erklärungsmodus der Biologie. Seine Fundierung und Ausbreitung in den Sozialwissenschaften ist eng mit der Einführung der Systemtheorie verbunden und vollzog sich zunächst in der Anthropologie. Nach 1945 wurde der funktionalistische Erklärungsmodus in der bürgerlichen und marxistischen Sozialwissenschaft fest etabliert und erreichte in der Soziologie vorübergehend beinahe den Status eines dominanten Erklärungsmodus. Auch in den Internationalen Beziehungen kam ihm eine große Bedeutung zu.

(2) Das *naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild* konnte nicht so trennscharf herausgearbeitet werden wie das funktionalistische. Das liegt zum einen daran, daß der naturalistische Erklärungsmodus zwischen dem funktionalistischen und rationalistischen Weltbild angesiedelt ist und insofern in der Abhandlung eher *en passant* als Zwischenstufe diskutiert wurde. Zum anderen ist das naturalistische sozialwissenschaftliche Weltbild freilich auch weniger homogen als die beiden anderen. Es bildet die Grundlage für alle die sozialwissenschaftlichen Theorien, die zwar an den sozialen Akteuren ansetzen, aber nicht deren bewußte Interessen und

Überzeugungen als wichtigste Einflußfaktoren des Handelns ansehen. Es geht somit im Gegensatz zum funktionalistischen Weltbild nicht von einer Dominanz des Systems gegenüber den Akteuren aus. Das Handeln von Individuen und kollektiven Akteuren ist aber auch nicht durch rationale und intentionale Wahlhandlungen bestimmt, sondern gleichsam durch *subintentionale Prozesse und Mechanismen*, die von den Handelnden nicht kontrolliert werden können. Je nach *Theoriestrang* werden unterschiedliche subintentionale Kausalmechanismen benannt, die zur Erklärung von sozialen Ereignissen und Verhaltensmustern herangezogen werden: in der psychoanalytischen Denkschule ist es v.a. das unkontrollierte Unterbewußtsein, in der Soziobiologie sind es genetische Veranlagungen des Menschen, in der normativistischen Sozialtheorie sind es die durch die Sozialisation internalisierten Werte, und in der historistischen Geschichtstheorie sind es allgemeine Entwicklungsgesetze. Dazu kommen noch Theoriestränge, die gleichsam als Grenzgebiet zwischen Naturalismus und Rationalismus angesehen werden können: die kognitive Psychologie, die den Umgang mit Dissonanzen in den Mittelpunkt der Betrachtungen rückt sowie Theorien des kommunikativen Handelns, welche die Rolle gemeinsamer, bedeutungsgenerierender Konventionen hervorheben.

Eines der zentralen Ziele der Aufklärung, nämlich den Menschen von den kausalen Kräften zu befreien, die ihm Schaden zufügen, verweist direkt auf den naturalistischen Erklärungsmodus. Das aufklärerische Ziel verkehrt sich allerdings in das Gegenteil, wenn extreme Formen des naturalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes benutzt werden, wonach der Mensch nur Spielball unerforschbarer historischer Kräfte ist. Moderatere Formen des naturalistischen Erklärungsmodus spielen hingegen in allen Sozialwissenschaften eine bedeutende Rolle, wenngleich Sie gemäß meiner Argumentation für die Analyse internationaler Politik nur mit Modifikationen nutzbar gemacht werden können. Eine Ergänzung des rationalistischen Erklärungsmodus durch naturalistische Anleihen ist allerdings machbar und hilfreich.

(3) Das *rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild* basiert auf dem methodologischen Individualismus und geht davon aus, daß die Intentionen und Überzeugungen der handelnden Individuen bzw. der Entscheidungsträger von korporativen Akteuren den Ausgangspunkt der Theoriebildung in den Sozialwissenschaften darstellen muß. Damit wird den sozialen Akteuren eine prinzipielle Wahlmöglichkeit und Eigenbestimmtheit unterstellt, die sich sowohl auf ihre Ziele als auch auf ihre Verhaltensweisen bezieht. Es ist weniger das durch äußere Faktoren bestimmte Handeln der Akteure, sondern deren bewußte Entscheidung, die im Mittelpunkt des Interesses steht. Insofern zielt das rationalistische

Weltbild weniger auf Handlungstheorien im naturalistischen Sinn als auf Entscheidungstheorien.<sup>69</sup>

Wiewohl die ökonomische Theorie prinzipiell diesem sozialwissenschaftlichen Weltbild zuzurechnen ist, schränkt sie diese Freiheiten der Handelnden wieder erheblich ein, indem den Akteuren sowohl ein motivationaler Monismus als auch eine *vollständige* Rationalität, also die Abwesenheit subjektiver Wahrnehmungen, unterstellt wird. Das Resultat ist, daß letztlich nicht mehr unterschiedliche Nutzenfunktionen, sondern nur noch unterschiedliche Rahmenrestriktionen ("constraints") handlungsbestimmend sind.

Die hier vertretene Variante des rationalistischen Erklärungsmodus folgt demgegenüber bis zu einem gewissen Punkt den "antinaturalistischen Varianten des Historismus" (Popper), insofern sie das "Verstehen" sozialer Handlungen durch die Rekonstruktion handlungsleitender Intentionen zu erreichen versucht, ohne sie allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Geschichte unterzuordnen. Der dargelegte rationalistische Erklärungsmodus geht aber weit über den Historismus hinaus, da er die Generierung allgemeingültiger Aussagen für möglich hält und auch anstrebt. Zwar verzichtet eine Theorie intentionalen Handelns auf die Prämisse der ökonomischen Theorie, derzufolge Akteure völlig egoistisch und vollständig rational sind. Den Akteuren werden weder Nutzenmaximierung noch ein utilitaristisches Weltbild unterstellt. Gleichwohl basiert die Theorie des intentionalen Handelns auf der handlungstheoretischen Minimalthese, daß soziales Handeln zielgerichtetes Handeln ist. Der Maßstab des Handlungserfolges kann innerhalb einer solchen theoretischen Grundausstattung aber sowohl der Eigennutz als auch die Nächstenliebe sein (vgl. Wiesenthal 1987a: 443). Es wird mithin von einem "weichen" Axiom ausgegangen, wonach soziales Handeln einer "subjektiven" Rationalität folgt. Allgemeine Aussagen werden zwar angestrebt, sie sollen aber nicht in das Prokrustesbett eines deterministischen "Zwangs aufgrund der Situationslogik" (Popper) führen.

Gerade die Verbindung einer qualitativen Forschungsmethode mit einem modernen und formalisierten methodischen Instrumentarium wird als fruchtbar angesehen. Das führt zu der zentralen Einsicht, daß Geschichte zwar von intentionalen Handlungen, die prinzipiell verstanden werden können, gemacht wird, aber deshalb noch längst nicht Resultat menschlicher Planung ist - die Geschichte wird von intentionalen

---

69 Statt der üblichen Unterscheidung zwischen Handlungs- und Systemtheorien, der auch ich gefolgt bin, ließen sich vielleicht besser System- und Akteurstheorien gegenüberstellen, wobei im Falle der Akteurstheorien dann noch zwischen handlungs- und entscheidungstheoretischen Ausprägungen unterschieden werden könnte. Eine solche Unterteilung entspräche grob der in meiner Argumentation verwendeten Unterteilung in sozialwissenschaftliche Weltbilder, wobei das funktionalistische System-, das naturalistische Handlungs- und das rationalistische Entscheidungstheorien beinhaltet.

Handlungen, die unbeabsichtigte Konsequenzen hervorrufen, entscheidend mitgestaltet.

*Übersicht 1.1.: Sozialwissenschaftliche Weltbilder*

| <b>Weltbild<br/>Komponente</b>                        | <b>Funktionalistisches<br/>Weltbild</b>        | <b>Naturalistisches<br/>Weltbild</b> | <b>Rationalistisches<br/>Weltbild</b><br><br><b>Ökonomische<br/>Variante</b> | <b>Rationalistisches<br/>Weltbild</b><br><br><b>Intentionale<br/>Variante</b> |
|---|--|--------------------------------------|--|---|
| <b>Determinierung des Handelns</b>                    | außenbestimmtes Handeln                        | innenbestimmtes Handeln              | außenbestimmtes Handeln  | selbstbestimmtes Handeln  |
| <b>Maßstab des Handelns</b>                           | optimierend                                    | gewohnheitsorientiert                | optimierend  | zielorientiert  |
| <b>Analyseeinheit</b>                                 | System   | Individuum und kollektive Akteure    | Individuum   | Individuum und kollektive Akteure   |
| <b>Konzept von Gesellschaft</b>                       | Sui Generis                                    | meist Sui Generis                    | Aggregat von Individuen  | Figuration von Individuen   |
| <b>Methode der Hypothesengenerierung</b>              | Deduktiv-Induktiv durch Theorie-Empirie-Schere | Induktiv durch Datenauswertung       | Deduktiv durch Ableitungen aus Axiomen                                       | Deduktiv-Induktiv durch Theorie-Empirie-Schere                                |
| <b>Vorrangiges Validitätskriterium für Hypothesen</b> | Erklärung                                      | Erklärung                            | Prognose   | Erklärung   |
| <b>Grad der Formalisierung der Theorie</b>            | Mittel   | Gering                               | Hoch   | Mittel  |

Die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Weltbilder sind in Übersicht 1.1. zusammenfassend wiedergegeben. Um zu illustrieren, daß der hier dargelegte intentionale Theoriestrang sich tatsächlich in vielen Aspekten deutlich von der ökonomischen Theorie sozialer Beziehungen unterscheidet, sind diese beiden Varianten des rationalistischen Erklärungsmodus in der Übersicht getrennt geführt. Als Vertreterin des vergleichsweise heterogenen naturalistischen Weltbildes ziehe ich eine moderate Version heran, wie sie sich etwa in normativistischen Positionen widerspiegelt. Für andere Versionen des Naturalismus mögen sich zum Teil andere Eintragungen ergeben.

Die Unterscheidung der drei sozialwissenschaftlichen Weltbilder ist genauso wie andere Dreiteilungen von konkurrierenden Ansätzen (etwa

aufgrund verschiedener wissenschaftstheoretischer Positionen oder aufgrund verschiedener Annahmen über die Grundzüge des Untersuchungsobjekts) von didaktischem Wert. Sie expliziert typische Erklärungsmodi und die zugrundeliegenden Annahmen. Darüber hinaus führte die Diskussion dieser Weltbilder und deren Lösungsangebote für die Probleme sozialwissenschaftlicher Theoriebildung zur Identifizierung von drei Theoriebildungsdefekten, die ich mit den Begriffen "Holismus", "Determinismus" und "Reduktionismus" bezeichnet habe. Deren positive Umformulierung in Theoriebildungsregeln erbrachte schließlich Leitlinien für die Entwicklung des situationsstrukturellen Ansatzes. Die Theoriebildungsdefekte und -regeln sind in der Übersicht 1.2. in Kurzform zusammengefaßt.

### *Übersicht 1.2.: Sozialwissenschaftliche Theoriebildungsdefekte und -regeln*

#### **Holismus**

(a) Akteure haben in der Erklärungsordnung vor den Systemen, in denen sie agieren, zu stehen.

(b) Das *explanans* muß zum Zeitpunkt der Entstehung des *explanandum* bereits gegeben sein. Als erklärende Variablen können mithin nur die einem Handeln zugrundeliegenden Intentionen und nicht dessen Konsequenzen dienen.

(c) Ein festgestellter systematischer Zusammenhang zwischen zwei kollektiven Erscheinungen muß durch einen Rückgriff auf Akteursverhalten erklärt werden.

#### **Determinismus**

(a) Sofern Normen nicht im Rahmen einer gegebenen Theorie erklärt werden können, dürfen sie nicht den Status einer erklärenden Variablen einnehmen.

(b) Die Erklärung von sozialem Verhalten als zielgerichtet setzt voraus, daß die subjektive Definition der Handlungssituation durch den Akteur den Ausgangspunkt der Analyse bildet.

(c) Unterschiedliche Akteure besitzen unterschiedliche Motive. Motive können daher nicht als für alle Akteure identisch gesetzt werden.

#### **Reduktionismus**

(a) Es kann nicht von den Merkmalen eines einzelnen Akteurs allein auf die Ergebnisse einer Interaktion von zwei oder mehreren Akteuren geschlossen werden.

(b) Soziale Akteure können nicht als parametrisch Handelnde konzeptualisiert werden, da sie potentiell in der Lage sind, die Ergebnisse einer sozialen Interaktion vorauszusehen und dementsprechend strategisch zu handeln.

### *Vollständige sozialwissenschaftliche Erklärungen*

Eine gute Erklärung von sozialen Gesetzmäßigkeiten ist freilich noch nicht garantiert, wenn man der intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes folgt und die genannten Theoriebildungsdefekte vermeidet. Darüber hinaus muß eine solche Erklärung vollständig sein und alle drei

in Abbildung 1.1. genannten Erklärungsmechanismen beinhalten: Sie muß zeigen können, wie sich der soziale Kontext, in dem das Handeln stattfindet, auf die wahrgenommenen Interessen und Handlungsrestriktionen auswirkt (HaMe 1a), aufgrund welches internen Prinzips vor diesem Hintergrund individuelles Verhalten ausgewählt wird (HaMe 2), und wie die Kombination der individuellen Handlungsweisen ein kollektives, häufig von niemandem geplantes Phänomen formt (HaMe 1b).

Die drei genannten Mechanismen lassen sich auch in Fragen, die eine vollständige sozialwissenschaftliche Erklärung zu beantworten hat, umformulieren. Eine genauere Betrachtung der potentiellen Antworten verschiedener sozialwissenschaftlicher Weltbilder macht dann deutlich, daß die Grundlegung des situationsstrukturellen Ansatzes hinsichtlich des erstgenannten Mechanismus (HaMe 1b) die größten Schwächen aufweist.

Folgt man den Ausführungen von Elster (1985: 4) in seinem großartigen "Making Sense of Marx", so besteht einer der wesentlichen Verdienste von Marx darin, daß er trotz manch funktionalistischer (Fehl)Argumentation im Kern eine Alternative zum funktionalistischen Erklärungsmodus herausgearbeitet hat. Demnach hat jede vollständige sozialwissenschaftliche Erklärung einer Interaktion aus drei Schritten zu bestehen, sie muß Antworten auf drei Fragen liefern.

<i> Weshalb haben soziale Akteure die Dispositionen wie beispielweise die Ziele Z und die Überzeugungen K, die sie haben?

<ii> Welche Handlungen V vollziehen soziale Akteure bei gegebenen Zielen Z und Überzeugungen K?

<iii> Zu welchen Ergebnissen E führt die Kombination verschiedener Handlungen V in einem Handlungszusammenhang?

Bringt man nun diese Schichten einer sozialwissenschaftlichen Erklärung in Verbindung mit den Erklärungsmodi, so ergibt sich das folgende Bild.

Der funktionalistische Erklärungsmodus umfaßt, oder vielleicht besser: "überfliegt" tatsächlich alle Schichten einer Erklärung. Durch die Ermittlung des Ergebnisses einer Interaktion wird das Verhaltensmuster V und das Interaktionsergebnis E (<ii> und <iii>) erklärt. Daraus wird wiederum auf die ohnehin als bedeutungslos angesehenen Ziele Z und Überzeugungen K der Akteure rückgeschlossen <i>. Insofern kann das funktionalistische Weltbild als ein geschlossenes bezeichnet werden. Es bedarf nicht der Einbindung anderer Erklärungsmodi und ist dazu auch schwerlich in der Lage. Freilich können funktionalistische Einsichten über die "geheimen" Nutznießer bestimmter Verhaltensmuster als Anregung genommen und in einen rationalistischen Erklärungsmodus übersetzt werden.

Demgegenüber erweisen sich der naturalistische und der rationalistische Erklärungsmodus als komplementär und nur bedingt in Konkurrenz miteinander stehend. Allerdings muß die Hochzeit auf dem Parkett des rationalistischen Erklärungsmodus vollzogen werden. Erst wenn die für den rationalistischen Erklärungsmodus typische Trennung von Zielen und

Kognitionen einerseits und dem Handeln andererseits vollzogen und nicht wie beim naturalistischen Erklärungsmodus direkt von subintentionalen Prozessen in den Akteuren auf das Verhalten geschlossen wird, kann im Lichte der Marxschen Schritte aus der Konkurrenz eine Komplementarität zwischen diesen beiden Erklärungsmodi werden.

Das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild eignet sich hervorragend, um zu erklären, weshalb soziale Akteure bei gegebenen Zielvorstellungen und Überzeugungen bestimmte Verhaltensweisen wählen. Paart man den rationalistischen Erklärungsmodus mit der Spieltheorie, versucht man also den Theoriebildungsdefekt des Reduktionismus zu vermeiden, so kann auch die Erklärung der nicht-intendierten Konsequenzen gelingen, die häufig durch die Interaktion verschiedener intentionaler Handlungen entstehen. Durch die Verbindung des rationalistischen Erklärungsmodus und der Spieltheorie wird es daher möglich, gesellschaftliche Aggregatphänomene zu erklären und zu verstehen, ohne dabei auf "Systembedürfnisse" oder ähnliche fragwürdige Konstrukte aus dem funktionalistischen Erklärungsmodus rekurrieren zu müssen. Schließlich ist es im rationalistischen Erklärungsmodus auch ohne weiteres möglich, den Wirkungen einer Interaktion Rechnung zu tragen. Es ist allerdings darauf zu achten, daß im rationalistischen Erklärungsmodus die Feststellung einer Interaktionswirkung und die Feststellung der Intentionen, die eine Handlung verursacht haben, strikt zu unterscheiden sind.

Indem die Schritte <ii> und <iii> einer vollständigen sozialwissenschaftlichen Erklärung durch den rationalistischen Erklärungsmodus erfaßt werden, ist das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild in der Lage, einen Großteil der abhängigen Variablen, die in der Disziplin der Internationalen Beziehungen im Mittelpunkt stehen, neu, alternativ oder ergänzend zu erklären.

Über diese Vorteile sollten nicht die *Grenzen des rationalistischen Erklärungsmodus* vergessen werden. Erstens ist es offensichtlich, daß *irrationale Verhaltensmuster* innerhalb dieses Weltbildes nicht erklärt werden können. Die These, daß eine subjektiv verstandene Zweckrationalität die Grundlage aller Wahlhandlungen sind (HaMe 2), ist nur als Faustregel, nicht aber als Gesetz ohne Ausnahmen gültig.

Es ist freilich in Abschnitt 1.3.3. gezeigt worden, daß manche auf den ersten Blick irrationale Verhaltensweise sich gar nicht als solche qualifiziert. Stellt man in Rechnung, daß die Informationen, die sozialen Akteuren zur Verfügung stehen, niemals vollständig sind, was zu einem gewissen Maß an Ungewißheit über die Handlungssituation führt, und sie darüber hinaus auch Wahrnehmungsverzerrungen unterliegen können, so bietet es sich an, auf der Grundlage von weniger anspruchsvollen Rationalitätsanforderungen zu arbeiten. Weiterhin ist zu beachten, daß Einzelhandlungen häufig entsprechend der Logik der Angemessenheit ausgeführt werden. Es sind also Verhaltensmuster und soziale In-

stitutionen, nicht aber einzelne Handlungen, die am besten mit Hilfe des rationalistischen Weltbildes erklärt werden.

Aber selbst wenn man nicht den Fehler begehrt, den sozialen Akteuren Hyper-Rationalität zuzuschreiben, gibt es immer noch Handlungen, die schlichtweg als irrational bezeichnet werden müssen und nicht durch einen rationalistischen Modus *erklärt* werden können. Gleichwohl kann erst auf der Folie eines Standards für Rationalität irrationales Handeln erkannt und präzise identifiziert werden.

Zweitens gibt es Interaktionsbeziehungen, die *keine* oder *mehrere gleichwertige rationale* Lösungsmöglichkeiten aufweisen. Im Rahmen der Spieltheorie hat sich bei der Analyse von solchen Spielen wie "Hirschjagd" oder "Feiglingsspiel" gezeigt (vgl. Anhang II), daß in bestimmten interdependenten Situationen allseitig rationales Verhalten zu unterschiedlichen Interaktionsergebnissen führen kann. M.a.W.: Nicht immer taugt der Filter zwei (HaMe 2), also die rationale Wahl einer Verhaltensweise aus einer gegebenen, vom ersten Filter (HaMe 1b) verringerten Menge an Optionen, dazu, die Anzahl der übriggebliebenen Möglichkeiten auf *eine* zu reduzieren. In diesen Fällen ist offensichtlich ohne die Heranziehung weiterer externer Faktoren wie "Geschmack" oder "Exponiertheit der Lösung" (vgl. Schelling 1960), also ohne die Heranziehung eines dritten Filters, keine vollständige Erklärung möglich. Bei der Beantwortung der Frage, welche der verschiedenen "gleich guten" Lösungen ausgewählt wird, scheinen mir Theorien über bedeutungs- und konventionengenerierendes Verhalten wie beispielsweise die Theorie des kommunikativen Handelns eine zentrale Rolle zu spielen. Aber auch andere, eindeutig naturalistische Theorien können einen Beitrag zur Beantwortung solcher Fragen leisten.

Es ist aber drittens noch die Möglichkeit einer viel weitreichenderen "Beschränktheit" des intentionalen sozialwissenschaftlichen Weltbildes zu diskutieren. O. Höffe (1975: 71) legt den Finger in die Wunde, wenn er schreibt: "Immer wenn Entscheidungskalküle angewendet werden sollen, ist schon eine Nutzenfunktion vorausgesetzt, die jedem Konflikt enthoben ist." Bei genauer Betrachtung zeigt sich, daß sich hinter dieser Kritik zwei Schwachpunkte oder besser: Leerstellen zu verbergen scheinen.

(1) Die Verbindung von Spieltheorie und rationalistischem Erklärungsmodus dient dazu, bei gegebenen Zielen das Verhalten der in eine Interaktion verwickelten Akteure zu erklären. Die gegebenen Ziele können jedoch unsinnig, unmenschlich oder gar menscheitsgefährdend sein. Vehemente Kritiker des strategischen Denkens (vgl. etwa Junne 1972) haben daher immer wieder darauf hingewiesen, daß eine solche Theorie *keine eigenständige Zielreflexion* enthält, den Diskurs über Werte aus der gesellschaftlichen Realität verbannt und ohne jeglichen kritischen Impetus gegenüber herrschenden Zielvorstellungen ist. Es ist auch völlig zutreffend, daß der hier dargelegte rationalistische *Erklärungsmodus* es

nicht als seine vorrangige Aufgabe betrachtet, normative Zielreflexionen anzustellen. Die Frage, "Welche kollektiven Zustände werden in der internationalen Politik als wünschenswert angesehen und weshalb?" ist eben keine erklärende Tätigkeit. Sie erfordert vielmehr kritische Reflexion und rationale Diskurse, also - in der Terminologie von A. Rapoport - "Debates" statt "Games".

Aus dem Eingeständnis, daß der hier anvisierte situationsstrukturelle Ansatz zunächst erklärender Natur ist, kann allerdings nicht gefolgert werden, das rationalistische sozialwissenschaftliche *Weltbild* sei generell auf diesen Aspekt wissenschaftlicher Betätigung beschränkt. Zum einen ist der normative Gehalt auch rein instrumenteller rationalistischer Analysen enorm hoch, da (fast) niemand betont irrational sein möchte. Viel wichtiger ist aber, daß auch der Vorwurf, demzufolge dieses sozialwissenschaftliche *Weltbild* völlig ungeeignet für normative Reflexionen über anzustrebende Zielzustände sei, schlichtweg falsch. Die beiden großen ethischen Theoriestränge der Gegenwart, der Utilitarismus (gut ist, was das Wohlbefinden der Menschen erhöht) und v.a. der Kontraktualismus (gut ist, was rationale Akteure in einem Urzustand vertraglich vereinbaren)<sup>70</sup> beruhen beide auf dem rationalistischen *Weltbild*. Und auch der kleinere (v.a. deutsche) Konkurrent der genannten normativen Theorien, die Diskursethik bewegt sich im Grenzgebiet zwischen dem rationalistischen und dem naturalistischen *Weltbild*, bringt aber keinesfalls ein funktionalistisches *Weltbild* zum Ausdruck. Bedenkt man weiterhin, daß neuere normative Theorien neben sprachanalytischen Arbeiten insbesondere auch von der Anwendung spieltheoretischer Konzepte profitieren, so scheint mir ein an das rationalistische *Weltbild* gerichteter Vorwurf, unfähig zur Zielreflexion zu sein, als verfehlt. Der Vorwurf zielt somit letztlich auf die Arbeitsteilung von empirisch-analytischen (erklärender) und normativen (Zielreflexionen) Analysen.

Eine solche Unterscheidung ist immer nur graduell und kann kaum von grundsätzlicher Natur sein. So vertrete ich die Position, daß sich auch normative Analysen letztlich an denselben wissenschaftlichen Standards messen lassen müssen wie erklärende Analysen. Umgekehrt kann die normative Überlegenheit einer Position bei einer sozialen

---

70 Es mag an dieser Stelle genügen, auf Rawls' "Theorie der Gerechtigkeit" (1975) zu verweisen. Sie kann als Stellvertreterin für die kontraktualistischen Gerechtigkeitstheorien dienen, die im Rahmen des rationalistischen *Weltbildes* "zustimmungsfähige Prinzipien" zu entwickeln suchen, um anzudeuten, daß das rationalistische *Weltbild* auch bedeutende normative Analysen zu erbringen in der Lage ist. Dabei wird auf der Grundlage der einfachen Figur argumentiert, daß hypothetische, eigeninteressierte Akteure, die keine Informationen über ihre zukünftige soziale Position haben, sich auf Prinzipien einigen würden, die ethisch anstrebenswert sind - hypothetische Akteure bekommen den Schleier der Unwissenheit übergeworfen. Vgl. für einen ersten Überblick etwa Kern/Müller (1986) und Höffe (1987). Vgl. zudem Mayer (1992) für eine sehr gelungene Analyse der Frage, ob die Theorie der Gerechtigkeit auch auf das Studium der internationalen Politik und insbesondere internationaler Regime zu übertragen ist.

Auseinandersetzung auch als ein Erklärungsfaktor für den Ausgang der Auseinandersetzung herangezogen werden. Dennoch ist die Arbeitsteilung und Unterscheidung von empirisch-analytischen und normativen Aufgaben der Sozialwissenschaft aus praktischen Gründen sinnvoll.

Von den diskutierten sozialwissenschaftlichen Weltbildern halte ich nun das rationalistische Weltbild im Hinblick auf beide Aufgaben, die Erklärung von sozialen Gesetzmäßigkeiten und die Zielreflexion, für geeigneter als die beiden anderen. Jedenfalls ist der Vorwurf, daß das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild ungeeignet für normative Analysen und Zielreflexionen ist, verfehlt.

(2) Schwerer wiegt somit der empirisch-analytisch gemeinte Vorwurf, daß die zur Erklärung eines Interaktionsergebnisses notwendigen *Motivationen und Ziele* der Akteure im Rahmen des rationalistischen Weltbildes nur schwerlich selbst *erklärt* werden können. Schon Parsons hat am Rationalismus dessen Prämisse der Zufälligkeit der Ziele ("randomness of ends") kritisiert. R. Jervis (1988: 324) bringt die Kritik auf den Punkt, wenn er über die Verwendung der Spieltheorie in den Internationalen Beziehungen schreibt: "By taking preferences as given, we beg what may be the most important question on how they are formed".

Nun ist die theoretische Bestimmung von Akteursdispositionen, also die Klärung der ersten der drei Fragen von Elster bzw. die Aufhellung des Transformationsmechanismus (HaMe 1a), keine völlige Leerstelle im Rahmen der intentionalen Variante des rationalistischen Weltbildes. So bestimmen zum einen die Interessen und Kapazitäten der anderen Interaktionsteilnehmer sowie zum anderen der normative Kontext, in dessen Rahmen die sozialen Handlungen stattfinden, die Akteursdispositionen bereits zu einem erheblichen Ausmaß. Dementsprechend können im Bereich der Internationalen Beziehungen "Staatsdispositionen" bereits zu einem erheblichen Ausmaß, aufgrund von innergesellschaftlichen und internationalen Interessenkonstellationen sowie von normativen Anforderungen, die aus der Gesellschaft und aus dem internationalen Umfeld an die Entscheidungsträger des korporativen Akteurs "Staat" herangetragen werden, erklärt werden.

Gleichwohl kann das naturalistische Weltbild dem rationalistischen in dieser Frage prinzipiell und v. a. auch unterhalb der Ebene der kollektiven Akteure zur Seite springen.<sup>71</sup> Auf der Ebene des Individuums bieten etwa Theorien des Unterbewußtseins oder Mentalitätsforschungen etc. eine Reihe von Anknüpfungspunkten für die Erklärung von Zielen von Akteuren und deren Wandel. Für den Bereich der internationalen Politik sind daher auch Ansätze fruchtbar zu machen, die sich im Grenzbereich

---

71 Vgl. auch van Parijs (1981: 225), der sogar davon ausgeht, daß die Erklärung von Überzeugungen und Kognition außerhalb der in den Sozialwissenschaften üblichen Erklärungsmuster erfolgen muß.

zwischen Naturalismus und Rationalismus befinden wie etwa Theorien über kognitive Dissonanzen, kognitive Lerntheorien und selbstverständlich auch Theorien über das kommunikative Handeln. Hypothesen, die aus solchen Theorien abgeleitet werden, können helfen, die arbeitsaufwendige kasuistische Festlegung der Interessenprofile und Präferenzordnungen zu vermeiden und durch theoretisch fundierte allgemeine Aussagen zu ersetzen (vgl. auch Abschnitt 1.3.3. und 3.5.). Ich möchte im Sinne einer Skizze vier Prozesse des Wandels von Präferenzen unterscheiden und mit Beispielen illustrieren, die v.a. auf Einsichten der kognitiven Psychologie beruhen.

(a) Die Sage von Odysseus und den Sirenen verweist nicht nur darauf, daß soziale Akteure dazu in der Lage sind, sich selbst zu binden, indem sie das Set unterschiedlicher Handlungsmöglichkeiten einschränken, um irrationale Entscheidungen zu vermeiden. (vgl. Elster 1987: Kap. 2) Es verweist implizit auch darauf, daß eine solche Selbstbindung, die ja vorgenommen wurde, um die langfristigen Ziele nicht durch die kurzfristigen Wünsche zu gefährden, auch zur Folge haben kann, daß sich die kurzfristigen Ziele verändern, daß ein *selbstgesteuerter Präferenzwandel* eintritt. Ein Raucher, dem seine Gesundheit etwas Wert ist, mag als Beispiel dienen. Zwar hat er die langfristige Präferenz, nicht zu rauchen, dennoch sorgen seine kurzfristigen Präferenzen (Triebe) dafür, daß er zur Zigarette greift. Gelingt es dem Raucher nun, durch Selbstverpflichtungen und deren öffentliche Kundgebung sich zu binden, d.h. in diesem Fall die Kosten des Rauchens in die Höhe zu treiben und es sich somit abzugewöhnen, so ist nach einigen Monaten die kurzfristige Präferenz zugunsten des Rauchens nicht mehr vorhanden oder doch erheblich abgeschwächt. Odysseus' Strategie der "Selbstbindung an einen Mast, um dem süßen Klang der Sirenen widerstehen zu können (und letztlich auch zu wollen)" könnte - um ein Beispiel aus der internationalen Politik zu wählen - auch einem vereinigten Deutschland angeraten werden. Aus der hier skizzierten Sichtweise spräche ob des historischen Wissens über die "Verführbarkeit der Deutschen" vieles dafür, die unilateralen militärischen Handlungsoptionen eines vereinigten Deutschlands qua Verfassung (Grundgesetz) radikal einzuschränken. Über eine Beruhigung der Nachbarstaaten hinaus könnte dies auch zur Folge haben, daß das Aufkommen des bloßen Wunsches, der Aufstieg von Machtvisionen in der Zielhierarchie einer deutschen Regierung, unwahrscheinlicher wird.

(b) Eine verwandte Form des Präferenzwandels, die allerdings weniger Resultat einer intentionalen Steuerung ist, sondern eher subintentional hervorgerufen wird, kann als *adaptive Präferenzbildung* bezeichnet werden (a.a.O.: 212). Eine Fabel, die diese Form der Präferenzbildung repräsentiert, ist die vom Fuchs und den sauren Trauben. Weil die vom Fuchs entdeckten Trauben sich schnell als unerreichbar erweisen, werden sie kurzerhand als grün und sauer, als

nicht erstrebenswert erklärt. Das Phänomen der adaptiven Präferenzbildung dürfte den meisten bekannt sein: Wer möchte schon Bundeskanzler werden? Als ein illustratives Beispiel aus der internationalen Politik kann das sowjetische Verhalten in Abrüstungs- und Rüstungskontrollverhandlungen in den 80er Jahre dienen. Die Mitte der 80er Jahre einsetzende kognitive Erkenntnis, daß die Fortführung eines Rüstungswettlauf die ohnehin schwächliche sowjetische Wirtschaft vollends in den Ruin stürzt, mag dazu geführt haben, daß die damalige Regierung um Präsident Gorbatschow auf eine militärische Überlegenheit gegenüber dem Westen nicht nur verzichtete, sondern von einem gewissen Punkt an auch gar nicht mehr anstrebte.

(c) Eine weitere Form eines mehr subintentionalen Präferenzwandels ergibt sich durch die Tendenz, einmal getroffene Entscheidungen *ex post* zu rationalisieren. Nicht nur bestimmen Präferenzen das gewählte Verhalten eines Akteurs, auch beeinflussen die vorhergegangenen Entscheidungen die aktuellen Präferenzen. Das Phänomen der *rationalisierenden Präferenzbildung* war schon die Grundlage des weisen Rates von Aristoteles an solche Menschen, die gut sein wollen, es aber nicht sind: Verhalte dich so, als ob du gut wärest! Und in der Tat scheinen sich auch in der internationalen Politik ähnliche Prozesse beobachten zu lassen. Regierungen, die sich an einem internationalen Regime beteiligen, tendieren dazu, ihr dadurch hervorgerufenenes neues Verhalten nach innen zu rechtfertigen, institutionell zu verankern und schließlich zu internalisieren. Aus den situationsspezifischen normativen Vorschriften mögen dann allgemeine internalisierte Werte werden, die eine Veränderung der Interessendefinition hervorrufen. Obwohl sich Staaten ursprünglich an einem Regime, also einem geregelten Konfliktaustrag beteiligen, um suboptimale Interaktionsergebnisse zu vermeiden, kann es als Resultat der Regimeerrichtung zu einer Verringerung der ursprünglichen Positionsdifferenzen und schließlich zu einer Konfliktlösung kommen (vgl. Young 1991 und Zürn 1991b).

(d) Schließlich kann ein Präferenzwandel selbstverständlich auch Resultat eines Lernens sein. Die *Präferenzbildung qua Lernen* läßt sich am Fall eines Wohnortwechsels illustrieren. Häufig wechseln Menschen (nicht nur wegen der damit verbundenen Umstände) nur ungerne den Wohnort. Ist aber beispielsweise eine Münchenerin nach Hamburg wegen einer attraktiven Tätigkeit umgezogen, so kann es selbst bei dieser Konstellation geschehen, daß, nachdem sie Hamburg wirklich kennengelernt hat, der neue Wohnort vorgezogen wird, auch wenn sie die Möglichkeit hätte, nun genau dieselbe Tätigkeit in München auszuüben. Genauso kann es passieren, daß ein französischer Präsident nach einer bundesdeutschen Wahl den neuen Kanzler dem alten (und jetzigen Oppositionsführer) vorzieht, obwohl er es noch während des Wahlkampfes und der ersten Zeit danach gerne gesehen hätte, wäre der alte Kanzler im Amt geblieben. Es findet ein *Lernen* statt, da neue Informationen

zugänglich und Erfahrungen möglich sind, die nicht widerspruchsfrei in alte Überzeugungen eingepaßt werden können.

Die benannten Formen eines Präferenzwandels sind zum Teil in der empirischen Arbeit nur schwer zu erkennen und schwierig voneinander zu unterscheiden. Sie sollen an dieser Stelle auch nur einen Ansatzpunkt aufzeigen, wie im Rahmen des rationalistischen Erklärungsmodus unter Heranziehung anderer Theorien Schritte hin zu einer vollständigen sozialwissenschaftlichen Erklärung aussehen könnten. Sie weisen darüber hinaus nochmals eindrücklich darauf hin, daß neo-institutionalistische Überlegungen, die v.a. die Rolle von Institutionen bei der Formierung von Akteursdispositionen hervorheben, bei der Entfaltung des situationsstrukturellen Ansatzes unbedingt zu berücksichtigen sind. Insofern bieten die Überlegungen über den Präferenzwandel auch einen Anknüpfungspunkt für die Theoriebildung im Bereich der Außenpolitikanalyse. Dabei darf gleichwohl nicht vergessen werden, daß die skizzierten Formen des Präferenzwandels nur *einen* möglichen unter anderen Wegen darstellt.

Einen anderen gangbaren Weg stellt die Inkorporierung der Debatte über das Verhältnis von politischer Organisation eines Staates und dessen Außenverhalten in den dreischichtigen Erklärungsmodus dar. Demnach würde die politische Verfassung eines Staates, die Art und Weise wie innergesellschaftliche Interessen geformt und organisiert werden sowie die politische Kultur einer Gesellschaft nicht direkt die Außenpolitik (Defekt des Reduktionismus), sondern zunächst nur das Interessenprofil eines internationalen Akteurs erklären. So läßt sich beispielsweise zeigen, daß mittelgroße Staaten mit einer tendenziell korporatistischen Organisationsform im Rahmen der Ost-West-Beziehungen ein besonders ausgeprägtes Kooperationsinteresse an den Tag legten (vgl. Zürn 1992) oder daß die Art der Medienorganisation im Innern die Interessen hinsichtlich der Ausgestaltung einer internationalen Kommunikationsordnung prägen (vgl. Schimmelfennig 1991).

### *Ausblick*

Die Diskussion verschiedener sozialwissenschaftlicher Theoriebildungsdefekte und Weltbilder legte den Grund für die weitere Argumentation. Im zweiten Kapitel möchte ich nun den situationsstrukturellen Ansatz entfalten. Dessen Grundzüge können nun wie folgt zusammengefaßt werden können:

(a) Der situationsstrukturelle Ansatz folgt dem rationalistischen Weltbild und geht somit davon aus, daß politische Akteure rational handeln, um ihre Ziele zu erreichen. Dank der Verwendung des Instrumentariums der Spieltheorie ist es möglich, dem Holismus eine Absage zu erteilen, ohne deshalb einem Reduktionismus folgen zu müssen (vgl. Abschnitt 1.2. und 1.4.1.).

(b) Die dem situationsstrukturellen Ansatz zugrundeliegenden Akteursprämissen unterscheiden sich von denen der ökonomischen

Variante des rationalistischen Weltbildes und folgen der intentionalen Variante: weder wird angenommen, daß politische Akteure vollkommen rational sind, noch folgt sie einem wie auch immer gearteten Determinismus. Es wird allerdings nicht auf die Annahme verzichtet, daß politisches Handeln intentional und zielgerichtet ist (vgl. Abschnitt 1.3.).

(c) Der deduktive Apparat, der sich aus der Kombination des formalisierten spieltheoretischen Instrumentariums und den Akteursprämissen des ökonomischen Ansatzes ergibt, wird zur Bildung von Hypothesen verwendet, ohne daß deshalb auf die empirische Überprüfung dieser Hypothesen und die mehr oder minder induktive Hypothesenbildung, die sich aus der Kombination von spieltheoretischem Instrumentarium und den Akteursprämissen der intentionalen Theorie ergeben, verzichtet wird (vgl. Abschnitt 1.4.2.).

(d) Situationsstrukturen, die sich durch die Modellierung konkreter historischer Situationen in spieltheoretischen Modellen ergeben, werden als der zentrale Bestimmungsfaktor internationaler Politik angesehen. Situationsstrukturen können allerdings nur dann Akteursverhalten und Interaktionsergebnisse erklären, wenn sie so modelliert werden, daß die Präferenzordnungen der beteiligten Akteure unabhängig vom tatsächlichen Verhalten in der Situation bestimmt werden (vgl. Abschnitt 1.4.2.).

(e) Situationsstrukturen können das reale Verhalten in der internationalen Politik nicht vollständig erfassen. Andere Faktoren sind ebenfalls wichtig. Deren Einfluß kann am besten dadurch nachgewiesen werden, daß der zentrale Erklärungsfaktor (die Situationsstruktur) konstant gehalten wird. Geht man also beispielsweise im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes davon aus, daß bestimmte Akteursmerkmale das Akteursverhalten miterklären, so müßten Akteure mit unterschiedlichen Merkmalen sich in derselben Situationsstruktur unterschiedlich verhalten (vgl. Abschnitt 1.4.2.).

(f) Es wird die Entwicklung von Hypothesen über Präferenzbildung und -wandel bei sozialen Akteuren angestrebt, wobei teilweise Anleihen bei dem naturalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild gemacht werden müssen. Im Rahmen eines situationsstrukturellen Ansatzes ist die Erklärung eines Präferenzwandels allerdings keineswegs ausreichend, um ein verändertes Verhalten zu erklären (vgl. Abschnitt 1.5.).

## Kapitel 2: Entfaltung Situationsstrukturen in der internationalen Politik

Der situationsstrukturelle Ansatz beruht auf dem einfachen Gedanken, daß sich reale Situationen der internationalen Politik anhand einer *spieltheoretischen Matrix* modellieren lassen. Ein Spiel setzt sich zunächst aus den folgenden *drei Komponenten* zusammen (vgl. Anhang II): (i) es besteht aus mindestens zwei Spielern bzw. Akteuren; (ii) jedem der beteiligten Spieler steht eine begrenzte Anzahl an unterschiedlichen Zügen bzw. Verhaltensalternativen zur Verfügung; (iii) die beteiligten Spieler besitzen eine transitive Präferenzordnung hinsichtlich der unterschiedlichen Spiel- bzw. Interaktionsergebnisse, die sich durch die Kombination der gewählten Züge ergeben. Die Kombination der Präferenzordnungen der Spieler konstituiert die Auszahlungsmatrix.

In eine sozialwissenschaftliche Begrifflichkeit übersetzt heißt das schlicht und einfach, daß zunächst nur drei Merkmale einer bestimmten Situation herangezogen werden, um sie zu modellieren: die beteiligten Akteure, deren Handlungsoptionen bzw. Verhaltensalternativen, sowie deren Interessenlage, die sich in der Präferenzordnung widerspiegelt. Der situationsstrukturelle Ansatz beruht auf der Vorstellung, daß sich aufgrund der Kenntnis der Auszahlungsmatrix für eine gegebene Konfliktsituation das Interaktionsergebnis erklären läßt.

Ein solches Vorgehen ist nicht neu. Es kann auf eine Reihe von wichtigen Arbeiten aufbauen.<sup>72</sup> Mit dem situationsstrukturellen Ansatz soll nun ein konzeptioneller Rahmen entwickelt werden, der (i) die spieltheoretischen Analysen direkter an den Untersuchungsgegenstand - die internationale Politik - anbindet, (ii) Befunde und Ergebnisse der genannten Untersuchungen zu einem Hypothesengebäude zusammenführt, und (iii) die empirische Überprüfung dieses Hypothesengebäudes ermöglicht.

Zunächst ist also eine eindeutige Übersetzung des spieltheoretischen Instrumentariums in die Konzepte, die bei der Analyse internationaler Politik verwendet werden, notwendig. Was ist ein internationales Regime in der Sprache der Spieltheorie? Und umgekehrt: Was ist *tut for tat* in den internationalen Beziehungen? Zur Beantwortung solcher Fragen werden zum einen in Abschnitt 2.1. die *Problemstellung und die abhängigen*

---

72 Wichtige Arbeiten aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen sind Snyder/Diesing (1977), Stein (1983), Snidal (1985) und (1986), Oye (1986b), Conybeare (1987), Aggarwal (1989) und Krasner (1991). Darüber hinaus sind eine ganze Reihe wichtiger Arbeiten aus der Soziologie zu nennen, die gleichfalls Ähnlichkeiten zum situationsstrukturellen Ansatz aufweisen: vgl. etwa Ullmann-Margalit (1977), Raub/Voss (1981), Voss (1985), Coleman (1990). Eigene Vorarbeiten finden sich in Zürn (1987), Wolf/Zürn (1989), Zürn (1989a) und Rittberger/Zürn (1990a).

*Variablen* des situationsstrukturellen Ansatzes vorgestellt: es geht um allgemeine Aussagen über soziale Institutionen zur Regelung des Konfliktaustrags in sich wiederholenden Situationen der internationalen Politik. Zum anderen werden in Abschnitt 2.3. die *erklärenden Faktoren*, die neben der Situationsstruktur einen Einfluß auf das Konfliktverhalten ausüben, spezifiziert und in das Modell miteinbezogen.

Um die Befunde und Ergebnisse spieltheoretischer Untersuchungen in einem Hypothesengebäude zusammenführen zu können, werde ich in Abschnitt 2.2. vier *Typen von problematischen Situationen* unterschieden, die jeweils eine spezifische Konstellation von Interessen und Handlungsmöglichkeiten der beteiligten Akteure widerspiegeln und das Konfliktverhalten der Akteure weitgehend zu erklären beanspruchen. Eine solche Typologie muß, einschließlich der zugrundeliegenden Definition einer problematischen sozialen Situation, aufgrund von spieltheoretischen Konzepten entwickelt werden, die auf akzeptablen Annahmen über die Akteure in der internationalen Politik beruhen. Nur so kann der Fehler vermieden werden, den internationalen Akteuren Hyper-Rationalität zuzuschreiben. In Abschnitt 2.3. werden dann auf der Grundlage von *illustrativen Beispielen* aus dem Bereich der internationalen Politik die verschiedenen Situationsstrukturen im Hinblick auf die zu erwartenden Verhaltens- und Interaktionsprozesse erörtert werden.

Um die empirische Überprüfung des entwickelten Hypothesengebäudes zu ermöglichen, müssen zudem Verfahrensweisen bestimmt werden, mit denen die spieltheoretische Modellierung von historischen Situationen in der internationalen Politik möglich wird. In den Abschnitten 2.4. und 2.5. werden daher einige Probleme der Anwendung der situationsstrukturellen Analyse aufgeworfen und erörtert. Im Mittelpunkt stehen dabei zwei Vorwürfe, die an den situationsstrukturellen Ansatz gerichtet werden könnten: *überzogene Komplexitätsreduktion* und *tautologisches Vorgehen*. Vor dem Hintergrund der Konzepte der *kollektiven Akteure* und der *vernetzten Spiele* soll wiederum mit Hilfe von illustrativen Beispielen gezeigt werden, daß mit dem situationsstrukturellen Ansatz prinzipiell auch komplexere Problemfelder mit einer Vielzahl von Akteuren analysiert werden können, und zwar selbst dann, wenn die Akteure auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind und innenpolitische Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Hinsichtlich des Tautologieverdachts werden drei verschiedene Methoden diskutiert, wie die Präferenzordnungen der Akteure unabhängig von dem zu analysierenden Konfliktverhalten empirisch bestimmt werden können. Es handelt sich dabei um die *Expertenbefragungsmethode*, die *Interessenindikatorenmethode* und die *Methode des kritischen Quellenstudiums*. Die Methoden sollen anhand von Beispielen aus der internationalen Politik kurz vorgestellt und auf ihre Vor- und Nachteile hin abgewogen werden.

## 2.1. Die Problemstellung

### *Konflikt und Konfliktaustrag*

Der situationsstrukturelle Ansatz untersucht die Verhaltensweisen, die im Falle eines Konflikts auftreten. Das deckt nach Ansicht von kompetenten Beobachtern, wenn nicht das gesamte, so doch zumindest ein wesentliches Spektrum internationaler Politik ab (vgl. Czempiel 1990: 11). *Konflikt* wird in diesem Verständnis definiert als eine Situation, in der zwei oder mehrere Akteure unvereinbare Ziele anstreben oder aber unterschiedliche Mittel wählen wollen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Ein Konflikt konstituiert sich also durch eine *unvereinbare Positionsdifferenz* zwischen mindestens zwei Akteuren in bezug auf ein Konfliktobjekt. Beispielsweise liegt bereits dann ein Konflikt vor, wenn ein Ehepaar darüber uneins ist, ob der gemeinsame Abend im Kino oder im Theater verbracht werden soll. Es ist in diesem Verständnis also nicht notwendig, daß ein Teil des Mobiliars oder womöglich noch mehr in die Brüche geht, bevor von einem Konflikt gesprochen werden kann. Dieses Verständnis von Konflikt grenzt sich gegen die weitverbreitete Vorstellung ab, derzufolge Konflikt und Kooperation die beiden Extreme auf einer Skala möglicher Verhaltensweisen repräsentieren und Konflikt mit Kampf oder Krise gleichgesetzt wird. Konflikt wird mithin nicht als eine Verhaltensweise verstanden, sondern als eine *Situation, in der* den Parteien sehr unterschiedliche Verhaltensweisen (Konfliktverhalten) zur Verfügung stehen, mit der also unterschiedlich umgegangen werden kann (*Konfliktaustrag*) - sowohl kooperativ als auch unkooperativ, mit der Gewaltanwendung oder -androhung als der krassesten Form der Kooperationsverweigerung (vgl. hierzu Efinger/Rittberger/Zürn 1988: 42ff. und Czempiel 1981: Kap.5).

Die enge Verbindung zwischen dieser Konfliktauffassung und dem situationsstrukturellen Ansatz liegt auf der Hand: Es gilt die Positionen und Präferenzen der Akteure unabhängig von ihrem Verhalten in einem Konflikt oder in einer Situation zu erfassen, um auf dieser Grundlage den Modus des Konfliktaustrags bzw. das (Konflikt)Verhalten erklären zu können. Der entscheidende Vorteil einer solchen Konzeptualisierung liegt sicherlich in der Möglichkeit, Konflikt, Kooperation und Krieg innerhalb eines Modells analysieren zu können. Der Preis, der hierfür bezahlt wird, ist die permanente Schwierigkeit bei der konkreten empirischen Analyse, den Konflikt nicht mit dem Konfliktverhalten, die Präferenzen der Akteure nicht mit dem Verhalten in einer Situation zu vermengen.

Die Verhaltensweisen, die im Falle eines Konflikts auftreten können, sind entlang von zwei Dimensionen zu unterscheiden. Zunächst ist zwischen dem *Konfliktverhalten eines Akteurs (Aktion)* und dem *Konfliktaustrag zwischen den Akteuren (Interaktion)* eine Trennlinie zu ziehen.

Weiterhin kann die Erklärung eines *Verhaltens in einer spezifischen Situation* von der Erklärung der *Verhaltensmustern in sich wiederholenden Situationen* unterschieden werden. Im ersten Fall handelt es sich um eine *Ereigniserklärung* oder der *Erklärung einer Einzelhandlung*, die auf die Beantwortung der Frage zielt, weshalb sich die Akteure in einer spezifischen Situation kooperativ oder eben nicht-kooperativ verhalten haben. Solche Einzelhandlungen und Ereignisse werden häufig am besten durch die Anwendung von Gesetzmäßigkeiten und durch den Rückgriff auf die Logik der Angemessenheit erklärt. Demgegenüber steht die Erklärung von *Verhaltensmustern* bzw. von *Institutionen zur Konfliktbearbeitung*, die eine spezielle Form der Erklärung von Gesetzmäßigkeiten darstellen (vgl. Abschnitt 1.1.). Die Erklärung von Verhaltensmustern und Institutionen muß auf abstrakte Konzepte sowie allgemeinere Gesetzmäßigkeiten zurückgreifen und im Hinblick auf die konsequentialistische Logik erfolgen.

*Übersicht 2.1.: Mögliche abhängige Variablen des situationsstrukturellen Ansatzes*

|                     | SINGULÄRES EREIGNIS ODER VERHALTEN | INSTITUTION ODER VERHALTENSMUSTER              |
|---------------------|------------------------------------|--|
| <b>AKTION</b>       | Konfliktverhalten                  | Ausmaß der Normiertheit des Konfliktverhaltens |
| <b>INTER-AKTION</b> | Konfliktaustrag                    | Ausmaß der Verregelung des Konfliktaustrags    |

Der situationsstrukturelle Ansatz konzentriert sich auf die Erklärung von *Institutionen* (Ausmaß der Verregelung des Konfliktaustrags), die sich in wiederholenden Situationen entwickeln können. Dadurch wird den Umständen Rechnung getragen, daß sich die Rationalität sozialen Handelns eher an Verhaltensmustern als an einzelnen Handlungen festmachen läßt und daß die allermeisten sozialen Phänomene erst als Resultat des Zusammenwirkens einzelner Handlungen zu verstehen sind.

*Soziale Institutionen*

Der Begriff "Institution" erfährt in den Sozialwissenschaften eine sehr breite und vielfältige Verwendung. Niemand wird widersprechen, wenn die Kirche als Institution bezeichnet wird. Mancherorts ist aber auch der Kirchgang samt dem anschließenden Frühschoppen der lokalen Honoratioren eine Institution. Die Weltbank ist eine Institution ebenso wie das "Konditionalitätsprinzip" bei der Vergabe von Krediten durch den Internationalen Währungsfonds. Der Begriff "Institution" bezeichnet also sowohl formale Organisationen (bzw. Körperschaften) als auch stabile Verhaltensmuster (vgl. auch Keohane 1989). Während formale Organisa-

tionen zumindest potentiell korporative Akteure sein können, also zielgerichtet zu handeln in der Lage sind, besitzen stabilisierte Verhaltensmuster keine Akteursqualität. Da sich formale Organisationen aber auf jeden Fall *ebenfalls* durch stabilisierte Muster des Verhaltens der Personen, die in einer Organisation tätig sind, auszeichnen, möchte ich die stabilen Verhaltensmuster als das allgemeinere Phänomen zum Ausgangspunkt der Überlegungen wählen.

Eine *soziale Institution* kann definiert werden als ein auf Dauer gestelltes und verfestigtes Verhaltensmuster einer angebbaren Menge von Akteuren in angebbaren sich wiederholenden Situationen. Die Verhaltensmuster beruhen auf einem Set von Regeln, das die Verhaltensrollen definiert, den Aktivitäten eine Bedeutung gibt sowie die Erwartungshaltungen der Akteure prägt und somit wiederum die Beziehungen zwischen den Akteuren in den sich wiederholenden Situationen lenkt. *Politische Institutionen* können dementsprechend als verfestigte, auf einem Set von Regeln beruhende Verhaltensmuster in sich wiederholenden Situationen zum Zweck des Austrags von Konflikten über Werteteilungen definiert werden.

Die Definition steht im Einklang mit vielen anderen Definitionen von Institutionen.<sup>73</sup> Gleichwohl verstecken sich hinter ihr noch mindestens zwei zu unterscheidende Interpretationen von Institutionen, was in der Zweideutigkeit des Begriffs "Regel" begründet liegt. Es kann nämlich zwischen *regelhaftem* Verhalten (Verhaltensregelmäßigkeit, die sich in Form einer deskriptiven Regel ausdrücken läßt - "in der Regel") und *regelgeleitetem* Verhalten (Verhalten, das infolge der Befolgung einer präskriptiven Regel entsteht - "gemäß der Regel") unterschieden werden. Während nach einer Auffassung jede Verhaltensregelmäßigkeit eine soziale Institution darstellt, fordert die andere Auffassung regelgeleitetes Verhalten als Voraussetzung, um von einer Institution zu sprechen. Für die einen ist das regelmäßige Verhaltensmuster, das infolge einer gegenseitigen Abschreckung beobachtet werden kann, eine Institution, für die anderen nicht, da das Verhalten als bloßer Ausdruck von gegenseitigem Zwang gedeutet wird.

Die Zweideutigkeit in der Definition von Institutionen kann aufgehoben werden, wenn dem Vorschlag von Ostrom (1990: 139) gefolgt wird, demzufolge institutionelle Regeln etwas "verbieten, verlangen, oder erlauben."

---

73 Vgl. etwa die Formulierungen von führenden Vertretern der traditionellen politischen Theorie (Göhler 1990: 12), der modernen politischen Theorie (Rawls 1975: 74ff.), der Ökonomie (Schotter 1981: 9ff.) und der Soziologie (Voss 1985: 3). Die Definition ähnelt auch der von den führenden Institutionenforschern in den Internationalen Beziehungen: Young (1989a: 5) definiert internationale Institutionen als "identifiable practices of recognized roles linked by clusters of rules or conventions governing relations among the occupants of these roles"; Keohane (1989: 3) bezeichnet internationale Institutionen als "persistent and connected sets of rules (formal and informal) that prescribe behavioral roles, constrain activity, and shape expectations."

"Manche Analytiker beschränken ihre Konzeption von Regeln auf Anordnungen, die nur aus verbotenen oder verlangten Aktionen und Ergebnissen bestehen. Gemäß dieser engen Auffassung sind einige sich wiederholende Situationen regelgeleitet und andere nicht. Indem alle drei deontische Operanten bei der Definition von "Regel" berücksichtigt werden, ist es immer möglich, das Set von Regeln zu identifizieren, das die Situation konstituiert."

Vor diesem Hintergrund können nun zunächst *gewährende oder faktische Institutionen* identifiziert werden, in denen die Regelmäßigkeit des Verhaltens aufgrund der unkoordinierten individuellen Interessenverfolgung der Akteure zustandekommt, die nur durch die (antizipierten) Aktivitäten der anderen Akteure eingeschränkt ist und durch ein gemeinsames Verständnis über die Bedeutung von Aktivitäten sowie den Rollenverständnissen, die in vorhergehenden Interaktionen angenommen wurden, gesteuert wird. Demgegenüber beinhalten *anordnende oder normative Institutionen* außer den gemeinsamen Kommunikationsgrundlagen auch soziale Normen und Regeln, die das zur Verfügung stehende Handlungsset einschränken, da sie entweder etwas verbieten oder gar etwas bestimmtes verlangen.

Hätten beispielsweise die Frontsoldaten in den Gräben des Ersten Weltkriegs nicht das Leben-und-leben-lassen-Regime (vgl. Abschnitt 1.4.2.) entwickelt und statt dessen den uneingeschränkten Kampf gewählt, so wären wahrscheinlich Verhaltensregelmäßigkeiten entstanden, die einer faktischen Institution gleichkämen. Das Leben-und-leben-lassen-Regime repräsentiert jedoch eindeutig eine anordnende Institution, die in einer sich wiederholenden Situation Regeln vorgibt, die bestimmte Handlungen verbieten. In beiden Fällen ist gleichwohl von einer Institution zu sprechen, da "verfestigte Verhaltensmuster in sich wiederholenden Situationen zum Zweck des Austrags von Konflikten über Wertezuteilungen, die die Erwartungshaltungen der Akteure festlegen", ausgemacht werden können.

Ein anderes Beispiel: Wenn eine Reisende den Flughafen oder Hauptbahnhof in Mexiko-City verläßt, so stürmen sogleich Dutzende von Taxifahrern auf sie zu und versuchen durch Selbstanpreisungen und durch wechselseitiges Unterbieten der Preise die Kundin zu gewinnen. Es handelt sich hier fraglos um ein regelhaftes Verhaltensmuster, das sich in ähnlichen Situationen wiederholt und durch das Eigeninteresse eines jeden Taxifahrers begründet ist, möglichst viele Kunden für sich zu gewinnen. Es handelt sich um eine gewährende Institution.

Diesselbe Situation in Stuttgart-Echterdingen bedingt ein anderes Verhalten. Hier wird die Passagierin in das erste der in einer Reihe stehenden Taxis gelotst, worauf alle anderen Taxis einen Platz nach vorne rücken. Auch hier liegt regelhaftes Verhalten vor. Doch es kann nicht mehr durch das bloße Zusammentreffen der individuellen Eigeninteressen

der Taxifahrer sowie die zugrundeliegenden Kommunikationsregeln und Rollenerwartungen erklärt werden. Dafür, daß es zu einem solchen Verhaltensmuster kommt, sind anordnende Regeln, geschriebene oder ungeschriebene, notwendig.

Es kann nun freilich eingewandt werden, daß auch das Verhalten der Taxifahrer in Mexico-City ohne den Rückgriff auf anordnende Regeln nicht zu verstehen ist und daß jede soziale Institution schon Normen beinhaltet. Wäre es nur das ungeschminkte Selbstinteresse, das das Verhalten der Taxifahrer bestimmt, so ließe sich erwarten, daß zumindest die muskulöseren Taxifahrer Gewalt einsetzen, um ihren Anteil an Kundinnen zu erhöhen. Außerdem verzichten ja die mexikanischen Taxifahrer im allgemeinen darauf, den Wettbewerb mit Schußwaffen zu führen, obwohl im Herbst 1991 in Capetown, Südafrika bewiesen worden ist, daß im Taxigewerbe der Kampf um Marktanteile durchaus auch mit Waffengewalt ausgetragen werden kann. Insofern ist die relative Friedfertigkeit des Wettbewerbs auf dem mexikanischen Taximarkt nur als Ausdruck des Vorhandenseins von normativen Institutionen zu verstehen. Somit erscheint es unmöglich, jemals eine Ausgangssituation zu identifizieren, die nur durch gewährende Institutionen gekennzeichnet oder gar völlig ungerregelt ist.

Um auf diesen Einwand erwidern zu können, ist eine weitere Unterscheidung einzuführen. Mit J.S. Coleman (1990: 292ff.) kann unterschieden werden zwischen *internalisierten Normen*, die auf der Grundlage von im Akteur eingebauten Sanktionsmechanismen wirken, und *vereinbarten Normen*, die auf der Grundlage externer Sanktionen seitens der von der Normeinhaltung profitierenden Akteure ihre Wirkung entfalten. Wenn soziale Normen allerdings *vollständig* internalisiert sind, werden sie zu individuellen Werten der Akteure, die in bestimmten Situationen deren Interesse formen.<sup>74</sup> Wenn nun, wie im vorliegenden Fall, die Taxifahrer (also die handelnden Subjekte) zumindest den Einsatz bestimmter Waffengattungen bei dem Werben um Kundinnen erst gar nicht in Erwägung ziehen (was im Durchschnitt doch wahrscheinlich ist), so ist die Norm, diese Waffe nicht anzuwenden, längst internalisiert. Sie hat sich zu einem Wert verfestigt, der generell, also unabhängig von den sich wiederholenden Situationen, gültig ist. Die Frage nach der Entstehung der Norm, die sich zum Wert verfestigt hat, ist im Rahmen einer situationsstrukturellen Analyse des Verhaltens der Taxifahrer irrelevant, sie stellt sich allerdings in einem anderen, historisch weiter zurückliegenden Kontext.

---

74 Werte sind somit letztlich rein individuell und von Interaktionsergebnissen unabhängig. Um von soziale Normen sprechen zu können, muß demgegenüber eine Interaktion von mindestens zwei Akteuren vorliegen. Dieser kategoriale Unterschied zwischen Werten und Normen ändert aber nichts daran, daß Normen, die in einer Interaktion entstanden sind, zu Werten werden können.

Insofern kann gegenüber dem Einwand konzidiert werden, daß das Bild von der Normfreiheit des Verhaltens von Akteuren in einer Situation in der Tat nicht absolut, sondern relativ, gleichsam als analytisches Konstrukt auf der Grundlage der *wahrgenommenen* Handlungsoptionen der Akteure zu sehen ist. M.a.W.: *Normative Institutionen sind nur solche regelmäßigen Verhaltensmuster, in denen die Akteure auf eine von ihnen als durchführbar erkannte, in Erwägung gezogene (und augenscheinlich nutzbringende) Handlungsoption verzichten, weil sie sich an von ihnen als solche wahrgenommene soziale Normen und Regeln halten.*

Die hier vertretene Konzeptualisierung beruht also auf einer abstrakten Vorstellung eines völlig normfreien und letztlich gar institutionenfreien Naturzustandes zwischen vollständig selbstinteressierten sozialen Akteuren, den es natürlich zumindest in der internationalen Politik real nie gegeben hat. Es handelt sich gleichwohl um ein konsistentes, idealtypisches Ausgangsmodell, während umgekehrt, der Idealtypus einer Welt voller Altruisten inkonsistent bleibt, da der Altruismus das Selbstinteresse einer anderen Person zur Voraussetzung hat (vgl. Elster 1989: 53). Soziale Institutionen entwickeln sich gemäß dieser Konzeptualisierung als ein Resultat der Interaktion von egoistisch motivierten, aber strategisch handelnden Akteuren. Ist allerdings erst einmal eine normative Institution in einer sich wiederholenden Situation entstanden, so erklärt sie in Form einer *intervenierenden Variablen* das *Konfliktverhalten in einer spezifischen Situation* (gemäß der Logik der Angemessenheit) zumindest mit.

Diese Aussage darf jedoch nicht mit der in Abschnitt 1.3.2. erörterten normativistischen Position verwechselt werden. Im situationsstrukturellen Ansatz wird nämlich die Vorstellung abgelehnt, daß Normen *a priori* vorhanden sind. Vielmehr ist es das Ziel, die Entstehung der Normen anhand der konsequentialistischen Logik zu erklären. Sind die Normen einmal vorhanden, so bestimmen sie zwar zu einem entscheidenden Maß das Konfliktverhalten der Akteure in einer spezifischen Situation mit, die Veränderung der Normen und auch die Abweichungen davon, sind allerdings wieder vor dem Hintergrund der Prämisse von eigeninteressierten und rationalen Akteuren zu erklären. Indem Institutionen die Logik der Angemessenheit zur Geltung bringen, scheinen sie die Rationalitätsprämisse des rationalistischen Weltbildes zu negieren. Institutionen reduzieren die enormen Informations- und Entscheidungsanforderungen, die entstehen würden, wenn bei jeder einzelnen Handlung neu kalkuliert werden müßte. Insofern erlauben Institutionen, die das Verhalten in sich wiederholenden Situationen mitbestimmen, jedoch erst die Anwendung des rationalistischen Weltbildes (vgl. auch Keck 1991). Dank dieser Konzeptualisierung kann der Wandel von Institutionen als Reaktion auf Veränderungen in der Umwelt oder auf einen Interessenwandel der Akteure potentiell erklärt werden, ohne behaupten zu müssen, daß jede einzelne Wahlhandlung wohlkalkuliert sei.

Wenn sich soziale Normen einmal durchgesetzt haben, wird ihnen gleichwohl eine gewisse Resistenz gegenüber Umweltveränderungen zugeschrieben. Nicht jede Veränderung der Situation, die die Norm hervorgerufen hat, wird sogleich wieder die Norm ändern. Normen besitzen einen eigenständigen Status und überspielen häufig andere Interessenlagen. Situationsstrukturelle Erklärungen des Konfliktverhaltens können etwas vereinfachend daher als zweistufig vorgestellt werden: Zunächst werden durch die Interessenlage von eigeninteressierten und rationalen Akteuren in einer Konfliktsituation die zustande gekommenen *Normen* erklärt, welche dann das *Konfliktverhalten* der Akteure miterklären.

Gemäß einer solchen neo-institutionalistischen Sichtweise schränken die normativen Institutionen aber nicht nur die verfügbaren Handlungsoptionen ein. Darüber hinaus formen soziale Institutionen die Interessen der Akteure und letztlich auch die Akteure selbst. Es kann also nicht von einer einseitigen Kausalität ausgegangen werden: Institutionen entstehen zwar vor dem Hintergrund bestimmter Interessenkonstellationen, soziale Institutionen formen aber umgekehrt auch die Interessenkonstellationen mit und haben einen Einfluß auf die Ressourcen, die den Akteuren zur Verfügung stehen. So können die Normen von anordnenden Institutionen soweit internalisiert werden, daß sie zu Werten der Akteure geraten und zur Umdefinition von Interessen führen. Für die Internalisierung solcher Normen kann etwa die Sozialisation von sozialen Akteuren sorgen. Soziale Normen können zudem zu kognitiven Prozessen wie den selbstgesteuerten Präferenzwandel, die adaptive Präferenzbildung, die rationalisierende Präferenzbildung und die Präferenzbildung qua Lernen führen (vgl. Abschnitt 1.5.).

Im Bereich der internationalen Politik kommt noch hinzu, daß jede internationale Institution auch innergesellschaftliche Verteilungs- und Regelungskonsequenzen hervorruft, die wiederum mittelfristig die wahrgenommenen Interessen des korporativen Akteurs Staat verändern (vgl. Zürn 1991b). Beispielsweise führte die Beteiligung der Bundesrepublik am internationalen Freihandelsregime zur Schaffung einer hierfür verantwortlichen Bürokratie, zur mittelfristigen innergesellschaftlichen Stärkung der Exportindustrie und zur Schwächung protektionistischer Sektoren. Das Regime stärkte zudem die Seite der Unternehmen in Tarifauseinandersetzungen, da mit dem Verweis auf die gefährdete Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt, den Gewerkschaften hohe Forderungen ausgedredet werden konnten (vgl. Rogoswki 1989). M.a.W.: Internationale Institutionen repräsentieren einen wesentlichen Bestandteil des sozialen Kontextes, in dem internationale Politik stattfindet. Sie schränken die den Akteuren zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen ein, und sie formen die Interessen, die Kognition sowie die Innenpolitik eines Staates. Sie sind im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes mithin nicht nur zu erklären, sondern sind selbst Teil einer vollständigen

handlungstheoretischen Erklärung. Darauf mit Nachdruck verwiesen zu haben, ist ein Verdienst der neo-institutionalistischen Perspektive.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß Staaten und die allermeisten der internationalen Akteure selbst soziale Institutionen darstellen, die aus spezifischen Interessenkonstellationen kleinerer Handlungszusammenhänge entstanden sind. Die Prinzipien der staatlichen Souveränität und der territorialen Integrität und somit auch das internationale Staatensystem sind nicht ontologisch gegebene Strukturen; sie sind selbst einmal geworden und somit Teil der institutionellen Umgebung, in der internationale Politik stattfindet.

### *Vorschriften und Konventionen*

Wenn bisher von normativen Institutionen die Rede war, so lag meist ein *Verständnis von Normen als Vorschriften* zugrunde. Demnach schreiben solche Normen Verhaltensweisen in angebbaren, sich wiederholenden Situationen vor, die (i) hilfreich oder gar notwendig sind, um kollektiv betrachtet unerwünschte Interaktionsergebnisse in diesen Situationen zu vermeiden, (ii) den kurzfristigen Interessen der Beteiligten widersprechen und (iii) für deren Aufrechterhaltung durch die Androhung von offenen oder versteckten Sanktionen gesorgt wird (vgl. auch Ullmann-Margalit 1977: 12f.).

Von solchen Vorschriften sind bloße *Konventionen*, die gleichfalls eine Form von normativen Institutionen darstellen, zu unterscheiden. So wird die Frage, welche Farbe die Taxis haben sollen, den meisten Fahrern nicht sehr wichtig sein. Sie werden im allgemeinen keine starke Präferenz für gelbe (Mexiko) oder beige (Bundesrepublik) Fahrzeuge haben. Die Allermeisten haben aber den primären Wunsch, daß Taxis von den Kundinnen und Kunden leicht und schnell erkannt werden, daß also alle Taxis dieselbe Farbe haben. Die einheitliche Farbe für alle Taxis, eine Art "Kleiderordnung" also, kann durch eine Konvention geregelt werden. Konventionen sind wie Vorschriften (i) hilfreich oder gar notwendig, um kollektiv betrachtet unerwünschte Interaktionsergebnisse in einer Situation zu vermeiden. Ihre Einhaltung muß allerdings (ii) nicht den kurzfristigen Interessen der Beteiligten widersprechen und (iii) ihr Fortbestand wird v.a. durch den Konformitätswunsch der Akteure und weniger durch offene oder versteckte Sanktionen garantiert. Konventionen bestimmen also in sich wiederholenden Situationen die kooperative Verhaltensweise, deren Wahl im Interesse aller liegt.<sup>75</sup>

---

75 Es ist zu beachten, daß Konventionen durchaus auch Rechtscharakter annehmen können und auch dann nicht durch Sanktionsandrohungen abgestützt werden. So ist beispielsweise der große Bereich des materiellen Zivilrechts, der vorschreibt, unter welchen Bedingungen und in welcher Form gültige Rechtsakte wie Verträge, Eheschließungen oder Testamente zustandekommen, sanktionsfreies Recht (vgl. Höffe 1987: 144f.). Das Beispiel zeigt zudem, daß Konventionen durchaus in Form von expliziten bzw. formalen Regeln existieren können. Es ist m.E. daher nicht sinnvoll den Begriff der Konventionen auf

Sowohl Konventionen als auch Vorschriften stellen normative bzw. anordnende Institutionen dar, die in sich wiederholenden Situationen bestimmen, was die kooperative Verhaltensweise ist und daß sie zu wählen ist (vgl. Coleman 1987:135). *Kooperatives Verhalten* zeichnet sich dadurch aus, daß die Verhaltensweise gewählt wird, die der anderen Seite den größten Nutzen ermöglicht. Der *kooperative Konfliktaustrag* ist wiederum derjenige, welcher die Erhöhung des gemeinsamen Nutzens der beteiligten Akteure zum Ziel hat.<sup>76</sup>

Die entfaltete Grundvorstellung der Normentwicklung lehnt sich an Ideen an, wonach im Zuge der Entwicklung einer Gesellschaft normative Institutionen zwischen rationalen Akteuren entstehen, die die Qualität des Zusammenlebens und den gemeinsamen Nutzen erhöhen. Normative Institutionen stellen somit eine Abweichung vom Naturzustand, vom Zustand des Kampfes "jeder gegen jeden" dar, die auch als Ausdruck eines Zivilisierungsprozesses begriffen werden kann. Die Anzahl normativer Institutionen bzw. genauer: das Mischungsverhältnis von normativen zu faktischen Institutionen kann mithin als Gradmesser der Zivilisiertheit einer Gesellschaft angesehen werden (vgl. auch Greven 1990). Wenn aber normative Institutionen entstehen, um kollektive Besserstellungen zu erreichen und wenn die etablierten Institutionen sich auf Dauer selbst stabilisieren, dann scheint ein Bild von der Geschichte als kontinuierlicher Fortschritt gezeichnet zu werden. Obwohl es keinen Grund gibt, Fortschritt im Sinne einer sozialen Evolution auszuschließen, muß doch deutlich gemacht werden, daß die hier vertretene Konzeptualisierung weder die Vorstellung von einem sich automatisch vollziehenden noch die Vorstellung von einem linearen Fortschritt beinhaltet.

(a) Normative Institutionen schließen die Möglichkeit der Anwendung von Gewalt nicht generell aus. Zum einen können die vorgeschriebenen Sanktionen, die im Falle der Regelverletzung zur Anwendung kommen,

---

implizite bzw. informelle Regeln zu beschränken, wie dies etwa Keohane (1992) tut. Zur Unterscheidung von "Substantiellen Normen" und "Konventionen" vgl. auch Coleman (1990: 258f.).

76 Vgl. hierzu auch Keohane (1984: 51f.), der den kooperativen Konfliktaustrag als Koordination verschiedener Verhaltensweisen, mit dem Ziel, den Nutzen aller Beteiligten zu erhöhen, definiert. Demgegenüber liegt kooperatives Verhalten vor, "... when the policies actually followed by one are regarded by its partners as facilitating realization of their own objectives". Die Trennung von kooperativem Verhalten und kooperativem Konfliktaustrag folgt aus der allgemeineren Unterscheidung zwischen der Trennung von individuellen Verhaltensweisen und den Interaktionsergebnissen. Anhand der spieltheoretisch angeleiteten Erörterungen in den nächsten Abschnitten wird sich dementsprechend zeigen, daß die Kombination zweier kooperativer Verhaltensweisen der Akteure (C/C) nicht notwendigerweise zum besten Interaktionsergebnis führt. Somit wird in einem 2 x 2 Spiel die Verhaltensweise als kooperativ gekennzeichnet (C), die zum besten Ergebnis (höchster Nutzenwert in der Präferenzordnung) für die Gegenseite führen kann. Die Unterscheidung verdanke ich einer Anregung von Peter Mayer. *Kooperation* wird im folgenden als Sammelbegriff für die kooperative Verhaltensweise und den kooperativen Konfliktaustrag verwendet. Für Versuche unterschiedliche Formen der Kooperation zu unterscheiden vgl. Quirk 1989 und Hughes 1992.

Gewaltanwendung vorschreiben. Zum anderen können nur bestimmte Formen des gewalttätigen Konfliktaustrags verboten werden. Gleichwohl werden einmal errichtete normative Institutionen immer in *Richtung* der Zügelung von Gewalt deuten. Auseinandersetzungen über die Ausgestaltung von wichtigen Institutionen sind hingegen immer potentiell gewaltträchtig gewesen (vgl. March/Olsen 1989: 37).

(b) Normative Institutionen müssen nicht objektiv zu einer kollektiven Besserstellung führen. Der Bezugspunkt für die Entwicklung von Normen ist die subjektive Rationalität der handelnden Akteure. Kooperation, die auf Vorschriften beruht, hat die Erhöhung des gemeinsamen Nutzen zum Ziel, nicht aber notwendigerweise zur Folge.

(c) Selbst wenn durch normative Institutionen eine objektive Besserstellung verglichen mit dem vorhergehenden Zustand erreicht wird, so bezieht sich die Besserstellung nur auf die gegebene Verteilung von Machtressourcen in einer historischen Situation. Wenn die Machtverteilung zwischen den Akteuren stark ungleich ist, zählen die Interessen der mächtigen Akteure mehr als die der anderen (vgl. Coleman 1990: 262). Daher darf "Besserstellung" keinesfalls mit "Gerechtigkeit" verwechselt werden.

(d) Normative Institutionen besitzen eine Trägheit gegenüber Veränderungen des Kontextes, in dem sie stehen. Veraltete und tradierte Vorschriften können also weiter bestehen, obwohl sie dank veränderter Rahmenbedingungen längst ihre ursprünglichen Funktionen verloren haben. Somit können normative Institutionen also auch dazu beitragen, daß die Akteure, verglichen mit einem Zustand, in dem es nur gewöhnliche Institutionen gibt, schlechtergestellt sind (vgl. Haas 1990: 43).

Die vier genannten Gründe machen deutlich, daß die hier vertretene Konzeptualisierung von normativen Institutionen mitnichten einen naiven Fortschrittsoptimismus beinhaltet. Die Entwicklung normativer Institutionen ist zwar die Voraussetzung für einen Zivilisationsprozeß; der vollzieht sich aber weder automatisch, noch notwendigerweise in die richtige Richtung, geschweige denn linear.

Beide Klassen von Normen, die Vorschriften und die Konventionen, sind Erwartungen hinsichtlich des Verhaltens in gegebenen Situationen, die gleichzeitig angeben, welches Verhalten als "richtig" und als "falsch" angesehen wird. Normen kommen aber selten allein. Sie sind meist abgeleitet aus höherrangigen Wert- und Zielvorstellungen der beteiligten Akteure. Die Taxifahrernorm des "Anstehens" beruht auf der gemeinsamen Zielvorstellung, eine ordentliche Entlohnung für das Fahren zu erhalten. Sie muß zudem durch konkrete Regeln, die beispielsweise die Ausnahmebedingungen festlegen, gestützt werden. Schließlich kann sie auch noch durch Verfahren zur Schlichtung in Streitfällen ergänzt werden. In der internationalen Politik werden solche Normen als der wesentliche Bestandteil von *internationalen Regimen* erfaßt.

### *Regime und konstitutionelle Normen*

Ein internationales Regime ist eine Menge von Prinzipien, Normen und Regeln sowie dazugehörigen Entscheidungsprozeduren, die das Verhalten internationaler Akteure *in einem Problemfeld*<sup>77</sup> dauerhaft steuern und die Erwartungen der Akteure in Übereinstimmung bringen (vgl. Krasner 1983b: 2 und Wolf/Zürn 1986: 204f.). Die Definition läßt sich durch das Vorhandensein von expliziten Regeln, die unabhängig von den Akteuren niedergelegt sind, und durch ein Verhalten der beteiligten Akteure, das im großen und ganzen regelkonsistent ist, operationalisieren.<sup>78</sup>

Internationale Regime sind somit eine zentrale, wenn auch nicht die einzig vorstellbare Form von normativen Institutionen in der internationalen Politik, die zudem, das zeigt das "Leben-und-leben-lassen-Regime", nicht notwendigerweise nur zwischen staatlichen Akteuren entstehen können.

Es bleiben *problemfeldübergreifende normative Institutionen* in der internationalen Politik, die der Definition gemäß keine internationalen Regime darstellen. Beispiele hierfür sind die üblichen diplomatischen Regeln oder das *pacta sunt servanda*. Solche normativen Institutionen repräsentieren allgemeingültige, problemfeldübergreifende Vorschriften und Konventionen und können daher als *konstitutionelle Normen* bezeichnet werden.<sup>79</sup>

---

77 Ein *Problemfeld* kann definiert werden als ein Handlungszusammenhang zwischen zwei oder mehreren Akteuren, der einen oder mehrere Konfliktgegenstände umfaßt. Die Grenzen von Problemfeldern haben keine objektive Existenz; sie sind durch die Wahrnehmung der Akteure bestimmt und können sich über Zeit verändern (vgl. dazu Keohane 1984: 41 und Efinger/Rittberger/Zürn 1988: 68).

78 Diese Operationalisierung versucht drei problematische Auffassungen von internationalen Regimen zu vermeiden: Sie ist nicht substanzlos, da die bloße *Regelmäßigkeit* des Verhaltens in einem Problemfeld (vgl. Young 1983) nicht ausreicht, um von einem Regime sprechen zu können; sie ist nicht formalistisch, da auch das bloße Vorhandensein von expliziten Regeln (vgl. Keohane 1989) nicht ausreicht, um von einem Regime zu sprechen; sie ist aber auch nicht tautologisch, da nicht geklärt sein muß, ob das Verhalten im Problemfeld *regelgeleitet* ist (vgl. Rittberger/Zürn 1990: 16), bevor von einem Regime gesprochen werden kann. Vgl. die Diskussion in Keohane (1991) und Zürn (1991b).  
Regelkonsistentes Verhalten liegt vor, wenn (a) Regelverletzungen die Ausnahme bleiben, (b) Proteste im Falle von Regelverletzungen formuliert werden, und (c) der Regelverletzer nicht die von ihm umgangenen Normen und Regeln prinzipiell in Frage stellt. Vgl. auch Kratochwil (1989:63), der betont, daß gerade die Strategien zur Rechtfertigung von Verhaltensweisen ein guter Indikator für das Vorhandensein von Regimen ist.

79 Vgl. hierzu auch Keohane (1989), der entsprechend zwischen "spezifischen" und "allgemeinen" Institutionen unterscheidet. Rawls (1975: 23) spricht in diesem Zusammenhang von der "Grundstruktur der Gesellschaft".  
Eine andere Möglichkeit der Unterscheidung schlägt Ostrom (1990: 52) vor: Demnach gibt es konstitutionelle Normen, Normen zur kollektiven Entscheidungsfindung und operationale Normen. Demnach bestünden internationale Regime aus operationalen Normen, während die Politikentwicklungen, die zu der Bildung von Regime führen, durch Normen zur kollektiven Entscheidungsfindung geprägt sind. Die feine Unterscheidung zwischen konstitutionellen Normen und Normen zur Entscheidungsfindung erscheint hingegen weder als sehr trennscharf noch als sehr nützlich. Insofern erscheint die vorgenommene Unterscheidung von zwei Ebenen von Normen ausreichend.

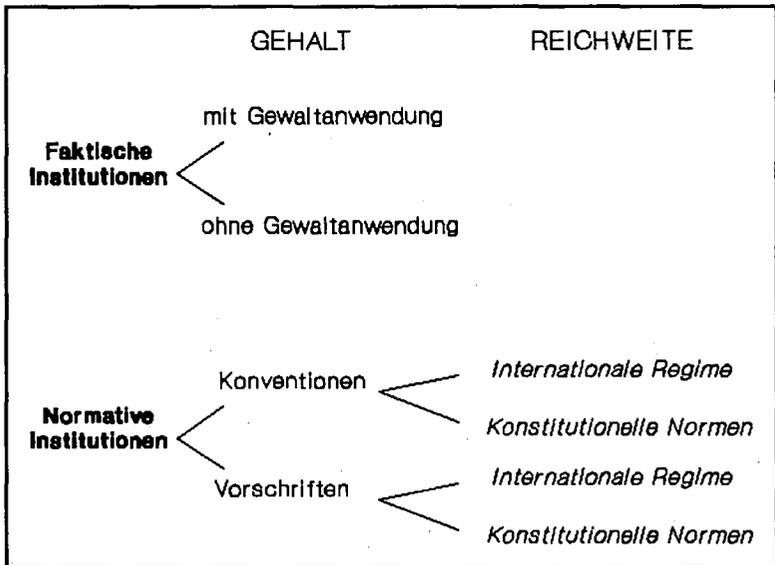


Abb. 2.1.: Formen sozialer Institutionen in der internationalen Politik

Ich habe zunächst faktische (bzw. gewährende) und normative (bzw. anordnende) Institutionen unterschieden. Beide Typen von Institutionen können problemfeldbezogen oder konstitutionell ausgerichtet sein (Dimension der Reichweite). Bei den normativen Institutionen kann noch zusätzlich zwischen solchen, die Vorschriften und solchen, die Konventionen beinhalten, unterschieden werden, während bei den gewährenden Institutionen zwischen denen, die die Gewaltanwendung zulassen und denen, die das nicht tun, getrennt werden sollte (Dimension des Gehalts).

Die verschiedenen Formen von Institutionen in der internationalen Politik sind nun die *abhängige Variable* des situationsstrukturellen Ansatzes. Sie kann entlang eines Kontinuums des *Grades der Verregelung* angeordnet werden, wobei gewährende Institutionen, insbesondere wenn sie die Gewaltanwendung zur Durchsetzung der eigenen Interessen zulassen, das geringste Maß an Verregelung repräsentieren, während konstitutionelle Vorschriften das stärkste Ausmaß an Verregelung darstellen dürften. In Abbildung 2.1. sind die verschiedenen Formen von politischen Institutionen mit einem von oben nach unten wachsenden Grad an Verregelung nochmals zusammengefaßt.

## 2.2. Vier problematische Situationen

### *Hyper-Rationalität und spieltheoretische Indikatoren*

Um die Entstehung von internationalen Institutionen mit Hilfe einer situationsstrukturellen Modellierung tatsächlich erklären zu können, müssen die Ergebnisse spieltheoretischer Untersuchungen in einem Hypothesengebäude integriert werden. Einen ersten Schritt in diese Richtung stellen die Arbeiten von Snidal (1985, 1991) dar, in denen beispielsweise gezeigt wird, daß ein langer Schatten der Zukunft die Kooperation in einem Gefangenendilemmaspiel ermöglicht, in einem Feiglingsspiel aber erschwert. Die Integration unterschiedlicher spieltheoretischer Befunde setzt also voraus, daß eine Taxonomie unterschiedlicher Typen von Situationsstrukturen unterschieden wird, mit deren Hilfe dann konditionale Hypothesen über die Entwicklung von internationalen Institutionen formuliert werden können.

Um aber derartige konditionale Hypothesen testen zu können, muß geklärt sein, welchem Spiel die analysierte Situation tatsächlich gleicht. Statt auf der Grundlage realitätsferner Axiome mit mathematischen Verfahren zu argumentieren, beruht der situationsstrukturelle Ansatz deshalb auf der Modellierung realer historischer Situationen.

Der situationsstrukturelle Ansatz benutzt mithin die Spieltheorie, um Aussagen über die Entstehung von sozialen Institutionen in sich wiederholenden historischen Situationen zu erhalten. Aus einer zu analysierenden Situation der internationalen Politik werden drei Elemente herausgeschält: die beteiligten Akteure, deren Interessenprofile und deren Handlungsoptionen. Diese exogenen Informationen bilden sodann die Situationsstruktur, die in Form einer spieltheoretischen Matrix abgebildet werden kann.<sup>80</sup> In einem zweiten Schritt wird die modellierte Situationsstruktur anhand einer Auswahl von unterschiedlichen spieltheoretischen Lösungskonzepten gekennzeichnet.

Es geht also nicht um die präskriptive Lösung eines Spiels im Sinne einer optimalen Rationalität, sondern um eine empirisch-analytische Theorie politischen Verhaltens. Insofern stellen die verwendeten spieltheoretischen "Lösungskonzepte" letztlich nur *Indikatoren* zur Beschreibung von sozialen Situationen dar (vgl. Ryll 1989: 14). Mit Hilfe dieser Indikatoren wird die große Menge an Informationen zusammengefaßt, welche in die spieltheoretische Modellierung einer historischen Situation einfließt. Die Indikatoren charakterisieren somit eine Situationsstruktur, genauso wie das politische System eines demokratischen Landes

---

80 Der Begriff "Situation" kennzeichnet somit die gesamte Komplexität einer Konfliktbeziehung, während der Ausdruck "Situationsstruktur" die Elemente einer Situation bezeichnet, die es erlauben, sie als "Spiel" zu modellieren.

als präsidentiell oder parlamentarisch charakterisiert werden kann. Selbst wenn die verwendeten spieltheoretischen Lösungskonzepte also falsch im Sinne der optimalen Rationalität wären, könnten sie richtig sein als Indikatoren zur Kennzeichnung von Situationen, mit deren Hilfe das Verhalten sozialer Akteure erklärt werden kann.

Aus der Gesamtmenge denkbarer Situationsstrukturen ist nun eine Teilmenge von problematischen sozialen Situationen zu bestimmen, die für die Erklärung von Institutionen von besonderem Interesse sind. Sie zeichnen sich durch ein spezifisches Verhältnis aus, in dem die genannten Indikatoren bzw. Lösungskonzepte zueinander stehen.

Um nicht dem Fehler des Hyper-Rationalismus zu unterliegen, müssen aber solche spieltheoretischen Lösungskonzepte verwendet werden, die neben ihrer mathematischen Eleganz auch einen intuitiven Gehalt haben, da sie ja Indikatoren darstellen, mit deren Hilfe auf das Verhalten von realen, meist nicht vollständig rationalen Akteuren geschlossen werden soll. Es muß also mit Prämissen über die Akteure gearbeitet werden, die einen hinreichenden Bezug zur Realität aufweisen. Es ist mithin zu berücksichtigen, daß Akteure zwar zielgerichtet handeln, dies aber auf der Grundlage einer beschränkten Rationalität tun. Akteursprämissen, die von den Akteuren eine Hyper-Rationalität verlangen, sind daher für den situationsstrukturellen Ansatz ungeeignet. Ostrom (1991) hat drei Formen der Hyper-Rationalismus identifiziert, die es zu vermeiden gilt.

(a) Eine erste Form des Hyper-Rationalismus ist die Annahme, daß ein Akteur in jeder einzelnen Situation die für sich beste Handlungsweise auswählt. Indem die neo-institutionalistische Sichtweise (Logik der Angemessenheit) mit dem rationalistischen Erklärungsmodus (Logik der Konsequentialität) zusammengeführt wurde und mithin internationale Institutionen in den Mittelpunkt der Betrachtungen rückten, ist bereits bei der Auswahl der abhängigen Variablen diese Form des Hyper-Rationalismus vermieden worden.

(b) In vielen sozialen Situationen gibt es mehrere mögliche Interaktionsergebnisse, die allesamt als Ergebnis rationaler Wahlhandlungen verstanden werden können. Das Leugnen solcher *Unbestimmtheiten* stellt eine zweite Form des Hyper-Rationalismus dar. Um dem Aspekt der Unbestimmtheit Rechnung tragen zu können, kann durch die bloße Betrachtung der Situationsstrukturen häufig keine vollständige Erklärung von sozialen Institutionen erfolgen. Deshalb müssen weitere, sekundäre Einflußfaktoren in den situationsstrukturellen Ansatz integriert werden (vgl. Abschnitt 2.3.).

(c) Eine weitere Form des Hyper-Rationalismus stellt der Versuch dar, den Umstand der *Ungewißheit* zu ignorieren. Ungewißheit herrscht immer dann, wenn soziale Akteure nicht vollständig über die ihnen zur Verfügung stehenden Optionen, ihre Interaktionspartner und über die möglichen Interaktionsergebnisse informiert sind. In diesem Sinne ist ein

"Schleier der Ungewißheit" (Young 1989b: 362) ein allgegenwärtiger Bestandteil sozialer Beziehungen. Die angestrebte Taxonomie problematischer Situationen muß also auf spieltheoretischen Konzepten beruhen, die den Schleier der Ungewißheit in Rechnung stellen (vgl. auch Downs/Rocke 1990).

### *Problematische Situationen*

In der Spieltheorie wird davon ausgegangen, daß sich alle denkbaren 2 x 2 Spiele auf einem Kontinuum zwischen den Polen "konfliktfreie Spiele" und "Null- bzw. Konstantsummenspiele" anordnen lassen. In einem *völlig konfliktfreien Spiel* herrscht zwischen den beteiligten Akteuren vollständige Einigkeit über die Rangfolge der Wünschbarkeit denkbarer Interaktionsergebnisse vor. In solchen Konstellationen gibt es nicht die geringste Positionsdivergenz zwischen den Spielern und beide erreichen *quasi* automatisch das bevorzugte Interaktionsergebnis. In einem *Nullsummenspiel* sind hingegen die Interessen der Beteiligten vollkommen gegenläufig. Der Gewinn des einen ist unmittelbar der Verlust des anderen. Es gibt somit keine Anreize für ein kooperatives Konfliktverhalten. Beide genannten Extremsituationen erachte ich für die Analyse internationaler Politik als irrelevant. Völlig konfliktfreie Spiele sind theoretisch und praxeologisch nur wenig interessant, während es in der internationalen Politik Situationen, die denen von Nullsummenspielen gleichen, im atomaren Zeitalter kaum mehr zu geben scheint.<sup>81</sup>

Alle Spiele, die zwischen diesen beiden Extremen liegen sind sog. "*mixed-motive games*" (Variablesommenspiele), in denen die Interessen der Akteure sich zum Teil widersprechen, zum Teil aber auch konvergieren. Aus der großen Menge aller Variablesommenspiele sind nun solche Spiele zu identifizieren, die Situationen abbilden, in denen Normen, die zur Verhinderung eines suboptimalen kollektiven Interaktionsergebnisses beitragen, entstehen können: das sind *problematische soziale Situationen* (vgl. Raub/Voss 1986) bzw. kollektive Situationen (Ruggie 1975), die sich dadurch auszeichnen, daß sich das Konzept der Rationalität in eine individuelle und in eine kollektive Interpretation aufspaltet. Problematische Situationen konstituieren somit soziale Fallen,

---

81 Ein genauerer Blick auf die Fälle, die meist als Beispiele für Nullsummenspiele angeführt werden, verdeutlicht, wie selten reale Situationen tatsächlich der Struktur solcher Spiele entsprechen: Schach und Skat sind zwar tatsächlich Nullsummenspiele, sofern die Einhaltung der Regeln durch die beteiligten Spieler als exogen gegeben angenommen werden kann. Derartig eindeutige Regeln gibt es aber in der (internationalen) Politik und generell in sozialen Situationen höchst selten. Und selbst wenn man argumentieren möchte, daß beispielsweise eine politische Wahl in einem gefestigten liberal-demokratischen System sich einer solchen Situation annähert, so bleibt doch zu bedenken, daß unterschiedliche Wahlkampfstile unterschiedliche *kollektive* Kosten und Nutzen zur Folge haben. Es bleiben bestimmte militärtaktische Situationen (vgl. das Problem von General Kenney in Anhang II) und Beziehungsmuster mit einer uneingeschränkt dominierenden Neidorientierung beider Seiten, die tatsächlich als Nullsummenspiele aufgefaßt werden können.

in denen die rationale Verfolgung individueller Interessen zu kollektiv widersinnigen Ergebnissen führen kann (vgl. Rapoport 1988: 457).

Ich definiere problematische soziale Situationen technisch als Situationen, deren Struktur solchen nicht-kooperativen<sup>82</sup> 2 x 2 Spielen entspricht, in denen mindestens ein qualifiziert Pareto-optimales (P+) Interaktionsergebnis (als Ausdruck kollektiver Rationalität)<sup>83</sup> existiert, welches nicht zugleich ein Nash-Equilibrium (N) und die Maximin-Lösung (M) (als Ausdruck individueller Rationalität) darstellt.<sup>84</sup>

Diese Definition drückt ein weites Verständnis von problematischen Situationen aus. Demgegenüber definieren Raub/Voss (1986: 88) problematische soziale Situationen als "nicht-kooperative Spiele mit einer ineffizienten Lösung"<sup>85</sup> und erfassen damit eine deutlich kleinere und spezifischere Gruppe von Spielen. Die weitere, und weniger elegante Definition einer problematischen Situation spiegelt die Lockerung der Akteursprämissen, also die Vermeidung des Hyper-Rationalismus, wider. Politische Akteure wählen nicht notwendigerweise die *am meisten*

---

82 Es ist zu beachten, daß der Terminus "nicht-kooperative Spiele" sich nicht aufgrund des Verhaltens der Spieler ergibt, sondern die *Rahmenbedingungen* eines Spiels bezeichnet. In nicht-kooperativen Spielen gibt es keine zentrale Sanktionsinstanz, die dafür Sorge trägt, daß Vereinbarungen eingehalten werden. In nicht-kooperativen Spielen sind also keine *bindenden* Vereinbarungen im strikten Sinn zwischen den Spielern möglich.

83 Das Konzept des qualifizierten Pareto-Optimums ist im situationsstrukturellen Ansatz für spezifische Zwecke eingeführt und gehört nicht zu den Grundlagen der Spieltheorie. Es ist deshalb hier zu definieren. Das qualifizierte Pareto-Optimum (P+) soll das *kollektiv betrachtete angestrebte Ergebnis* anzeigen. Es ist das Ergebnis eines nicht-kooperativen Spiels, das aus der meist größeren Menge aller Pareto-optimalen Ergebnisse den höchsten Wert der multiplizierten Nutzenwertkennziffern aufweist. Es ist ein engeres Konzept als das Pareto-Optimum und schließt beispielsweise solche ganz offensichtlich ungerechten Pareto-optimalen Ergebnisse wie etwa die einseitige Interessendurchsetzung in einem Gefangenendilemmaspiel aus. Das qualifizierte Pareto-Optimum ist an das Konzept der *Nash-Lösung* für kooperative Spiele (bindenden Vereinbarungen sind möglich) angelehnt. Es sollte gleichwohl im Kontext von nicht-kooperativen Spielen nur als informeller Indikator für ein kollektiv wünschbares Ergebnis angesehen werden, da es die Vergleichbarkeit der ordinalen Präferenzordnungen voraussetzen würde, um als substantielles Kriterium gelten zu können. Das qualifizierte Pareto-Optimum ist mit Ausnahme weniger Fällen identisch mit dem Pareto-Optimum, das für *beide* Akteure eine Besserstellung gegenüber dem Nash-Equilibrium zur Folge hat und somit nicht des interpersonellen Nutzenvergleichs zur Identifizierung bedarf. Diesen Hinweis verdanke ich Werner Raub.

84 Das Nash-Equilibrium und die Maximin-Lösung sind die beiden prominentesten Lösungskonzepte von nicht-kooperativen Spielen, in denen eine ausschließlich individuell-nutzenmaximierende Orientierung der Spieler vorausgesetzt wird. Sie repräsentieren gleichsam die "natürlichen Ergebnisse", wenn von eigeninteressierten Akteuren ausgegangen wird (vgl. Rapoport/Guyot 1966).

85 Sie folgen dabei der von Harsanyi (1977) vorgeschlagenen "Bayesian"-Lösung eines Spiels, die Ungewißheiten der Spieler über Spielelemente wie beispielsweise die Präferenzordnung des Spielpartners einfach in subjektive Wahrscheinlichkeiten übersetzt. Dadurch wird ein Spiel mit nicht perfekter Information leicht analysierbar. Eine solche "hyper-rationalistische Lösung" ist aber m. E. für die empirisch-analytische Theoriebildung unbefriedigend. Scharpf (1989: 17) schreibt zurecht: "But while the analytical validity of this ingenious solution is generally accepted, its applicability to "real-life social situations" remains very much in doubt. In fact, from an empirical point of view, the cure may be worse than the disease. It replaces unrealistic assumptions about actors' access to information with equally unrealistic demands on their computational capabilities (...), and on their willingness and ability to use probabilistic solution concepts."

rationale Verhaltensweise. So ergibt sich der spieltheoretische Gleichgewichtspunkt des Nash-Equilibriums, der das "natürliche Ergebnis" einer Interaktion von selbstinteressierten Akteuren darstellt, nur vor dem Hintergrund der Prämisse vollständig rationaler Akteure mit kompletter Information. Das ist eine in vielen Fällen offensichtlich wenig realistische Annahme. Da experimentelle sozialpsychologische Untersuchungen gezeigt haben, daß soziale Akteure v.a. in Situationen, die durch Informationsmangel gekennzeichnet sind, auch dann die Maximin-Regel anwenden, wenn sie zu suboptimalen Interaktionsergebnissen führt (vgl. Colman 1982), beziehe ich die Maximin-Lösung in die Definition einer problematischen Situation als Ausdruck individueller Rationalität mit ein.

Die hier vorgeschlagene Definition ist insoweit ähnlich mit der von Taylor (1979: 19), der zufolge das Problem kollektiven Handelns dann auftaucht, wenn rationales individuelles Handeln zu einem Pareto-inferioren Ergebnis, also einem Ergebnis das von allen Beteiligten als schlechter angesehen wird als zumindest ein anderes, führen kann (vgl. auch Liebrand 1983: 124). Darüber hinaus fließt aber in meine Definition einer problematischen Situation die These mit ein, daß politische Akteure *ceteris paribus* eher an gerechten als an ungerechten Lösungen interessiert sind. Die Erwartung, daß politische Akteure eher an gerechten Verteilungen der Erträge einer Zusammenarbeit interessiert sind, wird zum einen durch eine Vielzahl von sozialpsychologischen Untersuchungen abgestützt (vgl. Mikula 1980 und West/Wicklund 1985: Kap. 7). Zum anderen kann auch argumentiert werden, daß rationale Akteure in einer Situation, in der Ungewißheit herrscht, sich eher auf gerechte als auf ungerechte normative Institutionen einlassen. Der Schleier der Ungewißheit über die zukünftige Position einzelner Teilnehmer führt dazu, daß die Beteiligten von institutionellen Regelungen nicht nur Effizienz, sondern auch Fairness erwarten (vgl. Young 1989b: 362). Nur wenn die Verteilungsleistungen, die eine normative Institution generiert, als einigermaßen fair angesehen werden, hat der einzelne Beteiligte die Sicherheit, daß er sich in Zukunft nicht in einer ganz schlechten Position wiederfindet.<sup>86</sup> Freilich ist die durch den Schleier der Ungewißheit eingebrachte Gerechtigkeitskomponente sehr vage: sie besagt nur, daß die in einer problematischen Situation angestrebte Institution *ceteris paribus* einer sehr breit verstandenen Auffassung von Fairness nicht widerspricht;

---

86 Insofern kommt die Vorstellung des qualifizierten Pareto-Optimums ironischerweise auch der skeptischen Kritik an Kooperationstheorien in den internationalen Beziehungen entgegen. Grieco (1990) argumentiert, daß alle Staaten "defensive Positionalisten" sind und daher nicht absolute Gewinne, sondern Gewinne relativ zu anderen Staaten anstreben. Da Grieco allerdings Kooperation zwischen Staaten nicht grundsätzlich ausschließt, müßte er zu einem ähnlichen Kriterium für ein kooperatives Interaktionsergebnis kommen.

die Verteilungsleistungen dieser Institution müssen mitnichten den Anforderungen einer differenzierten Gerechtigkeitstheorie entsprechen.<sup>87</sup>

Meine Definition von problematischen sozialen Situationen arbeitet daher nicht mit dem einfachen Pareto-Optimum, als Maßstab für die kollektive Rationalität. Pareto-optimale Ergebnisse widersprechen häufig den intuitiven Ansprüchen an eine faire Lösung.<sup>88</sup> Stattdessen verwende ich das qualifizierte Pareto-Optimum, das intuitiven Ansprüchen an eine faire Lösung näher kommt als das einfache Pareto-Optimum.<sup>89</sup>

Die grundlegende Hypothese des situationsstrukturellen Ansatzes lautet nun: *Normative Institutionen entstehen in sich wiederholenden problematischen Situationen, damit die Akteure das kooperative Interaktionsergebnis erreichen können. Ein kooperatives Ergebnis wird erreicht, wenn es eine Annäherung an das qualifizierte Pareto-Optimum darstellt.*

Problematische soziale Situationen sind also eine *notwendige* Bedingung für die Entstehung von normativen Institutionen in der internationalen Politik. Erst vor dem Hintergrund von problematischen sozialen Situationen kommt es zu ernsthaften Verhandlungen über Institutionen. Ein solches "institutionelles Verhandeln" (vgl. Young 1989b) kann informell durch Versuche stattfinden, das Verhalten der anderen Parteien in einem Problemfeld durch eigene Verhaltenssignale zu ändern ("tacit bargaining", vgl. Downs/Rocke 1990) oder auch durch formale Verhandlungen auf einer institutionenerzeugenden Konferenz ("regime-making-system", vgl. Zürn 1987: 84ff.). Institutionelles Verhandeln finden unter den Rahmenbedingungen der Einstimmigkeit und eines Schleiers der Ungewißheit statt und ein erfolgreicher Abschluß ist keineswegs garantiert.

---

87 Die Aussage, daß soziale Akteure wegen des Schleiers der Ungewißheit und möglicherweise auch wegen anderer Motive in der Tendenz nach fairen Institutionen streben, ist von empirisch-analytischem Charakter. Sie besagt, daß das menschlich Streben nach Gerechtigkeit zur Erklärung von sozialen Handlungen herangezogen werden kann (vgl. Gilbert 1990: Kap. 2). Insofern lautet mein Argument, daß soziale Akteure *ceteris paribus* sich eher auf eine Institution einlassen, die qualifiziert Pareto-optimale Interaktionsergebnisse zeitigt als auf andere.

Dieses "geschichtswirksame" Streben nach Fairness beruht auf gegebenen Macht- und Ressourcenverteilungen und kann daher nicht mit gerechtigkeitstheoretischen Überlegungen der normativen Art gleichgesetzt werden, zumal das qualifiziert Pareto-optimale Ergebnis nur ein Indikator für eine vage Gerechtigkeitseinstellung ist. Insofern verrete ich also nicht die Position, daß normative Institutionen *per se* Gerechtigkeitstheorien entsprechen.

88 Die Lösung in einem Gefangenendilemma, derzufolge ein Häftling gesteht und freikommt, der andere aber kooperiert (schweigt) und dafür zehn Jahre ins Gefängnis kommt, ist beispielsweise ein solches Pareto-Optimum, das als Maßstab für eine kollektiv akzeptable Lösung intuitiv nicht befriedigen kann.

89 Hierbei handelt es sich nun um eine normative gerechtigkeitstheoretische Aussage, die ich an dieser Stelle allerdings nicht weiter untermauern will. Das Frage des Verhältnisses von qualifiziertem Pareto-Optimum und Gerechtigkeit wird im nächsten Abschnitt unter Rückgriff auf moderne Gerechtigkeitstheorien nochmals aufgegriffen.

Problematische soziale Situationen sind also mitnichten eine *hinreichende* Bedingung für die Bildung von normativen Institutionen. Normative Institutionen entstehen nur dann in problematischen sozialen Situationen, wenn zumindest einige der später zu behandelten sekundären Einflußfaktoren, also die Rahmenbedingungen, die Institutionenbildung begünstigen. Ohne solche günstigen Rahmenbedingungen setzen sich im allgemeinen faktische Institutionen und mithin meist der unkooperative Konfliktaustrag durch.

Hinzu kommt, daß unter optimalen Rahmenbedingungen die sozialen Akteure auch in Abwesenheit einer normativen Institution zu Verhaltensweisen gelangen können, die den gemeinsamen Nutzen erhöhen. In den bereits genannten Arbeiten von Axelrod (1987) und Taylor (1987) wurde nachgewiesen, daß auch gewährende Institutionen ausreichend sein mögen, damit rationale Akteure ein suboptimales Ergebnis in sich wiederholenden problematischen Situationen vermeiden können. Der Nachweis der "Possibility of Cooperation" (Taylor) deutet auf die Möglichkeit einer gleichsam "freiwilligen Kooperation" und macht die Errichtung von normativen Institutionen zwischen rationalen Akteuren erst möglich, aber auf den ersten Blick auch überflüssig. Um jedoch die freiwillige Kooperation in Abwesenheit einer normativen Institution langfristig aufrechterhalten zu können, wäre eine Hyper-Rationalität notwendig, die in der internationalen Politik einfach nicht zu finden ist. Um durch ein *tit for tat* eine dauerhafte Kooperation zwischen internationalen Akteuren induzieren und aufrechterhalten zu können, wäre ein fehlerfreies Lesen jeder Handlung der anderen Beteiligten in der sich wiederholenden problematischen Situation notwendig. Andernfalls entsteht ein negativer Echo-Effekt, an dessen Ende sich das kollektiv suboptimale Ergebnis fest etabliert hat. Deshalb sind normative Institutionen zur Aufrechterhaltung der Kooperation notwendig, die Vorschriften und Konventionen als Bezugspunkte enthalten, die den Informationsstand verbessern und die Transaktionskosten senken (vgl. Keohane 1984: Kap. 6)

Mit der breiten Definition von problematischen Situationen ist nun eine große Menge von Spielen erfaßt, die zwischen den Polen des völlig konfliktfreien Spiels und dem des Nullsummenspiels liegen und somit *potentiell normgenerierende Situationen* (Ullmann-Margalit) abbilden. Die Definition schließt gleichwohl eine nicht zu unterschätzende Zahl von Situationen aus. Nullsummenspiele sind keine problematischen Situationen, da der kollektive Nutzen für jedes Interaktionsergebnis gleich hoch ist. Völlig konfliktfreie Spiele sind unproblematisch, da die Akteure in der Lage sein müßten, das kollektiv beste Ergebnis ohne jegliche Koordination zu erreichen. Da zudem auch nicht alle Spiele, die zwischen den Polen des völlig konfliktfreien Spiels und dem des Nullsummenspiels liegen, problematische Situationen abbilden, muß es eine Reihe von Variabelsummenspielen geben, in denen sich das "Konzept der Rationali-

tät" nicht in eine individuelle und in eine kollektive Interpretation aufspaltet. Zu illustrativen Zwecken möchte ich zwei Fälle diskutieren, mit denen gleichzeitig das Verhältnis von "problematischer Situation" und "Konflikt" geklärt werden soll.

(1) Zwei Professoren, die sich nur wenig leiden können, haben zwischen 11 und 13 Uhr ein Seminar und beide sind gewohnt, danach Mittagessen zu gehen. Beide bevorzugen es allerdings, sich beim Mittagstisch in einer der beiden Vertragsgaststätten der Universität nicht sehen zu müssen. Und glücklicherweise schmeckt es Professor A in der Stadtpost besser als im Ratskeller, während Professor B den Ratskeller bevorzugt.

Matrix 2.1.: *Unproblematische Situation I*

|            |   |              |           |
|------------|---|--------------|-----------|
|            | B | Ratskeller   | Stadtpost |
| A          |   |              |           |
| Stadtpost  |   | 4,4 M,N,P,P+ | 3,1       |
| Ratskeller |   | 1,3          | 2,2       |

Die Situation ist völlig unproblematisch, da das zu erwartende Interaktionsergebnis, Professor A geht in die Stadtpost und Professor B in den Ratskeller (Nash-Equilibrium und Maximin-Lösung), gleichzeitig das einzig (qualifiziert) Pareto-optimale ist. Die kollektive und die individuelle Rationalität konvergieren vollständig miteinander. Es handelt sich somit nicht um eine problematische Situation. Es besteht allerdings eine *Positionsdifferenz zweiten Grades*.<sup>90</sup> Zwar sind sich die beiden Professoren voll und ganz darüber einig, daß sie getrennt in ihr jeweils bevorzugtes Lokal gehen sollten, sie sind sich aber uneinig, in welchem Lokal sie sich besser treffen sollten, wenn sie sich leider Gottes doch treffen würden.

Die festgestellte Positionsdifferenz zweiten Grades konstituiert in diesem Fall keine problematische Situation. Nicht jeder Konflikt scheint also eine problematische Situation zu repräsentieren, wenngleich es Positionsdifferenzen zweiten Grades gibt, die problematische Situationen hervorrufen. Wie auch immer: Im vorliegenden Fall gibt es keine echte Interdependenz zwischen den Akteuren, da beide Professoren von dem Tun des anderen nicht beeinflusst werden (vgl. zum Interdependenzbegriff de Wilde 1991).

---

90 Eine Positionsdifferenz zweiten Grades kann allgemein definiert werden als eine Situation, in der zwei oder mehrere Akteure zwar einig über den am meisten bevorzugten Zustand sind, aber Uneinigkeit darüber besteht, welcher Zustand zu bevorzugen ist, wenn das gemeinsame Ziel nicht zu erreichen wäre.

(2) Angenommen die Regierungen der beiden Supermächte waren während der 70er Jahre so stark von ihrem jeweiligen militärisch-industriellen Komplex durchdrungen, daß beide die beidseitige Aufrüstung gegenüber dem beidseitigen Einfrieren der Rüstungspotentiale vorgezogen haben. Daher ergibt sich aus der Sicht dieser beiden Regierungen die folgende Situation (vgl. auch Downs/Rocke/Siverson 1986: 122).

*Matrix 2.2.: Unproblematische Situation II*

|              |              |              |
|--------------|--------------|--------------|
|              | UdSSR        |              |
| USA          | Rüsten D     | Einfrieren C |
| Rüsten D     | 3,3 M,N,P,P+ | 4,1          |
| Einfrieren C | 1,4          | 2,2          |

Auch in diesem Fall schreiben die Maximin-Lösung und das Nash-Equilibrium einerseits und das einzige (qualifizierte) Pareto-Optimum andererseits ein und dasselbe Interaktionsergebnis vor. Es handelt sich daher wiederum um keine problematische Situation, denn es gibt keine Divergenz zwischen individueller und kollektiver Rationalität.<sup>91</sup> Das leuchtet bei diesem Beispiel intuitiv zunächst nicht ein, da hier sogar eine Positionsdifferenz ersten Grades vorliegt und das in der Literatur als "Deadlock" bezeichnete Spiel häufig gar als Ausdruck höchster Konfliktintensität gesehen wird. Es stellt aber gemäß meiner Definition keine problematische Situation dar.

Es ergibt sich somit die Frage, ob bereits dieser Sachverhalt die Plausibilität der Definition ernstlich unterminieren kann. Problematische Situationen sind gemäß der zentralen Hypothese des situationsstrukturellen Ansatzes die Situationen, die *potentiell normgenerierend* sind. Es läßt sich m.E. nun tatsächlich die Position vertreten, daß in solchen Situationen keine der beteiligten Parteien ernsthafte Versuche zur Institutionenbildung startet, obwohl fraglos eine Positionsdifferenz vorliegt.<sup>92</sup> Zwar kann keine der beiden Parteien unabhängig vom Opponenten das beste Ergebnis realisieren, es handelt sich aber um eine *Pseudo-Interdependenz*,

91 Freilich bezieht sich der Begriff kollektive Rationalität hier nur auf die beiden Regierungen der USA und der UdSSR, die sich in dem konstruierten Fall über vieles streiten mögen, nicht aber ernstlich über ein Rüstungskontrollabkommen, das keine der beiden Parteien wirklich anstrebt.

92 Das Gesagte schließt natürlich nicht aus, daß sich hinter einer solchen Situation andere Irrationalitäten oder potentiell normgenerierende Konflikte verbergen. Ein "Rüstungsdadlock" kann auf der falschen Überzeugung beider beteiligten Parteien beruhen, daß Rüstungsaufgaben der gesamten Wirtschaft dienlich sind. Die Position und das Verhalten der beiden Regierungen kann zudem Konflikte mit innergesellschaftlichen Gruppen hervorrufen, die Rüstungsausgaben als gefährliche Geldverschwendung ansehen, etc.

da unter der egoistischen Rationalitätsannahme beide Akteure in jedem denkbaren Fall dieselbe Wahl trafen, auch wenn die andere Seite ihr Verhalten ändern würde.<sup>93</sup>

Ein Konflikt wurde definiert als eine Situation, in der zwei oder mehrere Akteure eine Positionsdifferenz hinsichtlich der angestrebten Zielzustände oder hinsichtlich der zu wählenden Mittel zur Erreichung dieser Zustände aufweisen. Sofern nun auch Positionsdifferenzen zweiten Grades tatsächlich als konfliktkonstituierend angesehen werden, beinhaltet beinahe jede problematische Situation einen Konflikt. Allerdings ruft nicht jede Positionsdifferenz zwischen zwei oder mehreren Akteuren eine problematische Situation hervor: beispielsweise enthalten die beiden soeben diskutierten unproblematischen Situationen Positionsdifferenzen. Das Konzept der problematischen Situation ist somit enger als das Konzept des Konflikts, zumal auch alle Nullsummenspiele selbstverständlich Positionsdifferenzen (ersten Grades) beinhalten, aber keine problematischen Situationen darstellen.<sup>94</sup>

Die Diskussion des Verhältnisses von Konflikt und problematischer Situation erscheint auf den ersten Blick als sehr akademisch. Es ist gleichwohl zu beachten, daß es sich hier um zwei konkurrierende Formulierungen einer *notwendigen Bedingung* für die Generierung von normativen Institutionen handelt. Dabei benennt selbstverständlich die Formulierung, die *weniger Situationen* umfaßt, eine "bessere" notwendige Bedingung, gleichzeitig aber auch eine, die leichter widerlegt werden kann. Ich bin nun der Ansicht, daß meine Definition von problematischen Situationen eine sinnvolle und empirisch haltbare Eingrenzung der Menge

---

93 Ein anderes Beispiel macht deutlicher, daß die Situationsstruktur "Deadlock" auch intuitiv kaum als problematisch eingestuft wird, wenn sie von dem dramatischen Kontext der Rüstungsausgaben befreit wird. Benutzen zwei Arbeitskollegen, deren Zimmer gegenüberliegen, gemeinsam einen PC auf einem fahrbaren Computertisch, so könnte sich für beide nach der Benutzung die Frage stellen, ob der PC in das Zimmer des Kollegen zurückgefahren werden sollte, oder ob er bis zur Wiederbenutzung stehen gelassen werden soll. Aus der Sicht beider PC-Benutzer wäre es sicherlich am bequemsten, wenn der Kollege den PC nach der Benutzung immer zurückfährt, man selbst ihn aber stehen läßt. Die zweitbequemste Lösung ist, wenn beide den PC an dem Platz lassen, wo er zuletzt benutzt wurde. Die drittbequemste Lösung ist, wenn ihn beide immer wieder in das Zimmer des Kollegen zurückfahren. Diese Lösung ist unbequemer als die zweite, da in den Fällen, in denen derselbe Kollege den PC mehrfach hintereinander benutzt, unnötige Schiebearbeit geleistet werden müßte. Die unbequemste Lösung ist freilich, wenn man selbst den PC zurückfährt, der Kollege ihn aber stehen läßt. Die Präferenzordnung ist somit für beide:  $D,C > D,D > C,C > D,C$ , was exakt der in Matrix 2.2. wiedergegebenen Situationsstruktur entspricht. In dieser "Deadlock"-Situation ist keine Konfliktbearbeitung zu erwarten. Beide Kollegen werden wie selbstverständlich den PC nach der Benutzung an Ort und Stelle lassen und die Situation keineswegs als problematisch empfinden.

94 Vertritt man hingegen den Standpunkt, daß nur Positionsdifferenzen ersten Grades Konflikte konstituieren, so ist die Menge der Situationen, die als Konflikte bezeichnet werden können, teildientisch mit der Menge der problematischen Situationen: es existiert eine große Schnittmenge, beide Definitionen umfassen aber auch Situationen, die von der jeweils anderen Definition ausgeschlossen werden. Eine enge Konfliktauffassung (verstanden nur als Positionsdifferenzen ersten Grades) kann aber nicht als notwendige Bedingung für die Entstehung von normativen Institutionen angesehen werden, da dadurch eindeutig normgenerierende Situationen ausgeschlossen würden (vgl. Abschnitt 2.3.1. über Koordinationsspielcohe Verteilungskonflikt).

an Situationen vornimmt, die potentiell normgenerierend sind. Generell zielt also die Definition der problematischen Situation darauf, die große Menge der Konflikte (verstanden als Positionsdifferenzen ersten und zweiten Grades) als notwendige Bedingung für die Entstehung normativer Institutionen (vgl. etwa Keohane 1984: 52ff. oder Efinger/Rittberger/Zürn 1988: 64ff.) einzuschränken, um eine spezifischere Bedingung zu erhalten.

### *Situationsstrukturtypen*

Es ist nun das zweite Ziel, die Menge von ordinalen  $2 \times 2$  Spielen, die der Definition von problematischen Situationen entsprechen, anhand von spieltheoretischen Indikatoren sozialwissenschaftlich bedeutungsvoll zu klassifizieren, um genauere Aussagen über die Entstehung normativer Institutionen zu ermöglichen: es ist also eine *Taxonomie problematischer Situationen* anzustreben.

Wie bei der Definition der problematischen Situation benutze ich hierzu spieltheoretische Lösungskonzepte gleichsam als Indikatoren, um eine einigermaßen trennscharfe Taxonomie mit erklärendem Gehalt zu erreichen. Dabei kann zum einen auf Taxonomien zurückgegriffen werden, die in einem primär spieltheoretischen Kontext entstanden sind. Beispielsweise unterscheidet Walliser (1988) zwölf verschiedene Typen von ordinalen  $2 \times 2$  Spielen durch eine Kombination der Konzepte des Nash-Equilibriums, des Stackelberg-Equilibriums<sup>95</sup> und des Pareto-Optimums. Ein anderes Beispiel ist die schon vor geraumer Zeit entwickelte Klassifikation von Rapoport und Guyer (1966; vgl. auch Rapoport/Guyer/Gordon 1976: 135ff.), die  $2 \times 2$  Spiele auf der Grundlage der Kriterien Symmetrie, Stabilität des Gleichgewichts und Ausmaß der Konflikthaftigkeit unterschieden. Die Autoren zeigten dabei u. a., daß es 78 unterscheidbare  $2 \times 2$  Spiele gibt, von denen 12 symmetrisch und 66 asymmetrisch sind (vgl. Anhang II). Von den 12 symmetrischen Spielen haben nach Liebrand (1983) wiederum drei den Charakter eines sozialen Dilemmas: das Gefangenendilemma, das Feiglingsspiel und das Versicherungsspiel.

Zum anderen gibt es eine Reihe von Taxonomien von  $2 \times 2$  Spielen, die als adäquates Modell für grundlegende, sozialwissenschaftlich gehaltvolle Situationen angesehen werden. Solche Klassifikationen sind allerdings seltener. Ullman-Margalit (1977) unterscheidet das Gefangenendilemma, Koordinationsspiele und Ungleichheit erwirkende Spiele als Modelle für Situationen, in denen Normen unterschiedlicher Ausprägung entstehen (normgenerierende Situation). Eine ganz ähnliche Argumentation findet sich bei A. A. Stein (1983: 120ff.), der spieltheoretische

---

<sup>95</sup> Das Stackelberg-Equilibrium zeigt das Ergebnis an, welches zustandekommt, wenn einer der Spieler in dem Wissen, daß der andere *danach* seine bestmögliche Wahl trifft, zuerst ziehen darf.

Modelle danach unterscheidet, welche Formen von internationalen Regimen in den entsprechenden Situationen entstehen sollten. Auch Voss (1985: 125ff.) unterscheidet sechs Spiele, die jeweils eine von ihm sog. institutionen-generierende Situation repräsentieren. Die Beiträge von Ullmann-Margalit, Stein und Voss haben aber weniger eine umfassende Klassifikation denkbarer Typen von  $2 \times 2$  Spielen zum Ziel, sie repräsentieren vielmehr Beispiele für idealtypische Situationen in einer spieltheoretischen Matrix, um auf deren Grundlage abstrakte Aussagen über das Verhalten von Akteuren in hypothetischen Situationen machen zu können. Während die genannten Arbeiten also eher der Als-Ob-Methodologie folgen, beinhaltet der situationsstrukturelle Ansatz eine historisch-modellierende Verwendungsweise. Ein solches historisch-modellierendes Vorgehen folgt der Forderung von A. Underdal (1987: 178):

"Der potentielle Beitrag der Spieltheorie zum Verständnis und zur Lösung realer Probleme kann erheblich vergrößert werden, indem die Forschungsstrategie, die momentan meist verfolgt wird, umgedreht wird. Die dominante Forschungsstrategie analysiert die Logik der wenigen zelebrierten Spiele und sucht dann nach empirischen Fällen, die dem Modell zumindest oberflächlich zu entsprechen scheinen. Es spricht umgekehrt sehr viel dafür, öfter mit der Analyse (einer Klasse) von realen Problemen zu starten, um dann danach ein Modell zu entwickeln, das die wesentlichen Merkmale der realen Probleme erfaßt."

Wenn reale Situationen zum Ausgangspunkt genommen werden, so mögen sich bei der Modellierung die unterschiedlichsten Situationsstrukturen ergeben, auch solche, die nicht eindeutig als Gefangenendilemma oder Feiglingsspiel identifiziert werden können. Für den situationsstrukturellen Ansatz ist es also notwendig, eine möglichst alle problematischen Situationen umfassende Taxonomie von Spielen zu konstruieren, die für die sozialwissenschaftliche Anwendung von Bedeutung sind.

Problematische Situationen wurden von anderen Situationen durch das spezifische Verhältnis, in dem das Nash-Equilibrium, die Maximin-Lösung und das (qualifizierte) Pareto-Optimum zueinander stehen, unterschieden. Anhand der gleichen Indikatoren zur Beschreibung eines Spiels soll nun auch die Differenzierung verschiedener Typen von problematischen Situationen vorgenommen werden. Als Ausgangspunkt für die Konstruktion der Taxonomie wähle ich das Konzept des Nash-Equilibriums. Alle ordinalen  $2 \times 2$  Spiele, die keine gemischten Strategien und keine Indifferenzen im Hinblick auf die Wünschbarkeit

unterschiedlicher Ergebnisse zulassen,<sup>96</sup> können zunächst danach unterschieden werden, ob sie kein, ein oder zwei Nash-Equilibria aufweisen. Bei der Gruppe von Spielen, die *zwei Nash-Equilibria* besitzen, möchte ich wiederum unterscheiden zwischen den Spielen, bei denen eines der beiden Nash-Equilibria für beide besser ist als das andere und solchen, bei denen das eine Nash-Equilibrium für den ersten Spieler, das zweite Nash-Equilibrium aber für den zweiten Spieler besser ist. Die beiden ersten Typen von  $2 \times 2$  Spielen, die problematische Situationen repräsentieren, sind somit

- Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt<sup>97</sup> und
- Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt.<sup>98</sup>

Während die Spiele, die hier in die Gruppe der Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt fallen, gemeinhin als problematische Situationen angesehen werden, bezweifelt beispielsweise Stein (1983: 119), daß Situationen, die denen von Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt gleichen, normgenerierend sind: "No regime is needed since both actors agree on a most preferred outcome, one that they reach by acting autonomously." Eine solche Aussage ist aber nur vor dem Hintergrund einer Hyper-Rationalitätsprämisse haltbar. Wenn in einer realen Situation Ungewißheit über die Präferenzen der anderen Seite herrscht und somit die Wahl der Maximin-Strategie wahrscheinlicher wird, kann eine normative Institution dazu beitragen, das suboptimale Interaktionsergebnis zu vermeiden. Insofern sind auch solche Situationen normgenerierend.

Spiele, die *kein Nash-Equilibrium* für pure Strategien haben, repräsentieren eine weitere Gruppe von problematischen Situationen.<sup>99</sup> Um die suboptimale Maximin-Lösung zu vermeiden, ist auch hier die Errichtung einer normativen Institution hilfreich, wobei allerdings verschiedene Akteure verschiedene Pareto-optimale Interaktionsergebnisse anstreben. Solche Situationsstrukturen sollten daher die Wahrscheinlichkeit der Verregelung in sich wiederholenden Situationen in sehr ähnlicher Weise präjudizieren wie die Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt.

---

96 Die Bedingungen "keine gemischten Strategien" und "keine Indifferenzen in der Präferenzordnung" gelten, um eine möglichst eindeutige Taxonomie zu ermöglichen. In der in Abschnitt 2.3. folgenden illustrativen Diskussion werden auch Spiele berücksichtigt, die diese Bedingungen nicht erfüllen.

97 Die formale Definition lautet: Ein ordinales  $2 \times 2$  Spiel ohne Indifferenzen, für das keine gemischten Strategien zugelassen sind, das (a) zwei Nash-Gleichgewichtspunkte hat, wovon (b) einer ein Pareto-Optimum darstellt und (c) der andere nicht.

98 Die formale Definition lautet: Ein ordinales  $2 \times 2$  Spiel ohne Indifferenzen, für das keine gemischten Strategien zugelassen sind, welches (a) zwei Pareto-optimale Nash-Gleichgewichtspunkte hat, wovon (b) einer Akteur A besser stellt als Akteur B und (c) der andere Akteur B besser stellt als Akteur A.

99 Die formale Definition lautet: Ein ordinales  $2 \times 2$  Spiel ohne Indifferenzen, für das keine gemischten Strategien zugelassen sind, welches (a) keinen Nash-Gleichgewichtspunkt hat und bei dem (b) die Maximin-Lösung nicht das qualifizierte Pareto-Optimum ergibt.

Sie bilden somit in der Taxonomie problematischer Situationen keinen eigenständigen Typus.

Die Spiele schließlich, die ein *Nash-Equilibrium* haben, sind zu unterteilen in solche, bei denen ein qualifiziertes Pareto-Optimum beide Parteien gegenüber dem Nash-Equilibrium besser stellt, und solche, in denen ein qualifiziertes Pareto-Optimum nur eine Seite gegenüber dem Nash-Equilibrium besser stellt. Die beiden letzten Typen von 2 x 2 Spielen, die problematische Situationen repräsentieren, sind somit

- Dilemmaspiele<sup>100</sup> und
- Rambospiele.<sup>101</sup>

Während Dilemmaspiele als das Beispiel für problematische soziale Situationen schlechthin gelten, werden die Situationen, die von den Rambospielen abgebildet werden, in der spieltheoretischen Literatur kaum beachtet. Taylor (1987: 40) schreibt beispielsweise über ein solches Spiel: "The outcome of this game (...) is not at all problematic." Insofern aber ein qualifiziert Pareto-optimales Interaktionsergebnis existiert, das nicht identisch mit dem "natürlichen Ergebnis" ist, existiert auch ein unzufriedener sozialer Akteur, der die Möglichkeit für ein anderes Interaktionsergebnis sieht und daher aktiv wird. In diesem Umstand liegt m.E. die Möglichkeit der Entstehung von normativen Institutionen in Situationen, die Rambospielen gleichen.

Die hier zunächst nur spieltheoretisch definierte situationsstrukturelle Taxonomie wird im nächsten Abschnitt detailliert diskutiert werden. Bereits jetzt, gleichsam als Vorschau, können gleichwohl die *Kernhypothesen des situationsstrukturellen Ansatzes* formuliert werden:

(a) Nur in problematischen Situationen entstehen normative Institutionen in der internationalen Politik.

(b) Die Wahrscheinlichkeit, mit der in sich wiederholenden problematischen Situationen normative internationale Institutionen entstehen, ist vom Typ der Situationsstruktur abhängig: (i) Sie ist in Situationen, deren Struktur Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt entspricht, am höchsten, (ii) in Situationen, deren Struktur Koordinationsspielen mit Verteilungskonflikt gleicht, am zweithöchsten, (iii) in Dilemmaspiel-Situationen am zweitniedrigsten und (iv) in Rambospiel-Situationen am niedrigsten.

---

100 Die formale Definition lautet: Ein ordinales 2 x 2 Spiel ohne Indifferenzen, für das keine gemischten Strategien zugelassen sind, welches (a) einen Nash-Gleichgewichtspunkt hat, der (b) nicht identisch ist mit dem qualifizierten Pareto-Optimum, das beide Akteure besser stellt als das Nash-Equilibrium.

101 Die formale Definition lautet: Ein ordinales 2 x 2 Spiel ohne Indifferenzen, für das keine gemischten Strategien zugelassen sind, welches (a) einen Nash-Gleichgewichtspunkt hat, (b) ein nicht durch das Nash-Equilibrium abgedecktes qualifiziertes Pareto-Optimum besitzt und (c) dessen Nash-Equilibrium nur einen der beiden Spieler schlechter stellt als es das genannte qualifizierte Pareto-Optimum tut.

(c) Die Beschaffenheit normativer Institutionen hängt mit von der Situationsstruktur ab, in der sie entstanden sind. Die *Formalisierung* einer einmal errichteten Institution nimmt von Situationsstruktur (i) nach (iii) zu; sie ist also bei Situationsstrukturen des Typs Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt am geringsten und bei Dilemmaspiel-Situationen am höchsten, während sie bei Rambospielen dazwischen liegt.

Normative Institutionen mit *gerechten Verteilungsleistungen* entstehen zwischen gleichmächtigen Akteuren v.a. in Situationsstrukturen des Typs Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt und des Typs Dilemmaspiele.

(d) In Abwesenheit von normativen Institutionen nimmt die *Wahrscheinlichkeit von unkooperativem Konfliktverhalten in spezifischen Situationen* von Situationsstruktur (i) nach (iv) zu; sie ist also bei Situationsstrukturen des Typs der Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt am geringsten und bei Rambospiel-Situationen am höchsten.

(f) Weitere, ebenfalls für die Erklärung des Konfliktverhaltens und die Erklärung des Zustandekommens von normativen Institutionen relevante Einflußfaktoren, entfalten je nach Typ der problematischen Situation eine unterschiedliche Wirkungsrichtung. Die *Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren* für die Erklärung sowohl von kooperativem Konfliktverhalten in einzelnen Situationen als auch der Entstehung normativer Institutionen wächst von Situationsstruktur (i) nach (iv) an.

(g) Wenn einmal Normen und Regeln zur Bearbeitung eines Konfliktes entstanden sind, so können diese einen *Einfluß auf die Präferenzordnung der Akteure* erlangen und somit die Situationsstruktur transformieren, indem sie mehr und mehr gleichsam als Werte internalisiert werden. Dieser Prozeß erscheint insbesondere für die Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiele und des Typs Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt von Bedeutung.

### 2.3. Situationsstrukturen und andere Einflußfaktoren internationaler Politik

Die Unterscheidung der vier Typen von problematischen Situationen bildet den Kern der situationsstrukturellen Erklärung, die dem rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild folgt und somit Akteure als grundsätzlich zum strategischen Handeln befähigt ansieht. Es kann somit davon ausgegangen werden, daß zweckrationale Akteure in problematischen Situationen normative Institutionen anstreben, die dazu dienen, kollektiv suboptimale Ergebnisse zu verhindern und das kooperative Interaktionsergebnis zu institutionalisieren. Von besonderem Interesse ist dann, mit welcher Wahrscheinlichkeit bei unterschiedlichen Situations-

strukturtypen normative Institutionen entstehen und welchen Charakter diese Institutionen dann haben werden. Da der situationsstrukturelle Ansatz die Akteursprämissen der ökonomischen Theorie, insbesondere die der vollständigen Rationalität, zurückweist, bestimmen unterschiedliche Typen von problematischen sozialen Situationen den realen Konflikt-austrag nicht vollständig. Hierzu sind weitere, sog. sekundäre Einflußfaktoren zu berücksichtigen. Diese sekundären Einflußfaktoren sind jeweils in ein adäquates spieltheoretisches Konzept zu übersetzen, um in den situationsstrukturellen Ansatz integriert werden zu können. Umgekehrt führt ein derartiges Vorgehen dazu, die spieltheoretischen Indikatoren soweit zu konkretisieren, daß sie für die Analyse der internationalen Politik gehaltvoll werden. Erst dadurch kann die Spieltheorie für die historisch-konkrete Analyse internationaler Politik nutzbar gemacht werden. Schließlich soll ansatzweise zur Entwicklung von Hypothesen über Prozesse des Präferenzwandels bei internationalen Akteuren infolge von einmal errichteten normativen Institutionen beigetragen werden.

### *Die abhängigen Variablen*

Entsprechend den Kernhypothesen (2), (3), (4) des situationsstrukturellen Ansatzes soll zunächst die durch die Situationsstrukturen präjudizierte *Form des Konfliktaustrags* diskutiert werden.

(a) Grundlegend ist zunächst die Frage, welches *Konfliktverhalten* unter der Prämisse individuell-rationaler Akteure *in Abwesenheit von normativen Institutionen* wahrscheinlich ist. Sofern das "natürliche" Konfliktverhalten zu einem kollektiv suboptimalen Interaktionsergebnis führt, handelt es sich um eine problematische Situation. Damit stellt sich die Frage nach der *Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer normativen Institution* in der jeweiligen Situationsstruktur.

(b) Ein zweiter Fragenkomplex zielt auf den *Charakter, den die Institutionen* typischerweise haben, die in der jeweiligen Situationsstruktur entstehen. Dabei wird insbesondere darauf zu achten sein, ob die normativen Institutionen als verteilungsgerecht anzusehen sind und welche Rolle der Verifikation von Normen und Regeln in einer Institution zukommt.

Die Frage der *Verteilungsgerechtigkeit* ist vor dem Hintergrund der von Rawls inspirierten neueren Diskussion über gerechte soziale Institutionen zu diskutieren.<sup>120</sup> Das von ihm entwickelte *Unterschieds-*

---

120 Beitz (1979) hat schon frühzeitig ihre Anwendung auch in den Internationalen Beziehungen gefordert. Demgegenüber argumentiert Mayer (1992), daß die Gerechtigkeitstheorie von Rawls nicht unmittelbar auf die problemfeldspezifischen normativen Institutionen internationaler Politik übertragen werden kann, da sie sich an problemfeldübergreifenden, also konstitutionellen Institutionen festmacht. Diesem Einwand wird hier insofern Rechnung getragen, als eine Beschränkung auf das Unterschiedsprinzip stattfindet. Damit wird sowohl das Prinzip der größtmöglichen gleichen Freiheit als auch das Prinzip der fairen Chancengleichheit hinsichtlich der Vergabe von Ämtern vernachlässigt, die beide den konstitutionellen Charakter der

*prinzip* besagt, daß Ungleichheiten den am wenigsten Begünstigten den größtmöglichen Vorteil bringen müssen (vgl. Rawls 1975: 336f.). Diese Perspektive wird durch den dem situationsstrukturellen Ansatz eigenen Maßstab für kollektive Rationalität ergänzt: das informell eingeführte *qualifizierte Pareto-Optimum*, das auf jeden Fall den Ansprüchen utilitaristischer Gerechtigkeitsvorstellungen entspricht.<sup>121</sup> Das Gerechtigkeitskriterium des qualifizierten Pareto-Optimums nähert sich darüber hinaus sehr weit dem von Höffe (1987: 69ff.) vorgeschlagenen - explizit gegen den Utilitarismus gerichteten - Kriterium des *distributiven Vorteils* an, demzufolge kollektive Nutzengewinne nur dann gerecht sind, wenn sie auch jedem einzelnen Gruppenmitglied zugute kommen.<sup>122</sup> Die genannten drei Gerechtigkeitskriterien sollen im folgenden als Orientierungspunkte für die Diskussion der Verteilungsgerechtigkeit dienen und damit die von K. D. Wolf (1991: 11) so bezeichnete *Zieldimension* der Qualität eines internationalen Regimes thematisieren.

Dabei sind allerdings zwei Einschränkungen zu beachten. Zum einen werde ich die externe Verteilungsdimension von normativen Institutionen außer Acht lassen, obwohl es fraglos internationale Regime, die erhebliche Externalitäten zur Folge haben, die also bei dritten, an der Kooperation unbeteiligten Akteuren erhebliche Kosten hervorrufen, gibt.<sup>123</sup> Ich werde die Frage der Gerechtigkeit gleichwohl nur im Hinblick auf die interne Dimension normativer Institutionen, also auf die Verteilung zwischen den Beteiligten an einem Regime erörtern. Zum anderen ist nochmals darauf hinzuweisen, daß im situationsstrukturellen Ansatz die Bewertung eines Interaktionsergebnisses vor dem Hintergrund

---

Gerechtigkeitstheorie von Rawls besonders deutlich machen und bei einer Übertragung auf die internationale Politik gleichsam inhaltsleer werden.

121 Gemäß des ethischen Utilitarismus sind die Institutionen gerecht, die den höchsten Gesamtnutzen für das Kollektiv erbringen. Angesichts der Schwierigkeiten, interpersonale Nutzenvergleiche anzustellen, werden hin und wieder bereits die Institutionen als gerecht bezeichnet, die das Erreichendes einfachen Pareto-Optimums ermöglichen. Insofern überschreitet das Gerechtigkeitskriterium des qualifizierten Pareto-Optimums zumindest gewisse Varianten des Utilitarismus.

122 "Verstanden als distributiver Vorteil ist die Gerechtigkeit nur durch ein zweistufiges Verfahren nachzuweisen. Zunächst ist zu zeigen, daß die Einrichtung (...) für die betroffene Gruppe von Vorteil ist, sodann, daß der Gruppeavorteil jedem Gruppenmitglied zugute kommt." (Höffe 1987: 79)

Das Kriterium des distributiven Vorteils entspricht in den allermeisten Fällen dem des qualifizierten Pareto-Optimums. Nur in ganz spezifischen Situationen tritt ein Unterschied auf. So erlaubt in manchen Rambospiel-Situationen das Kriterium des qualifizierten Pareto-Optimums eine Umverteilung zur Verbesserung des kollektiven Nutzens, die auf Kosten der Bessergestellten geht, während das Kriterium des distributiven Vorteils eine solche Institution nicht zuläßt.

123 Zur Unterscheidung und Definition von primär internen und primär externen internationalen Regimen vgl. Zürn (1987: 39f.).

In einem neueren Aufsatz führt Keohane (1992) ein sehr hilfreiches Kriterium ein, das zur Operationalisierung von internen und externen Regimen genutzt werden kann: die Bestimmungen zur Mitgliedschaft in der für das Regime relevanten internationalen Organisation. Es lassen sich "beschränkte Mitgliedschaften", "konditionale Mitgliedschaften" und "offene Mitgliedschaften" unterscheiden.

einer modellierten realen historischen Situation vorgenommen wird. Ist diese historische Situation durch eine grob ungleiche Verteilung der Machtressourcen geprägt, so geht dies in die Betrachtung mit ein, da dann den Interessen der Mächtigeren mehr Gewicht verliehen wird. Eine ungetrübt gerechtigkeits-theoretische Erörterung setzt im situationsstrukturellen Ansatz somit eine symmetrische Machtverteilung voraus.

Die *Strukturdimension* der Qualität eines internationalen Regimes (Wolf 1991: 11) wird an dem Ausmaß der Formalisierung der Institution festgemacht, wobei insbesondere die *Mechanismen zur Verifikation der Regel- und Normeinhaltung* betrachtet werden. M. Efinger (1987) argumentiert beispielsweise, daß das Ausmaß und die Form der Verifikation von Vereinbarungen im Politikfeld Sicherheit zu einem entscheidenden Maße von dem Gegenstand abhängt, der verregelt wird. Insbesondere wenn Einschnitte in die Rüstungspotentiale avisiert werden, sei eine umfassende Verifikation unabdingbar. Eine ähnliche Argumentation findet sich auch in W. Fischer (1990), der die Verifikationsbestimmungen in internationalen Umweltabkommen untersucht hat. Es ist daher zu fragen, ob bestimmte Typen von Situationsstrukturen nicht auch bereits das Ausmaß der in den normativen Institutionen enthaltenen Kontroll- und Verifikationsmechanismen präjudizieren.

### *Sekundäre Einflußfaktoren*

Die Kernhypothese (5) des situationsstrukturellen Ansatzes besagt, daß weitere, ebenfalls für die Erklärung des Konfliktaustrags relevante Einflußfaktoren, je nach Typ der Situationsstruktur einen spezifischen Einfluß entfalten (vgl. auch Ostrom 1990: 183). Ich habe aus der großen Zahl denkbarer sekundärer Einflußfaktoren eine Auswahl getroffen, die freilich in gewisser Hinsicht beliebig bleiben muß (vgl. auch Young 1989b). Aus naheliegenden Gründen beschränkt sie sich zunächst auf fünf Erklärungsfaktoren, denen auch im Rahmen der Forschung über internationale Regime eine gewisse Bedeutung zugesprochen wurde. Das Ziel ist es dabei zu demonstrieren, daß sich die häufig mit viel Hingabe und empirischem Material geführten Kontroversen über die Bedeutung und Wirkung einzelner Faktoren teilweise dadurch auflösen lassen, daß sie sich je nach Situationsstruktur anders darstellen. Insofern stehen die fünf diskutierten sekundären Einflußfaktoren für eine prinzipiell offene bzw. zumindest zu ergänzende Gesamtmenge. Die fünf in Betracht gezogenen Faktoren sollen nun zunächst in aller Kürze vorgestellt werden, wobei ich auf die differenzierte Darstellung der sie begleitenden Kontroversen bewußt verzichte. Im Kontext der Diskussion der vier Typen von problematischen Situationen ist dann etwas gründlicher auf sie einzugehen.

(1) Im Anschluß an Axelrods Arbeit über "The Evolution of Cooperation" ist der Faktor "Schatten der Zukunft" oder wie ich ihn auch nennen

werde: "diachrone Iteration" (d.h. die erwartete Anzahl zukünftiger Spielrunden) untersucht und für wichtig erachtet worden (vgl. Axelrod/Keohane 1986: 232). Dieser Befund kann im Lichte der hier vorgenommenen Konzeptualisierung nicht überraschen. Institutionen sind als auf Dauer gestellte Verhaltensmuster definiert worden, die in sich wiederholenden Situationen die Erwartungen der Akteure steuern. Jegliche soziale Institution setzt demnach die Wiederholung einer Situation voraus. Darüber hinaus spielt aber auch das Ausmaß der von den Akteuren erwarteten Wiederholung eine Rolle. Es wird einen Unterschied ausmachen, ob sich eine Situation täglich mehrfach oder nur alle Schaltjahre einmal wiederholt. Die eigentliche Frage lautet also weniger "Gibt es einen Schatten der Zukunft?", sondern vielmehr "Wie lang und wie dunkel ist der Schatten der Zukunft?". Somit ist zu prüfen, in welchen Situationsstrukturen sich kurze Wiederholungssequenzen mit langen Zeithorizonten als kooperationsförderlich darstellen (vgl. auch Raub/Wessie 1991).

Neben der diachronen Dimension der Iteration ist darüber hinaus auch eine synchrone Dimension der Iteration in Betracht zu ziehen. Schon in den frühen Integrationstheorien wurde nachdrücklich auf die Bedeutung einer ausreichend *hohen Transaktionsdichte* zwischen den beteiligten Akteuren für das Zustandekommen von (konstitutionellen) normativen Institutionen hingewiesen (vgl. Deutsch et. al. 1957). Im Rahmen der Regimediskussion ist dieser Faktor nun von Bedeutung, da eine hohe Transaktionsdichte zwischen zwei internationalen Akteuren über mehrere Problemfelder hinweg, eine Voraussetzung von Verregelungs-Netzwerken sein kann. Insbesondere wenn verschiedene Verregelungen qua "linkage", oder wie ich es auch nennen werde: qua Junktim miteinander verflochten sind, sollte ein Verregelungs-Netzwerk eine Stabilisierung der problemfeldspezifischen Verregelungen zur Folge haben (vgl. hierzu George 1988a, Skinner 1987 und Zürn 1990: 174).

Im Anschluß an Überlegungen über die Rolle der Iteration ist darüber hinaus die Frage aufgeworfen worden, ob nicht die in sich wiederholenden Situationen anwendbaren Spielstrategien wie etwa *tit for tat* als Grundlage für die Klassifizierung von Außenpolitiken genutzt werden können. Sofern dies möglich erscheint, können bestimmte Ausprägungen der außenpolitischen Verhaltens in der Lage sein, geregelte Formen des Konfliktaustrags zu induzieren (vgl. etwa Patchen 1987, Zürn 1992). Sind also bestimmte *Außenpolitiktypen* tatsächlich geeignet Verregelungen hervorzurufen, und in welchen Situationsstrukturen sind sie anwendbar?

Die Frage nun, welche der denkbaren Strategien am meisten kooperationsinduzierend wirkt, muß mit einiger Vorsicht angegangen werden. Obwohl die zahllosen Publikationen, die im Anschluß an die Axelrodschen Wettkampfsimulationen entstanden sind, einige wichtige Kritikpunkte an dessen Studie hervorbrachten (stellvertretend Schübler 1988), ist der *tit for tat* Strategie keine echte Konkurrenz entstanden (vgl.

Axelrod/Dion 1988). Es ist gleichwohl zu beachten, daß das Meßkriterium für den Erfolg einer Strategie bei diesen Studien die in einem gesamten Turnier errungene Punktezahl einer Strategie ist und nicht wie oft die Strategie in der Lage war, Kooperation zu induzieren. Eine Grundlage für den Erfolg der *tit for tat* Strategie ist dabei die Fähigkeit, schnell unkooperatives Verhalten zu vergelten. Das führt allerdings in realen Situationen der internationalen Politik sehr leicht dazu, daß sich die Akteure in dem unkooperativen Interaktionsergebnis festrennen. Wesentliche Gründe hierfür liegen in den Schwierigkeiten, die Verhaltensweisen des Interaktionspartners jederzeit fehlerlos als kooperativ oder unkooperativ einzustufen sowie eine kooperativ gemeinte Verhaltensweise als solche erkennbar zu machen. Das Phänomen der *ungewollten* Abweichungen vom kooperativen Konfliktaustrag schränkt also die Alltagstauglichkeit der *tit for tat* Strategie ein. Es ist daher auf der Basis von Fallstudien über die internationale Politik schon mehrfach argumentiert worden, daß eine modifizierte *tit for tat* Strategie mit einem größeren Maß an Abweichungstoleranz kooperationsinduzierender wirken könnte als die simple *tit for tat* Strategie (vgl. Downs/Rocke/Siverson 1986: 142, Larson 1987, Zürn 1990: 176f.). Eine solche freundlichere Variante der *tit for tat* Strategie darf gleichwohl nicht zu abweichungstolerant werden, da sie sonst zu *gewollten* Abweichungen einläßt (vgl. Axelrod/Dion 1988: 1387).

Neuerdings werden insbesondere die Vorteile einer sog. *trigger* Strategie hervorgehoben. Demnach ist vorab ein bestimmtes Ausmaß von Regelverstößen der anderen Seite festzulegen, bei dessen Erreichen man selbst erst von der kooperativen Verhaltensweise abweicht. Dadurch kann das vorhandene Maß von Ungewißheit hinsichtlich der Interpretation der Züge der Gegenseite gleichsam in die Strategie bereits eingebaut werden (vgl. Downs/Rocke 1990: 190f.). Dadurch kann eine normative Institution durch die Sanktionsdrohung aufrechterhalten werden, ohne daß die Gefahr eines ungewollten Zusammenbruchs allzu groß ist.

Generell kann also festgehalten werden, daß eine Reziprozitätsstrategie generell als kooperationsinduzierend angesehen wird, obgleich in realen Situationen die strikte *tit for tat* Strategie durch etwas verzeihendere Strategien ersetzt werden sollte. Es ist also zu fragen, ob und inwieweit bei bestimmten Situationsstrukturtypen die Anwendung der freundlichen Version einer Reziprozitätsstrategie dazu beitragen kann, daß sich eine normative Institution entwickelt.

(2) Die situationsstrukturelle Modellierung von Konflikten möchte die Machtverteilung zwischen den Akteuren in deren spezifischen Interessen und Handlungsoptionen miterfassen (vgl. Stein 1983: 135). Stark asymmetrische Machtverteilungen sollten sich demnach in asymmetrischen Einflußchancen auf das Interaktionsergebnis auswirken. Während beispielsweise die Kubakrise zwischen den beiden Supermächten wohl ein

Koordinationspiel mit Verteilungskonflikt darstellte (vgl. Abschnitt 2.3.2.), hätte eine ähnliche Krise zwischen der UdSSR und Finnland vermutlich eine ganz andere Situationsstruktur besessen. Der situationsstrukturelle Ansatz kann insofern als eine machtsstrukturelle Erklärung im weitesten Sinne verstanden werden, die in Konkurrenz zum üblichen machtsstrukturellen Ansatz in den Internationalen Beziehungen steht (vgl. auch Wolf/Zürn 1989: 43).

Macht im Rahmen der situationsstrukturellen Modellierung ist allerdings nicht als "Kontrolle über Ressourcen", sondern als "Kontrolle über Interaktionsergebnisse und Ereignisse" erfaßt (vgl. Hart 1976b). Es ist daher möglich, die Machtverteilung der in einem Problemfeld beteiligten Akteure - verstanden als *Machtressourcen* - als *zusätzlichen* Einflußfaktor zu berücksichtigen. Es ist dann zu fragen, wie sich eine spezifische Verteilung der allgemeinen *Machtressourcen* ("overall power") in einem gegebenen Typ einer problematischen Situation auf den Konfliktaustrag auswirkt.<sup>124</sup>

Kaum eine Theorie in den Internationalen Beziehungen hat in der letzten Dekade so viel Aufmerksamkeit erhalten wie die Theorie der hegemonialen Stabilität. Die mit ihr verbundene Hypothese besagt, daß Ordnung in der internationalen Politik durch eine dominante Macht (gemessen in Machtressourcen wie Militärkapazitäten und Wirtschaftsleistung) geschaffen wird (vgl. etwa Keohane 1980). Die Entstehung von internationalen Regimen als Elemente einer solchen Ordnung setzt demnach das Vorhandensein einer Hegemonialmacht voraus. Demgegenüber wurde argumentiert, daß gerade eine symmetrische Verteilung von Machtressourcen einen norm- und regelgeleiteten Konfliktaustrag hervorrufen kann (vgl. etwa Wolf 1991: 58). Angesichts solcher Widersprüche soll geprüft werden, ob der *Erklärungsfaktor Machtverteilung* je nach Situationsstruktur einen unterschiedlichen Einfluß ausübt.

(3) Es ist argumentiert worden, daß internationale Regime leichter entstehen, wenn es in benachbarten Problemfeldern bereits Regime oder zumindest Regelungsprinzipien gibt, die als Vorbild dienen können (vgl. Efinger/Rittberger/Zürn 1988: 134 und Wolf 1991: 80ff.). Dem durchaus verwandt hat Schelling (1960: 53ff.) anhand spieltheoretischer Überlegungen auf den *Faktor "ins Auge springenden Lösungen"* (oder synonym gebraucht: fokale Punkte) bei Kooperationsproblemen hingewiesen. Demnach erleichtert das Vorhandensein solcher fokalen Punkte die

---

124 In den allermeisten Fällen wird eine asymmetrische Verteilung von Machtressourcen bei einem gegebenen Typ von problematischer Situation sich auf die kardinalen Nutzenwertkennziffern niederschlagen. Sie ließe sich also wiederum als Einfluß auf die Interaktionsergebnisse reformulieren und somit als integraler Bestandteil einer Situationsstruktur und nicht als sekundärer Einflußfaktor fassen. Da im situationsstrukturellen Ansatz aber auf die Verwendung kardinaler Nutzenwerte verzichtet werden muß, bietet es sich an, die Konzeptualisierung von Macht als Kontrolle über Ressourcen schlicht als einen sekundären Faktor zu behandeln.

Entstehung von normativen Institutionen. Die Frage ist nun, ob ein solcher Zusammenhang situationsstrukturell fundiert werden kann und in welchen Typen von Situationsstrukturen "ins Auge springende Lösungen" von Bedeutung sind.

(4) Oye (1986b: 18ff.) hat in der "World-Politics Studie" die alte spieltheoretische Überlegung aufgegriffen, derzufolge die *Anzahl der in einem Problemfeld tätigen Akteure* von zentraler Bedeutung für die Form des Konfliktaustrags ist. Die entsprechende situationsstrukturelle Hypothese lautet, daß eine große Anzahl von Akteuren die Entstehung von normativen Institutionen erschwert. Es stellt sich somit die Frage, ob dies für alle Typen von Situationsstrukturen gleichermaßen gilt, zumal J. Grieco (1990: Kap. 8) aus einer neorealistischen Perspektive vom Gegenteil ausgeht.

(5) Grieco hat argumentiert, daß Staaten in der internationalen Politik ihren Nutzen nicht absolut, sondern relativ zu anderen zu erhöhen trachten. Bei der Modellierung historischer Situationen gehen derartige Motivationen von Entscheidungsträgern bereits in die Präferenzordnung mit ein. Insofern scheint die Kritik Grieco's gegenüber spieltheoretischen Argumentationen in den Internationalen Beziehungen partiell ins Leere zu laufen. Das Konzept der "Spieltransformation" kann gleichwohl dazu benutzt werden, um den *Qualität der Gesamtbeziehungen* zwischen den Akteuren in einem Problemfeld Rechnung zu tragen. Ein sehr "eisiges Klima" in den Gesamtbeziehungen wie etwa zwischen Ost und West während des Kalten Krieges wird meist als hinderlich für die Entstehung von normativen Institutionen angesehen. Um den situationsstruktur-spezifischen Einfluß dieses Faktors zu erfassen, werde ich eine - rein illustrativ gedachte - Transformation für Spiele zwischen stark konkurrierenden Akteuren vornehmen, die davon ausgeht, daß ein relativer Gewinn des anderen Staates negativ in die eigene Nutzenrechnung eingeht.<sup>125</sup>

Ich habe sekundäre Einflußfaktoren erörtert, die allesamt zur Charakterisierung einer sich wiederholenden Situation in der internationalen Politik geeignet sind und sich gleichzeitig in spieltheoretische Indikatoren übersetzen lassen: die Kürze der Wiederholungssequenz und die Länge des Zeithorizonts einer sich wiederholenden Situation; die Transaktionsdichte zwischen den beteiligten Akteuren; der praktizierte Außen-

---

125 Ich folge dabei der von Grieco (1988) und Nichol森 (1990) vorgeschlagenen Transformationsregel, derzufolge sich der Nutzen  $N$  eines kompetitiven Akteurs als absoluter Gewinn  $A$  minus des relativen Gewinns  $(B-A)$  für den Opponenten berechnet ( $N = A - (B-A)$ ). Vgl. Taylor (1987: Kap. 5) Scharpf (1988a) und Snidal (1991) für die Diskussion dieser und ähnlicher Transformationsregeln.

politiktyp; die Machtverteilung zwischen den Akteuren; das Vorhandensein fokaler Punkte; die Anzahl der im Problemfeld tätigen Akteure; und die Qualität der Gesamtbeziehungen der beteiligten Akteure.

Die Liste der sekundären Einflußfaktoren hat nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Weitere sekundäre Einflußfaktoren für die Institutionenbildung in der internationalen Politik könnten identifiziert und in spieltheoretische Indikatoren übersetzt werden. Ich glaube allerdings, daß mit der vorliegenden Liste die wichtigsten Faktoren für das Verständnis von Kooperation in der internationalen Politik benannt sind.<sup>126</sup>

### *Wirkungen*

Entsprechend der Kernhypothese (6) soll außerdem die *Wirkung der gewählten Form des Konfliktaustrags auf die Präferenzen* der beteiligten Akteure je nach Typ von problematischer Situation erörtert werden. In Abschnitt 1.5. habe ich verschiedene Formen des Präferenzwandels im Hinblick auf ihre Verursachung diskutiert. Dabei wurde ein selbstgesteuerter, ein adaptiver, ein rationalisierender sowie ein durch Lernen verursachter Präferenzwandel unterschieden. Es ist nun zu fragen, inwieweit bestimmte Situationsstrukturen bereits das Potential für ihre eigene Transformation beinhalten, indem sie normative Institutionen wahrscheinlich machen, die derartige Prozesse des Präferenzwandels in Gang setzen.

Ich werde im folgenden jeden der vier Typen von Situationsstrukturen zunächst anhand eines alltäglichen Beispiels vorstellen. Danach sollen Fälle aus der internationalen Politik angeführt werden, wovon jeweils

---

126 Insbesondere Coleman (1990: Kap. 11) und Ostrom (1990: Kap. 2) heben zudem die Bedeutung von glaubhaften Sanktionen gegenüber Regelbrechern für die erfolgreiche Institutionenbildung hervor ("sanctioning"). Freilich setzt der erfolgreiche Einsatz von Sanktionen voraus, daß eine zuverlässige Identifizierung von Regelverstößen existiert ("monitoring") und daß eine reziprozitätsorientierte Handlungsstrategie zur Verfügung steht. Das Argument lautet, daß das Vorhandensein von Möglichkeiten zur Überwachung des Verhaltens sowie die Anwendbarkeit von Reziprozitätsstrategien die Sanktionierung von Regelverstößen ermöglichen und somit die Entstehung von normativen Institutionen erleichtern.

Die Frage nach der Anwendbarkeit und den Erfolgsaussichten einer Reziprozitätsstrategie wird im Kontext der Erörterung der Rolle des Außenpolitiktyps geschehen. Die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung von Verifikationsmechanismen ist wiederum identisch mit der auf die Frage nach dem zu erwartenden Charakter einer Institution, sofern sie sich entwickeln sollte. In Situationsstrukturen, in denen sich normative Institutionen mit Verifikations- und Kontrollmechanismen ausbilden, wird auch die Entstehung von normativen Institutionen von der leichten Verfügbarkeit solcher Mechanismen profitieren. Eine getrennte Diskussion dieses Faktors im Hinblick auf die Entstehung von normativen Institutionen ist also überflüssig. Folglich wird der Aspekt der Verfügbarkeit von Sanktionen in der folgenden Diskussion aufgespalten und im Zusammenhang einerseits mit dem sekundären Einflußfaktor "Außenpolitiktyp" und andererseits mit der Frage nach dem Charakter der Verregelung diskutiert.

Ostrom (1990: 42-45) betont darüber hinaus die Bedeutung eines sog. "second-order dilemma", womit das Problem der Kosten für die Entwicklung von Normen und Regeln angesprochen ist. In der internationalen Politik scheint dieser Aspekt aber von untergeordneter Bedeutung zu sein. Meistens existieren bereits konstitutionelle Institutionen, die den Prozess der Regimeschaffung erleichtern (etwa die Vereinten Nationen oder die KSZE). Und selbst wenn dies nicht der Fall ist, finden sich immer recht leicht Gastgeberationen, da die Kosten einer Konferenz verglichen mit dem innen- und außenpolitischen Prestigeerwerb eines Gastgebers gering erscheinen.

einer *im Sinne einer Illustration* etwas ausführlicher zu erörtern ist, bevor eine zu einem gewissen Maße schematisierte Diskussion der genannten abhängigen Variablen, sekundären Einflußfaktoren und Wirkungen erfolgt. Die Beispiele aus der internationalen Politik, die zu illustrativen Zwecken herangezogen werden, beziehen sich sowohl auf Fragen der Sicherheit als auch auf internationale Wirtschafts- und Umweltkonflikte. Damit wird der Anspruch untermauert, einen Ansatz vorzustellen, der die künstliche Trennung in den Internationalen Beziehungen zwischen der Analyse von Sicherheits- und der Analyse von Wirtschaftsfragen aufzulösen hilft. Ich habe daher die Beispiele bewußt auch so gewählt, daß - gleichsam kontraintuitiv - die mehr kooperationsstauglichen Situationsstrukturen primär anhand von Sicherheitsfragen und umgekehrt die weniger kooperationsstauglichen Situationsstrukturen primär anhand von wirtschafts- und umweltpolitischen Problemfeldern illustriert werden.

### 2.3.1. *Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt (KOV)*

An einem hektischen Samstagmorgen verlieren sich ein Vater und seine Tochter während des Einkaufsbummels in der Fußgängerzone einer Stadt. Beide haben nur das eine Ziel, so schnell wie möglich wieder zueinander zu kommen; die Frage für den einzelnen, für die Tochter wie für den Vater, ist somit nur: Wo soll ich hingehen? Wo ist der Punkt, an dem ein Zusammentreffen wahrscheinlich ist? Ist es der Brunnen auf dem Marktplatz, die Eisbude, Papas Lieblingscafe oder der Bahnhof?

So oder so ähnlich kann ein Koordinationsspiel illustriert werden. Es ist gezeigt worden, daß Menschen, die sich in solchen Situationen befinden, tatsächlich dazu in der Lage sind, einen Treffpunkt ohne vorhergehende Kommunikation ausfindig zu machen: Die meisten Menschen würden in New York an die Grand Central Station gehen, in London zum Picadilly Circus und in Paris zum Eiffelturm. Dürften sie sich nur zu einem bestimmten Zeitpunkt treffen und wäre somit das Warten nicht erlaubt, so würde eine eindeutige Mehrheit der befragten Menschen um zwölf Uhr mittags an den besagten Orten auftauchen (vgl. Schelling 1960). Mit diesen und anderen Experimenten konnte eindrucksvoll nachgewiesen werden, daß es sog. "ins Auge springende Lösungen" von Koordinationsproblemen gibt, die nicht ausschließlich rationalistisch zu verstehen sind.

Bei den genannten Beispielen handelt es sich um *pure Koordinationsspiele*, denn es existiert keinerlei Konflikt zwischen den Akteuren (weder ersten noch zweiten Grades). Die Schwierigkeit besteht in solchen Situationen *ausschließlich* in einem Kommunikationsproblem. Wären Vater und Tochter mit einem Sprechfunkgerät ausgestattet, gäbe es in dem geschilderten Fall keinerlei Schwierigkeiten. Ein solches pures Koordinationsspiel bildet die schwächste Form einer *problematischen*

*Situation* ab, da im Gegensatz zu den in Abschnitt 2.2. diskutierten unproblematischen Situationen die Wahl eines Akteurs tatsächlich von der erwarteten Wahl des anderen abhängig ist. Dementsprechend können in solchen Situationen auch normative Institutionen entstehen, die üblicherweise als *Konventionen* bezeichnet werden (vgl. Lewis 1969: 58 oder Schotter 1981: 10). Das "rechts fahren" im Straßenverkehr ist beispielsweise als eine solche *Konvention* anzusehen, die sich entwickelte, um ineffiziente Interaktionsergebnisse in einem *sich wiederholenden puren Koordinationsspiel* zu vermeiden.<sup>127</sup>

Interessanter als Situationen, die pure Koordinationsspiele abbilden, sind die Koordinationssituationen, in denen selbst im Falle einer möglichen Kommunikation, aufgrund fehlenden gegenseitigen Vertrauens, ein allseitig angestrebtes Interaktionsergebnis verpaßt werden kann. Eine Abwandlung des Gefangenendilemmas beispielsweise, in der der positive Anreiz zur Abweichung von der kooperativen Lösung nicht mehr, die Angst vor den negativen Konsequenzen der Abweichung der anderen Seite aber nach wie vor gegeben ist, weist die Strukturmerkmale eines Koordinationsspiels ohne Verteilungskonflikt auf. Der einzige Grund dafür, die Tat zu gestehen, besteht in einer solchen Situation nur noch in der Angst, daß der Partner einem entweder Böses will, oder er das Spiel nicht verstanden hat. Es besteht keinerlei Anreiz mehr von der kooperativen Lösung abzuweichen, wenn man sich darauf verlassen kann, daß auch der Partner den kooperativen Zug wählt. Da aber die Maximin-Regel nach wie vor das Gestehen der Tat empfiehlt (was zu einem Nash-Equilibrium führt) und das (qualifizierte) Pareto-Optimum durch das Nicht-Gestehen der Tat zustandekommt (was ebenfalls ein Nash-Equilibrium darstellt), handelt es sich um eine problematische Situation: es gibt ein Nash-Equilibrium oder eine Maximin-Lösung, die nicht dem qualifizierten Pareto-Optimum entspricht.

Während sich also das Dilemma in einem klassischen Gefangenenspiel aus zwei individuellen Dispositionen speist: aus der Begierde, das Bestmögliche zu erreichen und aus der Angst, am schlechtesten dazustehen, ergibt sich das Problem in Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt hingegen ausschließlich aus der Angst, hintergangen zu werden (vgl. Rapoport 1988a). Insbesondere die Übernahme von sog. "worst-case

---

127 In der internationalen Politik sind allerdings schwerlich Situationen vorstellbar, in denen die Möglichkeit der Kommunikation zwischen den Akteuren vollständig ausgeschlossen ist und zugleich keinerlei Positionsdifferenzen beinhalten. Die Entscheidung beispielsweise, ob der "Linksverkehr" oder der "Rechtsverkehr" gewählt werden soll, wenn zwei Länder mit unterschiedlichen Verkehrs-konventionen ihre Straßenverkehrsordnungen harmonisieren wollen, findet zum einen nicht ohne Kommunikation und zum anderen auch wegen der bereits vorgenommenen Investitionen nicht ohne Positionsdifferenzen zwischen den Regierungen der Länder statt. Situationen, deren Struktur darin besteht, daß es mehrere Nash-Equilibria gibt, die allesamt gleichzeitig der Maximin-Lösung sowie dem qualifizierten Pareto-Optimum entsprechen und in denen keine Kommunikation erlaubt ist, erscheinen somit für die Analyse internationaler Politik vernachlässigbar.

Annahmen" führt sehr leicht zu kollektiv suboptimalen Ergebnissen in Situationen, die in ihrer Struktur einem Koordinationsspiel ohne Verteilungskonflikt entsprechen.

*Matrix 2.3.: Koordinationsspiel ohne Verteilungskonflikt I*

| Gefangener B<br>Gefangener A | Nicht gestehen C | Gestehen D |
|------------------------------|------------------|------------|
| Nicht gestehen C             | 3,3 N,P,P+       | 1,3        |
| Gestehen D                   | 3,1              | 2,2 M,N    |

Das in Anhang II vorgestellte Hirschjagd- bzw. Versicherungsspiel bildet ebenfalls eine KOV-Situation ab, in der es zwei Nash-Equilibria gibt, wovon nur eines ein kollektiv sinnvolles Ergebnis darstellt. Das Versicherungsspiel ist von besonderem Interesse, da die beidseitige Anwendung der Maximin-Regel zu dem Nash-Equilibrium führt, das nicht Pareto-optimal ist. Selbst wenn also beispielsweise die Regierungen zweier Staaten, die Rüstungskontrolle als bestmögliches Ergebnis ansehen und keine Überlegenheit anstreben, kann ein Rüstungswettlauf entstehen, der eigentlich von keiner Seite erwünscht ist, sondern sich aus der Angst vor Unterlegenheit ergibt. Dies setzt allerdings voraus, daß Informationen über das Handeln der Gegenseite nicht eindeutig bewertet werden können, daß den Akteuren keine *vollständige* Information vorliegt. So schien sich 1875 ein Rüstungswettlauf zwischen Frankreich und Deutschland anzubahnen, weil der deutsche Geheimdienst von enormen Erweiterungen des Bestands an französischen Kavalleriepferden berichtete. Die deutsche Regierung wollte darauf reagieren, indem sie ebenfalls aufrüstete. Obwohl in diesem konkreten Fall scheinbar keine Seite an einer eigenen Überlegenheit interessiert schien, hätte die Anwendung der Maximin-Regel tatsächlich ein Ergebnis hervorgebracht, das kollektiv irrational ist (vgl. Downs/Rocke/Siverson 1986: 134). Und tatsächlich bedurfte es seitens des französischen Botschafters in Berlin aller Mühe, die deutsche Regierung davon zu überzeugen, daß die Informationen ihres Geheimdienstes falsch waren.

Ich möchte nun eine solche KOV-Situation in der internationalen Politik etwas genauer betrachten.

*Beispiel: Verhinderung eines nuklearen Präemptionskrieges*

Experten stimmen darin überein, daß die Gefahr eines Atomkrieges aufgrund technischen oder menschlichen Versagens v.a. während Krisen anwächst. Alle ernstesten Krisen zwischen der USA und der ehemaligen UdSSR, die jeweils wiederum ihre spezifischen Situationsstrukturen aufwiesen (vgl. 2.3.2.), wurden mithin von dem Problem *begleitet*, daß

es einen Unfallkrieg aufgrund eines fälschlich wahrgenommenen Präemptionszwanges zu verhindern galt. Da es beide Seiten bevorzugten, im Falle des Ausbruchs eines Krieges den Erstschlag ausführen zu können, stieg die Neigung zur Präemption und v.a. die Angst vor dem Erstschlag des Gegners. Vor dem Hintergrund einer solchen Situation, die zudem meist von einer verringerten Leistungsfähigkeit der Entscheidungsträger begleitet wird, steigt ohne zusätzliche Kontrollmechanismen die Wahrscheinlichkeit eines (ungewollten) Krieges ganz erheblich an (vgl. Efinger/Nielebock/Rittberger 1987: 39). Das Interesse der Krisenstäbe der beiden Supermächte in solchen Krisensituationen bestand somit darin, erstens einen Unfallkrieg zu verhindern, wenn dies aber nicht möglich sein sollte, zweitens wenigstens den Erstschlag anbringen zu können.<sup>128</sup> Unter der Annahme, daß die beiden handelnden Akteure letztlich zwei Verhaltensoptionen haben, nämlich entweder den "Erstschlag" durchzuführen, um sich einen Vorteil in dem als möglich angesehenen Krieg zu verschaffen, oder eben "abzuwarten" in der Hoffnung, daß es doch nicht zum Krieg kommt, ergibt sich die folgende Situationsstruktur.

*Matrix 2.4.: Koordinationsspiel ohne Verteilungskonflikt II: Präemption in einer Supermacht-Krise*

|              |            |              |
|--------------|------------|--------------|
| USA          | Abwarten C | Erstschlag D |
| UdSSR        |            |              |
| Abwarten C   | 4,4 N,P,P+ | 1,3          |
| Erstschlag D | 3,1        | 2,2 M,N      |

Seit Anfang der 60er Jahre sind eine Reihe von Maßnahmen ergriffen worden, um zu gewährleisten, daß das "suboptimale Ergebnis des atomaren Unfallkrieges" (D/D) verhindert wird. Diese Maßnahmen können in ihrer Summe als *Regime zur Verhinderung eines Unfallkrieges* angesehen werden. Dazu gehören v.a. die verschiedenen "Hotline-Vereinbarungen" (1962, 1971, 1984) und das 1971 vereinbarte "Agreement on Measures to Reduce the Risk of Outbreak of Nuclear War" (kurz: "Accidents Agreement") sowie die in einem Abkommen von 1987 vereinbarten "Center to Reduce Nuclear Risks". Hinzu kommen einige unilaterale Maßnahmen, die von beiden Seiten getroffen wurden, um den

128 Als Beleg mögen hier die Aussagen von Experten ausreichen. Einerseits leitet Blechman (1988: 466) einen Beitrag über die Bemühungen der Supermächte, einen Unfallkrieg zu vermeiden, mit den Worten ein: "If there is one interest that the United States and the Soviet Union hold in common, it is not to become embroiled in a military conflict that neither of them wants." Andererseits schreibt Steinbrunner: "If war should ever appear unavoidable, military commanders (...) would inevitably seek authority to initiate attack, whatever prior security policy have been (...) The pressures on political leaders at that point would become extreme." (zit. nach George 1985: 6).

eigenen Präemptionszwang in einer Krise zu verhindern.<sup>129</sup> Das Regime zur Verhinderung eines atomaren Unfallkrieges stellt somit im wesentlichen eine Reihe von besonderen Kommunikationskanälen zur Verfügung und beinhaltet die Norm, daß bei Unfällen, die die andere Seite als Bedrohung wahrnehmen könnten, die Kommunikation sofort zu suchen ist.<sup>130</sup>

Nach B.M. Blechman (1988: 477) schöpften diese Vereinbarungen gleichwohl nicht alle technischen und institutionellen Möglichkeiten aus, um das Risiko eines ungewollten Nuklearkrieges zu verhindern. Ein Grund hierfür hätte darin bestanden, daß sich die Sowjetunion lange Zeit auch deshalb gegen weiterreichende Vereinbarungen sperrte, um den öffentlichen Druck im Hinblick auf Rüstungskontrollvereinbarungen, der auf amerikanischen Regierungen lastete, nicht zu verringern. So versuchte die Sowjetunion für die Zustimmung zu Maßnahmen, die zur Reduzierung der Gefahren eines Unfallkrieges taugten, teilweise zusätzliche, außerhalb des Problemfeld liegende Konzessionen zu erwirken, die die USA aber nicht zu erbringen gedachten.

Es kann festgehalten werden, daß zur Bearbeitung einer (zumindest in Krisen) wiederkehrenden KOV-Situation im Fall der amerikanisch-sowjetischen Sicherheitsbeziehungen ein Regime geschaffen wurde, das es ermöglicht, den beidseitig angestrebten Zustand (kein Unfallkrieg) einigermaßen zu sichern. Die normativen Institutionen sind geschaffen worden, um das kooperative Konfliktverhalten in den sich wiederholenden Situationen zu garantieren. Als einmal Einigkeit über den Bedarf an solchen kommunikationsförderlichen Institutionen bestand, konnten sie problemlos und schnell ausgehandelt sowie eingerichtet werden. Als hinderlich erwies sich allerdings der Versuch, eine derartig strukturierte problematische Situation mit anderen Problemfeldern zu verbinden, um mit Hilfe eines Junktims dort Konzessionen zu erreichen.

---

129 Dazu gehören elektronische Vorrichtungen, die die Detonation verhindern, wenn Raketen von unautorisiertem Personal abgeschossen wurden und natürlich auch die Maßnahmen zum Schutz eigener Waffen im Falle eines Erstschlags der anderen Seite.

130 So schreibt Blechmann (1988: 472): "The sides also agreed to notify one another immediately in the event of an accident (...) involving a possible nuclear detonation that could create a risk of nuclear war."

Das Regime zur Verhinderung eines Unfallkrieges ist zu unterscheiden von dem von George (1988b: 582ff.) identifizierten *stillschweigenden Krisenmanagement-Regime*, das Richtlinien des Verhaltens in Supermacht Krisen angibt, um einen Eskalationsprozeß zu verhindern, aber nicht direkt auf die Verhinderung eines Unfallkrieges zielt (vgl. Abschnitt 2.3.2.).

Die Vereinbarungen zur Verhinderung eines Unfallkrieges sind zudem zu unterscheiden von den Vereinbarungen zur Reduzierung der Zusammenstöße von amerikanischen und sowjetischen Kriegsschiffen, die wiederum ein eigenes Problemfeld verregeln. Das "*Incidents-at-Sea-Regime*" schränkt die Handlungsfreiheit der Supermächte hinsichtlich der Provokationen und Machtdemonstrationen mit Hilfe der Kriegsschiffe auf hoher See gegenüber den Kriegsschiffen der anderen Seite ein. Es handelte sich hier um eine lange Zeit ausgeübte, *krisenunabhängige Praxis*, die aus sich heraus eine gewisse Gefahr für einen Unfallkrieg barg (vgl. Lynn-Jones 1988).

Über den zu erwartenden Konfliktaustrag in Situationen der internationalen Politik, die solchen Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt entsprechen, lassen sich nun einige spezifische Hypothesen formulieren, die sich, entsprechend den Postulaten des situationsstrukturellen Ansatzes, aus der deduktiven Analyse der Situationsstruktur und ergänzend aus der Induktion von empirischen Beobachtungen ergeben.

### *Die abhängigen Variablen*

(1) *Wahrscheinlichkeit der Verregelung*: Das individuell-rationale Konfliktverhalten in einzelnen KOV-Situationen ist nicht eindeutig zu bestimmen. Sowohl die kooperative als auch die unkooperative Verhaltensweise ist im Lichte egoistischer Rationalität zu vertreten, da beide zu einem Nash-Equilibrium führen können. Das hat zum einen zur Konsequenz, daß auch in Abwesenheit von normativen Institutionen ein Pareto-optimales Interaktionsergebnis aufgrund ausschließlich individuell-rationaler Entscheidungen möglich ist. So haben beispielsweise während der Kuba-Krise beide Seiten auf einen Erstschlag verzichtet, obwohl es damals sicherlich noch kein Regime zur Verhinderung eines atomaren Unfallkrieges gab. Zum anderen kann aber die Unbestimmtheit des individuell-rationalen Konfliktverhaltens dazu führen, daß der Wunsch nach einer Verregelung des Konfliktverhaltens erwächst. Denn nur wenn eine normative Institution das Verhalten regelt, ist das Erreichen des qualifizierten Pareto-Optimums wirklich sicher.<sup>131</sup>

Ist das Problem seitens der Akteure einmal erkannt, so ist die Wahrscheinlichkeit der Errichtung von normativen Institutionen zur Minderung der Gefahr eines suboptimalen Interaktionsergebnisses sehr hoch, denn alle Beteiligten sollten daran ein Interesse haben, während dem keine sichtbaren Nachteile entgegenstehen. Es ist somit ferner zu erwarten, daß der Prozess der Generierung von solchen Institutionen sehr schnell und ohne größere Auseinandersetzungen zu bewerkstelligen ist.

Zwar ist davon auszugehen, daß Situationen, die denen von Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt gleichen, nicht gerade selten sind. Allerdings wird in der internationalen Politik wohl in nur wenigen Fällen tatsächlich ein Bedarf erkannt werden, *problemfeldspezifische Institutionen*, also internationale Regime zur Linderung der Gefahr eines

---

131 Stein (1983: 119) übersieht dies, wenn er die These vertritt, daß Staaten in solchen Situationen keine internationalen Regime anstreben, da sie ohnedies ein Pareto-optimales Ergebnis erreichen. Aus der Möglichkeit der institutionenunabhängigen Kooperation zwischen rationalen Akteuren kann aber nicht direkt auf reales Verhalten in der internationalen Politik geschlossen werden. Damit wird den Akteuren Hyper-Rationalität unterstellt. Daß die Entscheidungsträger ihre eigene Fähigkeit jederzeit rational zu handeln, glücklicherweise realistischer einschätzen, zeigt das Regime zur Verhinderung eines nuklearen Unfallkrieges eindrucklich. Kratochwil (1989: 78) macht demgegenüber entsprechend der hier vertretenen Auffassung deutlich, daß ein Bedarf für normative Institutionen in KOV-Situationen insbesondere dann entsteht, wenn die Akteure keine gemeinsame Geschichte haben und das Problem sehr dringend ist.

suboptimalen Ergebnisses zu errichten. Für die allermeisten Fälle wird der problemfeldübergreifende diplomatische Apparat mit all seinen Informationskanälen, wie er sich in der internationalen Politik im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, völlig ausreichend sein. Nur in den Fällen, in denen selbst das einmalige bzw. vorübergehende Erreichen des suboptimalen Nash-Equilibriums katastrophal wäre und in denen im Notfall *sehr schnell* eine Kommunikation auf höchster Ebene zustande kommen muß, wird der diplomatische Apparat internationaler Politik als konstitutionelle Institution zur Regelung von KOV-Situationen um problemfeldspezifische Institutionen zu ergänzen sein.

(2) *Charakter der Verregelung*: KOV-Situationen führen kaum zu solchen normativen Institutionen, bei denen die beteiligten Akteure auf eine Handlungsoption verzichten und sich kollektiven Vorschriften beugen. Es entstehen vielmehr *Konventionen*, deren Einhaltung, nachdem sie sich einmal entwickelt haben, im Eigeninteresse aller Akteure liegt. Das Problematische in der Situationsstruktur des Typs KOV beruht auf der Unsicherheit über die Intentionen der anderen Seite und somit auf mangelnder Information. Der Kern einer Regelung zur Erreichung eines Pareto-optimalen Ergebnisses in einer solchen Situation besteht somit weniger in der (zu verifizierenden) Einhaltung einer bestimmten Verhaltensweise, sondern in der gegenseitigen Informations- und Anhörungspflicht. Die Einhaltung dieser Pflicht kann aber schlecht verifiziert werden.

In Institutionen, die in KOV-Situationen entstehen, sind Fragen der Verteilung *per definitionem* untergeordnet. Da das Ergebnis, welches die Verregelung ermöglichen soll, für beide Seiten zum individuell am meisten gewünschten Ergebnis führt, scheint es keine Verteilungsprobleme aufzuwerfen. Institutionen, die in KOV-Situationen das qualifiziert Pareto-optimale Nash-Equilibrium herbeiführen und das Pareto-inferiore Nash-Equilibrium zu verhindern helfen, widersprechen weder dem Prinzip des distributiven Vorteils (Höffe) noch dem Unterschiedsprinzip (Rawls). Sofern also in KOV-Situationen normative Institutionen entstehen, ist im Hinblick auf deren Ausgestaltung zu erwarten, daß sie zwar eine geringe Kontrollkomponente, aber eine *hohe Verteilungsgerechtigkeit* aufweisen.

#### *Sekundäre Erklärungsfaktoren*

Da die Verregelung von Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt vergleichsweise unproblematisch ist, kann die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren in solchen Situationen generell als gering veranschlagt werden.

(1) Jede normative Institution setzt einen Minimalwert von erwarteten Wiederholungen der Situation voraus, in der die Normen wirksam werden

sollen. Insofern ist klar, daß ein Minimum eines "Schattens der Zukunft" auch in KOV-Situationen gegeben sein muß, bevor eine normative Institution entstehen kann. Der zur Illustration diskutierte Fall der Krisenmanagement-Institutionen in den Supermachtbeziehungen macht allerdings deutlich, daß in dieser Situationsstruktur die Einrichtung von zusätzlichen Informationskanälen nicht eine besonders *kurze Wiederholungssequenz* voraussetzt. Im Gegenteil: In KOV-Situationen genügt eine geringe diachrone Iteration, um die Errichtung einer normativen Institution möglich zu machen.

Eine *hohe Transaktionsdichte* zwischen den beteiligten Akteuren, die die synchrone Iteration erhöht, scheint für das Zustandekommen einer normativen Institution in einer solchen Situation ebenfalls nicht bedeutsam zu sein. Es mag sogar umgekehrt zutreffen, daß Staaten, die untereinander ein dichtes Transaktionsnetz haben, bereits so zuverlässige und schnelle Informationskanäle besitzen, daß die Errichtung eines neuen Kanals schlichtweg überflüssig ist. M.a.W: Die Schaffung eines internationalen Regimes in der Situationsstruktur des Typs KOV ist sogar zwischen Staaten, die bis dato eine geringe Transaktionsdichte haben, etwas wahrscheinlicher als zwischen Staaten, die ein dichtes Transaktionsnetz aufweisen. In diesem Zusammenhang ist zudem darauf hinzuweisen, daß in KOV-Situationen errichtete normative Institutionen ungeeignet sind, um Konzessionen bei der Verregelung anderer Problemfelder zu erlangen: Sie sind "linkage"-untauglich. Es ist generell davon auszugehen, daß "linkage" v.a. in den Situationen bedeutsam ist, in denen die Verteilung von Gewinnen aus der Zusammenarbeit eher ungleich ist (vgl. auch Tollison/Willet 1979: 427).

In jedem Fall kann festgehalten werden, daß in KOV-Situationen ein hohes Maß an Iteration (diachron oder synchron) keine Voraussetzung für die Entstehung einer normativen Institution darstellt. Infolgedessen erscheint auch die Frage nach dem geeigneten *Außenpolitiktyp* (Strategie zur Induzierung von Kooperation) im Falle von KOV-Situationen von untergeordneter Bedeutung. Wählt ein Akteur - gegen sein eigenes Interesse - die falsche Verhaltensweise, so gilt es, ihn ohne Sanktionsandrohung davon zu *überzeugen*, daß er bei einer anderen Wahl besser abschneiden würde. Er kann nämlich häufig gar nicht "sanktioniert" werden, da er das schon selbst tat, indem er sich "falsch" verhielt.

(2) Es ist nicht zu erwarten, daß die *Machtverteilung zwischen den beteiligten Akteuren* (verstanden als Kontrolle über Ressourcen) bei KOV-Situationen ein wichtiger Faktor ist. Das Beispiel vom Vater und seiner Tochter, die sich beim Einkaufsbummel verloren haben, illustriert, daß die Frage der Machtverteilung bei Koordinationsspielen bedeutungslos ist. Es ist nicht ersichtlich, weshalb eine erfolgreiche Lösung des Problems schwerer oder leichter werden soll, wenn statt Vater und Tochter (asymmetrische Ressourcenverteilung) zwei befreundete Männer in die

beschriebene Situation geraten (symmetrische Ressourcenverteilung). Zwar mag die asymmetrische Machtverteilung eine unterschiedlich starke Differenz zwischen dem kardinalen Nutzenwert eines erfolgreichen Versuchs der Koordination einerseits und dessen Scheitern andererseits hervorrufen. So ist der Schaden für die Tochter wahrscheinlich größer als für den Vater, wenn kein gemeinsamer Treffpunkt gefunden werden kann. Der Vater hat aber keine Möglichkeit, diese Asymmetrie für die Herbeiführung einer Lösung zu nutzen, die ihm womöglich auch noch überproportionale Vorteile brächte.

(3) Generell ist der Faktor "*ins Auge springende Lösung*" (fokaler Punkt) in Situationsstrukturen, die mehr als ein Nash-Equilibrium haben, von großer Bedeutung. Der Vater und die Tochter, die sich suchen, werden sich an einem Punkt wiedertreffen, der beiden bekannt ist, der einen symbolischen Wert besitzt - sofern sie sich nicht rein zufällig über den Weg laufen. Gibt es also in Situationen, die denen von puren Koordinationsspielen entsprechen, solche fokalen Punkte, so erleichtert dies die Kooperation. Bei den Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt, bei denen es ein "bestes" Nash-Equilibrium gibt, verringert sich die Bedeutung des Faktors allerdings erheblich. Schon allein dadurch, daß ein Nash-Equilibrium besser ist als ein anderes, springt es sozusagen ins Auge.

(4) Betrachtet man beispielsweise das Hirschjagdspiel, so wird deutlich, daß eine *große Anzahl der in einem Problemfeld tätigen Akteure* das beste Ergebnis, die Erlegung des Hirschs, erschweren kann, da die Furcht jedes einzelnen Jägers, daß es in der Jagdgesellschaft einen Abweichler gibt, mit der Anzahl der Mitglieder der Jagdgesellschaft wächst und er daher versucht ist, selbst als erster abzuweichen. Eine wachsende Anzahl der in einem Problemfeld tätigen Akteure erhöht also die Wahrscheinlichkeit des unkooperativen Konfliktverhaltens von jedem einzelnen Teilnehmer in einer KOV-Situation.

Eine große Anzahl von Akteuren im Problemfeld erschwert allerdings nicht die Schaffung eines Informations- und Kommunikationskanals, mit dessen Hilfe das "schlechtere" Nash-Equilibrium vermieden werden kann. Eher das Gegenteil ist der Fall: Eine große Anzahl von Akteuren erhöht den Bedarf nach einer Verregelung der Kommunikationsbeziehungen, ohne gleichzeitig die Schwierigkeiten bei der Errichtung eines Kommunikationskanals wesentlich zu beeinflussen. Sie macht somit die Wahrscheinlichkeit der Schaffung einer normativen Institution größer, gerade weil die Wahrscheinlichkeit eines unkooperativen Konfliktaustrags in Abwesenheit einer normativen Institution anwächst. Eine große Anzahl in einem Problemfeld tätiger Akteure ist aber keine Voraussetzung für die Entstehung einer normativen Institution, wie die Erörterung des Regimes zur Verhinderung eines atomaren Unfallkrieges gezeigt hat.

Die Diskussion von sekundären Einflußfaktoren hat bis hierher zur Bestätigung der generellen Hypothese geführt, daß KOV-Situationen schon eine beinahe hinreichende Bedingung für die Verregelung darstellen, sofern eine der beteiligten Parteien überhaupt den Bedarf wahrnimmt. Es müssen keine zusätzlichen förderlichen Bedingungen gegeben sein. Es ist allerdings ein Faktor in Betracht zu ziehen, der eine anvisierte Verregelung in einer KOV-Situation erheblich erschweren kann.

(5) Transformiert man das in Matrix 2.4. abgebildete Spiel gemäß der genannten Regel, um ein konkurrenzorientiertes Gesamtverhältnis der beteiligten Akteure zu erfassen, so ergibt sich in Matrix 2.5. eine Gefangenendilemma-Situation, in der die Errichtung einer normativen Institution erheblich schwerer fällt als in einer KOV-Situation.

*Matrix 2.5.: Transformiertes Koordinationsspiel ohne Verteilungskonflikt*

| USA<br>UdSSR | Abwarten C | Erstschlag D |
|--------------|------------|--------------|
| Abwarten C   | 4,4 P,P+   | -1,5         |
| Erstschlag D | 5,-1       | 2,2 M,N      |

Wenn die Gesamtbeziehungen zwischen den Akteuren sehr schlecht sind, liegt also im Falle einer KOV-Situation ein möglicher Hinderungsgrund für die Errichtung von Kommunikationskanälen, die beiden Seiten dienlich sein könnten, vor. Durch einen beidseitig vorhandenen Über-eifer, gegenüber der anderen Seite eventuell einen relativen Gewinn zu erlangen, kann die Gelegenheit verpaßt werden, ein für alle Seiten besseres Ergebnis zu erreichen. Snidal (1991) hat jedoch gezeigt, daß dieser Effekt der kompetitiven Transformierung nachläßt, je größer die Anzahl der im Problemfeld tätigen Akteure. Die regimehinderlichen Auswirkungen von eisigen Gesamtbeziehungen in einem Problemfeld mit zwei Akteuren können verständlich machen, weshalb das Regime zur Verhinderung eines Unfallkrieges erst Mitte der 60er Jahre zustande kam, als die heiße Phase des Kalten Kriegs zu Ende gegangen war.

### *Wirkungen*

Die Verregelung des Verhaltens in einer KOV-Situation ist komplikationslos. Die erfolgreiche Errichtung von Institutionen in einer solchen Situationen wird allerdings auch keinen wesentlichen Einfluß auf die Präferenzordnung nehmen. Da diese Situationsstruktur keine Normen im Sinne von Verhaltensvorschriften generiert, die dann eventuell als Werte

internalisiert werden könnten, sondern eher Konventionen, um das ohnehin vorhandene gemeinsame Interesse zu verwirklichen, ist die Errichtung entsprechender Institutionen kaum in der Lage, einen Präferenzwandel hervorzurufen. Selbst eine denkbar umfassende Verregelung der Kommunikation der Supermächte hinsichtlich der Verhinderung von nuklearen Unfällen würde das Interesse, den Erstschlag anzubringen, sofern es doch zu einem Krieg kommen sollte, nicht abbauen können.

### 2.3.2. Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt (KMV)

Ein Paar möchte den Abend gemeinsam verbringen. Bei einem Telefongespräch wird allerdings deutlich, daß die Frau am liebsten gemeinsam ins Theater gehen, während der Mann gemeinsam ein Fußballspiel besuchen möchte. Beide stehen nun vor demselben Problem: Sollen sie auf der jeweils bevorzugten Veranstaltung beharren, also in der Hoffnung "dickköpfig" sein, daß die bessere Hälfte schon nachgeben wird? Oder soll man in einer solchen Situation nachgeben und auf die bevorzugte Veranstaltung verzichten, um den erwünschten gemeinsamen Abend zu ermöglichen? Klar ist, daß wenn beide die erste Verhaltensweise wählen, ein Eskalationsprozeß einsetzen kann, bei dem am Ende ein getrennt verbrachter Abend steht - beide Partner gehen zu der jeweils bevorzugten Veranstaltung. Bestehen allerdings beide darauf nachgeben zu dürfen, so kann ebenfalls der gewünschte gemeinsame Abend nicht zustande kommen.

Matrix 2.6.: Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt I: Kampf der Geschlechter

|           |    |            |            |
|-----------|----|------------|------------|
|           | Er | Theater C  | Fußball D  |
| Sie       |    |            |            |
| Fußball C |    | 1,1        | 3,4 N,P,P+ |
| Theater D |    | 4,3 N,P,P+ | 2,2 M      |

Im "Kampf der Geschlechter" existieren zwei (qualifiziert) Pareto-optimale Ergebnisse, die beide ein Nash-Equilibrium darstellen - die beiden Möglichkeiten den Abend gemeinsam zu verbringen. Die beidseitige Anwendung der Maximin-Regel führt hingegen zu einem

Interaktionsergebnis, das eindeutig Pareto-suboptimal ist - der Abend wird getrennt verbracht.<sup>132</sup>

Situationsstrukturen des Typs KMV erfassen v.a. Situationen, bei denen zwar außer Frage steht, daß eine gemeinsame Maßnahme den Nutzen für alle Beteiligten erhöht, die Verteilung dieses gewonnen Nutzens und/oder der zunächst zu investierenden Kosten aber umstritten ist. Solche Situationsstrukturen bilden eine große Anzahl politischer Realsituationen ab; sie repräsentieren einen großen, meist unterschätzten Ausschnitt der Politik schlechthin.<sup>133</sup> In der internationalen Politik entsprechen beispielsweise fast alle internationalen Harmonisierungen nationaler Konventionen mit dem gemeinsamen Ziel, grenzüberschreitende Transaktionen zu ermöglichen, der Struktur eines Koordinationsspiels mit Verteilungskonflikt - ganz gleich, ob im Bereich der Verkehrs-, Gesundheits- oder Kommunikationspolitik, etc.

Als beispielsweise Mitte des letzten Jahrhunderts mit der Erfindung des Telegraphen das Zeitalter moderner Kommunikation begann, wurde die rasche und zuverlässige Übermittlung von Nachrichten über weite Räume möglich. Und bald tauchte auch das Problem auf, daß die verschiedenen nationalen Telegraphennetze miteinander verbunden werden mußten. Das setzte allerdings die Einführung von einheitlichen technischen Standards voraus. Zwar war es im Interesse aller Regierungen, solche Standardisierungen vorzunehmen, es bestand freilich eine Positionsdifferenz darüber, welcher der bereits existenten nationalen Standards internationalisiert werden sollte. Doch bereits 1852 wurde die erste internationale Konvention zur technischen Standardisierung der Telegraphennetze von Frankreich, Belgien und Preußen unterzeichnet. Dem durch diese Vereinbarung begründeten Standard schlossen sich in den Folgejahren viele andere Länder an (vgl. hierzu Zürn 1987: 110-113). In dem geschilderten Beispiel blieb also eine durch das allseitige Beharren auf den eigenen Standards verursachte Eskalation aus und infolgedessen trat ein "bandwagoning-Effekt" ein. Dies war möglich geworden, weil frühzeitig ein internationales Regime entstand, das den

---

132 Der "Kampf der Geschlechter" verdeutlicht den Unterschied zwischen einem kooperativen Konfliktverhalten (C = das Verhalten, das der Gegenseite den höchsten Nutzen ermöglicht) und dem kooperativen Interaktionsergebnis (P+ = das Ergebnis, welches den gemeinsamen Nutzen erhöht), das in diesem Fall gerade nicht (C,C) ist.

133 Beispielsweise schreibt Scharpf (1988a: 29f.): "...it is important to note that the characteristics of Battle (Kampf der Geschlechter, M.Z.) apply to an extremely wide range of real-life constellations. Not only intimate partners, but also business firms engaged in joint ventures, unions and management in collective bargaining, inter-ministerial, federal-state and inter-European policy coordination or political parties in a coalition, and many similar joint undertakings, are all confronted with the same problem: While the benefits of cooperation are more attractive than the outcomes expected in the case of non-agreement, cooperation is seriously threatened by distributive conflict over the choice among cooperative solutions (...) It is probably fair to say that in the great majority of ongoing relationships that is the major obstacle to cooperative solutions."

Konfliktaustrag regelte und so das suboptimale Ergebnis zu vermeiden half. Das ist aber in KMV-Situationen nicht immer so.

Situationsstrukturen, die *Spiele ohne Gleichgewichtspunkt* entsprechen, sind KMV-Spielen sehr ähnlich. Ein Beispiel ist ein Konzern, der vor der Entscheidung steht, eine Investition im Ausland zu tätigen (vgl. Walliser 1988: 171). Zwar möchte der Konzern die Investition in dem ausgesuchten Land tätigen, aber nur unter der Bedingung, daß sie von der Regierung nicht besteuert wird. Für die Regierung wiederum ist das Interesse an der Investition höher als das an den Steuern, und es ist für die Regierung aus Reputationsgründen (für zukünftige Investoren) besser, den Eindruck zu erwecken, man hätte nicht vorgehabt, Steuern zu erheben, falls der Konzern nicht investiert. Am liebsten hätte die Regierung allerdings beides: die Investition und die Steuern. Es ergibt sich die folgende Situationsstruktur.

*Matrix 2.7.: Spiel ohne Gleichgewichtspunkt*

| Konzern<br>Land   | Investieren C | Nicht Investieren<br>D |
|-------------------|---------------|------------------------|
| Nicht Besteuern C | 3,4 P,P+      | 2,3 M                  |
| Besteuern D       | 4,1           | 1,2                    |

Die Situationsstruktur entspricht einem Spiel ohne Gleichgewichtspunkt, d.h. ohne Nash-Equilibrium. Das Ziel beider Akteure besteht nun darin, das Ergebnis C,D, welches keine Seite zufriedenstellt und kein Pareto-Optimum ist, zu vermeiden. Darüber herrscht gleichsam Einigkeit. Es besteht allerdings dann der Konflikt darüber, ob das für das Land oder das für den Konzern voll zufriedenstellende Interaktionsergebnis zu bewerkstelligen ist. Diese Merkmale der Spiele ohne Gleichgewichtspunkt führen mich dazu, sie zur Gruppe der Situationsstrukturen des Typs KMV zu rechnen. Wie diese zeichnen sie sich dadurch aus, daß an und für sich gemeinsame Interessen bestehen, der Konflikt über die Verteilung der Gewinne aus der Realisierung der gemeinsamen Interessen aber zu Eskalationsprozessen führen kann, an dessen Ende suboptimale Interaktionsergebnisse stehen.

### *Beispiel: Die Kuba-Krise*

Das bekannteste Beispiel hierfür ist sicherlich die Kuba-Krise vom Oktober 1962.<sup>134</sup> Seit dem mißlungenen, vom CIA unterstützten Landungsversuch von Exilkubanern in der Schweinebucht am 15. April 1961 hatten die UdSSR ihre Militärhilfe für die neue kubanische Regierung unter Fidel Castro erhöht. Zwar warnte die amerikanische Seite die UdSSR davor, offensive Waffen auf Kuba zu stationieren, aber im August 1962 begann die UdSSR dennoch, Abschußrampen für Mittelstreckenraketen auf Kuba zu bauen. Spätestens mit dieser zur Verteidigung Kubas vor einer erneuten amerikanischen Invasion eigentlich überflüssigen Aktion war Kuba zu einer Prestigeangelegenheit geworden. Generalsekretär Chruschtschow benötigte einen außenpolitischen Erfolg, da sein Versuch, den Westen aus Berlin zu drängen, gescheitert war, die Schwierigkeiten mit China immer deutlicher wurden und es sich auch mehr und mehr zeigte, daß die Sowjetunion vorerst nicht in der Lage war, im Bereich der Interkontinentalraketen mit den USA gleichzuziehen. Präsident Kennedy wiederum sah sich gezwungen, auf die Provokation zu reagieren, obwohl die militärische Bedrohung für die USA durch Mittelstreckenraketen auf Kuba auch von damaligen Beratern und insbesondere von Verteidigungsminister McNamara als gering eingestuft wurde. Kennedy fürchtete nämlich, eine zweite "Demütigung" - nach dem amerikanischen Scheitern in der Schweinebucht - würde die Glaubwürdigkeit der USA als erste Macht in der Welt unterminieren und ihm selbst eine politische Niederlage zufügen, von der er sich nicht mehr erholen könnte. Nachdem also die Abschußrampen in Kuba durch den amerikanischen Geheimdienst identifiziert waren und die USA den Vorfall an die Öffentlichkeit gebracht hatten, blieb den Krisenstäben auf beiden Seiten nur noch wenig Handlungsspielraum.

Die USA hatten während der gesamten "13 Tage im Oktober" als Verhaltensoption auf Eskalation zu setzen, um ihre Interessen durchzusetzen oder sie konnte aus der Eskalationsspirale aussteigen. Der amerikanische Krisenstab entschied sich gleich zu Beginn für eine Eskalationsmaßnahme, wobei es allerdings noch Auseinandersetzungen darüber gab, welche Schritte den geeigneten ersten Zug darstellten. Der Krisenstab entschied sich, den Eskalationsprozeß zunächst in möglichst kleinen Schritten voranzutreiben. So begann man mit einer Seeblockade Kubas, um ankommenden sowjetischen Kriegsschiffen den Zugang nach Kuba zu versperren, gepaart mit einem Ultimatum für den Abzug der

---

134 Es gibt zahlreiche sorgfältige Aufarbeitungen des Krisenverlaufs. Bei der folgenden Darstellung habe ich mich v.a. - sofern keine anderen Verweise angegeben sind - auf die neueste umfangreiche Analyse und Dokumentensammlung in deutscher Sprache von Greiner (1988) gestützt, die - trotz etwas polemisch und insinuirend geratener Kritik an dem amerikanischen Krisenstab - den neuesten Informationsstand wiedergibt. Neuere fundierte Aufarbeitungen, die bereits die Tonbandmitschnitte der Krisenstabsitzungen berücksichtigen, bieten auch Garthoff (1987) und Lebow (1987). Für eine Kurzdarstellung der Kuba-Krise vgl. Görtemaker (1986).

sowjetischen Raketen auf Kuba. Erst der nächste oder übernächste Schritt wäre ein Beschuß sowjetischer Schiffe, ein Luftangriff auf Kuba oder gar eine Invasion Kubas gewesen. Wie auch immer: die grundlegende Verhaltensalternative war immer, entweder den Eskalationsprozeß weiterzutreiben - also im Bild des Feiglingsspiels: nicht auszuweichen - oder eben nachzugeben und auf den sofortigen Abbau der Abschubrampen auf Kuba zu verzichten. In sehr ähnlicher Weise stellte sich die Lage für den sowjetischen Krisenstab dar. Die UdSSR konnte entweder nachgeben und die Abschubvorrichtungen samt Raketen aus Kuba entfernen, oder sie konnte ihrerseits die Eskalationsspirale vorantreiben. Durch den geschickt gewählten amerikanischen Schachzug der Schiffsblockade hatte die sowjetische Führung, sofern sie hart bleiben wollte, jedoch kaum eine andere Möglichkeit mehr, als direkt amerikanische Kriegsschiffe zu beschießen. Die sowjetische Führung spielte daher zunächst auf Zeit, indem sie ihre Schiffe zurückbeordnete, aber den Bau der Militärvorrichtungen in Kuba vorantrieb und fertigstellte.

Wie die Handlungsoptionen waren auch die Präferenzordnungen der beiden Konfliktparteien symmetrisch. Sie sind - zumindest was die amerikanische Seite anbetrifft - heute auch eindeutig zu belegen. Beide Seiten wünschten ein Interaktionsergebnis, bei dem man selbst nicht nachzugeben brauchte und somit Härte bezeugen konnte, während die andere Seite klein beigeben sollte. Die USA hatte den sofortigen Abzug sowjetischer Vorrichtungen als höchstes Ziel, die UdSSR die zumindest vorübergehende amerikanische Inkaufnahme der Vorrichtungen auf Kuba (im "Hinterhof" der USA). Selbstverständlich wäre ein Kompromiß von beiden Seiten dem eigenen Nachgeben noch vorgezogen worden. Ein solcher hätte darin bestehen können, daß die Sowjetunion ihre Raketen aus Kuba und die USA, als offene Gegenleistung, die Mittelstreckenraketen aus der Türkei (und eventuell auch aus Italien) abzieht. Das schlechteste aller denkbaren Interaktionsergebnisse, das gleichwohl keineswegs das unwahrscheinlichste war (Präsident Kennedy sprach später von einer Wahrscheinlichkeit zwischen 25% und 50%), bestand in einer Fortsetzung der Eskalationsspirale bis zum Nuklearkrieg. In Matrix 2.8. ist die Struktur der Situation wiedergegeben.

*Matrix 2.8.: Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt II: Die Kuba-Krise*

|              |             |              |
|--------------|-------------|--------------|
| USA          | Nachgeben C | Eskalieren D |
| UdSSR        |             |              |
| Nachgeben C  | 3,3 M,P,P+  | 2,4 N,P      |
| Eskalieren D | 4,2 N,P     | 1,1          |

Am Ende der Kuba-Krise stand ein Interaktionsergebnis, das als ein "Sieg" der amerikanischen Seite interpretiert werden muß (C,D). Am Sonntagmorgen, dem 28. November entschied Chruschtschows Krisenstab, die Bedingungen Kennedys zu akzeptieren und die Raketen aus Kuba zurückzuholen und sich mit dem Versprechen der USA zufriedenzugeben, keine militärische Gewalt gegen Kuba anzuwenden.<sup>135</sup> In einem Gespräch am Vorabend machte der damalige Justizminister und Vertraute von Präsident Kennedy, Robert Kennedy, dem sowjetischen Botschafter in Washington, Anatoli Dobrynin, mit Nachdruck deutlich, daß der Druck auf Präsident Kennedy, einen Angriff auf Kuba zu starten, so groß geworden sei, daß nur noch ein sofortiges Nachgeben der UdSSR in Form des Abzugs der Raketen helfen könnte. Robert Kennedy versprach bei dem vertraulichen Gespräch zwar auch den Abzug amerikanischer Raketen aus der Türkei, aber nur unter der Bedingung, daß dies nicht öffentlich als Zugeständnis der USA dargestellt würde. Die sowjetische Führung nahm die Drohungen ernst und lenkte sofort in eine öffentliche Stellungnahme ein.<sup>136</sup> Die USA hatten sich durchgesetzt, während die UdSSR klein beigab und somit die nukleare Auseinandersetzung verhindert hatte.<sup>137</sup>

Die spieltheoretische Prognose für ein solches einmaliges Feiglingsspiel scheint zu greifen. Das prognostizierte Nash-Equilibrium besteht darin, daß sich eine Seite durchsetzt und die andere Seite nachgibt bzw. die Rolle des Feiglings annimmt (C,D oder D,C). Es kann zudem nicht überraschen, daß sich dabei die Seite durchgesetzt hat, die als mächtiger gilt, die im Falle eines Nuklearkrieges noch eher Überlebenschancen gehabt hätte. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß die Kuba-Krise kein Einzelfall war. Zumindest die Berlin-Krise infolge der Blockade zwischen Juni 1948 und Mai 1949 wies eine entsprechende Situationsstruktur auf, wiewohl damals die UdSSR noch keine Nuklear-

---

135 Dem lag ein persönlicher Brief von Generalsekretär Chruschtschow an Präsident Kennedy vom 26.10.1962 zugrunde, der allerdings durch einen weiteren Brief negiert wurde, in dem zusätzlich der Tauschhandel mit den Mittelstreckenraketen in der Türkei gefordert worden war.

136 Angeblich fiel dabei noch eine weitergehende Entscheidung: Die UdSSR hätte auch im Falle des Bruchs eines solchen Übereinkunft seitens der USA, also einer erneuten amerikanischen Invasion Kubas, nicht zu den Waffen gegriffen.

Ob das "geheime" Zugeständnis, die amerikanischen Mittelstreckenraketen aus der Türkei abzuziehen, einen Einfluß auf die sowjetische Entscheidung hatte oder ob die bloße Angst vor dem Krieg den Rückzug bedingte, ist selbst unter sowjetrussischen Zeitzeugen umstritten (vgl. Greiner 1988: 162). Auch Chruschtschow äußert sich in diesem Punkt nicht eindeutig (vgl. Time 10.1.1990, 48, "Kruschchev's Secret Tapes").

137 Gemäß neuesten Erkenntnissen hätte im Fall, daß die Sowjetunion nicht nachgegeben hätte, Kennedy wohl eine Kompromißlösung angeboten. In einer geheimen Mission hatte Präsident Kennedy seinen Außenminister Rusk zu dessen Vertrauten Professor Cortier gesandt, der wiederum ein gutes Verhältnis zu VN-Generalsekretär U Thant hatte. Cortier hätte nach einem Signal aus dem Weißen Haus U Thant dazu auffordern sollen, einen Kompromiß vorzuschlagen, der den Tausch "Abzug sowjetischer Raketen aus Kuba gegen den Abzug amerikanischer Raketen aus der Türkei" hätte beinhalten sollen (vgl. auch Frankfurter Rundschau, 5.9.1987, S.2).

waffen zur Verfügung hatte. Ähnlichkeiten ergeben sich mit den Krisen zwischen den beiden Supermächten während des Baus der Berliner Mauer im August 1961 und während des Yom-Kippur Krieges 1973. Die Situation drohte sich also zumindest potentiell zu wiederholen, und es ergab sich somit ein Bedarf nach einer normativen Institution, die das suboptimale Ergebnis (D,D) zu verhindern und das qualifiziert Pareto-optimale Ergebnis (C,C) zu erreichen helfen würde. Tatsächlich hat sich laut George (1985, 1988b: 583ff.) ein *Krisenmanagement-Regime* entwickelt, das im Kern beiden Seiten vorschreibt, in Krisensituation das eigene Konfliktverhalten so zu zügeln, daß die andere Seite nicht in Gefahr gerät, "ihr Gesicht zu verlieren". Um die grundlegende Norm herum, daß keine Seite militärische Aktionen gegenüber Truppen der anderen Supermacht beginnen darf, haben sich dieser Analyse zufolge eine Reihe von Konkretisierungen entwickelt. Es muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß es sich bestenfalls um ein informelles internationales Regime handelt. Diese einschränkende Bemerkung ändert aber nichts daran, daß generell auch Situationen, deren Struktur einem Feiglingsspiel entspricht, als normgenerierend einzustufen sind.

#### *Die abhängigen Variablen*

(1) *Wahrscheinlichkeit einer Verregelung*: Wie in KOV-Situationen ist auch in KMV-Situationen das individuell-rationale Konfliktverhalten nicht eindeutig zu bestimmen: beide möglichen Verhaltensweisen können zu einem Nash-Equilibrium führen. Gleichwohl kann gesagt werden, daß die Wahrscheinlichkeit des unkooperativen Interaktionsergebnisses im Vergleich zu KOV-Situationen höher ist, da alle Beteiligten ein originäres Interesse daran haben, die Verhaltensweise zu wählen, die das individuell beste Ergebnis möglich macht und das individuell schlimmste Ergebnis verhindert. Während in KOV-Situationen höchstens eine Positionsdifferenz zweiten Grades besteht, herrscht in KMV-Situationen eine Positionsdifferenz ersten Grades vor. Die Unbestimmtheit des individuell-rationalen Konfliktverhaltens, die wegen der zwei Nash-Equilibria dennoch bestehen bleibt, bedingt wiederum, daß zwar auch in Abwesenheit von normativen Institutionen das kooperative Interaktionsergebnis möglich, aber eben keineswegs sicher ist, und somit ein Bedarf an einer normativen Institution besteht, die das kooperative Ergebnis sichert. In KMV-Situationen wird ein Bedarf an problemfeldspezifischen normativen Institutionen freilich öfter wahrgenommen werden als in KOV-Situationen, da keine problemfeldübergreifenden konstitutionellen Normen zur Verfügung stehen, um das Konfliktverhalten zu regeln, und die Wahrscheinlichkeit des suboptimalen Interaktionsergebnisses höher ist.

Demgegenüber ist die Wahrscheinlichkeit der Errichtung von normativen Institutionen zur Verhinderung suboptimaler Ergebnisse in KMV-Situationen zwar hoch, allerdings weniger hoch als in KOV-Situationen,

da ein zusätzlicher Verteilungskonflikt bearbeitet werden muß, der eine Positionsdifferenz ersten Grades hervorruft. Normative Institutionen in KMV-Situationen sollten zwar schnell und ohne längerwährende größere Auseinandersetzungen zu bewerkstelligen sein, da die beteiligten Akteure ohne sie die Gefahr laufen, hohe Kosten tragen zu müssen. Wegen des zusätzlichen Verteilungskonfliktes wird dies jedoch weniger schnell und unproblematisch vonstatten gehen als in KOV-Situationen.

(2) *Charakter der Verregelung*: Sich wiederholende KMV-Situationen führen auf der internationalen Ebene zu einem internationalen Regime, in dem sich die beteiligten Akteure einer Handlungsoption im Hinblick auf das Konfliktverhalten begeben. Die Regime werden allerdings nur wenig Verifikationsmechanismen zur Überprüfung der Einhaltung von einmal festgelegten Normen und Regeln enthalten, da sie gleichsam "self-enforcing" (vgl. Snidal 1985: 938ff.) sein werden. Haben sich die Akteure in einer KMV-Situation einmal auf eine der beiden möglichen Nash-Equilibria eingelassen, so besteht für keinen - auch nicht für den schlechtestgestellten Akteur - ein direkter Anreiz das Verhalten zu ändern. Jede Abweichung von dem erreichten Nash-Equilibrium wird *quasi* automatisch bestraft; es besteht streng genommen *keine Notwendigkeit für Verifikationsmechanismen*. Die Normen, die in wiederkehrenden KMV-Situationen entstehen, sind meist *Konventionen*, die keiner Überwachung bedürfen.

Im Hinblick auf die Frage der *Verteilungsgerechtigkeit* könnte im Anschluß an Ullmann-Margalit (1977) argumentiert werden, daß normative Institutionen, die in KMV-Situationen entstehen, als "Normen der Parteilichkeit" ("norms of partiality") bezeichnet werden müssen, die zu ungerechten Verteilungsleistungen führen.<sup>138</sup> Führt die Interaktion in KMV-Situationen zu einem qualifiziert Pareto-optimalen Ergebnis, so bevorzugt diese Lösung gemäß dieser Argumentation meist eine Partei gegenüber der anderen. Nachdem beispielsweise im Falle des Kabelnetzregimes erst einmal eine Harmonisierung der Standards stattgefunden hatte, die Großbritannien bevorzugte, wurden diese Standards tatsächlich von allen später dem Regime beigetretenen Staaten übernommen.

Zum einen sind aber solche Parteilichkeitsnormen nicht immer ungerecht. Sie widersprechen dem Unterschiedsprinzip in der Gerechtigkeitstheorie von Rawls (1975: 95ff.) nur dann, wenn die Interessendurchsetzung einer Partei der anderen Partei nicht den größtmöglichen Vorteil innerhalb der Gruppe der Ergebnisse erbringt, die *zwischen* der Bevor-

---

138 Ullmann-Margalit (1977) schreibt nicht direkt, daß Ungleichheitsnormen "ungerecht" sind. Eine derartige normative Prämisse schimmert allerdings durch das gesamte Kapitel über "Norms of Partiality" durch, zumal in der neueren gerechtigkeitstheoretischen Diskussion Gerechtigkeit gerade durch den Standpunkt der Unparteilichkeit ("Impartiality") zu fassen versucht wird (vgl. insbesondere Barry 1989).

zung der privilegierten Partei und dem unkooperativen Ergebnis liegen. Die kooperative Lösung im *Kampf der Geschlechter* genügt also nicht nur dem Gerechtigkeitskriterium des qualifizierten Pareto-Optimums, sondern auch dem Rawlschen Unterschiedsprinzip sowie dem Prinzip des distributiven Vorteils nach Höffe. Demgegenüber erbringt zwar die einseitige Durchsetzung in einem *Feiglingsspiel* gegenüber dem unkooperativen Interaktionsergebnis einen distributiven Vorteil für beide Seiten, sie widerspricht aber dem Unterschiedsprinzip und stellt auch kein qualifiziertes Pareto-Optimum dar. Parteilichkeitsnormen in Feiglingsspiel-Situationen müssen somit im Hinblick auf die Frage der Verteilungsgerechtigkeit tatsächlich mit Vorbehalten versehen werden.

In KMV-Situationen entstehen zum anderen nicht immer Normen, die eine Seite bevorzugen, wovon Ullmann-Margalit auszugehen scheint. Beispielsweise könnte im Falle des in Matrix 2.6. diskutierten Beispiels des Kampfes der Geschlechter sich eine normative Institution ergeben, die vorschreibt, daß die Wünsche der Frau und des Mannes abwechselnd zu ihrem Recht kommen sollen: das Paar besucht das Theater und beim nächsten gemeinsamen Abend darf der Mann wählen, wo der gemeinsame Abend verbracht werden soll. Es handelt sich hierbei um "correlated equilibria" (vgl. Snidal 1992), die auch in der Praxis der Nutzung von gemeinsamen Ressourcen verwendet werden (vgl. Ostrom 1990: 17ff.). Im Falle eines Feiglingsspiel ist zudem eine normative Institution denkbar, die die Kompromißlösung vorschreibt und somit die Aufteilung des Nutzens aus der Kooperation symmetrisch gestaltet. Diese sowohl vom Unterschiedsprinzip als auch vom qualifizierten Pareto-Optimum normativ vorgeschriebene und auch empirisch-analytisch nicht ausgeschlossene Regelung einer Situation, die einem Feiglingsspiel entspricht, beinhaltet mithin keine Parteilichkeitsnorm im Sinne Ullmann-Margalits.

Die Entstehung von Ungleichheitsnormen in Situationsstrukturen des Typs KMV ist allerdings möglich. Somit kann zusammenfassend festgehalten werden, daß die Regime, die in solchen Situationen entstehen, keine weitreichenden Kontrollkomponenten beinhalten und zudem nicht selten ungleiche Verteilungen festschreiben werden.

### *Sekundäre Erklärungsfaktoren*

Die Verregelung von KMV-Situationen ist zwar immer noch vergleichsweise leicht, aber gleichwohl doch bereits komplizierter als die Verregelung von KOV-Situationen. Entsprechend steigt die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren.

(1) Im Gegensatz zu KOV-Situationen ist dem Faktor Iteration in KMV-Situationen eine gewisse Bedeutung zuzuschreiben. Sowohl die Erwartung von *auf lange Zeit und mit kurzen Wiederholungssequenzen auftretenden KMV-Situationen* (diachrone Iteration) als auch eine *hohe Transaktions-*

*dichte* (synchrone Iteration) sorgen dafür, daß der Anreiz, nicht nachzugeben, in einem einzelnen Spiel deutlich steigt. Der Schatten der Zukunft erhöht den Nutzen für die unkooperative Verhaltensweise, da die allgemeine Reputation "Hartnäckigkeit" in KMV-Situationen hilfreich ist. Wer würde bei einem Feiglingsspiel nicht ausweichen, wenn bekannt ist, daß der Gegenüber in früheren Auseinandersetzungen noch nie ausgewichen ist?

Eine hohes Maß an diachroner und synchroner Iteration bei KMV-Situationen erhöht also die Gefahr einer Eskalationsspirale und somit eines suboptimalen Interaktionsergebnisses in Abwesenheit einer die Situation regelnden normativen Institution. Insbesondere eine hohe synchrone Iteration erhöht aber zugleich die Wahrscheinlichkeit, daß normative Institutionen errichtet werden. Wenn die Akteure gleichzeitig in mehrere sich wiederholende KMV-Situationen verwickelt sind, besteht die Möglichkeit, Zugeständnisse bei der Verregelung in einem Problemfeld mit Zugeständnissen in einem anderen Problemfeld zu tauschen ("linkage"). Diese Möglichkeit erleichtert die Errichtung normativer Institutionen deutlich.

Hinsichtlich der Frage nach kooperationsinduzierenden Strategien (*Außenpolitiktyp*) kann zunächst festgehalten werden, daß in vielen KMV-Situationen eine dauerhafte Kooperation induziert werden kann, indem dem Partner freiwillig der höhere Gewinn aus der Kooperation überlassen wird. Die sicherste Strategie zur Errichtung einer normativen Institution scheint also die Strategie *always C* zu sein. Freilich ist dieser Rat nur bedingt von praxeologischem Wert, da sich KMV-Situationen ja gerade dadurch ergeben, daß um die Verteilung des Gewinns aus einer Zusammenarbeit gestritten wird. Somit bleibt als Ergebnis der Überlegungen, daß ähnlich wie bei KOV-Situationen auch in KMV-Situationen die Strategiefrage eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint. Denn nachdem einmal ein Pareto-optimales Interaktionsergebnis zustande gekommen ist, ist die Wahl einer "falschen" Verhaltensweise durch einen der beiden Akteure selbstschädigend. Der sich unkooperativ verhaltende Akteur kann somit häufig gar nicht durch andere Akteure sanktioniert werden. Es gilt vielmehr, einen solchen Akteur zu überzeugen, daß er bei einer anderen Wahl besser abschneidet. In den seltenen Fällen allerdings, in denen eine Reziprozitätsstrategie bei KMV-Situationen möglich ist, wie etwa bei Feiglingsspielen,<sup>139</sup> erscheint sie im Hinblick auf die Errichtung normativer Institutionen wiederum die am meisten erfolgversprechende zu sein.

---

139 Vgl. Conybeare (1987: 39) und Axelrod/Dion (1988). Eine *tit for tat* Strategie scheint zudem in allen KMV-Situationen möglich zu sein, bei denen sich eine normative Institution anbietet, die ein Verhalten vorschreibt, bei dem sich die Akteure einem vorab festgelegten Modus entsprechend abwechselnd auf die zwei verschiedenen Nash-Equilibria einlassen.

(2) Bereits die Analyse der Kuba-Krise zeigte, daß, im Gegensatz zu KOV-Situationen, die *Machtverteilung zwischen den beteiligten Akteuren* - verstanden als Ressourcenkontrolle - bei KMV-Situationsstrukturen ein wichtiger Faktor ist. Überlegene Machtressourcen auf Seiten eines Akteurs können sich in KMV-Situationen in zwei für das Interaktionsergebnis relevanten Weisen niederschlagen.

Zum einen kann ein ressourcenmäßig überlegener Akteur von den Kosten des Scheiterns einer Kooperation weniger betroffen sein als der Interaktionspartner. Streiten sich zwei Gangster über die Aufteilung der Beute eines Banküberfalls, der nur von den beiden gemeinsam erfolgreich bewerkstelligt werden kann, so wird ironischerweise der Gangster in der besseren Verhandlungsposition sein, der die Beute weniger dringend benötigt, der also die größeren Geldreserven hat. Denn für den "ärmeren" Gangster sind die Kosten des Scheiterns einer Kooperation deutlich höher als für den reicheren. Im Fall der Kuba-Krise griff derselbe Mechanismus: Das Scheitern einer Kooperation, also das Interaktionsergebnis "nuklearer Krieg", hätte in der Wahrnehmung der Entscheidungsträger für die UdSSR die deutlich höheren Kosten verursacht. Der sowjetischen Regierung mußte daher mehr daran liegen, das unkooperative Interaktionsergebnis zu verhindern als der amerikanischen.

Zum anderen sind häufig die Akteure mit den dominanten Machtressourcen die vom *status quo* bevorzugten Akteure. Ein Akteur, der vom *status quo* begünstigt ist, kann spieltheoretisch als der Akteur verstanden werden, der zuerst ziehen darf. Wenn ein Akteur als erster ziehen kann und der andere erst danach, in Kenntnis des vorhergehenden Zuges wählt, führen Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt immer zu dem Nash-Equilibrium, das den Akteur begünstigt, der zuerst zieht. Dem zweiten Akteur bleibt nichts anderes übrig als das Konfliktverhalten zu wählen, welches das den ersten Akteur begünstigende Nash-Equilibrium zur Folge hat, um ein noch schlechteres Ergebnis zu vermeiden.<sup>140</sup> Wird nun der *status quo* durch eines der beiden Nash-Equilibria in einer KMV-Situation repräsentiert, so wird der zweite Akteur keine Möglichkeit haben, den *status quo* zu verändern, ohne sich zunächst selbst schlechter zu stellen.

Der sekundäre Einflußfaktor Ressourcenverteilung scheint somit im Hinblick auf die Frage entscheidend zu sein, welches der beiden Nash-Equilibria in einer Situationsstruktur des Typs KMV durchgesetzt wird: es ist das Nash-Equilibrium, welches den als stärker wahrgenommenen Akteur begünstigt. Gleichzeitig erhöht eine *asymmetrische Machtverteilung* die Wahrscheinlichkeit, daß suboptimale Interaktionsergebnisse

---

140 Der Akteur, der zuerst ziehen muß, hat allerdings nicht bei allen Spielen einen Vorteil: "... the first-mover tends to have the advantage where there is strong parallelism of interest (...). But, the last-mover has the advantage where interests are more strictly opposed ..." (Hirschleifer 1987: 355). M.a.W.: In Spielen, die sich dem Pol der Nullsummenspiele nähern, hat der Akteur, der als zweiter zieht, einen Vorteil, während in Koordinationsspielen mit Verteilungskonflikt (ausgeprägte gemeinsame Interessen) der Akteur, der als erster zieht, im Vorteil ist.

vermieden werden. Unbehinderte Eskalationsprozesse treten v.a. dann auf, wenn *beide* Parteien sich selbstsicher als mindestens gleich stark empfinden, d.h. also, wenn eine symmetrische Machtverteilung vorherrscht. Im Falle einer asymmetrischen Machtverteilung in einer sich wiederholenden KMV-Situation steigt also die Wahrscheinlichkeit, daß es zu einer normativen Institution kommt, die einerseits das suboptimale Interaktionsergebnis zu verhindern hilft und andererseits die Bevorzugung des mächtigeren Akteurs festschreibt. Diese Überlegung kann dazu beitragen, die Theorie der hegemonialen Stabilität zu modifizieren: Hegemoniale internationale Regime, deren Leistungen am meisten dem Hegemon und zu einem geringeren Maße auch den anderen Regimeteilnehmern zugute kommen, entstehen in KMV-Situationen, während in KOV-Situationen das Vorhandensein eines Hegemons unbedeutend ist.

(3) Aus der Sicht des situationsstrukturellen Ansatzes ist in KOV-Situationen die Bedeutung des Faktors *fokale Punkte* gering, da das für beide Akteure bessere Nash-Equilibrium als solches bereits hinreichend gegenüber dem zweiten Nash-Equilibrium unterschieden ist. Demgegenüber sind in KMV-Situationen die beiden Nash-Equilibria zunächst gleichwertig. Entsprechend nimmt die Bedeutung der ins Auge springenden Lösungen zu. Ist beispielsweise eine Mutter bereit, ihren beiden Töchtern zusammen 200 DM für den Kauf neuer Kleider zu spendieren, sofern die beiden Töchter in der Lage sind, sich gütlich über die Aufteilung des Geldes zu verständigen, so handelt es sich um ein Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt, in dem es zahllose Nash-Equilibria gibt (120:80, 199:1, etc). Eine schnelle Einigung zwischen den beiden Töchtern in einer solchen Situation findet häufig deshalb statt, weil die Aufteilung 100 DM : 100 DM eine ins Auge springende Lösung ist, die intuitiven Gerechtigkeitsansprüchen entspricht. Wenn eine ins Auge springende Lösung vorhanden ist, steigt also die Wahrscheinlichkeit, daß eine normative Institutionen zur Verregelung sich wiederholender Situationen errichtet wird.

(4) Der Anzahl der in einem Problemfeld tätigen Akteure kommt in KMV-Situationen keine besondere Bedeutung zu. Sicherlich erscheint es auf den ersten Blick schwieriger, zur Kooperation in KMV-Situationen zu gelangen, wenn es eine große Anzahl von Akteuren gibt, die aus der Vielzahl von Nash-Equilibria auf das eine Nash-Equilibrium drängen, welches sie jeweils am besten stellt. Diese Tendenz wird aber dadurch aufgehoben, daß die Akteure weniger heftig auf ihr Wunschergebnis drängen und somit die Gefahr einer Eskalationsspirale erheblich sinkt. Wird ein N-Personen Feiglingsspiel so gespielt, daß gleichzeitig 50 Wagen sternförmig auf einen Punkt zurasen, so steigt die Bereitschaft des einzelnen an, bereits frühzeitig die Rolle des Feiglings anzunehmen und auszuweichen. Dieses Bild macht gleichzeitig deutlich, daß in N-

Personen-Koordinationsspielen mit Verteilungskonflikt die Gefahr eines selbstmörderischen Eskalationsprozesses v.a. dann wieder steigt, wenn nur noch zwei Autos übrig sind. Eine hohe Anzahl der Akteure scheint somit zwar das individuelle Konfliktverhalten in einer spezifischen Situation zu mäßigen, aber sowohl für das Interaktionsergebnis in Abwesenheit einer normativen Institution als auch für die Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer normativen Institution in KMV-Situationen eher unbedeutend zu sein.<sup>141</sup>

(5) Um den situationsstrukturspezifischen Einfluß einer schlechten *Qualität der Gesamtbeziehungen* zu erfassen, möchte ich die Matrix 2.8. (Kuba-Krise) entsprechend der oben erörterten Formel transformieren. Die daraus entstehende Matrix 2.9. zeigt, daß die Tendenz zur Eskalation noch weiter ansteigt und sogar die grundlegenden Merkmale des Typs der Situationsstruktur, also die Verteilung der Nash-Equilibria, der Pareto-Optima und der Maximin-Lösung auf die denkbaren Interaktionsergebnisse, sich verändern und einer Dilemmaspiel-Situation annähern.

*Matrix 2.9.: Transformiertes Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt*

| USA<br>UdSSR | Nachgeben C | Eskalieren D |
|--------------|-------------|--------------|
| Nachgeben C  | 3,3 M,P,P+  | 1,5 N,P      |
| Eskalieren D | 5,1 N,P     | 1,1 N,M      |

Akteursbeziehungen, die durch ein ausgeprägtes Konkurrenzverhältnis geprägt sind, so kann daher die Hypothese lauten, rufen in KMV-Situationen ein anderes Konfliktverhalten hervor als Akteursbeziehungen, in denen nicht nach relativen Gewinnen gestrebt wird.

---

141 Einen interessanten Fall stellt das von Diekmann (1986) eingeführte "Freiwilligendilemma" dar. In diesem Spiel gilt es in einer Gruppe einen "Freiwilligen" auszumachen, der eine Handlung durchführen sollte, die gewisse individuelle Kosten aufwirft, letztlich aber allen Beteiligten zugute kommt. Dabei genügt es vollkommen, wenn diese Handlung von *einem* Akteur vollzogen wird. Als Beispiel mag die Organisation einer Gruppenreise o.ä. dienen. Das Freiwilligendilemma hat mehrere Nash-Equilibria, die sich nur durch die Verteilung des Gewinns aus dem Pareto-optimalen Ergebnis unterscheiden. Es handelt sich daher um ein Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt. Da es aber beim Freiwilligendilemma genügt, wenn *ein* Akteur den kooperativen Zug wählt, nimmt die Bereitschaft des Einzelnen bei einer steigenden Anzahl von Akteuren ab, den kooperativen Zug zu tun, da die wahrgenommene Verantwortung für den einzelnen fällt (vgl. a.a.O.: 194 oder auch die Ergebnisse experimenteller Untersuchungen bei Rapoport 1988a: 462ff.). Allerdings gleicht sich das im Durchschnitt weniger kooperative Konfliktverhalten der einzelnen Akteure bei einer wachsenden Anzahl von Beteiligten im Hinblick auf das Interaktionsergebnis durch die wachsende Anzahl von Beteiligten etwas aus.

Die Diskussion der sekundären Einflußfaktoren hat alles in allem gezeigt, daß sie in KMV-Situationen eine bedeutendere Rolle spielen als in KOV-Situationen. Eine asymmetrische Machtverteilung und eine ins Auge springende Lösung sind förderliche Zusatzbedingungen, die das kooperative Interaktionsergebnis in einzelnen KMV-Situationen und die Errichtung normativer Institutionen in sich wiederholenden KMV-Situationen erleichtern. Dennoch ist auch in Situationsstrukturen des Typs KMV die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren als noch eher gering zu veranschlagen.

### *Wirkungen*

Die Verregelung des Verhaltens in KMV-Situationen ist vergleichsweise leicht. Es ist darüber hinaus zu erwarten, daß die Errichtung von Institutionen in einer solchen Situationsstruktur einen gewissen Einfluß auf die Präferenzordnung der Akteure nehmen wird. Sofern eine normative Institution in einer Situationsstruktur des Typs KMV entsteht, wird diese Konventionen beinhalten, die das vorhandene gemeinsame Interesse verwirklichen, dabei aber aufgrund der ungleichen Verteilungsleistungen eine Seite bevorzugen. Die Internalisierung dieser Konventionen kann nun die Präferenzordnung des benachteiligten Akteurs in zweifacher Weise verändern. Zum einen kann der Mann im "Kampf der Geschlechter", der seiner Begleiterin grundsätzlich nachgibt und zusammen mit ihr das Theaterabonnement und nicht die Saisonkarte für das Fußballstadion wählt, lernen, daß ein Besuch im Theater doch die im allgemeinen freudvollere Freizeitgestaltung darstellt als der Besuch im Fußballstadion. Gerade in KMV-Situationen ergeben sich also große Möglichkeiten für einen *Präferenzwandel*, der durch *Lernen* hervorgerufen wird. Zum zweiten ruft das Nachgeben in einer Situationsstruktur des Typs KMV häufig einen Rechtfertigungszwang hervor. Der Mann muß sich vielleicht gegenüber seinen männlichen Fußballfreunden rechtfertigen, weshalb er seiner Frau nachgegeben hat, und Chruschtschow mußte sein Nachgeben in der Kuba-Krise zumindest im Politbüro, aber auch der "sozialistischen Weltöffentlichkeit" gegenüber vertreten. Gerät ein Akteur in einen solchen Rechtfertigungszwang, so ist ein Prozeß der *rationalisierenden Präferenzbildung* leicht möglich. Das Ergebnis einer Interaktion wird *ex post* zum am meisten gewünschten Ergebnis erhöht. Sind also einmal normative Institutionen in einer Situationsstruktur des Typs KMV entstanden, so ist ein Präferenzwandel auf seiten des benachteiligten Akteurs möglich, der die Bildung einer noch kooperationsfreundlicheren KOV-Situation zur Folge hätte.

### 2.3.3. Dilemmaspiele

Ich möchte wieder mit einem Beispiel aus dem "Familienleben" beginnen. In einer Wohngemeinschaft ist die Frage des Putzens bekanntermaßen nicht selten ein Streitpunkt. Im konkreten Fall mag der Streit um die Sauberhaltung des gemeinsamen Bades in einer Wohngemeinschaft gehen, die aus zwei Männern besteht. Keiner der beiden Bewohner putzt das Bad gerne, beide bevorzugen allerdings ein sauberes gegenüber einem schmutzigen Bad. Erscheint nun außerdem für beide der Samstagmorgen der geeignete Zeitpunkt zum Putzen des Bades, so befinden sie sich jeden Samstag ungefähr in der folgenden Situation (vgl. auch Schüßler 1986: 111).

Matrix 2.10.: Dilemmaspiel I

| $A_{ndy}$      | $B_{emd}$ | Putzen C | Nicht-Putzen D |
|----------------|-----------|----------|----------------|
| Putzen C       |           | 3,3 P,P+ | 1,9 P,P+       |
| Nicht-Putzen D |           | 9,1 P,P+ | 2,2 M,N        |

Im vorliegenden Fall besteht das kollektiv optimale Ergebnis darin, wenn das Bad entweder gemeinsam oder von *einem* der beiden Kandidaten geputzt wird.<sup>142</sup> Die Situation konstituiert eine besonders tückische soziale Falle, da die Befolgung der Regeln individueller Rationalität zum einzigen kollektiv suboptimalen Ergebnis führt. Zudem ist zumindest bei "one-shot games" das Ergebnis, bei dem das Bad schmutzig bleibt, äußerst stabil: sowohl die Maximin-Lösung als auch das Nash-Equilibrium deuten auf das Interaktionsergebnis "schmutziges Bad" hin.

Bei Dilemmaspiel-Situationen führt die Verfolgung der individuell-rationalen Interessen zu Kosten, die zunächst nicht in die Kostenrechnung des Individuums eingehen, sondern vielmehr den anderen Akteuren im Problemfeld aufgebürdet werden. Da dies aber für alle Akteure gilt, kommt ein Ergebnis zustande, das von keinem der Akteure eigentlich gewünscht ist. Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel beschreiben alle die realen Situationen, bei denen das Generalisierungsargument

---

142 Das Standard-Gefangenendilemma wird häufig durch die Zusatzbedingung  $(2 \times C,C) > (C,D + D,C)$  definiert. In solchen Spielen ist C,C das qualifizierte Pareto-Optimum. Im vorliegenden Fall ist die Zusatzbedingung nicht erfüllt, weshalb es sich um ein abgewandeltes Gefangenendilemma handelt. In diesem Spiel führt im Falle der Wiederholung das Abwechseln des C,D und D,C Ergebnisses zum qualifizierten Pareto-Optimum.

("Was wäre, wenn das alle täten") als handlungsethischer Maßstab gültig ist.<sup>143</sup>

Solche Situationsstrukturen sind auch in der internationalen Politik häufig anzutreffen. Ein Beispiel sind die lebenden Meeresressourcen, die außerhalb der nationalen Hoheitsgebiete liegen. Berücksichtigen alle Staaten und Wirtschaftsunternehmen nur ihre eigenen Interessen, nämlich soviel wie möglich Meeresressourcen und damit auch einen entsprechend hohen Marktanteil zu erhalten, so führt dies dazu, daß die Regenerations- und Fortpflanzungsfähigkeit tierischer Ressourcen unterminiert wird. Es findet eine sog. "Überfischung" statt, so daß sich alle Fischer und von der Fischerei abhängigen Staaten letztlich ihrer eigenen Existenzgrundlage berauben. Darin liegt die "Tragedy of the Commons" (vgl. Hardin 1968). Die Situationsstruktur beschreibt sowohl die Fischerei auf den Weltmeeren allgemein (Young 1989a: Kap. 5 oder Ratter/Possekkel 1989) als auch aus diesem Kontext herausgetrennte und getrennt bearbeitete Problemfelder wie die "Europäische Fischereipolitik" (vgl. etwa Volle 1984) oder den "antarktischen Walfang". Insbesondere beim antarktischen Walfang haben sich allerdings schon früh Ansätze eines internationalen Regimes entwickelt, die dazu beitragen können, die "Tragödie des Gemeinschaftsgutes Wale" nicht zu ihrem letzten Akt gelangen zu lassen (vgl. hierzu Wolf 1991: 274ff.). Das zeigt, daß sich auch in Dilemmaspiel-Situationen normative Institutionen entwickeln können, die das kollektiv suboptimale Interaktionsergebnis verhindern helfen. Das ist aber nicht immer so und zudem ist in Dilemmaspiel-Situationen das kollektiv suboptimale Ergebnis so gut wie sicher, wenn keine normative Institutionen zu dessen Verhinderung errichtet werden.

*Beispiel: Handelsbeziehungen zwischen den großen Industrieländern*

Aus der Sicht moderner Außenhandelstheorien bestimmt sich der Nutzen, den ein Land aus monetären oder nicht-monetären Zöllen ziehen kann, v.a. durch die Größe des heimischen Marktes. Ein Land, dessen Nachfrageelastizität für Importe gering ist und dessen Angebotselastizität für Importe hoch ist, also ein Land mit einem vergleichsweise kleinen Binnenmarkt, schadet sich durch die Einführung von Zöllen nur selbst. Demgegenüber kann ein Land, dessen Nachfrageelastizität für Importe hoch ist und dessen Angebotselastizität für Importe gering ist, also ein Land mit einem großen Binnenmarkt, durch die Einführung von Zöllen

---

143 Das Generalisierungsargument wird nicht selten zur ethischen Bewertung von Verhalten schlechthin benutzt. Das Argument hat folgende Form: Da A, wenn es von allen gemacht wird, zu unerwünschten Ergebnissen führt, ist es immer schlecht A zu tun. Das Argument impliziert aber zum Teil absurde Ergebnisse. Denn es wäre fraglos schlecht, wenn alle Menschen dieser Erde Weizen anbauen würden. Es ist aber offensichtlich nicht schlecht, wenn einige Bauern Weizen anbauen. Es zeigt sich, daß das Generalisierungsargument beispielsweise in KMV-Situationen untauglich ist und nur in Dilemmaspiel-Situationengreift (vgl. auch Ullmann-Margalit 1977: 53ff.).

die nationale Wohlfahrt steigern. Beispielsweise haben Berechnungen ergeben, daß die USA ihre Wohlfahrt um 2% steigern könnten, wenn sie ihre Zölle um 160% erhöhen würden, die EG um 1,9% bei einer Steigerung der Zölle um 175% und Japan um 1,8% bei einer Zollsteigerung von 200%. Würden allerdings alle diese Länder ihre Zölle um 178% anheben, so fiel die nationale Wohlfahrt in allen Ländern um 4% (vgl. Conybeare 1987: 27f.). M.a.W.: Ein großes Land kann durch eine unilaterale Erhöhung der Handelsbarrieren die Wohlfahrt seiner Bürger steigern, versuchen dies aber alle, so fällt der Wohlstand bei allen. Folgt man nun der Prämisse, daß Regierungen bei ihrer Außenhandelspolitik primär die Steigerung der nationalen Wohlfahrt zum Ziel haben, so handelt es sich bei den *Handelsbeziehungen zwischen großen Industrienationen* um eine Dilemmaspiel-Situation.

*Matrix 2.11.: Dilemmaspiel II: Handelsbeziehungen zwischen zwei großen Industrieländern*

|                     |     |                     |                |
|---------------------|-----|---------------------|----------------|
|                     | USA | <i>status quo C</i> | Zollerhöhung D |
| Japan               |     |                     |                |
| <i>status quo C</i> |     | 3,3 P+,P            | 1,4 P          |
| Zollerhöhung D      |     | 4,1 P               | 2,2 M,N        |

Vor dem Hintergrund einer solchen Situationsstruktur wird auch die These von Ch.P. Kindleberger (1973) verständlich, der zufolge die Weltwirtschaftskrise nach der Depression von 1929 zu einem großen Teil durch die Verfolgung der egoistischen Interessen der großen Industrienationen verursacht wurde. Diese Politik habe dann einen Kettenreaktion des Protektionismus ausgelöst. Alle versuchten ein größeres Stück aus dem Weltwirtschaftskuchen herauszuschneiden, indem die Zölle erhöht und die Währungen abgewertet wurden, was aber nur dazu führte, daß der Kuchen selbst immer kleiner wurde. Aus Kindlebergers Sicht haben Großbritannien und v.a. die USA angesichts ihrer Führungsaufgaben in der Weltwirtschaftsordnung versagt.

Einer anderen Interpretation zufolge führte die Dilemmaspiel-Situation im Welthandel nach dem ersten Weltkrieg v.a. deshalb zu dem kollektiv suboptimalen Interaktionsergebnis der gegenseitigen Kooperationsverweigerung, weil durch die konsequente Einführung der Meistbegünstigungsklausel eine Multilateralisierung eintrat, in der geringe Handelszölle ein kollektives Gut wurden, von dem niemand ausgeschlossen

werden konnte, und somit der Anreiz zum Trittbrettfahren erhöht wurde.<sup>144</sup> Ein Land konnte durch die Einführung einer sehr hohen Zollschanke, die für alle Länder galt, der Norm der Meistbegünstigung genügen, ohne wirklich geringe Handelsbarrieren zu haben. Demgegenüber hatten vor dem ersten Weltkrieg alle wichtigeren Industrienationen ein zweischichtiges Zollsystem, mit einem höheren Maximalzoll und einem geringeren Minimalzoll, das die Sanktion gegenüber Ländern erlaubte, die selbst hohe Zölle hatten (Conybeare 1987: 237).

Ganz gleich welcher Interpretation man zuneigt, es steht jedenfalls fest, daß insbesondere die USA sich durch eine protektionistische Politik auszeichneten. Bereits 1922 wurde mit der Implementierung des sogenannten "Fordney-McCumber Tariffs" eine Maßnahme ergriffen, die zwar formal der Regel der Meistbegünstigung entsprach, da der Zoll für alle Handelspartner gleichermaßen galt. Gleichzeitig bedeutete diese Zollerhöhung (39%) aber eine sehr hohe Handelsbarriere, die allerdings von den Handelspartnern noch akzeptiert wurde. Mit dem "Smoot-Hawley-Act" von 1930, in den Worten Kindlebergers (1973: 307) die Tat "eines wildgewordenen Haufens von Kongreßabgeordneten", überspannten die USA allerdings den Bogen: Die Erhöhung der Zölle um 53% kurz nach der Depression von 1929 hatte weltweite Vergeltungsmaßnahmen handelspolitischer Art zufolge und setzte die Protektionismusspirale in Gang oder beschleunigte sie doch zumindest erheblich. Die Handelsordnung brach endgültig zusammen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde, beginnend mit den Verhandlungen in Bretton Woods, ein liberales Welthandelsregime unter amerikanischer Führung errichtet - das sog. *GATT-Regime*, das sich bis heute, auch in Rezessionsphasen, als vergleichsweise stabil erwies. Diesmal wurden Vorkehrungen getroffen, um das Trittbrettfahren unter dem Dach der Norm der Meistbegünstigungsklausel zu erschweren. Zwar ist die Norm der allgemeinen und nicht-diskriminierenden Anwendung der Meistbegünstigungsklausel fraglos die Kernkomponente des GATT-Regimes.<sup>145</sup> Sie steht aber in einem engen Zusammenhang mit der Verpflichtung, die Zölle sukzessive abzubauen und zu der sog. Reziprozitätsnorm, die die Verringerung der eigenen Handelsbarrieren vorschreibt, wenn ein Handelspartner seine Zölle senkt (vgl. Finlayson/Zacher 1983).

---

144 Olsons (1971: 14) Definition eines kollektiven Gutes macht sich v.a. daran fest, daß niemand von seiner Nutzung ausgeschlossen werden kann, wenn es einmal erzeugt worden ist. Wenn von der Nutzung eines kollektiven Gutes niemand ausgeschlossen werden kann, so ist eine problemfeldinterne Sanktionierung eines Trittbrettfahrers extrem schwierig. Wird hingegen ein kollektives Gut durch dessen Unteilbarkeit definiert, dann gleicht die zugrundliegende Situation eher einer KOV-Situation, in der eine problemfeldinterne Sanktionierung eines Trittbrettfahrers u. U. möglich ist (vgl. auch Taylor 1987: 6ff.).

145 Gleichwohl sind bzw. waren eine Reihe von Ausnahmen legitimiert: Dazu gehören die Errichtungen von regionalen Zollunionen, die Präferenzregeln innerhalb des "Commonwealth" und der französischen Kolonialgebiete, vorübergehende Quoten zur Sicherung des Zahlungsbilanzgleichgewichts und die Möglichkeit, "anti-dumping"-Maßnahmen zu ergreifen.

Das führte zu den in unregelmäßigen Abständen durchgeführten Zollsenkungsrunden, wovon die Kennedy-Runde aus den Jahren 1963-67 als die erfolgreichste angesehen werden kann, da sie die höchsten Zollsenkungen erbrachte. Die gesamte Entwicklung war freilich bei weitem nicht so geradlinig, wie es diese Kurzdarstellung nahelegt. Es handelte sich vielmehr um einen inkrementalen Prozess, bei dem strikt nach dem Prinzip "zwei Schritte vor, ein Schritt zurück" verfahren wurde (vgl. hierzu auch Keohane 1984: 141ff.).

Zudem gab es in der Geschichte der Handelsbeziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg auch zahlreiche Regelverstöße. Ein bekanntes Beispiel ist der sog. Hähnchekrieg zwischen den USA und der damaligen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Das verdeutlicht noch einmal, daß normative Institutionen wie das GATT-Regime zwar die Wahrscheinlichkeit eines kooperativen Konfliktverhaltens in spezifischen Dilemma-Situationen erhöhen, sie aber nicht mit dem Konfliktverhalten in konkreten Situationen verwechselt werden dürfen. Normative Institutionen stellen vielmehr eine das Konfliktverhalten beschränkende Rahmenbedingung dar.

#### *Die abhängigen Variablen*

(1) *Wahrscheinlichkeit einer Verregelung*: Das individuell-rationale Konfliktverhalten in Dilemmaspiel-Situationen führt eindeutig zum unkooperativen Konfliktaustrag (einziges Nash-Equilibrium und einzige Maximin-Lösung). Ohne eine normative Institution ist es somit nur schwer möglich, ein kollektiv suboptimales Interaktionsergebnis zu verhindern. Die Wahrscheinlichkeit der Errichtung von normativen Institutionen zur Verhinderung suboptimaler Ergebnisse ist zudem in Dilemmaspiel-Situationen deutlich geringer als bei KOV- oder KMV-Situationen, da die Anreize zur Nicht-Kooperation sehr stark ausgeprägt sind. Individuell-rationale Akteure werden sich davor hüten, die kooperative Verhaltensweise zu wählen, wenn sie nicht sicher sind, daß es die Konfliktpartner ebenfalls tun. Es ist daher auch zu erwarten, daß die Generierung von solchen Institutionen häufig von heftigen Konfrontationen zwischen den beteiligten Konfliktparteien begleitet wird.

(2) *Charakter der Verregelung*: Dilemmaspiel-Situationen können in der internationalen Politik zu Regimen führen, in denen alle beteiligten Akteure auf eine Handlungsoption im Hinblick auf das Konfliktverhalten verzichten. Auch wenn ein Regime errichtet worden ist, bleibt für alle Beteiligten ein Anreiz bestehen, von den Normen und Regeln abzuweichen, um durch das Trittbrettfahren einen individuellen Gewinn einfahren zu können. Die allseitige Kooperation in Dilemmaspielen ist kein Nash-Equilibrium. Internationale Regime, die in Dilemmaspiel-Situationen entstehen, werden daher *Verifikationsmechanismen* zur Überprüfung der Einhaltung von einmal festgelegten Normen und Regeln enthalten. Die

Normen eines solchen Regimes sind nicht "self-enforcing", es sind *Vorschriften*, keine Konventionen.

Normative Institutionen, die in Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel entstehen, beinhalten Normen und Regeln, die zu einem Interaktionsergebnis beitragen sollen, das von beiden Seiten gleichermaßen gegenüber dem Nash-Equilibrium bzw. der Maximin-Lösung bevorzugt wird. Insofern scheinen normative Institutionen, die in Dilemmaspiel-Situationen entstehen, zunächst allen Kriterien der Verteilungsgerechtigkeit zu entsprechen: sie sollen helfen, das qualifizierte Pareto-Optimum zu erreichen, das in diesem Fall weder dem Unterschiedsprinzip noch dem Prinzip des distributiven Vorteils widerspricht. Es ist allerdings einschränkend darauf hinzuweisen, daß jede reale Dilemmaspiel-Situation von einer KMV-Situation gleichsam begleitet wird. Große Industrienationen, die eine Reduzierung der Handelsbarrieren erreichen wollen, müssen nicht nur die verteilungsneutrale Dilemmaspiel-Situation überwinden, sie müssen zudem auch noch konkrete Zölle festlegen, die für die konkreten Verteilungsleistungen eines Regimes verantwortlich sind. Insofern sind die Akteure in vielen der realen Dilemmaspiel-Situation mit ähnlichen Gerechtigkeitsproblemen konfrontiert wie bei den KMV-Situationen. Es handelt sich dabei aber nicht um dilemmaspielspezifische Verteilungsprobleme. Von daher ergibt sich die Erwartung, daß der Teil der normativen Institutionen, der zur Bearbeitung eines Dilemmaspiels entsteht, als gerecht zu gelten hat.

### *Sekundäre Erklärungsfaktoren*

Es ist bereits bei der Erörterung der Handelskonflikte zwischen großen Industrieländern deutlich geworden, daß bei der Entstehung von normativen Institutionen in Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel zusätzliche Einflußfaktoren eine gewichtige Rolle zu spielen scheinen.

(1) In Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel ist der Faktor Iteration eine zentrale Voraussetzung für die Möglichkeit der Entstehung einer normativen Institution. Dabei genügt nicht die bloße *Erwartung von sich wiederholenden Dilemmaspiel-Situationen*. Die Akteure dürfen darüber hinaus kein Ende der Interaktion absehen und müssen die Bedeutung von zukünftigen Erträgen aus der Interaktion als ausreichend hoch bewerten. Ein langer Schatten der Zukunft erhöht bei Dilemmaspiel-Situationen die Wahrscheinlichkeit, daß normative Institutionen errichtet werden. Entsprechend gilt auch, daß kurze Wiederholungssequenzen die Chancen für die Durchsetzung einer normativen Institution erhöhen.

Wenn Akteure in mehrere sich wiederholende Dilemmaspiel-Situationen gleichzeitig verwickelt sind (*hohe Transaktionsdichte*), besteht die Möglichkeit, den Fortbestand einer Verregelung in einem Problemfeld an die Bedingung des Fortbestehens einer Verregelung in einem anderen Problemfeld zu binden ("linkage"). Die Auswirkungen dieser Möglichkeit

sind allerdings zweischneidig. Zwar mag u.U. die junktimartige Verbindung von zwei Verregelungen die Stabilität jeder einzelnen Verregelung erhöhen, sie kann im Falle des Scheiterns einer Verregelung aber auch zu einer kostenträchtigen Kettenreaktion führen. In gleicher Weise kann sie die Entstehung von Verregelungen sowohl erleichtern als auch erschweren.<sup>146</sup> Die synchrone Iteration von Dilemmaspiel-Situationen ist somit im Hinblick auf die Errichtung und Aufrechterhaltung von normativen Institutionen nur schwer zu bewerten. Dilemmaspiel-Situationen sind nur bedingt "linkagetauglich". Gleichwohl wird ein langer und dunkler Schatten der Zukunft insbesondere in Verbindung mit einer hohen Transaktionsdichte den Nutzenwert erhöhen, den die allgemeine Reputation "Kompromißbereitschaft" erhält. Nur die Akteure, die eine solche Reputation haben, können darauf hoffen, daß der Konfliktpartner sich kooperativ verhält. Somit erhält die Wahl des kooperativen Verhaltens einen zusätzlichen Wert: nämlich einen Beitrag für die eigene Reputation zu leisten, kompromißbereit zu sein. Somit erhöht letzten Endes auch eine hohe Transaktionsdichte die Wahrscheinlichkeit der Verreglung einer Dilemmaspiel-Situation.

Bereits in der ausführlichen Darstellung der von Axelrod simulierten Strategiewettkämpfe ist die Bedeutung von reziproken Verhaltensmustern zur Induzierung von Kooperation (*Außenpolitiktyp*) in sich wiederholenden Dilemmaspiel-Situationen hervorgehoben worden. Demnach sollen kooperative Verhaltensweisen der anderen Parteien kooperativ und unkooperative unkooperativ beantwortet werden. In Dilemmaspiel-Situationen ist beispielsweise im Gegensatz zu KMV-Situationen das kooperative und das unkooperative Konfliktverhalten auch intuitiv eindeutig definiert. Das hängt damit zusammen, daß in Dilemmaspiel-Situationen das unkooperative Konfliktverhalten die andere Konfliktpartei schädigt, aber keine Selbstschädigung hervorruft. Diese beiden Merkmale von Dilemmaspiel-Situationen sorgen für die Möglichkeit von klar identifizierbarem Reziprozitätsverhalten, von "spezifischer Reziprozität"; diese Merkmale fehlen hingegen in den bereits diskutierten Situationsstrukturen des Typs KOV und KMV<sup>147</sup>, in denen höchstens "diffuse

---

146 Vgl. hierzu auch McGinnis (1986), der anhand der Analyse von 14 verschiedenen ordinalen Gefangenendilemmaspielen zeigt, daß deren Verbindung sowohl kooperationsförderlich als auch kooperationsschädlich sein kann.

147 Beispielsweise ist in einer KMV-Situation die Wahl des scheinbar unkooperativen Zuges durch den einen Akteur durchaus auch als kooperativ anzusehen, wenn er davon überzeugt ist, daß der andere Akteur C wählt. Außerdem ruft die Wahl von D, nachdem die andere Partei ebenfalls bereits D gewählt hat, nicht nur einen Schaden beim Gegner hervor, sondern sie ist auch selbstschädigend.

Reziprozität" angewandt werden kann.<sup>148</sup> Die Möglichkeit von spezifischen Reziprozitätsstrategien scheint mithin eine Besonderheit von Dilemmaspiel-Situationen darzustellen, deren Anwendung die Wahrscheinlichkeit der Errichtung einer normativen Institution erhöht.

(2) Die Theorie der hegemonialen Stabilität ist auf der empirischen Grundlage von Studien über Problemfelder entstanden, deren Situationsstruktur dem Typ des Dilemmaspiels zu entsprechen scheint. Das bekannteste Beispiel ist das unter amerikanischer Hegemonie entstandene GATT-Regime.

Die Verteilung von Machtressourcen kann in Dilemmaspiel-Situationen eine Rolle spielen, indem sie die *kardinalen Nutzenwertkennziffern* der Akteure beeinflusst. Dies entspricht der normalen Konzeptualisierung von Macht im situationsstrukturellen Ansatz, derzufolge die Machtverteilung zwischen den Akteuren sich in die Interessen und Handlungsoptionen der Akteure übersetzt und somit die Einflußchancen auf das Interaktionsergebnis beeinflusst. Die Verteilung von Machtressourcen wird somit in Dilemmaspiel-Situationen v.a. dann von Bedeutung sein, wenn die jeweilige Nutzendifferenz zwischen dem kooperativen und dem unkooperativen Konfliktaustrag für einzelne Akteure als stark unterschiedlich empfunden wird.

Zum einen wird eine überlegene Macht in einem Problemfeld in aktiver Weise die Errichtung einer normativen Institution anstreben, wenn sie wegen ihrer Position im Problemfeld die Kooperation in einer Dilemmaspiel-Situation gegenüber der allseitigen Kooperationsverweigerung als vergleichsweise hoch bewertet (die Nutzendifferenz zwischen den beiden Interaktionsergebnissen C,C und D,D ist für die dominante Macht sehr hoch). Beispielsweise ist Saudi-Arabien gerade wegen seiner Führungsrolle in der Ölproduktion mit am meisten an einem Preiskartell der Förderländer interessiert (vgl. Alt/Calvert/Humes 1988). In einer solchen Konstellation, in der die dominante Macht am meisten durch die Kooperation gewinnen kann, ist zu erwarten, daß diese Macht die Führungsrolle einnimmt und einen freundlichen Hegemon ("benign hegemony") abgibt.

Zum anderen kann eine überlegene Macht in einem Problemfeld die Aufrechterhaltung eines internationalen Regimes fördern, wenn sie aufgrund ihrer Machtressourcen im Problemfeld den anderen Konfliktparteien durch die Kooperationsverweigerung sehr hohe Kosten aufbürden kann (für die nicht-dominanten Akteure ist die Nutzendifferenz

---

148 Keohane (1986b) hat die interessante Unterscheidung zwischen spezifischer und diffuser Reziprozität eingeführt. Demnach zeichnet sich spezifische Reziprozität durch den Austausch von klar abtrennbaren Gütern oder Handlungen desselben Wertes aus. Diffuse Reziprozität ist hingegen der Austausch von ungenau bestimmten Gütern und Handlungen, ohne dabei eine strikt alternierende Sequenz einzuhalten.

zwischen den Interaktionsergebnissen C/C und C/D sehr hoch). Im bereits genannten Fall der Dominanz Saudi-Arabiens unter den Ölförderländern ist auch diese Form der Einflußmöglichkeit gegeben. Wenn Saudi-Arabien sein ganzes Potential an Ölförderung ausschöpft, steigt die verfügbare Erdölmenge auf dem Weltmarkt so stark, daß die Preise extrem fallen. So kann Saudi-Arabien die Kooperationsverweigerung der anderen OPEC-Länder im Hinblick auf ein Preiskartell besonders hart bestrafen. Wenn die dominante Macht also v. a. den Regelverletzern hohe Kosten aufbürden kann, ist wiederum eher ein *erzwingender Hegemon* ("coercive hegemony") zu erwarten.<sup>149</sup>

Generell kann also festgehalten werden, daß sich bei einer asymmetrischen Machtverteilung in einer sich wiederholenden Dilemmaspiel-Situation die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß es zu einer normativen Institution kommt, die das suboptimale Interaktionsergebnis zu verhindern hilft, ohne allerdings notwendigerweise eine Bevorzugung des mächtigeren Akteurs festzuschreiben. Auch diese Überlegung sollte dazu beitragen, die Theorie der hegemonialen Stabilität differenzierter betrachten zu können: Hegemoniale internationale Regime, bei denen die dominante Macht einen erheblichen Beitrag zum kollektiven Gut leistet, sind insbesondere in solchen Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel zu erwarten, in denen der Hegemon Hauptnutznießer des kooperativen Interaktionsergebnisses ist. Demgegenüber erscheint der Hegemon in KMV-Situationen häufig als unfreundlicher, da er seinen Willen durchsetzt und von der Kooperation mehr profitiert als die anderen.

(3) In Dilemmaspiel-Situationen ist die Bedeutung des Faktors "*ins Auge springende Lösung*" eher gering. Es gibt nur ein Nash-Equilibrium, das die beteiligten Akteure vermeiden wollen, und es gibt nur ein qualifiziert Pareto-optimales Ergebnis. Das Problem, aus verschiedenen gleichwertigen Lösungen auswählen zu müssen, tritt also nur auf, wenn das Dilemmaspiel durch ein Koordinationsspiel begleitet wird.

(4) Die Anzahl der in einem Problemfeld tätigen Akteure ist in Dilemmaspiel-Situationen hingegen von entscheidender Bedeutung. Bei Situationsstrukturen, die einem N-Personen-Dilemmaspiel gleichen, besteht die zentrale Schwierigkeit darin, daß Trittbrettfahrer nur schwer sanktioniert

---

149 Schon allein das gewählte Beispiel weist freilich darauf hin, daß die beiden Ausprägungen der Machtüberlegenheit auch zusammen auftreten können. Insofern muß die Unterscheidung zwischen einem "freundlichen" und einem "erzwingenden" Hegemon immer relativ, nach der Gewichtung der beiden Komponenten, bestimmt werden.

werden können.<sup>150</sup> In N-Personen-Dilemma-Situationen stellt das kooperative Interaktionsergebnis häufig, aber nicht immer, ein kollektives Gut dar, von dem die in einem Problemfeld tätigen Akteure nur schwer ausgeschlossen werden können. Der Anreiz für jeden einzelnen Akteur, das unkooperative Verhalten zu wählen, wächst dann stark an. Nur wenn Regelverletzer direkt problemfeldintern sanktioniert werden, löst sich die Trittbrettfahrerproblematik auf. Da Sanktionen für den Sanktionierenden aber selbst kostenträchtig sind, ergibt sich bei Dilemmaspiel-Situationen mit mehr als zwei Akteuren eine nachgeordnete Dilemmaproblematik: Wer erbringt die Leistung der Sanktion?

Die Schwierigkeiten, die sich der Entwicklung einer normativen Institution entgegenstellen, wachsen ebenfalls mit der Anzahl der beteiligten Akteure an. Die Geschichte der Verregelung der Handelsbeziehungen zwischen großen Industrieländern lehrt beispielsweise, daß es für Situationsstrukturen des Typs N-Personen-Dilemmaspiele sehr wichtig ist, ob es Wege und Möglichkeiten gibt, die Beziehungen zwischen den Beteiligten partiell zu bilateralisieren und somit reziprozitätsfähig zu machen. Ist dies möglich, so kann das Problem der großen Anzahl von Akteuren leichter überwunden werden.

(5) *Konkurrenzorientierte Akteursbeziehungen* wie sie etwa zwischen herrschaftsinhomogenen Staaten oder in Zeiten eines schlechten Klimas der Gesamtbeziehungen zwischen den Akteuren auftreten, wirken sich in Dilemmaspiel-Situationen nicht negativ aus. Matrix 2.12., welche die Situationsstruktur der Handelsbeziehungen zwischen großen Industrieländern nach der kompetitiven Transformation abbildet, macht dies deutlich. Allerdings wird wegen der veränderten kardinalen Nutzenwertkennziffern entschiedener denn je die Wahl des unkooperativen Verhaltens als individuell-rational angesehen werden müssen. Der Typ der Situationsstruktur - definiert durch das Verhältnis von Maximin-Lösung, Nash-Equilibrium und qualifiziertem Pareto-Optimum - und somit die Chance zur Überwindung des Dilemmas bleibt jedoch unverändert.

---

150 Ich möchte hier von dem Sonderfall eines N-Personen-Gefangenendilemmas absehen, bei dem bereits das unkooperative Verhalten eines Akteurs den Wert der Zusammenarbeit für die anderen Akteure soweit sinken läßt, daß sie gleichfalls zum unkooperativen Konfliktverhalten zurückwechseln können, ohne sich selbst einen Schaden zuzufügen. Es handelt sich dann um ein "foul-dealing", statt um ein "free-riding" N-Personen-Gefangenendilemma (vgl. Axelrod/Dion 1988: 1385).

Matrix 2.12.: *Transformiertes Dilemmaspiel*

|                     |     |                     |                |
|---------------------|-----|---------------------|----------------|
| Japan               | USA | <i>status quo C</i> | Zollerhöhung D |
| <i>status quo C</i> |     | 3,3 P+,P            | -2,7 P         |
| Zollerhöhung D      |     | 7,-2 P              | 2,2 M,N        |

In einem stark konkurrenzorientierten Beziehungsverhältnis zwischen internationalen Akteuren, so kann demnach die Hypothese lauten, wird in Dilemmaspiel-Situationen kein systematisch anderes Konfliktverhalten zu beobachten sein als in einem neutralen Beziehungsverhältnis. Auch die Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer normativen Institution in einer Dilemmaspiel-Situation ist von diesem Faktor nicht wesentlich beeinflusst.

Die Diskussion der sekundären Einflußfaktoren für Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel hat gezeigt, daß sie mit Ausnahme der Faktoren "konkurrenzorientierte Akteursbeziehungen" und "ins Auge springende Lösung" allesamt eine gewichtige Rolle spielen. Als besonders wichtige Zusatzbedingungen für das Zustandekommen eines kooperativen Konfliktverhaltens bzw. einer normativen Institution zur Ermöglichung des kooperativen Konfliktverhaltens müssen eine hohe, nicht absehbare, Anzahl von Wiederholungen der Situation, die Anwendung einer kooperationsinduzierenden Reziprozitätsstrategie und eine geringe Anzahl von Akteuren im Problemfeld gelten. In Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiel ist die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren als hoch zu veranschlagen.

### *Wirkungen*

Die Errichtung von normativen Institutionen in Dilemmaspiel-Situationen ist nicht einfach und kann nur gelingen, wenn förderliche Zusatzbedingungen gegeben sind. Es ist aber zu erwarten, daß, wenn normative Institutionen in einer solchen Situationsstruktur sich einmal entwickelt haben, sie auch die Präferenzordnung der Akteure verändern können und somit zum Wandel der Situationsstruktur beitragen. Sofern eine normative Institution in einer Situationsstruktur des Typs Dilemmaspiel entsteht, wird diese v.a. Vorschriften enthalten, die eingehalten werden müssen, um das kollektiv unerwünschte Ergebnis zu vermeiden. Die Internalisierung dieser Vorschriften kann wiederum durch mindestens zwei der vier in Abschnitt 1.5. genannten Prozesse des Präferenzwandels verursacht werden.

Da die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum ein Trittbrettfahrer zu sein, im allgemeinen nicht gegeben ist, kann ein *adaptiver Präferenzwandel* einsetzen. Das Unerreichbare wird als gar nicht gewünscht

undefiniert. Ist beispielsweise nach einem langen, durch das Überlegenheitsstreben zweier Staaten verursachte Rüstungswettlauf ein Rüstungskontrollregime entstanden, weil die Kosten des Wettlaufs zu hoch geworden sind, so werden Politiker sich und ihrer Bevölkerung sehr gerne (meist erfolgreich) einreden, daß die Überlegenheit noch nie das Ziel der eigenen Politik war.

Darüber hinaus mögen die Politiker, die ein Rüstungskontrollabkommen mit dem "Feind" abgeschlossen haben, unter einen innenpolitischen Rechtfertigungszwang gesetzt sein. In einer solchen Konstellation ist die Neigung groß, den erreichten Kompromiß als einen eigenen Erfolg darzustellen, mit dem alle gewünschten Ziele erreicht worden sind. Der Prozeß der *rationalisierenden Präferenzbildung* wirkt hier somit in dieselbe Richtung wie der der adaptiven Präferenzbildung.

### 2.3.4. Rambospiele

In derselben Zwei-Männer-Wohngemeinschaft, die schon ihre Probleme mit der Reinhaltung des Bades hatte, besteht noch ein anderes Problem. Es geht um die Küche.  $A_{ndy}$  putzt zwar auch die Küche nicht besonders gerne, da er gerne kocht, schätzt er aber doch den Wert einer sauberen Küche und ist auch bereit, dafür seinen Beitrag zu leisten.  $B_{ernd}$  hingegen ist der Zustand der Küche ziemlich egal. Er bevorzugt zwar eine saubere Küche gegenüber einer schmutzigen, er haßt es aber, die Küche zu putzen. Unter der Annahme, daß Andreas und Bernd zwei egoistisch-rationale Wohngenossen sind, entsteht die folgende Situationsstruktur.

Matrix 2.13.: Rambospiel I

|                |            |          |                |
|----------------|------------|----------|----------------|
|                | $B_{ernd}$ | Putzen C | Nicht-Putzen D |
| $A_{ndy}$      |            |          |                |
| Putzen C       |            | 4,2 P,P+ | 2,4 M,N,P,P+   |
| Nicht-Putzen D |            | 3,1      | 1,3            |

In dem vorliegenden Fall gibt es zwei kollektiv optimale Interaktionsergebnisse. Das eine ist das gemeinsame oder abwechselnde Putzen des Bades (C,C), das andere besteht in der einseitigen Putzleistung durch  $A_{ndy}$  (C,D). Sowohl das Nash-Equilibrium als auch die Maximin-Lösung stimmen aber nur mit einem dieser beiden (qualifiziert) Pareto-optimalen Ergebnisse überein: mit dem Zustand, bei dem Bernd nicht putzt. Bernd befindet sich also in der Position des Rambos. Er erreicht sein bestmögliches Interaktionsergebnis, indem er seinen Beitrag zur Sauberhaltung der Küche verweigert, während Andreas putzen muß, nur um wenigstens

das für ihn schlechteste der denkbaren Ergebnisse zu verhindern. In diesem Ergebnis konvergieren das Nash-Equilibrium und die Maximin-Lösung als Ausdruck individueller mit einem (qualifizierten) Pareto-Optimum als Ausdruck kollektiver Rationalität.

In Situationsstrukturen des Typs Rambospiel hat einer der Akteure die dominante Strategie, nicht zu kooperieren, und erreicht mit dieser Strategie ein Ergebnis, das ihn gegenüber den Konfliktpartnern deutlich begünstigt und zudem ein qualifiziert Pareto-optimales Nash-Equilibrium repräsentiert. Es handelt sich allerdings gemäß meiner Definition um eine problematische Situation, da ein zweites (qualifiziertes) Pareto-Optimum mit stark unterschiedlichen Verteilungsleistungen existiert, das der benachteiligte Akteur anstrebt. Ich bin der Ansicht, daß die Vernachlässigung einer solchen Situationsstruktur in spieltheoretischen Analysen ungerechtfertigt ist, da sie erstens nicht wenige soziale Situationen adäquat repräsentiert, zweitens die Bildung normativer Institutionen nicht ausschließt und drittens einige besondere Merkmale aufweist, die herkömmliche Vorstellungen von Gerechtigkeit und Kooperation vor erstaunliche Probleme stellt.

Die erste Marokko-Krise 1905/06 zwischen Frankreich und Deutschland ist ein Beispiel für eine Rambospiel-Situation aus der internationalen Politik. Bevor die französische Regierung Maßnahmen zur Kontrolle von Marokko ergriff, konsultierte sie die Regierungen von Großbritannien, Spanien und Italien und erreichte deren Zustimmung mit Konzessionen auf anderen Gebieten. Demgegenüber wurde die deutsche Regierung nicht konsultiert. Das führte sofort zu Gegenmaßnahmen der statusfixierten deutschen Regierung und schließlich zur Marokko-Krise. Da jedoch Frankreich in dieser Frage die Unterstützung von Großbritannien hatte, wäre eine Eskalation der Krise bis zum Krieg zwischen Frankreich und Deutschland für die deutsche Seite katastrophal gewesen. Laut Snyder und Diesing (1977: 107ff.) war die Präferenzordnung der Franzosen wie in einem Gefangenendilemmaspiel ( $D,C > C,C > D,D > C,D$ ) und die der Deutschen wie in einem Feiglingsspiel ( $D,C > C,C > C,D > D,D$ ). Das ergab in ihrer Terminologie einen "Called Bluff" und entspricht in der situationsstrukturellen Typologie problematischer Situationen einer Rambospiel-Situation.

*Matrix 2.14.: Rambospiel II: Marokko-Krise*

|                           |             |              |
|---------------------------|-------------|--------------|
| Frankreich<br>Deutschland | Nachgeben C | Eskalation D |
| Nachgeben C               | 3,3 P+,P    | 2,4 M,N,P    |
| Eskalation D              | 4,1 P       | 1,2          |

Die französische Regierung konnte ihr bestes Ergebnis durchsetzen, indem sie einen Kompromiß verweigerte. Die Deutschen mußten nachgeben, um das für sie schlimmste Ergebnis zu verhindern. Das Ergebnis der Konferenz von Algeciras, bei der die Deutschen die französische "Ausnahmestellung in Marokko" anerkannten, spiegelt dies wider und stellt das einzige Nash-Equilibrium der Situationsstruktur dar.

*Beispiel: Die Reinhaltung der innerdeutschen Gewässer*

Die relative Reinheit von offenen Meeren stellt ein typisches kollektives Gut dar. Von der erreichten Wasserqualität kann kein Anlieger ausgeschlossen werden, die Schaffung oder Erhaltung einer befriedigenden Wasserqualität aber nur durch gemeinsame Anstrengungen erreicht werden. Damit ist jede kooperative Anstrengung der Gefahr ausgesetzt, durch das Trittbrettfahrerverhalten unterlaufen zu werden. Demgegenüber ist das Problem bei der Reinhaltung von Flüssen anders gelagert (vgl. zum folgenden Efinger/Zürn 1990): Der sog. Unterlieger ist an einer Reinhaltung des Gewässers wesentlich stärker interessiert, da er naturgemäß der Hauptbetroffene der Verschmutzung durch den Oberlieger ist. Der Oberlieger befindet sich in der besseren Position und möchte sich wider die ökologische Vernunft meist so wenig wie möglich Schranken für die Verschmutzung der grenzüberschreitenden Flüsse auferlegen lassen. Der Ober-/Unterliegerkonflikt ist eine ideale Illustration für eine Rambospiel-Situation.

Einen solchen Ober-/Unterliegerkonflikt gab es auch bei den *innerdeutschen Gewässern*, solange noch zwei selbständige deutsche Staaten existierten. Bei fast allen innerdeutschen Flüssen (zum Beispiel Elbe, Werra, Weser, Spree, Leine, Jeetze, Röden, Saale) war die Bundesrepublik als Unterlieger von Gewässerverschmutzungen, die in der DDR erfolgten, ökologisch und ökonomisch geschädigt. Besonders eklatant war dabei die Verschmutzung, die durch die Versalzung von Werra und Weser entstand, die auf einen jährlichen Schaden von zirka 60 Millionen Mark geschätzt wurde. Die bei der Produktion von Kali anfallenden Salzwässer wurden von der DDR seit 1968 vollständig in die Werra

abgeleitet.<sup>151</sup> Der Salzgehalt des "Süßwasserflusses" Werra war 1987 etwa doppelt so hoch wie der durchschnittliche Wert des "Salzmeeres" Nordsee! Damit wurde auch der 1913 zwischen Preußen und Thüringen geschlossene Staatsvertrag, wonach die Salzbelastung nicht höher als 2,5 Gramm Chlorid pro Liter Wasser sein darf, der bis 1967 von der DDR de facto anerkannt wurde, unterlaufen. Die Haldung der Salze - ein vergleichsweise sauberes Verfahren, welches in der Bundesrepublik Anwendung findet - lehnte die DDR wiederum aus ökonomischen Gründen ab.

Die Situationsstruktur entspricht nun voll und ganz der in Matrix 2.13.: Der Oberlieger gleicht einem Rambo, der sein gewünschtes Ergebnis einfach dadurch erhält, daß er sich bedingungslos unkooperativ verhält. Demgegenüber muß die andere Seite ihren Teil zur Säuberung beitragen, um wenigstens das für sie schlechteste Ergebnis zu verhindern.

Es kann daher auch nicht überraschen, daß kein Regime entstanden ist, um die Nutzungskonflikte hinsichtlich der innerdeutschen Gewässer umfassend zu regeln. Es gab gleichwohl Kooperationsansätze zwischen den beiden deutschen Staaten (vgl. den Überblick bei von Berg 1986): So kam es 1982 zur ersten bedeutsamen Regelung in den innerdeutschen Beziehungen im Bereich des Umweltschutzes, als sich die DDR bereit erklärte, eine dritte, chemische Reinigungsstufe in den Großklärwerken "Falkenberg", "Münchenhofe" und "Nord" zum Abbau der abgegebenen Phosphate einzubauen. Die Bundesrepublik Deutschland mußte sich allerdings an den Investitionskosten mit 68 Millionen DM beteiligen, während die DDR die Unterhaltskosten trug. Eine ähnliche Vereinbarung kam 1983 in bezug auf die Wassergüte der Röden zustande; auch hier beteiligte sich die Bundesrepublik Deutschland mit 18 Millionen DM an den Investitionskosten. Außerdem wurden seit geraumer Zeit Verhandlungen über Werra und Weser und deren Versalzung durch den Kaliabbau in der DDR geführt, die allerdings lange Zeit keine konkreten Ergebnisse hervorbrachten.

### *Die abhängigen Variablen*

(1) *Wahrscheinlichkeit einer Verregelung*: Das einseitig unkooperative Verhalten des Rambos in Rambospiel-Situationen entspringt direkt der Logik individuell-rationaler Handlungsweisen. Dieses Verhalten ist stabil und kann nur durch entsprechende normative Institutionen abgeändert werden. Die Wahrscheinlichkeit der Errichtung von normativen Institutionen zur Ermöglichung des beidseitig kooperativen Konfliktverhaltens in Rambospiel-Situationen ist jedoch sehr gering. Es besteht für den Akteur, der sich im Vorteil befindet, zunächst keinerlei Anreiz

---

151 Bis 1967 versenkte die DDR diese Abwässer in den Untergrund. Als dann jedoch verschiedentlich Salzabwässer zutage traten und die Trinkwasserversorgung in der Region gefährdet erschien, kippten die thüringischen Kaliwerke die Salze direkt in die Werra.

an der Schaffung einer solchen Institution mitzuwirken, da sie Normen und Regeln enthalten müßte, die *de facto* nur ihn selbst in der Handlungsfreiheit einschränken würden. Allerdings zeigt das Beispiel des innerdeutschen Gewässerschutzes, daß trotz aller Schwierigkeiten die Schaffung von normativen Institutionen zur Förderung des kooperativen Interaktionsergebnisses in Rambospiel-Situationen nicht völlig ausgeschlossen scheint.

Diese Beobachtung widerspricht der Einschätzung von derartigen Situationen in der spieltheoretischen Literatur. Stein (1983: 120) hält die Entstehung von internationalen Regimen für ausgeschlossen, und Taylor (1987: 40) erklärt die Situation für "unproblematisch". In der Tat ergibt sich das Problematische an dieser Situation nur, wenn man davon ausgeht, daß das qualifizierte Pareto-Optimum ein Indikator ist, der ein generelles Streben der Akteure in der internationalen Politik zum Ausdruck bringt. Daß es in Rambospiel-Situationen ein qualifiziertes Pareto-Optimum gibt, das nicht dem natürlichen Ergebnis aufgrund individuell-rationaler Wahlhandlungen entspricht, unterscheidet sie etwa von Deadlock-Situationen (Matrix 2.2.), in denen die Akteure sich mit dem erreichten Ergebnis zufrieden zeigen und keinerlei Ungerechtigkeitsempfinden haben. Demgegenüber gibt die Unzufriedenheit des benachteiligten Akteurs Rambospiel-Situationen eine Dynamik, die den Keim der Veränderung der Situationsstruktur bereits in sich trägt. Der benachteiligte Akteur wird versuchen entweder durch "linkages" die Rambospiel-Situation aufzuheben oder sich die Ressourcen und Fähigkeiten anzueignen, die zur Privilegierung des Rambos geführt haben. Der Rambo mag seinerseits darauf reagieren, indem er bereits im Vorfeld Konzessionen macht und die Schaffung einer normativen Institutionen anstrebt, um seine Position zu erhalten.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit der Entstehung einer Institution in einer Rambospiel-Situationsstruktur, die die Ungleichverteilung der Werte festschreibt. So können Quasi-Normen entstehen, die das natürliche Interaktionsergebnis legitimieren. Hätte sich im Fall der innerdeutschen Gewässer das Nutznießerprinzip tatsächlich durchsetzen können, so wäre dies ein Beispiel. Solche Quasi-Normen sorgen allerdings weder für eine Verhaltensänderung (Vorschriften), noch sind sie für die Abstützung eines auch ohne die Normen möglichen, aber keineswegs gesicherten, optimalen Interaktionsergebnisses (Konventionen) notwendig. Sie entsprechen somit nicht der hier verwendeten Definition von Normen und bedürfen daher auch keiner weiteren Aufmerksamkeit.<sup>152</sup>

---

152 Bei Ullmann-Margalit (1977: 134ff.) werden solche Quasi-Normen zur Gruppe der Ungleichheitsnormen gerechnet, obwohl sie nicht ihrer Normendefinition (a.a.O.: 12f.) gerecht werden.

(2) *Charakter der Verregelung*: Wenn Rambospiel-Situationen auf der internationalen Ebene zu internationalen Regimen führen, dann wird zumindest ein Akteur auf eine Handlungsoption im Hinblick auf das Konfliktverhalten verzichten und sich an Vorschriften binden. Somit bleibt für diesen Akteur ein Anreiz bestehen, von den vereinbarten Vorschriften abzuweichen und seine Rambo-Position auszuspielen. Die allseitige Kooperation in Rambospielen ist kein Nash-Equilibrium. Internationale Regime, die in Rambospiel-Situationen entstehen, können daher *Verifikationsmechanismen* zur Überprüfung der Einhaltung von einmal festgelegten Normen und Regeln enthalten. Allerdings ist dies weniger zwingend als in Dilemmaspiel-Situationen. Denn die Entstehung einer solchen normativen Institution enthält im Kern zunächst ein Zugeständnis einer Partei. Die Forderung, die Einhaltung des Zugeständnisses auch noch zu verifizieren, erscheint deplaziert, solange das Zugeständnis nicht mit eigenen, dem Zugeständnis in seiner Bedeutung gleichwertigen Konzessionen erstanden wurde.

In der Gerechtigkeitstheorie von Rawls (1975) läßt sich die *Frage nach gerechten Verteilungsleistungen* nur an normative Institutionen stellen, an die Form der Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil also, oder in Rawls (1975: 23) eigenen Worten: an die Verteilung der "Früchte der Zusammenarbeit". Dies gilt genauso für die beiden anderen betrachteten Kriterien: das qualifizierte Pareto-Optimum und den distributiven Vorteil. Diese Aussage kommt der hier entfalteten Konzeptualisierung von Konflikt und Kooperation, von faktischen und normativen Institutionen zunächst entgegen. Sie wirft aber erhebliche Probleme für die Diskussion der Verteilungsleistungen in Situationsstrukturen des Typs Rambospiel auf. Es entspricht nämlich kaum der Intuition, den naturbedingten Sachverhalt, daß ein Oberlieger einen Fluß verschmutzen kann und der Unterlieger ihn säubern muß, nicht als ungerecht bezeichnen zu dürfen. Die naturbedingte Möglichkeit, derzufolge ein "Rambo" gerade *ohne Kooperation* alle seine Ziele auf Kosten anderer durchsetzen kann, würde ich intuitiv als ungerecht bezeichnen wollen. Folgt man allerdings den hier benutzten Kriterien zur Bewertung der Verteilungsgerechtigkeit, so kann nur die normative Institution, die in einer solchen Situation zum Zweck der Förderung der Kooperation entsteht, als gerecht oder ungerecht bezeichnet werden.

Gemäß der Rawlschen Sichtweise sind darüber hinaus alle normativen Institutionen, die in der Situationsstruktur des Typs Rambospiel entstehen, als gerecht zu bezeichnen, da sie dem ursprünglich schlechtergestellten Akteur am meisten nützen. Selbst wenn der Oberlieger dem Unterlieger zuliebe nur eine einzige Kläranlage baut, zieht der benachteiligte Unterlieger in einer Situationsstruktur des Typs Rambo daraus einen größeren Nutzen als der privilegierte Oberlieger. Gemäß dem Kriterium des distributiven Vorteils wäre eine solche Regelung sogar

ungerecht, weil sie auf Kosten des Oberlieggers entsteht, ein Urteil, das mir ziemlich absurd vorkommt.

Es bleibt mir an dieser Stelle nur, den - letztlich wenig befriedigenden - Schluß zu ziehen, daß die herangezogenen Gerechtigkeitskriterien in Situationsstrukturen des Typs Rambospiel intuitiven Vorstellungen von Gerechtigkeit widersprechen können. Hier scheint sich eine Schwäche der Gerechtigkeitstheorien aufzutun oder eben nochmals mit Nachdruck zu zeigen, daß die Übertragung der von ihnen entwickelten Gerechtigkeitsprinzipien auf sektorale Regelwerke der internationalen Politik problembeladen ist (so Mayer 1992). Allerdings führt auch das direkt im Rahmen des situationstrukturellen Ansatzes eingeführte Kriterium zur Bewertung der Verteilungsleistungen von normativen Institutionen, nämlich inwiefern die Institution dazu beiträgt, das qualifiziert Pareto-optimale Ergebnis zu erreichen, nicht viel weiter. Denn auch gemäß diesem Kriterium muß das natürliche Interaktionsergebnis in einer Rambospiel-Situation zumindest in manchen Fällen als gerecht bezeichnet werden. Somit scheinen sich Situationsstrukturen des Typs Rambospiel ganz generell einer gerechtigkeitstheoretischen Bewertung zu sperren.

#### *Sekundäre Erklärungsfaktoren*

Die Kernhypothese (5) des situationstrukturellen Ansatzes lautet, daß mit den wachsenden Hindernissen, die durch die bloße Struktur der Situation einer Errichtung von normativen Institutionen entgegenstellt werden, die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren für die Verregelung bzw. für die Möglichkeit kooperativen Konfliktverhaltens steigt. Bisher hat sich diese Hypothese auch bestätigt, da die Rolle der sekundären Einflußfaktoren für KOV-Situationen als sehr gering, für KMV-Situationen als gering und für Dilemmaspiel-Situation als hoch veranschlagt werden mußte. Es ist nun zu zeigen, daß die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren in Rambospiel-Situationen sehr hoch ist.

(1) Ein sehr *langer und dunkler Schatten der Zukunft* wird dazu führen, daß die benachteiligten Akteure in Rambospiel-Situationen sich bemühen, ihre eigenen Einflußmöglichkeiten und Ressourcen deutlich zu verbessern, um die sie benachteiligende Situationsstruktur zu verändern. Das wird insbesondere in Bereichen, in denen die Rambo-Position eines Akteurs auf einer überlegenen Technologie beruht, wegen den technologischen Diffusionsprozessen über kurz oder lang auch erfolgreich sein. Es ist dann möglich, daß der Rambo Konzessionen für die Gegenwart macht, um seine überlegene Position länger aufrechterhalten zu können. Das Regime zur Nichtverbreitung von Atomwaffen kann so gedeutet werden: die Nuklearstaaten haben die Technologie zur zivilen Nutzung der Atomtechnologie zur Verfügung gestellt, sofern sich die

Empfänger verpflichteten, keine eigenen Atomwaffen anzustreben (vgl. hierzu Zangl 1991).

Eine *hohe Transaktionsdichte* zwischen den beteiligten Akteuren (synchrone Iteration) ist in Rambospiel-Situationen eine zentrale Voraussetzung für die Möglichkeit der Entstehung einer normativen Institution. Wenn Akteure in mehrere sich wiederholende Rambospiel-Situationen gleichzeitig verwickelt sind, besteht die Möglichkeit, das kooperative Konfliktverhalten eines Rambos in einem Problemfeld durch das kooperative Konfliktverhalten in einem anderen Problemfeld, in dem der andere Akteur Rambo ist, zu induzieren ("linkage"). Wenn zwei solche *inverse Rambospiel-Situationen* miteinander verknüpft werden, entsteht meist eine Dilemmaspiel-Situation, die die Möglichkeiten für die Errichtung einer normativen Institution erheblich verbessert (vgl. Sebenius 1983).

Die Anwendung eines "linkage" und somit eines *reziprozitätsorientierten Außenpolitiktyps* bei Rambospiel-Situationen garantiert zwar nicht den Erfolg, sie scheint gleichwohl einerseits Voraussetzung dafür zu sein und kann andererseits auch kaum schaden. G. Homans (1961: 62) grundlegende Einsicht über die Bedingungen von Konzessionen macht dies deutlich. Demzufolge ist der Austausch von Konzessionen zwischen zwei Parteien nur möglich, wenn eine *Zone der Übereinstimmung* besteht, wenn einem Akteur die eigene Konzession weniger bedeutend erscheint als der Gewinn, der durch die Konzession des anderen erwächst (vgl. hierzu auch Wagner 1988). Das grundlegende Problem einer Situationsstruktur des Typs Rambospiel besteht nun darin, daß es in ihr selbst keine Zone der Übereinstimmung gibt. Erst indem zwei inverse Rambospiel-Situationen durch ein Junktim zusammengebracht werden, kann eine solche Zone entstehen und somit eine Dilemmaspiel-Situation möglich werden. Das läßt erwarten, daß ein Akteur, der sich in einer Rambospiel-Situation in der benachteiligten Position befindet, die Grenzen des Problemfelds auszuweiten versucht, um seine Position durch die Einbeziehung anderer Konflikte zu verbessern.

Ein solcher Versuch muß nicht immer erfolgreich sein. Die Zusammenführung von zwei Rambospiel-Situationen führt nicht notwendigerweise zu einer Dilemmaspiel-Situation. Erscheint einem Akteur die eigene Konzession als kostspieliger als der Gewinn, der durch die Konzession des anderen erwächst, so führt ein Junktim zu einem "Deadlock" (vgl. Matrix 2.2.). Das mag zwar eine Mäßigung des Konfliktverhaltens hervorrufen, da es die in einer Rambospiel-Situation angelegte Einseitigkeit und somit auch die problematische Situation auflöst (siehe Abschnitt 2.2.), das Junktim wird allerdings nicht zu einer normativen Institution führen. Gleichwohl kann ein Junktim von zwei Rambospiel-Situationen kaum Schaden anrichten: da es noch nie eine Zone der Übereinstimmung gab, kann auch keine durch das Junktim zerstört werden. Werden hingegen beispielsweise zwei Dilemmaspiel-

Situationen zusammengeführt, so kann dies durchaus auch die Zerstörung von ehemals vorhandenen Zonen der Übereinstimmung zur Folge haben (vgl. McGinnis 1986).

(2) Gerade bei der Betrachtung von Rambospiel-Situationen wird deutlich, wie Macht im situationsstrukturellen Ansatz konzeptualisiert ist. Macht ist demnach kein Akteursmerkmal im Sinne von Kontrolle über Ressourcen. Sie ist vielmehr Resultat einer sozialen Beziehung, in der bestimmte Konstellationen von Interessen und Handlungsoptionen der Akteure sich in Form von asymmetrischen Einflußchancen hinsichtlich des Interaktionsergebnisses niederschlagen. Das Beispiel der Reinhaltung der innerdeutschen Fließgewässer zeigt, daß sich durchaus Asymmetrien zugunsten eines scheinbar schwächeren Akteurs ergeben können.

Gleichwohl wird sich im allgemeinen eine klare Überlegenheit an *Machtressourcen* auch auf die Kontrollmöglichkeiten in einem spezifischen Problemfeld niederschlagen. Die Machtverteilung übersetzt sich dabei in die Interessen und Handlungsoptionen der Akteure. Im Falle der Situationsstrukturen des Typs Rambospiel ruft die asymmetrische Verteilung aber nicht nur unterschiedliche kardinale Nutzenwertkennziffern hervor - wie der Faktor Machtverteilung in einer KMV- oder Dilemmaspiel-Situation -, sie bedingt vielmehr eine Asymmetrie in der ordinalen Präferenzordnung.

Die *problembfeldübergreifende Machtverteilung zwischen den beteiligten Akteuren* spielt bei Rambospiel-Situationen insbesondere wegen der Junktimproblematik eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ist der Rambo nämlich auch in allen anderen Problemfeldern, in denen es eine Beziehung zwischen den Akteuren gibt, mindestens in einer ebenbürtigen Position, so wird es keine Möglichkeit für ein "linkage" von zwei Rambospiel-Situationen geben. Es ergibt sich somit, daß ein Junktim v.a. dann möglich und erfolgversprechend erscheint, wenn zwei Akteure mit ungefähr gleichen Machtpotentialen aufeinandertreffen oder wenn der "underdog" in der Rambospiel-Situation der ansonsten mächtigere Akteur ist, da dann eine gute Chance für einen Austausch von Konzessionen und die Schaffung einer Situationsstruktur vom Typ Dilemmaspiel besteht.

Auch diese Überlegung sollte dazu beitragen, die Theorie der hegemonialen Stabilität differenzierter betrachten zu können: eine symmetrische Machtverteilung zwischen den Akteuren in einem Problemfeld fördert die Entstehung eines internationalen Regimes, wenn die zugrundeliegende Situation der Struktur eines Rambospiels entspricht.

Die Diskussion hat die Erwartung bestätigt, daß gerade Situationsstrukturen des Typs Rambospiel in besonderer Weise förderliche Zusatzbedingungen benötigen, bevor sich eine normative Institution bzw. ein allseitig kooperatives Konfliktverhalten durchsetzen kann. Es muß nämlich zunächst die Möglichkeit eines "linkage" von zwei Situationsstrukturen des Typs Rambospiel gegeben sein, die zu einer Dilemmaspiel-

Situation zusammengebunden werden können. Ist dies einmal gelungen, so gelten hinsichtlich der Verregelung der Situation alle die Aussagen, die ich in der Diskussion über Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiele zu entwickeln versucht habe. Die Errichtung einer normativen Institution in Rambospiel-Situationen beinhaltet also zwei Schritte: Zum einen müssen die Bedingungen gegeben sein, unter denen zwei Rambospiel-Situationen zu einer Dilemmaspiel-Situation zusammengebunden werden können. Zum anderen müssen die zusätzlichen Einflußfaktoren gegeben sein, die die Entstehung einer normativen Institution in Dilemmaspiel-Situationen ermöglichen.

### 2.3.5. Zusammenfassung

Die Hypothesen, die sich aus der Diskussion der vier Typen von Situationsstrukturen ergeben haben, möchte ich in Form von zwei Übersichten zusammenfassen. Die Übersichten wiederholen nochmals - allerdings detaillierter - die Kernhypothesen des situationsstrukturellen Ansatzes.

*Übersicht 2.2.: Der Einfluß von Situationsstrukturtypen auf die abhängigen Variablen und den Präferenzwandel*

| Situationsstruktur Variable   | KOV         | KMV    | Dilemmaspiel | Rambospiel  |
|---|-------------|--------|--------------|-------------|
| 1) Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer normativen Institution   | sehr hoch   | hoch   | gering       | sehr gering |
| 2a) Charakter der Verregelung: Ausmaß der Verifikation              | sehr gering | gering | sehr hoch    | hoch        |
| 2b) Charakter der Verregelung: Ausmaß der Gerechtigkeit             | hoch        | gering | hoch         | gering      |
| 3) Wahrscheinlichkeit eines Präferenzwandels nach einer Verregelung | gering      | hoch   | hoch         | gering      |

In Übersicht 2.2. ist der Einfluß der vier Situationsstrukturen in bezug auf den Zustand der erörterten abhängigen Variablen sowie auf die Möglichkeit eines Präferenzwandels der beteiligten Akteure, wenn einmal eine normative Institution errichtet worden ist, zusammengefaßt. Es ist zu beachten, daß die benutzten Bezeichnungen des durch die Situationsstrukturen präjudizierten Zustandes der abhängigen Variable ("sehr

hoch", "hoch", "gering", "sehr gering") nicht als absolute Werte verstanden werden sollten. Es handelt sich vielmehr um Bezeichnungen, die relative Wahrscheinlichkeiten bzw. relative Ausmaße zum Ausdruck bringen sollen. Es obliegt vergleichenden Fallstudien diese relativen Maßstäbe in absolute Richtwerte zu übersetzen, die eine striktere Überprüfung der Hypothesen erlauben würden.

*Übersicht 2.3.: Situationstrukturspezifischer Einfluß der sekundären Einflußfaktoren im Hinblick auf die Errichtung einer normativen Institution*

| Situationsstruktur<br>Einflußfaktor         | KOV         | KMV    | Dilemmaspiel | Rambospiel <sup>53</sup> |
|---|-------------|--------|--------------|--------------------------|
| 1a) Langer und dunkler Schatten der Zukunft | gering      | hoch + | hoch +       | hoch +                   |
| 1b) Hohe Transaktionsdichte                 | gering      | hoch + | hoch +       | hoch +                   |
| 1c) Reziproker Außenpolitiktyp              | gering      | gering | hoch +       | hoch +                   |
| 2) Asymmetrische Machtverteilung            | gering      | hoch + | hoch +       | hoch -<br>/+             |
| 3) Ins Auge springende Lösung               | gering      | hoch + | gering       | gering                   |
| 4) Hohe Anzahl von Akteuren im Problemfeld  | hoch +      | gering | hoch -       | gering                   |
| 5) Konkurrenzorientierte Gesamtbeziehung    | hoch -      | hoch - | gering       | gering                   |
| Einfluß der sekundären Faktoren insgesamt   | sehr gering | gering | hoch         | sehr hoch                |

In *Übersicht 2.3.* ist die Bedeutung der verschiedenen sog. sekundären Einflußfaktoren im Hinblick auf die Möglichkeiten einer Verregelung erfaßt. Jeder der erörterten Einflußfaktoren ist dabei entlang von zwei unterschiedlichen Dimensionen zu bewerten. Zum einen ist das *Ausmaß*

153 Bei Situationsstrukturendieses Typs bezieht sich der Einfluß der sekundären Erklärungsfaktoren zunächst nicht direkt auf die Errichtung einer normativen Institution, sondern vielmehr auf die Möglichkeit, ein Junktim zwischen zwei Rambospiel-Situationen zu erreichen, um eine Dilemmaspiel-Situation zu schaffen. Wenn dies einmal gelungen ist, gelten die Aussagen, die für Situationsstrukturendes Typs Dilemmaspiel benannt worden sind.

der Bedeutung des Faktors in der jeweiligen Situationsstruktur anzugeben und zum anderen die *Richtung des Einflusses*, d.h. die Frage, ob er einer Verregelung zuträglich ist oder nicht. Während das Ausmaß der Bedeutung eines sekundären Einflußfaktors diesmal nur mit zwei relativen Zuschreibungen bezeichnet wird: "hoch" oder "gering", verweist das "+" darauf, daß das Vorhandensein des Faktors der Verregelung förderlich ist, das "-" zeigt hingegen einen verregelungshinderlichen Faktor an. Einflußfaktoren, deren Bedeutung für die Errichtung von normativen Institutionen als gering eingestuft worden sind, werden nicht hinsichtlich der Richtung des Einflusses bezeichnet, da die Bezeichnung "gering" ohnehin meist für die Abwesenheit eines erkennbaren Einflusses steht. Schließlich ist noch im Hinblick auf die generelle Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren eine Art Summe gezogen worden, die die Kernhypothese (5) des situationsstrukturellen Ansatzes letztlich untermauert.<sup>154</sup>

## 2.4. Defekte des situationsstrukturellen Ansatzes I: Das Problem der Komplexitätsreduktion

### *Theoriebildungsdefekte und situationsstruktureller Ansatz*

Der soweit entwickelte situationsstrukturelle Ansatz will nicht einfach ein weiterer Beitrag zur Theoriebildung in der internationalen Politik sein. Er ist hier auch mit dem Ziel dargelegt worden, die in Kapitel eins erörterten Theoriebildungsdefekte zu vermeiden.

So nimmt der situationsstrukturelle Ansatz die Einsicht ernst, daß insbesondere internationale Akteure in der Lage sind, strategisch zu handeln und versucht daher, politisches Handeln als interdependentes Handeln zu konzeptualisieren. Indem gerade die problematische Situation im Mittelpunkt der Theoriebildung steht, wird explizit darauf verzichtet, von den Merkmalen eines Akteurs direkt auf die Ergebnisse einer Interaktion zu schließen. Kurz: der Theoriebildungsdefekt des Reduktionismus wird vermieden. Gleichwohl folgt der situationsstrukturelle Ansatz dem rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbild und geht davon aus, daß internationale Akteure versuchen, zweckrational zu handeln, um ihre Ziele zu erreichen. Indem jedoch darauf verzichtet wird, den

---

154 KMV-Situationen und Dilemmaspiel-Situationen weisen in Übersicht 3.3. je fünf sekundäre Einflußfaktoren von Bedeutung auf. Die summarische Feststellung, daß die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren in KMV-Situationen "gering" und in Dilemmaspiel-Situationen "hoch" ist, muß daher wiederum als eine relative Feststellung angesehen werden und soll keineswegs einen großen Unterschied zum Ausdruck bringen. Der vorhandene Unterschied bedingt sich vor allem durch das Gewicht, die die jeweils als relevant angesehenen Einflußfaktoren bei der Entstehung einer normativen Institution haben.

Akteuren Hyper-Rationalität zuzuschreiben, können auch die unterschiedlichen Formen des Determinismus vermieden werden.

Es mag aber nun eingewandt werden, daß implizit doch einer funktionalistischen Argumentation gefolgt wird, wenn als prinzipielle Erklärungsvariable für die Normentstehung eine Situation dient, die die Existenz von Normen notwendig macht (vgl. Ullmann-Margalit 1977: 177). Der Einwand muß jedoch zurückgewiesen werden. Es sind nämlich nicht die Bedürfnisse der Systeme, sondern die Interessen der individuellen Akteure, die den Ausgangspunkt der Theoriebildung bilden - die Hypothesen des situationsstrukturellen Ansatzes beruhen somit auf der Prämisse des methodologischen Individualismus und nicht auf denen des Holismus. Damit ist der Einwand aber noch nicht ganz ausgeräumt. Denn es könnte weiter argumentiert werden, daß bei einer situationsstrukturellen Erklärung zwar die Akteure dem System nicht untergeordnet sind, bei der Hypothesenbildung aber die objektiven Wirkungen und nicht die intendierten Konsequenzen von Handlungen den Ausgangspunkt bilden, und der situationsstrukturelle Ansatz somit *quasi-funktionalistisch* erklärt. Aber auch dieses Argument ist trügerisch. Es beruht nämlich auf der Verwechslung von einer abstrakten Hypothese mit einer konkreten Erklärung einer Institution. Es ist richtig, daß auch im situationsstrukturellen Ansatz aufgrund der Prämisse des (beschränkt) rationalen Handelns gleichsam inhaltsleere Interessenkonstellationen unterschieden und analysiert werden, um zu Hypothesen zu gelangen. Jede *erklärende Anwendung* des Ansatzes erfordert aber eine Auffüllung der Situationsstruktur mit den Wahrnehmungen und Zielen der Akteure, die auf jeden Fall *empirisch und konkret* vorzunehmen ist. Bei der tatsächlich quasi-funktionalistischen Als-Ob-Methodologie, die im Rahmen des rationalistischen Weltbildes eine Vielzahl von Vertretern hat, werden hingegen die Motivationen und Kognitionen der Akteure nur hypothetisch gesetzt.

### *Andere Theoriebildungsdefekte*

Die Verwendung der Spieltheorie in den Sozialwissenschaften birgt freilich ihre eigenen Schwierigkeiten. Conybear (1987: 12) bringt die entsprechende Kritik auf den kürzest möglichen Nenner: "Here there are two apparently contradictory objections: that game theory is too simple or that it is too complex." Hinter dieser Aussage stehen tatsächlich Widersprüche in der Kritik. Der Vorwurf einer zu starken Vereinfachung kann hinsichtlich der Anzahl der betrachteten Einflußfaktoren kaum ernstlich aufrechterhalten werden. Eine Situationsstruktur konstituiert sich nämlich (zunächst) aus den Variablen "Interessen der Akteure" und "wahrgenommene Handlungsspielräume der Akteure", zwei Variablen, deren politikwissenschaftliche Relevanz unbestritten sein sollte. Die in Abschnitt 2.3. in den situationsstrukturellen Ansatz integrierten sekundären Einflußfaktoren benennen weitere, gemeinhin als wichtig angesehene Variablen der Analyse internationaler Politik. Zusammengekommen sind

also eine so große Anzahl von Variablen nicht nur berücksichtigt, sondern tatsächlich integriert, daß der situationsstrukturelle Ansatz diesbezüglich keinen Vergleich mit anderen Theorieversuchen zu scheuen braucht.

Der entscheidende Punkt der Kritik lautet somit, daß das spieltheoretische Instrumentarium entweder *nur die Analyse von einfach strukturierten Situationen mit zwei einheitlichen Akteuren zuläßt, denen jeweils nur zwei Handlungsoptionen zur Verfügung stehen*, oder eben eine kaum mehr kommunizierbare Komplexität erreicht. Ich möchte in diesem Abschnitt zeigen, daß auch diese Kritik nur bedingt zutreffend ist. Es soll nacheinander demonstriert werden, daß die situationsstrukturelle Analyse auch dann noch möglich ist, wenn (i) deutlich mehr als zwei internationale Akteure in einem Problemfeld eine wichtige Rolle spielen; (ii) sich die Regierung eines Staates gleichzeitig Widerständen in der eigenen Gesellschaft oder Bürokratie gegenüber sieht und somit nicht als einheitlich angesehen werden kann; (iii) ein Problemfeld nicht isoliert, sondern durch "linkage" mit anderen verbunden ist und daher die Kontextualisierung der Situation notwendig ist.

#### 2.4.1. *Akteursgruppen*

Soll ein Problemfeld der internationalen Politik, in dem viele Akteure vertreten sind, situationsstrukturell modelliert werden, so tritt das analytische Problem auf, daß die Erfassung von mehr als drei Akteuren kaum geleistet werden kann, da die Bestimmung der Präferenzordnung für jeden einzelnen Akteur sehr arbeitsaufwendig ist. Für N-Personen-Situationen scheint somit eine situationsstrukturelle Analyse ausgeschlossen und nur eine axiomatische Analyse mit *ex ante* getroffenen Annahmen über die Präferenzordnungen der Akteure möglich zu sein. Und selbst solche Analysen verlieren mit dem Anwachsen der Anzahl der beteiligten Akteure nicht nur an Verständlichkeit, sondern auch an mathematisch gültigem deduzierbarem Aussagegehalt.

Die Lage ist aber nicht ganz so ernst: Der rationalistische Erklärungsmodus kennt auch *kollektive Akteure*. Kollektive Akteure nehmen in der internationalen Politik häufig die Form von *korporativen Akteuren* an (Funktionsträger handeln, als ob die Organisation zielgerichtet handelt) - Staaten, multinationale Konzerne und andere nicht-gouvernementale Organisationen sind korporative Akteure. Daneben kennt der rationalistische Erklärungsmodus auch *Teams* (eine Gruppe von Individuen oder korporativen Akteuren mit identischen Präferenzen bezüglich eines Konflikts). Versuchen beispielsweise die Bundesregierung und "Amnesty International", einen politischen Gefangenen im Iran mit diplomatischen Mitteln zu befreien, und ist es den beiden korporativen Akteuren zudem gleich, wer die Lorbeeren für eine Befreiung erntet, so können sie als ein

Team konzeptualisiert werden. Es kann nun an dieser Stelle aber noch eine dritte Akteurskategorie eingeführt werden: *Akteursgruppen*, d.h. eine Gruppe von Akteuren mit sehr ähnlichen Präferenzordnungen, in denen ein Akteur oder eine kleine Anzahl von Akteuren als Führer der Akteursgruppe auftreten.

*Beispiel: Technologietransfer von West nach Ost*

Im Problemfeld "Technologietransfer von West nach Ost zwischen 1947 und 1989" waren eine Vielzahl von staatlichen Akteuren tätig. Den entwickelten westeuropäischen Industrieländern, den USA und Japan standen die osteuropäischen Länder und die UdSSR gegenüber. Das spezifische Problemfeld "Technologietransfer zwischen West und Ost" entstand bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als die USA die sozialistischen Länder von der entstehenden Freihandelsordnung insbesondere im Hinblick auf den Technologietransfer auszugrenzen suchten, um die im zweiten Weltkrieg offenbar gewordene technologische Überlegenheit der USA und somit des - nunmehr gegen die Sowjetunion gerichteten - westlichen Lagers festzuschreiben. Während von östlicher Seite diese Politik von Beginn an scharf kritisiert und als Wirtschaftskrieg angeprangert wurde, verhielten sich die europäischen Verbündeten der USA und Japan zunächst abwartend. Spätestens 1950 kam es aber zur Errichtung des CoCom-Regimes, dem in den Folgejahren alle Staaten des westlichen Bündnisses und auch viele neutrale Staaten beitraten, so daß zumindest phasenweise von einem etwa 60 Staaten umfassenden Regime gesprochen werden kann. Das CoCom-Regime koordiniert bis heute die Technologielieferpolitik westlicher Staaten gegenüber den Ländern Osteuropas. Ein Regime zwischen Ost und West zur Regelung des Technologietransfers kam aber nie zustande.

*Übersicht 2.4.: Interessenprofile im Ost-West-Technologietransfer*

| Bedeutung des Handels               | Niedrig        | Hoch                                   |
|-------------------------------------|----------------|--|
| Politisches System                  |                |  |
| Real existierender Sozialismus      | Mongolei, etc. | UdSSR und alle osteuropäischen Länder  |
| Liberal-demokratischer Kapitalismus | USA            | Japan und alle westeuropäischen Länder |

Eine situationsstrukturelle Analyse muß in diesem Fall wegen der großen Zahl von Akteuren im Problemfeld auf das *Konzept der Akteursgruppen* zurückgreifen. Aufgrund der beiden Akteursmerkmale "politisches System" und "wirtschaftliche Bedeutung des Ost-West-Handels" lassen

sich zunächst die in Übersicht 2.4. genannten vier Akteursgruppen bilden.

Es kann nun an dieser Stelle die Akteursgruppe mit den Merkmalen "real existierender Sozialismus" und "geringe wirtschaftliche Bedeutung des Ost-West-Handels" vernachlässigt werden. Weiterhin kann zunächst angenommen und im zweiten Schritt dann auch empirisch fundiert werden, daß die USA (Kapitalismus - geringe Bedeutung) ein möglichst umfassendes Technologieembargo gegenüber dem Osten anstrebten; die westeuropäischen Länder und Japan (Kapitalismus - hohe Bedeutung) die Lieferung militärisch relevanter Güter vermeiden wollten, ohne dabei dem Ost-West-Handel übermäßig zu schaden, und somit ein begrenztes Technologieembargo anstrebten; und die UdSSR sowie die osteuropäischen Länder schließlich einen seitens des Westens möglichst uneingeschränkten Technologietransfer wünschten.

Das Vorgehen beruht also auf motivationalen Vorannahmen, die aufgrund von unterschiedlichen Akteursmerkmalen ermittelt worden sind und somit mitnichten monistisch sind. Gleichwohl werden zunächst nicht direkt die subjektiven Interessendefinitionen der Akteure zum Ausgangspunkt genommen. In jeder der Akteursgruppen lassen sich in einem zweiten Schritt allerdings Akteure ausmachen, denen implizit oder explizit eine Führungsrolle zuerkannt wird. Es wird somit möglich, auf die Ebene der Wahrnehmungen der Akteure zu wechseln. Insgesamt dient das Konzept der Akteursgruppe also dazu, aus einer größeren Anzahl von Akteuren diejenigen auszuwählen, deren Präferenzordnungen intensiver zu betrachten sind.

Bestätigen sich bei diesem zweiten Schritt die angenommenen Interessenprofile der Akteure, so ergeben sich im Problemfeld Technologietransfer zwischen West und Ost zwei miteinander verbundene Konflikte, die beide das Ausmaß des Technologietransfers von West nach Ost zum Gegenstand haben. Da ist zum einen der Konflikt über das Ausmaß des Technologietransfers *zwischen den westlichen und östlichen Industrieländern*, der sich als Rambospiel-Situation modellieren läßt. Der Westen bestimmte das Ausmaß des Technologietransfers allein und der Osten konnte nur Zugeständnisse erreichen, wenn er selbst zu Zugeständnissen auf anderen Gebieten bereit war oder aber sich das wirtschaftliche Interesse der westeuropäischen Staaten und Japans zunutze machte und einzelne Staaten aus dem westlichen Bündnis herausbrechen konnte. *Innerhalb des westlichen Bündnisses* bestand die problematische Situation nun genau darin, den Zusammenhalt zu wahren. Es ergab sich somit zunächst eine KOV-Situation im Hinblick auf die Frage, ob überhaupt Technologiebeschränkungen durchgeführt werden sollen. Hinzu kam ein Konflikt über das *Ausmaß* der Technologietransferbeschränkungen, der die Gestalt einer Rambospiel-Situation zugunsten der Länder annahm, die eine kleinere CoCom-Liste, d.h. ein weniger beschränktes Embargo, wollten.

Situationsstrukturell ließe sich also erwarten, daß ein funktionierendes CoCom-Regime (zur Regelung der KOV-Situation) zustandekommt, dessen Restriktivität eher westeuropäischen als amerikanischen Vorstellungen entgegenkommt (Rambospiel-Situation West-West) und im Ergebnis den Technologietransfer von West nach Ost weitgehend einschränkt, aber nicht völlig unterbindet (Rambospiel-Situation Ost-West). Die historische Untersuchung des CoCom-Regimes bestätigt diese Hypothese im großen und ganzen (vgl. Zürn 1989a).

Anhand des Beispiels des Technologietransfers zwischen West und Ost habe ich zu zeigen versucht, daß in "multilateralen Situationen", unter Zuhilfenahme des pragmatischen Konzepts der Akteursgruppen, sich die relevanten Akteure (die Führer der drei Akteursgruppen) erheblich reduzieren und auch identifizieren lassen. Ein solches Vorgehen ist im Rahmen politikwissenschaftlicher Interessenkonstellationsanalysen auch durchaus üblich und seit langem eingeführt (vgl. etwa Wolf 1981: 85ff. und Müller 1989: 278ff.). Es garantiert aber keineswegs, daß nur noch zwei einheitliche Akteure mit zwei Handlungsoptionen übrigbleiben. Selbst wenn Akteursgruppen gebildet werden, bleibt die zu modellierende reale Situation häufig so komplex, daß sie eben nicht in einem  $2 \times 2$  Spiel erfaßt werden kann.

#### 2.4.2. *Zwei-Ebenen-Spiele*

Die genannten Konflikte im Problemfeld "Technologietransfer zwischen Ost und West" weisen eine enge Verbindung miteinander auf. Es bietet sich somit an, sie als zusammenhängende Situationsstrukturen, als vernetzte Spiele ("nested games") zu modellieren. *Zwei Situationen sind miteinander vernetzt, wenn sie mindestens einen Akteur gemein haben und dieser Akteur nur eine Verhaltensweise wählen kann, die für beide Situationen gleichermaßen gültig ist.* Es wird im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes angenommen, daß ein individuell-rationaler Akteur die Verhaltensweise realisiert, die die für ihn höchste Summe der Nutzenwerte der Interaktionsergebnisse aus beiden Situationen ergibt (vgl. auch Tsebelis 1988: 146f.). Das Konzept der vernetzten Spiele ist eine Möglichkeit, den situationsstrukturellen Ansatz verstärkt zu kontextuieren (vgl. Denzau/Riker/Shepsle 1985).

Unter dem Dach des allgemeinen Begriffs "*Vernetzte Spiele*" sollte zunächst zwischen parallelen und überlappenden Situationen unterschieden werden.<sup>155</sup> Das Konzept der *parallelen Spiele* erfaßt Situa-

---

155 Vgl. hierzu das von Alt/Putnam/Shepsle (1988) verfasste Papier zur Architektur des "linkage". Während die Substanz der darin getroffenen Unterscheidungen zwischen verschiedenen Formen von miteinander vernetzten Spielen eindeutig ist, herrschen in dem neuen Forschungsfeld noch begriffliche Unklarheiten vor. Ich wähle als Überbegriff "nested games" also vernetzte Spiele

tionsstrukturen, in denen dieselben zwei Akteure in zwei verschiedenen Situationen jeweils nur eine Wahl treffen können, die für beide Situationen gleichermaßen gilt. Ein solches "issue linkage" kann *natürlich* sein: bei einer gegebenen Menge an Ressourcen bedeutet beispielsweise die Entscheidung einer internationalen Entwicklungsbank, Geld für ein Entwicklungsprojekt in Zimbabwe zur Verfügung zu stellen, daß das Geld für ein anderes Projekt nicht ausgegeben werden kann. Ein "linkage" kann aber auch *strategisch*, als Junktim eingesetzt werden: so werden beispielsweise Kredite des Internationalen Währungsfonds (IWF) nur gegen wirtschaftspolitische Auflagen vergeben.

Im Konzept der *überlappenden Spiele* ("overlapping games") ist hingegen nur ein Akteur an beiden miteinander vernetzten Spielen beteiligt. Hier kann wiederum unterschieden werden zwischen solchen Situationsstrukturen, in denen ein Staat mit anderen Staaten (also Akteuren auf derselben Ebene) in verschiedene Konflikte verwickelt ist - wie beispielsweise die Bundesrepublik mit den USA und der UdSSR im CoCom-Fall - und solchen, in denen ein Akteur in demselben Problemfeld mit Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen Konflikte austrägt. Wenn beispielsweise die Bundesregierung, verstanden als korporativer Akteur, mit Japan über Einfuhrquoten verhandelt und gleichzeitig mit oppositionellen Gruppierungen im eigenen Land in einem Konflikt über die Einfuhrquoten für Japan steht, so kann diese Situation als *Zwei-Ebenen-Spiel* konzeptualisiert werden (vgl. Putnam 1988). Das Konzept des Zwei-Ebenen-Spiels erlaubt es, das Zusammenspiel zwischen nationaler und internationaler Politik zu modellieren und mithin der Kritik an der Annahme vom einheitlichen staatlichen Akteur zu entgegnen.

#### *Beispiel: Der Falkland-Konflikt*

Die Falkland-Inseln (Malvinas)<sup>156</sup> wurden am 31.1.1764 von dem Franzosen Louis-Antoine de Bougainville entdeckt und für Frankreich unter dem Namen "Les Malouises" in Besitz genommen. Fast genau ein Jahr später landete eine britische Expedition, welche von der französischen Siedlung nichts wußte und den damals unbewohnten Teil der Inseln für die britische Krone reklamierte. Beide Aktionen geschahen zum Ärgernis der spanischen Krone, die eine generelle Vorherrschaft im Südatlantik beanspruchte. Infolgedessen verzichtete Frankreich bald auf den Besitzanspruch und veräußerte ihn an die spanische Krone, die sich nun als rechtmäßiger Besitzer wähnte. Und auch Großbritannien verließ 1774

---

(nach Tsebelis 1988), während Alt/Putnam/Shepsle "linkage" und Scharpf/Ryll (1988) "connected games" als allgemeinen Begriff verwenden. Auch über die Begrifflichkeit hinsichtlich der verschiedenen Formen vernetzter Spiele gibt es noch keine Einigkeit.

156 Ich verwende im folgenden den englischen Begriff "Falkland-Inseln" und nicht den spanischen Begriff "Malvinas", ohne damit die Legitimität der britischen Ansprüche auf die Falkland-Inseln notwendigerweise bejahen zu wollen.

die Inseln, ohne allerdings die Ansprüche damit aufzugeben. Im Jahre 1820 setzte nichtsdestotrotz die spanische Krone das Vizekönigreich "Rio de la Plata", das Gebiet des heutigen Argentinien, als Rechtsnachfolger ein. 13 Jahre später kehrten jedoch die Briten zurück, annektierten die Falkland-Inseln und starteten eine Besiedlungsaktion. Seitdem existieren konkurrierende Besitzansprüche auf die Falklands.

Spätestens seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wurden die Ansprüche seitens Großbritanniens mit dem Selbstbestimmungsrecht der Inselbewohner und seitens Argentinien mit der Forderung nach allgemeiner Dekolonisation zusätzlich symbolisch untermauert, während der materielle Streitwert weiterhin sehr gering blieb. Auf den Falkland-Inseln wohnen etwa 1800 Menschen, die bis heute fast ausschließlich von der Schafzucht in einem äußerst unwirtlichen Klima leben. Freilich ist vereinzelt darauf hingewiesen worden, daß die Falkland-Inseln während der 60er Jahre eine strategische Aufwertung erfuhren, da man seitdem unter dem südamerikanischen Festlandsockel große Rohstoffreserven vermutet. Außerdem könnten die Inseln als Ausgangspunkt für Erschließungen von Rohstoffen in der Antarktis nutzbar gemacht werden ("Schlüssel zur Antarktis") und der Südatlantik gewann auch militärisch an Bedeutung (vgl. Ehrke 1984). Diese materiellen Vorteile, die sich die Briten vom Besitz der Falkland-Inseln versprechen konnten, waren allerdings sehr vage und zudem auch teilweise durch verbesserte Beziehungen mit Argentinien zu verwirklichen, die wiederum genau durch den Falkland-Konflikt belastet wurden. Sie standen somit in keinem Verhältnis zu den materiellen Kosten, die der militärische Schutz der Inseln verursachte (vgl. auch Lebow 1983 und Mandel 1987: 91ff.).

Nachdem sich zu Beginn der 60er Jahre die Vereinten Nationen auf Betreiben Argentinien in den Konflikt einschalteten,<sup>157</sup> kam es ab 1966 zu den sog. "Hohler-Beltramina-Verhandlungen". Für Argentinien hatte die Souveränitätsfrage ganz klar die oberste Priorität. Die britische Haltung war hingegen nicht so eindeutig. Während das "Foreign Office" an einer pragmatischen Kompromißlösung interessiert war; die ähnlich wie im Falle Hongkongs eine langfristige Übergabe der Souveränitätsrechte oder zumindest eine Rückverpachtung an Argentinien vorsah, wurde seitens des Parlaments das Selbstbestimmungsrecht der Bewohner der Falkland-Inseln herausgestrichen. Insbesondere die rührige "Falkland-Lobby" um den Diplomaten William Hunter Christie (vgl. Hastings/Jenkins 1983: 9ff.), die wiederum vorbehaltlos von Teilen der veröffentlichten Meinung unterstützt wurde, spielte dabei eine gewichtige Rolle. Die Falkland-Lobby zeichnete schließlich auch dafür verantwortlich, daß der

---

157 Die Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedete am 16.2.1965 eine Resolution, in der beide Parteien aufgefordert wurden, unverzüglich die Verhandlungen aufzunehmen und eine Lösung anzustreben, die sowohl dem Dekolonisierungsgebot als auch dem Selbstbestimmungsrecht der Inselbewohner gerecht wird.

"Rückverpachtungsvorschlag" scheiterte, der vom "Foreign Office" 1980 ausgehandelt worden war und die Übertragung der formellen Souveränität an Argentinien bei gleichzeitiger Rückpachtung der Verwaltungsverantwortung vorsah. Das Problem britischer Falkland-Politik bestand in dieser Uneinigkeit: In außenpolitischen Kreisen herrschte zwar die Einsicht vor, daß die Falkland-Inseln nicht auf ewig britisch bleiben konnten, keine Administration wollte aber die Kosten einer Aufgabe der Falkland-Inseln tragen, die sich durch die Verletzung des selbst proklamierten Selbstbestimmungsrechts der Bewohner der Falklands ergeben würden. Das Resultat dieser Konstellation war eine zum Teil sehr ambivalente Politik, die wohl auch zu Fehlwahrnehmungen beitrug.<sup>158</sup>

Spätestens seit 1966 können die beiden grundlegenden *Handlungsoptionen* der beiden Hauptakteure in folgender Weise charakterisiert werden: Argentinien hatte die Möglichkeit, entweder geduldig zu verhandeln und auf Konzessionen der britischen Seite zu warten, oder es konnte versuchen, die Inseln in einem Akt des *fait accompli* zu annektieren. Großbritannien hingegen konnte entweder die Inseln mit einer Hinhaltenaktik und/oder militärischen Aktionen zu verteidigen versuchen, oder es konnte die Souveränitätsrechte in einem Kompromißvertrag langsam auf Argentinien übergehen lassen.

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Falkland-Krieges stellte gemäß der *Präferenzordnung der Militärjunta Argentiniens* 1982 die handstreichartige militärische Annektion der Falkland-Inseln ohne britischen Widerstand das beste Ergebnis dar, gefolgt vom britischen Nachgeben (Übergabe der Souveränitätsrechte) bei den Verhandlungen.<sup>159</sup> Das drittbeste Interaktionsergebnis für Argentinien war die unabsehbare Fortsetzung der Verhandlungen bei gegebener britischer Verteidigungsbereitschaft, denn der Krieg und damit - aufgrund der gegebenen Kräfteverhältnisse - die unvermeidliche Kriegsniederlage stellten das eindeutig schlechteste Ergebnis für jede argentinische Regierung dar.

Das beste Ergebnis für die *britische Regierung* bestand in der Fortsetzung der Verhandlungen, in denen Argentinien weiter hingehalten wurde. Dieses Interaktionsergebnis schrieb zwar die unsinnigen Ausgaben für die Sicherung einer Insel mit 1800 Einwohnern fort und belastete auch die Handelsbeziehungen zu den südamerikanischen Ländern. Diese

---

158 Beispielsweise reagierte die Regierung Callaghan aus Angst vor innenpolitischen Überreaktionen sehr moderat, als Argentinien Süd-Thule einnahm. Das letzte britische Machtsymbol im Südpazifik, das Aufklärungsschiff "Endurance", wurde einmal abberufen und dann doch wieder vor Falkland belassen (1976). 1981, nachdem der Rückverpachtungsvorschlag im Parlament gescheitert war, wurden den Bewohnern der Falkland-Inseln gar ihre Rechte als britische Staatsbürger eingeschränkt.

159 Zum Zeitpunkt der argentinischen Invasion ist aus Sicht der argentinischen Militärregierung eine erfolgreiche militärische Eroberung dem britischen Nachgeben vorgezogen worden, da die nationalistischen Emotionen, die zugunsten der Junta um Galtieri eingesetzt werden sollten, dadurch noch besser hätten geschürt werden können.

Nachteile wurden von der britischen Regierung jedoch als weniger schwerwiegend eingeschätzt als die, die mit der Abgabe der Souveränitätsrechte verbunden gewesen wären (vgl. Stackleton-Report und Hastings/Jenkins 1983: Kap. 2). Für die britische Regierung hätte ein Vertrag mit Argentinien, der eine geregelte und möglichst geräuschlose Übergabe der Souveränitätsrechte vorgesehen hätte, aber sicherlich das zweitbeste Interaktionsergebnis dargestellt. Als schlecht mußte die Möglichkeit eines (auch siegreich geführten) Krieges um die Falkland-Inseln angesehen werden: Horrende Kosten für den Krieg, die Fest-schreibung des *status quo* samt seinen negativen Begleiterscheinungen auf lange Zeit hinaus und die diplomatischen Schwierigkeiten, die Kriege westlicher Industrieländer gegen Entwicklungsländer nach sich ziehen, waren als absehbare Folgen zu identifizieren. Als noch schlechter wurde allerdings schon immer das Nachgeben im Falle einer argentinischen Aggression angesehen. Die widerstandslose Hinnahme eines Aggressions-aktes hätte - in den Augen des britischen "Foreign Office" - wohl nicht nur schützenswerten diplomatischen Prinzipien widersprochen, sondern auch der Reputation des Staates geschadet. Es ergibt sich somit die in Matrix 2.15. wiedergegebene Situationsstruktur.

*Matrix 2.15.: Vernetzte Spiele I: Der Falkland-Konflikt*

| GB<br>Argentinien         | Souvanität<br>übertragen (C) | Hinhalten,<br>Verteidigen (D) |
|---------------------------|------------------------------|-------------------------------|
| Verhandeln, Warten (C)    | 3,3 P,P+                     | 2,4 M,N,P                     |
| Militärisch angreifen (D) | 4,1 P                        | 1,2                           |

Bei der vorliegenden Situationsstruktur handelt es sich um eine *Rambo-spiel-Situation* zugunsten von Großbritannien. Gemäß dieser Situationsstruktur hätte das kollektiv optimale Ergebnis (qualifiziertes Pareto-Optimum) darin bestanden, die Souveränitätsrechte über Falkland in einem langsamen und abgewogenen Prozeß von Großbritannien auf Argentinien zu überschreiben und somit gleichsam die "Hongkong-Lösung" zu wiederholen (C,C). Um ein solches Interaktionsergebnis erreichen zu können, hätten die Akteure allerdings eine normative Institution schaffen müssen, um den anvisierten Übergang zu regeln, da der kooperative Konfliktaustrag (C,C) weder das Nash-Equilibrium noch die Maximin-Lösung repräsentiert. Die Errichtung einer solchen normativen Institution ist aber in Rambospiel-Situationen unwahrscheinlich.

Das zu erwartende Interaktionsergebnis war somit die einseitige Interessendurchsetzung Großbritanniens auf Kosten der argentinischen Regierung (C,D), welches gleichzeitig das Nash-Equilibrium und die

Maximin-Lösung darstellt. Dieses Interaktionsergebnis, demzufolge Großbritannien in den Verhandlungen die argentinische Seite mehr oder weniger hinhält, und die argentinische Regierung mehr oder weniger geduldig auf britische Konzessionen warten muß, beschreibt die Realität über einen Zeitraum von ungefähr 15 Jahren recht genau (1966-1982).

1982 kam es allerdings zum Krieg um die Falklands, dem kollektiv betrachtet schlechtesten Interaktionsergebnis. Ein Krieg, den Argentinien wie erwartet verlor. Dieser Krieg kann anhand der in Matrix 2.15. modellierten Situationsstruktur nicht verstanden werden. Und tatsächlich wird der Falkland-Krieg in der Literatur auch meist als Resultat von Prozessen angesehen, die nicht als Ausdruck zweckrationalen staatlichen Handelns verstanden werden können. R. Mandel (1987: 91ff.) erklärt den Falkland-Krieg als Resultat einer irrationalen Politik auf der argentinischen Seite. Demgegenüber meint R.N. Lebow (1983), daß Fehlwahrnehmungen auf beiden Seiten den Krieg hervorgerufen haben, während J. Boltersdorf (1985) den Falkland-Krieg vor allem als Resultat der Außenableitung interner Spannungen auf beiden Seiten sieht. Zwar zielt der situationsstrukturelle Ansatz auf die Erklärung von Institutionen und nicht auf einzelne Ereignisse, da gerade bei singulären Ereignissen Irrationalitäten und auch Zufälle eine bedeutende Rolle spielen. Dennoch sollte ein Konfliktverhalten nicht vorschnell als irrational oder als Resultat von Fehlwahrnehmungen bezeichnet werden. Vielmehr sind erst andere Möglichkeiten zu prüfen, ob nicht doch zweckrationale Erwägungen die Akteure zu ihrem Handeln bewogen haben ("principle of charity"). In dem vorliegenden Fall des Falkland-Konfliktes erscheint es notwendig, die Situation zumindest für die argentinische Seite als *Zwei-Ebenen-Spiel* zu modellieren.

Die argentinische Junta hatte seit der Machtübernahme durch Galtieri und dem von seinem Wirtschaftsminister Aleman durchgesetzten monetaristischen Austeritätsprogramm, das zu einer enormen Verschärfung der Wirtschaftskrise und Armut führte, fast jegliche Unterstützung in der Bevölkerung verloren. Auch der Widerstand in konservativen Kreisen der Elite des Landes begann sich zu formieren. Die Militärjunta war daher aktiv um eine Falkland-Politik bemüht, die eine nationalistische Welle der Unterstützung hätte hervorrufen können. Es gibt auch Hinweise darauf, daß für den Winter des Jahres (d.h. Sommer im Norden) eine argentinische Annexion der Insel vorgesehen war. Bis dahin sollte das britische Schiff "Endurance" abgezogen gewesen sein und die britische Flotte, so glaubte man, hätte ob der extremen Klimawechsel die Falklands kaum unbeschadet und rechtzeitig erreichen können. Nachdem sich aber die Unruhe in der argentinischen Bevölkerung immer deutlicher abzeichnete und der "Krieg gegen die Subversion" - der wohl 30.000 Tote gefordert hat (Ehrke 1984) - von der argentinischen Bevölkerung immer weniger hingenommen wurde, geschah etwas Unvorhergesehenes: eine argentinische Arbeiterkolonne landete im März

1982 auf Süd-Georgien (eine Inselvorgruppe der Falklands) und hißte die argentinische Fahne. Dieser Akt löste in Argentinien einen Sturm der Begeisterung aus, der die Junta vor eine neue Entscheidung stellte.

Sie konnte nun die Aktion der Arbeiter unterstützen und die Annexion der Malvinas als Zuckerbrot für eine gepeitschte Bevölkerung präsentieren. Besser wäre aus der Sicht der Junta zwar eine befriedete Bevölkerung ohne die gewaltsame Invasion der Falklands gewesen, da dadurch die Kosten eines Krieges vermieden worden wären; diese Möglichkeit stand aber *de facto* nicht zur Verfügung, da die Unzufriedenheit längst unkontrollierbare Ausmaße angenommen hatte. Die Junta um Galtieri meinte daher aus innenpolitischer Rücksicht die Falkland-Rückeroberung versuchen zu müssen, um die eigene Machtposition erhalten zu können. Das innenpolitische Unterstützungsspiel, in dem die Junta parallel zum Konflikt mit Großbritannien involviert war, ist in Matrix 2.16. modelliert.

*Matrix 2.16.: Vernetzte Spiele II: Das Legitimationsspiel der argentinischen Junta*

| Bevölkerung<br>Junta                                 | Keine<br>Unruhen (C) | Verstärkte<br>Unruhen(D) |
|--|----------------------|--------------------------|
| Arbeiter auf<br>Süd-Georgien zu-<br>rückbeordern (D) | 4,1                  | 2,2 M,N                  |
| Invasion unter-<br>stützen (C)                       | 3,4 P,P+             | 1,3                      |

In dieser von der argentinischen Junta wahrgenommenen Dilemmaspiel-Situation hätte das natürliche Interaktionsergebnis (das Nash-Equilibrium: D,D) eine Gefährdung für die Regierung Galtieri dargestellt, die aus ihrer Sicht nur durch die Unterstützung der Aktion der Arbeiter auf Süd-Georgien vermieden werden konnte.

Das in Matrix 2.17. abgebildete Zwei-Ebenen-Spiel versucht nun, den Konflikt zwischen Großbritannien und Argentinien um die Falkland-Inseln einschließlich der innenpolitischen Zwangssituation, in der sich die Junta um Galtieri befand, zu erfassen. Es macht deutlich, daß auch nach der Beflaggung Süd-Georgiens und trotz der Unzufriedenheit der argentinischen Bevölkerung wegen der Wirtschaftspolitik und des Terrors der argentinischen Junta keine Situation entstanden war, in der die Entscheidung zur Invasion der Inseln verständlich wird.

Matrix 2.17.: *Vernetzte Spiele III: Das argentinische Zwei-Ebenen-Spiel*<sup>160</sup>

| GB+Bevölkerung            | $C_{GB}-C_{Bev}$ | $C_{GB}-D_{Bev}$ | $D_{GB}-C_{Bev}$ | $D_{GB}-D_{Bev}$   |
|---------------------------|------------------|------------------|------------------|--------------------|
| Junta                     |                  |                  |                  |                    |
| Warten, Zurückbeordern    | 7,3-1<br>P       | 4,3-2<br>P       | 6,4-1<br>P       | 4,4-2*<br>M,N,P,P+ |
| Annektieren, Unterstützen | 7,1-4**<br>P     | 6,1-3            | 4,2-4<br>P,P+    | 2,2-3****          |

Die Entscheidung der argentinischen Junta, die Invasion der Falkland-Inseln zu betreiben, muß tatsächlich als ein irrationaler Akt angesehen werden, der auf der fälschlichen Hoffnung beruhte, die Briten würden dies hinnehmen, also auf einer Verkennung der britischen Präferenzordnung. Das argentinische Zwei-Ebenen-Spiel glich zu Beginn des Jahres 1982 einer Situationsstruktur des Typs *Rambospiel-Situation*. Es gab nur ein Nash-Equilibrium, demzufolge sich die britischen Interessen einseitig auf Kosten der Interessen der argentinischen Junta *und* der Interessen der argentinischen Bevölkerung durchsetzten (\*). Dieses Interaktionsergebnis repräsentiert auch gleichzeitig die Maximin-Lösung und eines der beiden qualifizierten Pareto-Optima. Es hätte aber auch das wahrscheinliche Ende der Junta, die Beendigung der Duldung der Regierung Galtieri durch die argentinische Bevölkerung zur Folge gehabt. Das verleitete die Junta zu dem irrationalen Akt: Sie wollten das aus ihrer Sicht unakzeptable Ergebnis vermeiden, indem sie versuchten, die Annexion der Falklands (\*\*\*) zu erzwingen. Die Junta hoffte, die argentinische Bevölkerung auf Kosten Großbritanniens befrieden zu können. Da dieses Ergebnis (\*\*\*) aber für Großbritannien nicht akzeptabel war,

160 Matrix 2.17. ist wie folgt zu lesen:

Der Akteur *argentinische Junta* hat zwei Optionen, nämlich warten und somit die Arbeiter auf Süd-Georgien nicht unterstützen, oder die Insel militärisch annektieren und somit den Vorfall auf Süd-Georgien als Vorwand für die Invasion der gesamten Falklands nehmen. Es handelt sich somit für die argentinische Junta um ein vernetztes Spiel, da eine Entscheidung zwei Handlungen impliziert: eine gegenüber Großbritannien und eine gegenüber der eigenen Bevölkerung. Die argentinischen Nutzenwertkennziffern in den Kästchen, die die acht möglichen Interaktionsergebnisse anzeigen, resultieren aus der Addition der jeweiligen Nutzenwertkennziffern aus den Matrices 2.15. und 2.16.

Der Akteur *Großbritannien* ist mit GB abgekürzt. Seine Handlungsoptionen und seine Nutzenwertkennziffern entsprechen denen in Matrix 2.15., wobei die Handlungsoptionen mit C (Konzessionen) oder D (Hinhalten/Verteidigen) bezeichnet sind und die zweite Ziffer in jedem der acht Kästchen die britische Nutzenwertkennziffer angibt.

Der Akteur *argentinische Bevölkerung* ist mit Bev abgekürzt. Die Handlungsoptionen und Nutzenwertkennziffern sind aus Matrix 2.16. entnommen. Jeweils die dritte Nutzenwertkennziffer der acht möglichen Interaktionsergebnisse bezieht sich auf die argentinische Bevölkerung. Die Sterne in den Kästchen dienen nur zur Markierung bestimmter Interaktionsergebnisse, um die folgende Erörterung zu vereinfachen.

Für eine spieltheoretische Analyse des Falkland-Konflikts mit stärker stilisierten Handlungsoptionen und Präferenzordnungen sowie der Berücksichtigung von wahrscheinlichkeitstheoretischen Überlegungen vgl. auch Geiger (1990).

erhöhte die Thatcher-Regierung ihren Nutzenwert, indem sie die Rückeroberung der Falklands befahl. Es kam zum Krieg (\*\*\*). Die Betrachtungen erlauben nun einige Folgerungen.

(1) Im Hinblick auf die *Erklärung des Falkland-Krieges* ist zunächst festzuhalten, daß hier eine Erklärung auf der Grundlage der Theorie rationalen Handelns *nicht* greift. Die Entscheidung Argentiniens scheint tatsächlich als irrationaler Akt bewertet werden zu müssen, den Mandel (1987) zurecht als Ausdruck einer "daredevil-irrationality" kategorisiert. Die argentinische Junta hat unter dem Zeitdruck, der nach der Landung von Arbeitern auf Süd-Georgien entstand, überreagiert.

Sicherlich waren auch die von Lebow (1983) aufgedeckten Fehlwahrnehmungen auf beiden Seiten für den Ausbruch des Krieges nicht völlig bedeutungslos. Sie waren allerdings nicht entscheidend. Die Junta hat nämlich nicht die Invasion befohlen, weil sie *sicher* war, daß England nicht reagieren würde. Galtieri und seine Freunde sahen vielmehr die Möglichkeit, die Chancen des eigenen (politischen) Überlebens deutlich zu verbessern und *hofften* darauf, daß England nicht reagieren würde. Die argentinische Regierung war sich wohl des Risikos der Entscheidung bewußt - zurecht sprechen Hasting und Jenkins von "Galtieri's Gamble". Umgekehrt mag Großbritannien zwar die Vehemenz unterschätzt haben, mit der die argentinische Junta die Souveränität über die Falkland-Inseln anstrebte und unnötigerweise auch zweideutige Signale nach Buenos Aires gesandt haben, die als Einladung zur Annexion gedeutet werden konnten. Die Invasion fand aber zu einem Zeitpunkt statt, zu dem Großbritannien durchaus noch Vergeltungspotential im Südpazifik stationiert hatte: sie war also nicht ein von langer Hand geplanter Coup, der das abnehmende britische Falkland-Engagement auszunutzen versuchte.

Darüber hinaus ist auch die These vom Falklandkrieg als Resultat der Außenableitung innerer Spannungen zu relativieren. Zwar ist ohne diesen Hintergrund die argentinische Entscheidung gar nicht zu verstehen. Allerdings handelte es sich bei dem *Versuch der Junta*, die inneren Spannungen nach außen abzulenken, nicht um einen zweckrationalen Akt. Die Entscheidung war irrational, sie war ungeeignet, die Macht der Junta zu sichern. Umgekehrt ließ zwar der britische Erfolg im Falkland-Krieg die Popularität von Premierministerin Thatcher sprunghaft ansteigen und ermöglichte erst ihre Wiederwahl. Diese Wirkung des britischen Verhaltens war aber nicht ursächlich für die britische Entscheidung. Zu keinem Zeitpunkt hätte eine britische Regierung eine gewaltsame Annexion der Falklands durch Argentinien akzeptiert - auch nicht wenn die Wiederwahlprognosen günstiger gestanden hätten. Den Falkland-Krieg durch den Popularitätsschub für Frau Thatcher zu erklären und damit auch der britischen Regierung eine geplante und intendierte Außenablenkung innerer Spannungen zuzuschreiben, stellt den quasi-funktionalistischen Versuch dar, eine Handlung durch ihre Wirkung zu erklären.

(2) Hinsichtlich der Brauchbarkeit des *situationsstrukturellen Ansatzes* ist zunächst festzuhalten, daß der Falkland-Krieg ein Beispiel darstellt, das mit den Kategorien dieses Ansatzes nicht zu erfassen ist. Zwar entspricht der unregelmäßige Ausbruch des Falkland-Konflikts nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Kriegsausbruch 1982, dessen Resultat eine einseitige Interessendurchsetzung Großbritanniens war, voll und ganz den situationsstrukturellen Erwartungen, aber das argentinische Konfliktverhalten im Frühjahr 1982 bleibt unverstündlich. Gleichwohl konnte mit Hilfe des Konzepts des Zwei-Ebenen-Spiels, die Irrationalität der Entscheidung der argentinischen Junta besser identifiziert werden. Damit werden auch Grundlagen zur Verfügung gestellt, um die Bedingungen, unter denen irrationale Entscheidungen getroffen werden, analysieren zu können.

Offensichtlich scheinen Krisensituationen, in denen die Entscheidungsträger unter hohem Zeitdruck über für sie wesentliche Werte entscheiden müssen, einen fruchtbaren Boden für Irrationalitäten abzugeben. Zudem scheinen insbesondere die Entscheidungsträger, die sich in der benachteiligten Position in einem Rambospiel wiederfinden, der Gefahr zu unterliegen, irrationale Entscheidungen zu treffen. So hat auch der irakische Präsident Sadam Hussein in einer gegen ihn gerichteten Rambospiel-Situation während der Krise vor dem Golfkrieg im Januar 1991 eine Entscheidung getroffen, die auf der Grundlage des Rationalitätsbegriffs des situationsstrukturellen Ansatzes unverstündlich bleibt (vgl. Zürn 1991a).

Die genannten Irrationalitäten beziehen sich auf einzelne Entscheidungen in Krisensituationen. Diese Beobachtung bestätigt damit die im situationsstrukturellen verankerte Auffassung, daß in sich wiederholenden Situationen sich Verhaltensmuster herausbilden, die als rational bezeichnet werden können, während einzelne Ereignisse häufig nur unter Berücksichtigung von Irrationalitäten, Zufällen und anderen Idiosynkrasien verstanden werden können. Der rationalistische Erklärungsmodus eignet sich mithin zur Erklärung von Gesetzmäßigkeiten und Institutionen, zur Erklärung von singulären Ereignissen ist er weniger geeignet.

Die Analyse des Konflikts um die Falklands zeigte darüber hinaus, daß *prinzipiell* mit dem Instrumentarium der Zwei-Ebenen-Spiele Situationen zu erfassen sind, in denen die innenpolitische Konstellation wichtig ist. Das Konzept der Zwei-Ebenen-Spiele erlaubt also die innenpolitischen Restriktionen von Regierungshandlungen zu erfassen, ohne daß die Vorstellung vom Staat als einem autonomen korporativen Akteur aufgegeben werden muß. Oft wird der Nachweis, daß innenpolitische Auseinandersetzungen das Außenverhalten mitbeeinflusst haben, als Beweis für die Abwesenheit eines "unitary actor" und somit bereits als ausreichende Widerlegung der Prämissen der rationalistischen Analyse internationaler Politik angesehen. Solange aber eine Regierung mit autonomen Interessen identifizierbar ist, kann sie als korporativer Akteur, der potentiell rational handeln kann, konzeptualisiert werden. Nur wenn

die sog. Außenpolitik eines Staates die Resultante eines unkontrollierten Wechselspiels von gesellschaftlichen und bürokratischen Einheiten verstanden werden muß, ist die Prämisse vom Staat als korporativem Akteur und somit der situationsstrukturelle Ansatz ernsthaft unterminiert (vgl. Snidal 1990 und Zürn 1992).

Das Instrumentarium der vernetzten Spiele ist nicht nur dazu geeignet, Zwei-Ebenen-Spiele zu modellieren, sondern generell Situationen, in denen *mehr als zwei Akteure*, die nicht als Akteursgruppen zusammengefaßt werden können, in einem Problemfeld agieren. Es bleibt jetzt noch zu zeigen, daß auch solche Konflikte situationsstrukturell zu erfassen sind, in denen die Akteure *mehrere Problemfelder* durch ein "issue linkage" miteinander verbinden. Es handelt sich dann um "parallele Spiele".

#### 2.4.3. *Parallele Spiele und "linkage"*

##### *Beispiel: Der Berlin-Konflikt*

Der Konflikt um Berlin wurde mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten gelöst. 45 Jahre lang hatte dieser Konflikt allerdings mehr als einmal der Weltöffentlichkeit den Atem stocken lassen: zum ersten Mal 1948, als der Landzugang zur Stadt von der Sowjetunion blockiert wurde und erst die amerikanisch-britische Luftbrücke die Versorgung der Bevölkerung sicherte; dann wieder 1958 und 1961, als Chruschtschow zunächst sein Berlin-Ultimatum aussprach und dann die Mauer in Berlin gebaut wurde; 1972, als das Viermächte-Abkommen über Berlin der Entspannung endgültig den Weg zu ebnen schien; und schließlich im Herbst 1989, als die Mauer wieder fiel.

Die Auseinandersetzungen zwischen Ost und West um Berlin können im wesentlichen auf zwei Konflikte zurückgeführt werden: zum einen war die Organisation und *Kontrolle des Zivilverkehrs* von und nach West-Berlin und zum anderen der *Status der Stadt* umstritten (vgl. Schwarzer 1990a: 192f.). Beide Konflikte resultierten aus dem Umstand, daß für Berlin, als ein geographisch innerhalb der Sowjetzone gelegenes Gebiet, ein besonderes Besatzungsstatut ausgehandelt wurde. Im Zuge der Entwicklung des Kalten Krieges und der Teilung Deutschlands führte dies bald zu einem West-Berlin als Insel bzw. Schaufenster des Westens mitten im Staatsgebiet der DDR. Somit konnte zum einen die DDR bzw. die UdSSR als alliierte Kontrollmacht die Zugangswege nach West-Berlin kontrollieren. Zum anderen konnten die Bundesrepublik bzw. die westlichen Alliierten das Ausmaß der rechtlichen Bindung West-Berlins an die Bundesrepublik bestimmen. Die Situationsstruktur hatte somit folgendes Aussehen: der Westen konnte wählen, ob die Westbindung West-Berlins ausgebaut werden sollte oder nicht. In dieser Frage mußte der Osten, spätestens nachdem er Ost-Berlin voll in die DDR integriert

hatte, mehr oder minder tatenlos zusehen. Er konnte als Gegenmaßnahme nur Protestnoten verfassen; sofern er nicht Konzessionen in anderen Problemfeldern machen oder zu Waffengewalt greifen wollte. Der Westen befand sich insofern in einer Rambo-Position. Der Osten konnte umgekehrt wählen, ob er den zivilen Personenverkehr von und nach West-Berlin stören sollte oder nicht. In dieser Frage mußte nun der Westen mehr oder minder tatenlos zusehen. Sofern er nicht Konzessionen in anderen Problemfeldern machen oder Waffengewalt anwenden wollte, blieb nur die Möglichkeit des formalen Protestes. Der Osten befand sich hier in einer Rambo-Position.

Nun wurden diese beiden Konflikte von beiden Akteuren aus strategischen Erwägungen heraus miteinander vernetzt, es fand ein "linkage" von zwei Konflikten statt, die im vorliegenden Fall in einem sehr engen natürlichen Zusammenhang standen. Ein solches "linkage" wird vollzogen, indem die beiden Konflikte durch das Reziprozitätsprinzip vernetzt werden. Infolgedessen kann in den beiden sich wiederholenden Situationen nur noch eine Wahl getroffen werden, die Wahl des kooperativen Verhaltens in der sich wiederholenden Situation A wird von der Wahl des kooperativen Verhaltens der anderen Seite in der sich wiederholenden Situation B abhängig gemacht (vgl. auch Stein 1990: 62).

Eine solche Situationsstruktur kann in zweierlei Weise formal dargestellt werden. Zum einen können die beiden Rambo-Situationen zunächst getrennt modelliert werden, um dann aus den summierten Nutzenwerten der beiden Spiele das Nash-Equilibrium, die Maximin-Lösung, etc. zu bestimmen. Zum anderen - und das ist der einfachere, von Stein (1980) vorgeschlagene Weg - kann die Situationsstruktur in einer ordinalen Matrix erfaßt werden, in der den beteiligten Akteure *nicht-identische Wahlmöglichkeiten* zugeschrieben werden. In Matrix 2.18. wurde die zweite Darstellungsform gewählt.

Es ist leicht zu erkennen, daß nachdem die beiden Konflikte miteinander vernetzt worden sind, die Situationsstruktur dem Typ des Dilemmaspiels entspricht, in dem, allerdings nur unter förderlichen Zusatzbedingungen, die Errichtung einer normativen Institution möglich ist. Tatsächlich herrschte im Problemfeld fast dreißig Jahre ein unregelmäßiger Konfliktaustrag mit zum Teil dramatischen Zuspitzungen vor, ehe es Mitte der 70er Jahre zu einem Berlin-Regime kam. Wie G. Schwarzer (1990a: 209) gezeigt hat, war dies erst möglich, als eine weitere Vernetzung der Berlin-Konflikte mit Fragen der formalen Anerkennung des territorialen *status quo* möglich und somit der Schatten der Zukunft als sehr lang angesehen wurde. Auch die Analyse des Berlin-Regimes zeigt mithin, daß zusätzliche Komplexität im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes integrierbar ist, ohne daß deshalb seine Hypothesen an Wert verlieren.

Matrix 2.18.: Vernetzte Spiele IV: Konflikte um Berlin

| Osten<br>Westen             | Freier Zivilverkehr<br>(C) | Zivilverkehr<br>stören (D) |
|-----------------------------|----------------------------|----------------------------|
| Westbindung<br>abbauen (C)  | 3,3 P,P+                   | 1,4 P                      |
| Westbindung<br>ausbauen (D) | 4,1 P                      | 2,2 M,N                    |

*Zusammenfassend* kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß die Kritik am situationsstrukturellen Ansatz, derzufolge das spieltheoretische Instrumentarium nur die Analyse von einfach strukturierten Situationen mit zwei Akteuren und je zwei Handlungsoptionen zuläßt, nicht als triftig angesehen werden kann. Die situationsstrukturelle Analyse kann dank der Konzepte "vernetzte Spiele" und "Akteursgruppe" auch solche Problemfelder erfassen und einem der vier Situationsstrukturtypen zuordnen, in denen deutlich mehr als zwei internationale Akteure wirken, sich die Regierungen der beteiligten Staaten innenpolitischen Widerständen gegenübersehen und mehrere Konflikte miteinander durch eine "issue linkage" verbunden sind. Der situationsstrukturelle Ansatz scheint also auch den Konfliktaustrag in komplexeren problematischen Situationen erklären zu können.

Die Möglichkeiten zur Komplexitätserhöhung im situationsstrukturellen Ansatz erlauben es, komplizierter strukturierte Entscheidungssituationen zu modellieren und somit das entsprechende Konfliktverhalten besser zu verstehen und die *Erklärungskraft* zu erhöhen. Um allerdings auch die *Prognosefähigkeit* des situationsstrukturellen Ansatzes für komplexe Situation zu steigern, müßten vorab Kriterien an die Hand gegeben werden, mit deren Hilfe entschieden werden kann, wann es sich um ein einfaches 2 x 2 Spiel, wann um ein Zwei-Ebenen-Spiel und wann um ein paralleles Spiel handelt. M.a.W.: Die Modellierung komplexerer Situation ist zwar möglich, aber man weiß nicht, wann es sich um eine komplexe Situation handelt. Daraus läßt sich gleichwohl keine fatale Schwäche des situationsstrukturellen Ansatzes konstruieren. Gemäß dem "principle of charity" ist schlicht dann Komplexität zu addieren und sind zusätzliche Akteure bzw. Handlungszusammenhänge zu berücksichtigen, wenn eine getroffene Entscheidung eines sozialen Akteurs zunächst unverständlich erscheint. Die potentielle Erklärungskraft des Ansatzes nimmt davon keinen Schaden. Allerdings bleibt als Forschungsdesiderat festzuhalten, daß es die Formulierung allgemeiner Aussagen mit prognostischem Gehalt erleichtern würde, wenn *ex ante Kriterien* entwickelt werden könnten, unter welchen Bedingungen Akteure

"linkages" vornehmen und unter welchen Bedingungen innenpolitische Faktoren und Widerstände eine besonders wichtige Rolle spielen.

## 2.5. Defekte des situationsstrukturellen Ansatzes II: Das Problem der Bestimmung von Präferenzordnungen

Ich habe sieben problematische Situationen der internationalen Politik etwas detaillierter dargestellt und situationsstrukturell zu modellieren versucht. Die Modellierung des gemeinsamen Interesses der Supermächte an der Verhinderung eines ungewollten Atomkrieges ergab eine Situationsstruktur des Typs Koordinationsspiel ohne Verteilungskonflikt. Die Kuba-Krise entpuppte sich als Situationsstruktur des Typs Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt, während die Handelskonflikte zwischen den großen Industrieländern eine Dilemmaspiel-Situation und die Nutzungskonflikte über die innerdeutschen Gewässer eine Rambospiel-Situation repräsentieren. Weiterhin stellte sich der Falkland-Konflikt für die argentinische Regierung im Jahre 1982 als ein Zwei-Ebenen-Spiel dar, das einer Rambospiel-Situation zugunsten Großbritanniens gleicht. Das Problemfeld des Technologietransfers zwischen Ost und West ist eine Situationsstruktur, in der die westeuropäischen Länder ihre Interessen durchsetzen können, da sie sich sowohl gegenüber ihrem Bündnispartner USA als auch gegenüber den potentiellen Technologieimportländern in einer Rambo-Position wiederfanden. Die Konflikte über den Zugang zu und Status von Berlin stellten schließlich zwei miteinander verbundene Rambospiel-Situationen dar, die dank eines strategischen "linkage" zu einer Situationsstruktur des Typs Dilemmaspiel transformiert wurden. In all diesen Fällen konnte der Konfliktverlauf mit Hilfe der Taxonomie problematischer Situationen und den sekundären Einflußfaktoren aufgeheilt werden.

### *Der Tautologieverdacht*

Es bleibt allerdings ein zentraler Kritikpunkt, der in unterschiedlichen Varianten gegen die Versuche, soziale Beziehungen situationsstrukturell zu modellieren, gerichtet worden ist. Wenn davon ausgegangen wird, daß die Präferenzordnungen von Akteuren nicht monistisch sind, sondern sich über Zeit, Problemfelder und verschiedene Akteure hinweg unterscheiden, müssen zunächst die Präferenzordnungen in jedem untersuchten Problemfeld anhand einer empirischen Untersuchung festgelegt werden. Da sich aber dann die Interessen der Akteure nicht unabhängig von ihrem offenbaren Konfliktverhalten bestimmen lassen, neigen die Versuche, reale historische Situationen zu modellieren, dazu, tautologisch zu sein und liefern somit bloße *ex post* Rationalisierungen der Geschehnisse.

Gerade indem also die Als-Ob-Methodologie und die Prämisse von einem motivationalen Monismus vermieden wird, taucht die neue, genauso grundlegende Schwierigkeit auf, daß die Präferenzordnungen der Akteure unabhängig von deren Konfliktverhalten zu bestimmen sind.<sup>161</sup> Dieser Kritik muß sich der situationsstrukturelle Ansatz stellen.

In den Fällen, die in diesem Kapitel zu *illustrativen Zwecken* situationsstrukturell modelliert wurden, sind die Präferenzordnungen der Akteure nicht durch ein jeweils explizit angewandtes Verfahren festgelegt worden. Zwar werden sie wohl im Falle der Kuba-Krise aufgrund der guten Dokumentation der Ereignisse kaum bezweifelt werden, im Fall des Falkland-Konflikts könnten hingegen andere Annahmen hinsichtlich der britischen Präferenzordnung durchaus plausibel begründet werden (vgl. etwa Geiger 1990). Das Problem bei einer interpretativen Bestimmung von Präferenzordnungen besteht darin, daß das Wissen über das tatsächliche Konfliktverhalten bereits in die Modellierung der als Erklärung herangezogenen Situationsstruktur einfließen mag. Der interpretierende Analytiker tendiert nämlich im Zweifelsfalle dazu, die Präferenzordnungen so festzulegen, daß sie das gezeitigte Verhalten *ex post* rationalisieren. Wenn aber das Konfliktverhalten über den Umweg der Festlegung der Präferenzordnungen in die Situationsstruktur, die das Konfliktverhalten erklären soll, bereits einfließt, gerät die gesamte Erklärung zurecht in den Verdacht, tautologisch zu sein. *Ein zentrales Element einer adäquaten situationsstrukturellen Erklärung besteht somit darin, die Präferenzen der an einem Konflikt beteiligten Akteure unabhängig von ihrem tatsächlichen Konfliktverhalten zu bestimmen.*

Zunächst ist allerdings ein Schluß zurückzuweisen, der hin und wieder aus dem geschilderten Problem gezogen werden. Es ist nicht zulässig, aufgrund des Nachweises einer Tautologie in einer konkreten situationsstrukturellen Analyse zu dem Schluß zu gelangen, daß alle Ansätze, die Präferenzen als erklärende Variable des Verhaltens benutzen, grundsätzlich zum Scheitern verurteilt sind. Der Tautologievorwurf ist eine Kritik, die an spezifischen Analysen ansetzt, nicht aber den situationsstrukturellen Ansatz grundsätzlich in Frage stellt. Infolgedessen entkräftet der bloße Hinweis auf die Tautologiegefahr auch nicht eine konkrete situationsstrukturelle Erklärung, in der die Präferenzen der Akteure interpretativ bestimmt worden sind. Es müssen schon auf den analysierten Fall bezogene konkrete Argumente hierfür angeführt werden.

---

161 Die klarste Formulierung der Problematik findet sich in Snidal (1986). Verschiedene Besprechungen der Arbeiten von Snyder/Diesing (1977) bzw. (Oye 1986a) berührten zwar das Problem, ohne es allerdings unverhüllt beim Namen zu nennen (vgl. etwa Keohane 1986a bzw. George/Farley/Dallin 1988b). Auch in neueren deutschsprachigen Kritiken an der Tragfähigkeit von Theorien des rationalen Handelns in den Internationalen Beziehungen ist das Problem immer wieder angeschnitten worden, ohne es allerdings zu vertiefen (vgl. etwa Kohler-Koch 1989b, Zaschke 1990). In anderen Publikationen, an denen der Autor beteiligt war, wurde zwar das Desiderat einer "Methodologie der Präferenzbestimmung" erhoben, es konnte dort jedoch nicht erfüllt werden (vgl. Rittberger/Zürn 1990a und Zürn/Wolf/Efinger 1990).

Die Kritiker, die eine Erklärung, die potentiell tautologisch sein könnte, als aktuell tautologisch bezeichnen, machen es sich zu einfach.

Die Ausnahme stellt freilich die Argumentation dar, derzufolge es *prinzipiell* unmöglich ist, Präferenzordnungen unabhängig von dem zu analysierenden Konfliktverhalten zu bestimmen. Das ist allerdings eine sehr weitreichende Kritik, derzufolge alle politikwissenschaftlichen Analysen, für die das Interesse eine zentrale Erklärungskategorie von Verhalten darstellt, als tautologisch gelten müßten. Folgt man dieser Kritik, so ist konsequenterweise auch die Konzeptualisierung von Konflikt als Positionsdifferenz zwischen Akteuren, die unterschiedliches Konfliktverhalten hervorrufen kann, ausgeschlossen. Auch die Unterscheidung zwischen der Klasse an und der Klasse für sich und alle anderen Konzepte, die auf dem Begriff des Bewußtseins aufbauen sowie die normativistische Soziologie und vieles andere mehr in der sozialwissenschaftlichen Theoriegeschichte beruht auf der Trennung von Einstellungen der Akteure einerseits und deren Verhalten andererseits als zwei prinzipiell unterscheidbare Kategorien. Das Argument, daß eine solche Unterscheidung grundsätzlich nicht möglich ist, ist also nur vor dem metatheoretischen Hintergrund eines strikten Behaviorismus zu führen.

Wie kann nun aber im situationsstrukturellen Ansatz die Tautologiegefahr vermieden werden? Wie kann eine Methodik der Bestimmung von Präferenzordnungen aussehen? Ich möchte *drei Methoden* mit je spezifischen Schwierigkeiten, Implikationen und Anwendungsbereichen unterscheiden: das kritische Quellenstudium, die Interessenindikatoren und die Expertenbefragung.

### *Kritisches Quellenstudium*

Die Bestimmung der subjektiven Präferenzordnungen der beteiligten Akteure durch ein sorgfältiges und intensives Quellenstudium inklusive Interviews mit Entscheidungsträgern und Expertinnen ist der nächstliegende Weg. Die zentrale Schwierigkeit besteht allerdings darin, daß der Person, die die Studie durchführt, erhebliche interpretatorische Freiräume offenstehen. Politiker widersprechen sich hin und wieder, sie versuchen manchmal Dinge zwischen den Zeilen zum Ausdruck zu bringen, und verschiedene Repräsentantinnen derselben Konfliktpartei mögen wiederum verschiedene Argumente für dieselbe Sache anführen. Dadurch wird ein gewisses Maß an Beliebigkeit in die Analyse eingeführt und einem Zurechtbiegen der Sachverhalte in der Weise Tür und Tor geöffnet, daß - bewußt oder unbewußt - ein "bias" zugunsten (oder auch zuungunsten) der theoretischen Erwartungen zum Tragen kommen kann.

Zwei Verfahren erscheinen möglich, um die Festlegung der Präferenzordnungen der Konfliktparteien zu explizieren und insofern auch nachvollziehbar zu machen. Die beiden Verfahren schließen sich nicht gegenseitig aus, sie sind also auch miteinander kombinierbar.

(1) Bei der Analyse der Interessen eines Akteurs in einem Problemfeld sind zunächst dessen allgemeine Ziele zu identifizieren und in eine Reihenfolge zu bringen bzw. zu gewichten, woraus ein *Interessenprofil* bzw. eine *Nutzenfunktion* entsteht. Erst in einem zweiten Schritt werden dann die möglichen Interaktionsergebnisse einer Situation daraufhin geprüft, inwieweit sie dem Interessenprofil entsprechen. Daraus ergeben sich dann die Präferenzordnungen der Akteure, die die Situationsstruktur mitkonstituieren. M.a.W.: Das Interessenprofil dient als *Zwischenstufe* zwischen der deskriptiven Aufarbeitung der Interessen eines Akteurs und der Bestimmung der Präferenzordnungen in einer bestimmten Situation. Dadurch wird die Festlegung von Präferenzordnungen kontrollierter und gleichzeitig für Außenstehende leichter prüfbar.

Um ein Beispiel anzuführen: In einer Studie über die Umschuldungsverhandlungen, denen sich Mexiko in seiner Geschichte unterziehen mußte, kommt Aggarval (1989: 152) zu drei allgemeinen Zielen mexikanischer Umschuldungspolitik, deren Rangordnung bzw. Gewichtung sich allerdings über Zeit ändert: (i) die Vermeidung einer Bankrotterklärung des Landes; (ii) die Vermeidung einer Austeritätspolitik, die politische Unruhen verursachen könnte; (iii) die Erhaltung des Rufs, ein zahlungswilliges Land zu sein, um auch in Zukunft Zugang zu Krediten zu haben.

Ebenso identifiziert er drei Ziele der Banken (ebd.), die an den Umschuldungsverhandlungen beteiligt waren: (i) die Minimierung zusätzlicher Mittel, die dem Schuldner zur Verfügung gestellt werden; (ii) die Minimierung der Mittel, die abgeschrieben werden müssen, indem das Schuldnerland zu regelmäßigen Zinszahlungen gebracht wird; (iii) die Erhaltung guter Beziehungen mit dem Schuldnerland, um mit ihm auch in Zukunft Geschäfte machen zu können.

Anhand des kritischen Quellenstudiums wäre nun eine Rangordnung dieser Ziele für eine konkrete historische Situation zu erstellen. Aus dieser Nutzenfunktion könnte dann wiederum der Nutzenwert möglicher Interaktionsergebnisse für die beteiligten Akteure im Problemfeld abgeleitet werden. Ein solches Verfahren räumt jedoch das ursprüngliche Problem nicht völlig aus: es bleibt ein interpretatorischer Freiraum für den Bearbeiter einer Studie, wiewohl es im Quellenmaterial auch immer wieder eindeutige Hinweise auf die Rangfolge von Zielen gibt.<sup>162</sup>

---

162 Ein Beispiel für einen Fall, in dem ein Entscheidungsträger die *Rangfolge seiner Ziele* eindeutig expliziert, ist das folgende Zitat von Abraham Lincoln:

"Mein oberstes Ziel in diesem Kampf ist es, die Union zu retten und *nicht* die Sklaverei zu erhalten oder zu zerstören. Wenn ich die Union retten könnte, ohne *einen* Sklaven zu befreien, ich täte es; wenn ich sie retten könnte durch die Befreiung aller Sklaven, ich täte es; und wenn ich das könnte, indem ich einige befreite und andere nicht, ich täte auch das." (zit. nach Krippendorff 1985: 114).

Aber nicht nur Präsidenten aus dem vorigen Jahrhundert besaßen eine solche Offenheit. John F. Kennedy explizierte seine Auffassung zu Interventionen im Kontext der Unruhen in der Dominikanischen Republik wie folgt:

Dieser Freiraum ist allerdings durch das pragmatische Verfahren der Ermittlung von Interessenprofilen minimiert, das zudem eine bessere Kontrolle der Argumentation durch Dritte ermöglicht.

(2) Sofern es überhaupt als wünschenswert angesehen wird, bietet das von Axelrod (1976a) als "*cognitive mapping*" bezeichnete Verfahren eine Möglichkeit, die interpretatorischen Freiräume des Analytikers beim kritischen Quellenstudium zur Bestimmung der Präferenzordnungen weiter einzuschränken. Die Anfertigung von kognitiven Landkarten kann dabei sowohl direkt zur Bestimmung von Präferenzordnungen in einer gegebenen Situationsstruktur als auch zur Festlegung von Nutzenfunktionen bzw. Interessenprofilen eingesetzt werden. Es bietet eine Alternative zu den herkömmlichen Verfahren der Ermittlung der Einstellungen von Entscheidungsträgern wie Interviewtechniken und Inhaltsanalysen.<sup>163</sup>

Die Anfertigung kognitiver Landkarten setzt zunächst die Auswahl eines für die Analysen relevanten Korpus von Texten voraus, die analysiert werden. Aus diesen Texten wird jede Aussage der Entscheidungsträger hinsichtlich ihres kognitiven Gehalts graphisch anhand eines Pfeiles, der zwei Punkte miteinander verbindet, dargestellt. Äußert beispielsweise ein Entscheidungsträger den Satz, "die Erhöhung der Sicherheit liegt im Interesse des Landes", so wird das Konzept "Sicherheit" mit dem Konzept "Nutzen" durch einen Pfeil verbunden, der von "Sicherheit" nach "Nutzen" weist, und mit einem Pluszeichen versehen (positiver Zusammenhang). Äußert derselbe Entscheidungsträger an anderer oder an derselben Stelle den Satz, "der Bau von Erdöllagern dient der Sicherheit", so wird wiederum das Konzept "Erdöllager" mit dem Konzept "Sicherheit" durch einen Pfeil und ein Pluszeichen verbunden. Am Ende eines solchen Verfahrens steht eine kognitive Landkarte, die sowohl Zielhierarchien und -gewichtungen der Entscheidungsträger zum Ausdruck bringt, als auch Aussagen über die kausalen Zusammenhänge zuläßt, die von den Entscheidungsträgern wahrgenommen wurden (vgl. Axelrod 1976b).

Die in einem Sammelband zusammengetragenen Erfahrungen und Resultate der Anfertigung verschiedener kognitiver Landkarten bestätigen die Durchführbarkeit des Verfahrens. Es eignet sich ganz offensichtlich auch, um Präferenzordnungen und/oder Interessenprofile eines Akteurs

---

"There are three possibilities in descending order of preference: a decent democratic regime, a continuation of the Trujillo regime or a Castro regime. We ought to aim at the first, but we really can't renounce the second until we are sure that we can avoid the third." (zit. nach Kegley/Witkopf 1991: 65).

163 In diesem Zusammenhang muß auch auf das von George (1969) eingeführte Verfahren der Bestimmung sog. "operationaler Codes" hingewiesen werden, das zwischen dem einfachen Quellenstudium und technisch anspruchsvolleren Verfahrensweisen wie dem "cognitive mapping" angesiedelt ist.

in einer gegebenen Situation zu ermitteln. Ein Nachteil dieses Verfahrens und des historischen Quellenstudiums ganz allgemein besteht allerdings darin, daß es relativ arbeitsaufwendig ist, und ihm immer der Makel der Subjektivität anhaften wird. Das Verfahren der Anfertigung der kognitiven Landkarten ist zwar innerhalb des kritischen Quellenstudiums sicherlich das präziseste, welches am wenigsten interpretatorischen Spielraum für den Analytiker beläßt. Generell erfordert aber das historische Quellenstudium zur Bestimmung von Präferenzordnungen immer eine interpretatorische Leistung entweder von der Analytikerin selbst oder eben - allerdings in geringerem Ausmaß - von den Kodierern wie im Falle der Anfertigung kognitiver Landkarten.

Als Vorteile der Methode des kritischen Quellenstudiums zur Festlegung von Präferenzordnungen sind zu verbuchen, daß es zum einen der einschlägigen "historischen Arbeitsweise" entspricht und somit auch mühelos einsichtig gemacht werden kann und zum anderen seine Anwendung ohne allzu große Abweichungen bei allen Situationsstrukturen möglich ist. Die Methode des kritischen Quellenstudiums zur Bestimmung von Präferenzordnungen ist mithin ein elementarer Bestandteil des situationsstrukturellen Ansatzes, die v. a. dann an Wert gewinnt, wenn sie durch eines der beiden genannten Verfahren (oder aus einer Kombination der beiden) ergänzt wird.

### *Interessenindikatoren*

Die Festlegung der Präferenzordnung durch ein fundiertes Wissen über die Kosten- und Nutzeneffekte, die bestimmte Interaktionsergebnisse in einem bestimmten Problemfeld hervorrufen, stellt eine zweite mögliche Methode dar. Zur Verdeutlichung kann dabei nochmals auf das Beispiel der Umschuldungsverhandlungen Mexikos mit den Banken verwiesen werden. Aggarval (1989: 156) führt das Konzept der "individual situation" ein, um eine Gewichtung der oben genannten Ziele vornehmen zu können. Durch die Kombination der jeweils dichotomisierten Akteursmerkmalvariablen "problemfeldübergreifene Macht", "problemfeldspezifische Macht" und "Stabilität der herrschenden Koalition" ergeben sich acht individuelle Situationen, in denen sich ein Akteur im Problemfeld "Umschuldung" je nach Merkmalsausprägung befinden kann (vgl. auch Aggarval/Allan 1990). Entsprechend diesen individuellen Situationen werden die allgemeinen Ziele gewichtet und die ordinalen Präferenzordnungen in den Umschuldungsspielen abgeleitet (vgl. a.a.O: 157ff.). Es ist erstaunlich, wie gut es Aggarval damit gelingt, die tatsächlichen

Interaktionsergebnisse bei den Umschuldungsverhandlungen zu prognostizieren, wiewohl er dabei interessante Aspekte unberücksichtigt läßt.<sup>164</sup>

Die Methode der Interessenindikatoren unter Verwendung des Konzepts der individuellen Situationen wendet auch Schwarzer (1990b) an, um die Interessenlage der Akteure im Problemfeld "Grenzüberschreitende Luftverschmutzung in Europa" zu bestimmen. Sie ermittelt die unterschiedlichen individuellen Situationen durch die Kombination der dichotomisierten Akteursmerkmale "Schadstoffimporteur", "Schadstoff-exporteur" und "innenpolitischer Problemdruck". Es kann gezeigt werden, daß genau in dem Moment, in dem sich die wahrgenommene individuelle Situation einiger westeuropäischer Länder und somit auch die kollektiven Situationsstrukturen änderten (v.a. die der Bundesrepublik), sich der Nukleus eines sich im Laufe der Zeit erweiternden "Saurer-Regen-Regimes" entwickelte.

Ich habe die beiden Beispiele gewählt, weil sie konsequent und vorbildlich die Präferenzordnungen der Akteure durch Interessenindikatoren bestimmen. Sie machen in aller Klarheit deutlich, daß es sich hierbei nicht um spieltheoretische *ex post* Interpretationen von Konfliktverhalten handelt. Vielmehr wird das Konfliktverhalten der Akteure durch *ex ante* vorgegebene Variablen erklärt. Die Präferenzordnungen sind nicht subjektiv durch den interpretierenden Analytiker, sondern anhand von gleichsam objektiven oder besser: intersubjektiven Indikatoren bestimmt. Diese Indikatoren übersetzen sich aber nur vor dem Hintergrund allgemeiner Ziele der Akteure in Präferenzordnungen. Um also nicht in die Nähe des Theoriebildungsdefekts des Monismus zu gelangen, müssen die Annahmen bezüglich dieser allgemeinen Ziele offengelegt und problematisiert werden. Wenn zudem eine begründete Gewichtung von sich widersprechenden allgemeinen Zielen gelingt, die sich bei der weiteren Analyse empirisch bestätigt, dann beinhaltet die Methode der Interessenindikatoren bereits Ansätze zu einer Theorie über die Interessen- und Präferenzbildung bei den Akteuren; sie stellt "bridge assumptions"<sup>165</sup> zur Verfügung, die die arbeitsaufwendige kasuistische

---

164 Aggarval wählt das Nash-Equilibrium als einzigen Prädiktor für das real auftretende Verhalten in den Umschuldungskonflikten. Er ist nicht an kollektiven Optima (P+) und auch nicht an der Frage nach den Bedingungen der Errichtung normativer Institutionen interessiert. Es entgeht ihm somit der m.E. interessante Sachverhalt, daß die Hälfte der untersuchten Konflikte gemäß meiner Definition gar keine problematischen Situationen konstituieren und die andere Hälfte Situationsstrukturen des Typs KOV darstellen, in denen das kooperative Konfliktverhalten auch in Abwesenheit eines Umschuldungsregimes zustandekommen kann. Es mag dies eine Erklärung dafür sein, daß bis heute nur bedingt von einem etablierten Umschuldungsregime gesprochen werden kann.

165 Den Begriff verwendet Scharpf (1989: 44f.) mit folgender Erläuterung: "The term refers to empirically based assumptions about regularities in the orientation of certain classes of actors in certain situations. While some of these bridge assumptions may be of near-universal validity, most of them will be time and space specific in their applicability. In either case, however, they may be (provisionally) used as substitutes for specifically collected data on individual preferences and perceptions in the formulation of empirically testable hypotheses."

Bestimmung der Präferenzordnungen ersetzen können. Sie leistet damit einen Beitrag für den ersten, im Rahmen des rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes meist nur mangelhaft geleisteten Schritt einer vollständigen sozialwissenschaftlichen Erklärung, für die Erklärung wie sich Kontextbedingungen in Präferenzordnungen von Akteuren übersetzen (HaMe 1a, vgl. Abbildung 1.1.).

Die Methode der Interessenindikatoren zur Festlegung der Präferenzordnungen setzt also bereits theoretische Annahmen über die Präferenzbildung bei den Akteuren voraus. Sie unterscheidet sich in diesem Punkt deutlich von der rein deskriptiven Methode des kritischen Quellenstudiums und räumt zudem jeglichen Tautologieverdacht aus. Sie stellt also eine sehr tragfähige Methode zur Bestimmung von Präferenzordnungen dar. Damit verliert gleichwohl das kritische Quellenstudium nicht seinen Platz im situationsstrukturellen Ansatz. Das kritische Quellenstudium ist als Ergänzung notwendig, auch wenn die Interessenkonstellation in einem Problemfeld durch Indikatoren festgelegt werden kann. So müssen etwa die von den Akteuren wahrgenommenen Handlungsoptionen nach wie vor durch ein kritisches Quellenstudium ermittelt werden. Außerdem kann das kritische Quellenstudium in bestimmten Fällen auch genutzt werden, um zu prüfen, ob die durch Interessenindikatoren bestimmten Präferenzordnungen sich tatsächlich in der erwarteten Weise in den Wahrnehmungen und Zielen der Akteure niederschlagen.

Darüber hinaus ist die Festlegung der Präferenzordnungen anhand von Interessenindikatoren nicht in allen Problemfeldern möglich. Die Anwendung der Methode setzt ein fundiertes, auch von den Entscheidungsträgern geteiltes Wissen über die Kosten- und Nutzeneffekte voraus, die bestimmte Interaktionsergebnisse in einem bestimmten Problemfeld hervorrufen. Im Bereich der internationalen Politik mag ein solches Wissen zwar teilweise in Politikfeldern wie Wirtschaft und Umwelt vorhanden sein, wie die Beispiele über die Umschuldungspolitik und die europäische Luftverschmutzung gezeigt haben. In anderen Politikfeldern aber, wie beispielsweise im Bereich der Menschenrechte oder bei Territorialkonflikten zwischen Staaten, sind allerdings "bridge assumptions" nur schwer auszumachen. In solchen Fällen sind also Methoden zu wählen, die die Interessen und Präferenzen direkt - ohne Brücken - ermitteln können. Die Methode der Interessenindikatoren zur Bestimmung von Präferenzordnungen scheint v.a. in solchen Problemfeldern anwendbar zu sein, in denen ein Gut von allen internationalen Akteuren gleichermaßen angestrebt wird und in denen ein konsensuales Wissen darüber besteht, mit welchen Mitteln das Gut am besten zu erreichen ist. In Problemfeldern hingegen, in denen Wertekonflikte eine Rolle spielen oder in denen es keine allgemein anerkannten Theorien über die Erreichung eines angestrebten Ziels gibt, erscheint die Methode kaum anwendbar.

### *Expertenbefragung*

Ich möchte noch eine dritte Methode anbieten, die gleichsam zwischen der arbeitsaufwendigen Methode des kritischen Quellenstudiums und der theoretisch überlegenen, aber häufig nicht anwendbaren Methode der Interessenindikatoren liegt. Sie setzt wie letztere an dem Konzept des konsensualen Wissens an, verwendet jedoch subjektive Einschätzungen statt objektiver Indikatoren zur Festlegung von Präferenzordnungen. Für jedes internationale Problemfeld gibt es in jedem der beteiligten Länder einen Kreis von Expertinnen und Experten aus Theorie und Praxis. Dieser Expertenkreis mag häufig Probleme nicht rechtzeitig erkennen, sie mit unangemessenen Mitteln angehen und auch noch viele andere Fehler machen, er ist aber mit Sicherheit bestens über die Interessen und Wahrnehmungen der Entscheidungsträger in der internationalen Politik informiert. Einem solchen Expertenkreis kann nun ein standardisierter Fragebogen zugesandt werden, dessen Auswertung die Präferenzordnung der Akteure erbringen soll.<sup>166</sup> Dabei sind verschiedene Formen der Expertenbefragung denkbar.

(a) In einer Studie von J. Hart (1976a) wurden beispielsweise die "Zielstrukturen" verschiedener Staaten bei den Seerechtsverhandlungen durch eine formalisierte Expertenbefragung zu ermitteln versucht. Dabei wurde an einen sehr kleinen Kreis von Experten, die alle an derselben Institution arbeiteten und die sich untereinander beraten sollten, ein äußerst detaillierter Fragebogen zur Beantwortung überreicht. Eine Zielstruktur setzt sich aus der Anzahl der Ziele, ihrem Inhalt und ihrer relativen Gewichtung sowie der Frage, ob es sich um ein positives Ziel oder ein negatives Ziel (Verhinderung von etwas) handelt, zusammen. Sie entspricht somit einem Interessenprofil, aus dem die Präferenzordnungen abgeleitet werden können.

(b) Nach Coleman (1973) und Hart (1976b) kann die Macht eines Landes als eine Funktion aus dessen Kontrolle über und dessen Interesse an bestimmten Maßnahmen innerhalb eines Problemfeldes angesehen werden. Diese beiden Komponenten werden in einer Kontroll- und Interessenmatrix erfaßt, wobei die Interessenmatrix das relative Interesse an einer Maßnahme und die Kontrollmatrix den relativen Einfluß auf die Ausübung einer Maßnahme angibt. Werden nun Experten gebeten, die vorab entworfenen Interessen- und Kontrollmatrices entsprechend ihrer Einschätzung auszufüllen, so ergibt sich ein Datenmaterial, das für verschiedene Zwecke verwendet werden kann. Mit Hilfe einer solchen

---

166 Dieses Verfahren ist zu unterscheiden von Interviews mit Experten im Rahmen der Methode des kritischen Quellenstudiums. Dort werden sogenannte *offene Fragen* in einem Gespräch an einen Experten gerichtet, deren Beantwortung als Hintergrundmaterial in die Analyse in prinzipiell derselben Weise eingeht wie die Sekundärliteratur. In einer *standardisierten Expertenbefragung* werden hingegen festgelegte und einheitliche Frageformulierungen verwendet, die meist schriftlich den Experten zugesandt werden und durch die die Präferenzbestimmung direkt vorgenommen wird.

Art der Expertenbefragung, die die Machtverteilung zwischen den sieben großen westlichen Industrieländern auf den Weltwirtschaftsgipfeln in Bonn (1977), Versailles (1982) und Venedig (1987) zum Gegenstand hatte, versuchen beispielsweise B. Herz und J. Starbatty (1990), den relativen Machtverlust der USA in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen nachzuweisen. Das Material, das sich durch eine solche Expertenbefragung ergibt, kann freilich auch verwendet werden, um Präferenzordnungen von korporativen Akteuren in Situationsstrukturen zu ermitteln.

(c) Die Liste weiterer denkbarer Verfahren der standardisierten Expertenbefragung zur Bestimmung von Präferenzordnungen könnte sicherlich noch erheblich verlängert werden (vgl. z.B. Reich 1971). Es ist aber auf jeden Fall noch auf das simpelste Verfahren hinzuweisen: Experten können auch direkt nach den Präferenzordnungen der Akteure in einer vom Analytiker vorab definierten Situation befragt werden (vgl. auch Hudson/Sims 1991).

Wählt man zur Festlegung der Präferenzordnungen von internationalen Akteuren eine standardisierte Expertenbefragung, so wird die bei der Quellenstudienmethode geforderte interpretatorische Leistung des Analytikers eigentlich nur auf eine andere Ebene verlagert - die Entscheidung obliegt nun den Expertinnen und Experten. Dadurch aber, daß ein ganzer Expertenkreis befragt wird, ist im Gegensatz zur ersten Methode das Kriterium der Intersubjektivität besser erfüllt. Die Methode der Expertenbefragung liegt somit zwischen dem kritischen Quellenstudium und den Interessenindikatoren. Sie erfordert ein geringeres Maß an interpretatorischer Leistung als die Quellenstudienmethode: sie ist ähnlich schematisiert wie die Interessenindikatorenmethode, sie ist allerdings wie die Quellenstudienmethode eher atheoretisch und trägt nur wenig zu einer Theorie der Präferenzbildung bei. Dafür kann sie im Gegensatz zur Interessenindikatorenmethode in allen Problemfeldern gleichermaßen zur Anwendung kommen.<sup>167</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der situationsstrukturelle Ansatz eine *ex-ante*-Bestimmung der Präferenzordnungen der Akteure unabhängig von ihrem zu erklärenden Konfliktverhalten erfordert, um

---

167 Ein solches Verfahren bringt natürlich all die Vor- und Nachteile der Umfrageforschung mit sich, die ich hier nicht näher thematisieren möchte. Erwähnenswert ist hier freilich zweierlei. Insbesondere Experten scheinen auf standardisierte Befragungen entweder gar nicht zu antworten, oder sie bemühen ihre Mitarbeiter. Das wirft eine Reihe von Problemen auf, von denen die niedrigere Rücklaufquote und die fragliche Validität der Antworten am wichtigsten sind. Antworten allerdings die Experten tatsächlich selbst, so ergeben sich im Hinblick auf die Gefahr, daß Befragte lügen, kaum Schwierigkeiten. Auf der Grundlage einer handlungstheoretischen Erklärung von Situationseinflüssen bei Befragungen schreibt Esser (1986: 333): "Bei Existenz einer tief verankerten personalen Identität, bei Internalisierung von (sub-)kulturellen Normen und bei der Einbettung des Akteurs in ein (relativ) stabiles Milieu addieren sich personenbezogene und kulturelle Komponenten der Anwortheinschätzung zu einer stark ausgeprägten subjektiven Nutzenerwartung für eine 'wahre' Antwort." Insbesondere Experten, die in großen Organisationen tätig sind, scheinen diese Merkmale zu erfüllen.

nicht dem Tautologieverdacht ausgesetzt zu sein. Zu diesem Zweck sind in diesem Abschnitt drei unterschiedliche Methoden der Bestimmung von Präferenzordnungen vorgeschlagen worden. Alle drei Methoden haben Vor- und Nachteile. Im Idealfall wird daher eine situationsstrukturelle Fallanalyse mehrere Verfahren kombinieren. Gerade durch die Unterschiede, die sich eventuell durch die Anwendung zweier verschiedener Methoden ergeben, lassen sich Befunde erwarten, die im Hinblick auf eine Weiterentwicklung einer Methodik der Präferenzbestimmung wichtig sein könnten.

## Kapitel 3: Anwendung Das Problemfeld "innerdeutscher Handel 1949-89"

### *Zur Aufgabe der Fallstudie*

Der Eindruck mag entstehen, daß der entfaltete theoretische Hintergrund überdimensioniert ist, nur um die Geschichte des innerdeutschen Handels zu analysieren. Es scheint ein "empirischer Spatz" unter der Last eines "theoretischen Elefanten" erdrückt zu werden. Anhand rein illustrativer Kleinstudien über so unterschiedliche Konflikte und Problemfelder der internationalen Politik wie der Kuba-Krise oder der Handelsbeziehungen zwischen den großen Industrieländern ist der Anspruch untermauert worden, daß der situationsstrukturelle Ansatz ein breites empirisches Anwendungsgebiet hat und damit tradierte Grenzziehungen in der Disziplin der Internationalen Beziehungen aufhebt: die Trennung zwischen der Analyse von internationaler Sicherheitspolitik und internationalen Wirtschaftsbeziehungen wird als überflüssig angesehen; die getrennte Analyse von Konflikt und Krieg einerseits und von Kooperation und Integration andererseits ist im Lichte des situationsstrukturellen Ansatzes gar unsinnig. Die Untersuchung des Problemfeldes "innerdeutscher Handel" (IDH) hat nun zwar einen weiterreichenden Anspruch als die genannten Kleinstudien, ihr ist aber gleichfalls eine primär dienende Funktion zugeschrieben. Sie soll die *prinzipielle Anwendbarkeit* des situationsstrukturellen Ansatzes demonstrieren.

Die Studie dient v.a. als Beispiel für weitere Studien, die notwendig sein werden, um den situationsstrukturellen Hypothesenapparat an der Empirie abzarbeiten. Die Einzelfallstudie über den innerdeutschen Handel kann nämlich schwerlich mit der Aufgabe belastet werden, die situationsstrukturellen Hypothesen im strikten Sinne zu *testen*. Das Kernstück des Ansatzes ist die Unterscheidung von vier Typen von Situationsstrukturen, auf deren Grundlage dann weitere, situationsstrukturspezifische Aussagen gemacht werden. Nun deckt die Geschichte des Problemfeldes IDH freilich nicht alle vier Typen von problematischen Situationen ab. Schon allein deshalb ist es nicht möglich, alle situationsstrukturellen Hypothesen zu prüfen. Nicht wenige davon sind für das Verständnis der Geschichte des innerdeutschen Handels schlicht irrelevant. Hinzu kommt, daß die allermeisten der Hypothesen *relativ* formuliert sind (z.B.: "In KDV-Situationen entstehen normative Institutionen leichter als in Rambospiel-Situationen."). Um das Hypothesengebäude, das im zweiten Kapitel dargelegt wurde, wirklich *testen* zu können, bedürfte es eines umfassenden vergleichenden Forschungsdesigns mit einer Vielzahl von sorgfältig ausgewählten Fallstudien. Das kann und soll hier nicht geleistet werden.

Gleichzeitig möchte ich aber auch zeigen, daß die *Einzelanwendung Einsichten ermöglicht*, die bei anderen Betrachtungsweisen verschlossen bleiben. In einem der letzten Artikel, der die Merkmale und die letzte Phase des innerdeutschen Handels (im herkömmlichen Sinn) politikkundlich darlegte und der durchaus als repräsentativ für die gesamte westdeutsche Literatur darüber angesehen werden kann, ist das Berliner Abkommen von 1951 als "... das bisher genialste deutsch-deutsche Abkommen" (Haendcke-Hoppe 1990: 121) bezeichnet worden. Es wird gegenüber den gängigen Darstellungen über den innerdeutschen Handel vor dem Hintergrund des situationsstrukturellen Ansatzes zu zeigen sein, daß

- das Berliner Abkommen von 1951 in seiner Bedeutung weit überschätzt wird, da der Konfliktaustrag im Problemfeld IDH bis weit in die 60er Jahre hinein ungeregt war und eine normative Institution zur Verregelung der Konflikte tatsächlich erst Mitte der 60er Jahre zustande kam;
- dieses IDH-Regime nicht den besonderen Fähigkeiten der Väter des Berliner Abkommens oder der Politiker zu Mitte der 60er Jahre zu verdanken ist, sondern als Folge einer bestimmten Situationsstruktur verbunden mit zusätzlichen Einflußfaktoren möglich wurde;
- der freie Warenverkehr von und nach West-Berlin nicht erst durch das Viermächte-Abkommen über Berlin gesichert war, sondern *de facto* bereits durch die Errichtung des IDH-Regimes Mitte der 60er Jahre, das auf einem bisher unbekanntem Geheimprotokoll von Ende 1960 beruhte;
- das vielstrapazierte gemeinsame Interesse der Bundesregierung und der SED-Führung am IDH keineswegs in vollem Umfang immer gegeben war und zum Teil wohl nur als Resultat des IDH-Regimes verstanden werden kann.

#### *Zum Aufbau und zur Methode der Fallstudie*

Grundlagen zu der vorliegenden Studie über die Geschichte des innerdeutschen Handels sind in der zweiten Hälfte des Jahres 1988 und im Frühjahr 1989 als Fallstudie in dem DFG-Forschungsprojekt über "Ost-West-Regime" erstellt worden. Inzwischen hat das damals untersuchte Problemfeld "innerdeutscher Handel" zeitgeschichtlichen Charakter. Das Ende des real existierenden Sozialismus in Deutschland hatte darüber hinaus Auswirkungen, die das Problemfeld IDH zu einem geeigneten Fall für die exemplarische Illustration einer situationsstrukturellen Analyse machen. Zum einen ist der Fall abgeschlossen und daher für eine retrospektive theoriegeleitete Aufarbeitung besonders geeignet. Zum anderen - und das ist wichtiger - hatte der Verlust an politischer Aktualität zur Folge, daß ich zusätzlich Unterlagen einsehen und

Informationen erhalten konnte, die mir andernfalls vermutlich verschlossen geblieben wären.<sup>168</sup>

Auf der Grundlage der günstigen Materiallage möchte ich in drei Schritten vorgehen (vgl. auch Ostrom 1990: 55 für ein ähnliches Verfahren).

(a) Es ist zunächst das Problemfeld IDH deskriptiv einzugrenzen. Das beinhaltet die Benennung der Akteure und deren Positionsdifferenzen, die potentiellen Handlungsmöglichkeiten, die den Akteuren zur Verfügung standen und auch die Grenzziehung zu anderen Problemfeldern. Ich werde dies tun, indem ich in Abschnitt 3.1. die *Ausgangslage in dem Problemfeld IDH*, die sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs ergeben hat, schildere. Es wird sich zeigen, daß das Problemfeld zunächst nicht durch eine normative Institution verregelt war.

(b) Es ist dann in Abschnitt 3.2. *das Konfliktverhalten der Parteien zu beschreiben*, das erklärt werden soll. Da der Untersuchungsgegenstand "innerdeutscher Handel" ein eindeutig abgrenzbares Problemfeld konstituiert, kann ein verregelter Konfliktaustrag durch eine problemfeldspezifische normative Institution, also durch ein internationales Regime erreicht werden. Ein solches Regime zur Regelung der Konflikte im Problemfeld innerdeutscher Handel (IDH-Regime) entwickelte sich Mitte der 60er Jahre. Zuvor herrschte der unregelmäßige Konfliktaustrag vor, der in einer Krise des IDH kulminierte, als 1960 die Bundesregierung den Handel vollständig unterbinden wollte und das Berliner Abkommen aufkündigte. Nach den Ostverträgen und dem Deutschlandvertrag der Regierung Brandt ergab sich ab Mitte der 70er Jahre schließlich ein weiterer Einschnitt im Konfliktverhalten der Akteure: Proteste wurden immer seltener, das Loblied auf die Institution des innerdeutschen

---

168 Als Informationsgrundlagen für die Studie dienten neben der Auswertung der Sekundärliteratur, einer Zeitschriftenauswertung und der Analyse der für das Problemfeld grundlegenden Dokumente insbesondere einige Experteninterviews. Hervorzuheben sind dabei die Gespräche mit Herrn Dr. Baumann vom Bundesministerium für Wirtschaft, Herrn Dr. Buck vom Gesamtdeutschen Institut, Herrn Ministerialrat Hindrichs vom Ausschuß für Innerdeutsche Beziehungen des Deutschen Bundestages, Frau Dr. Lieser-Triebnigg vom wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestages, Herrn Dr. Rudolf vom Ostausschuß der Deutschen Industrie und v.a. Herrn Kleindienst (Ministerialdirigent a.D., Bundesministerium für Wirtschaft). Ich möchte allen diesen Interviewpartnern für ihre Mühe danken.

Darüber hinaus war es mir möglich, die Protokolle der Treuhandstelle über die Verhandlungen mit den Handelsvertretungen der DDR bis einschließlich 1961 zu sichten. Hierfür danke ich Dr. Franz Rösch, der die Treuhandstelle seit Mitte der 70er Jahre leitet.

Schließlich konnte ich auch die gesammelten Unterlagen von Willi Kleindienst benutzen, der von Beginn an bis 1976 als ranghoher und ranghöchster Mitarbeiter der Treuhandstelle für die Organisation des innerdeutschen Handels mitverantwortlich war. Als Ministerialdirigent Kleindienst in Ruhestand trat, hinterließ er die Unterlagen dem Bundesministerium für Wirtschaft, von wo sie 1989 an das Gesamtdeutsche Institut übermittelt wurden. Aufgrund der Bemühungen von Herrn Kleindienst, Herrn Dr. Baumann (Bundesministerium für Wirtschaft) und Herrn Kupper (Gesamtdeutsches Institut) konnte ich diese Akten einsehen, bevor sie beim Gesamtdeutschen Institut geprüft und katalogisiert wurden. Auch für diese Bemühungen möchte ich meinen Dank aussprechen.

Handels wurde immer öfter gesungen und die Anwesenheit von ernstern Konflikten im Problemfeld mehr und mehr von beiden Seiten bestritten.

(c) Die *institutionelle Entwicklung im Problemfeld IDH* ist schließlich in Abschnitt 3.3. mit Hilfe des situationsstrukturellen Hypothesengerüsts zu *erklären*, womit gleichzeitig dessen Tragfähigkeit exemplarisch geprüft wird. Hierzu sind die Präferenzordnungen der Akteure und der Zustand der Variablen, die als sekundäre Einflußfaktoren konzeptualisiert worden sind, zu bestimmen. Während das zweite im vorliegenden Fall vergleichsweise unproblematisch ist und *ad hoc*, also bei der Diskussion des Einflußfaktors geschehen kann, ist der Bestimmung der Präferenzordnungen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Zum einen wende ich die *Methode des kritischen Quellenstudiums* an, wobei ich zunächst eine Rangfolge von allgemeinen Zielen bei den Akteuren zu ermitteln versuche, um daraus die Präferenzordnung abzuleiten. Als Ergänzung habe ich zum anderen eine *standardisierte Expertenbefragung* durchgeführt, bei der wiederum zwei Verfahren versucht wurden. Erstens habe ich auf der Grundlage des von Coleman (1973) vorgeschlagenen *Verfahrens eine bilaterale Machtmatrix, die sich aus einer Interessen- und Kontrollmatrix zusammensetzt*, anfertigen lassen. Die Befragten sollten für jeden Konfliktgegenstand im Problemfeld IDH das relative Interesse an und die relative Kontrolle über entsprechende Maßnahmen schätzen. Und zweitens habe ich auf dem standardisierten Fragebogen *direkt nach den Präferenzordnungen der Akteure im Problemfeld gefragt*, indem ich darum bat, daß neun mögliche Interaktionsergebnisse in eine Rangfolge der Wünschbarkeit aus der Sicht der jeweiligen Entscheidungsträger gebracht werden. Die Befragten sollten die gewünschten Schätzungen im Hinblick auf *drei unterschiedliche Zeitpunkte* vornehmen: Mitte der 50er Jahre, Mitte der 60er Jahre und Mitte der 70er Jahre. Der Bogen wurde an zehn Expertinnen und Experten für den innerdeutschen Handel aus Politik und Wissenschaft in der Bundesrepublik und der DDR versandt. Der Rücklauf war mit einer Quote von 40% allerdings relativ gering.<sup>169</sup> Da es sich bei dem Fragebogen um explorative, das kritische Quellenstudium ergänzende Verfahren handelt, ist der geringe Rücklauf gleichwohl verschmerzbar.

Alles in allem sind drei voneinander unabhängige Verfahren zur Bestimmung von Präferenzordnungen verwendet worden: die Methode des kritischen Quellenstudiums und innerhalb der Methode der standardisierten Expertenbefragung wiederum zwei unterschiedliche Verfahren. Es ist zu prüfen, inwieweit sie zu unterschiedlichen und inwieweit zu

---

169 Bei standardisierten Expertenbefragungen ist eine Rücklaufquote von 60-70% normal. Die vergleichsweise geringe Rücklaufquote kann im vorliegenden Fall wohl v.a. auf zwei Gründe zurückgeführt werden: Erstens geriet der Bogen wegen des doppelten Verfahrens recht umfangreich und erforderte beim Ausfüllen einen nicht unerheblichen Zeitaufwand. Zweitens ist der Umstand zu beachten, daß alle deutschlandpolitischen Experten im Sommer 1990 (Zeitraum der Erhebung) wohl ohnehin überlastet waren.

gemeinsamen Ergebnissen kommen, welche Aussagen über die Tauglichkeit der Verfahren gewonnen und welche Lehren für das Problem der Bestimmung von Präferenzordnungen gezogen werden können.

### 3.1. Die Ausgangslage im Problemfeld

#### *Die Teilung Deutschlands*

Der überregionale Gütertausch zwischen den einzelnen Besatzungszonen des ehemaligen deutschen Reiches kam nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft im Jahre 1945 - zunächst aus rein infrastrukturellen Gründen - beinahe völlig zum Erliegen. Doch die Reichweite des Handels vergrößerte sich aufgrund der fortgeschrittenen industriellen Arbeitsteilung der deutschen Wirtschaft schnell wieder; zuerst über die Provinzen hinaus, dann über Ländergrenzen hinweg und im Frühjahr 1946 wurden bereits die ersten interzonalen Handelsabkommen abgeschlossen. Einer weitergehenden ökonomischen Reintegration zwischen den verschiedenen Regionen Deutschlands standen jedoch schon bald politische Hindernisse im Wege.

Das *Potsdamer Abkommen* der Siegermächte sah die Erhaltung Deutschlands als wirtschaftliche Einheit sowie eine gemeinsame Politik der Besatzungsmächte für die wichtigsten Bereiche der Wirtschaftspolitik vor und revidierte damit die in Teheran und Jalta vereinbarte Zerstückelung Deutschlands. Die im Potsdamer Abkommen geforderten gemeinsamen wirtschaftspolitischen Richtlinien wurden aber nie wirksam. Zwar ist die Notwendigkeit solcher Richtlinien zunächst von allen Seiten verbal anerkannt worden, das Abkommen enthielt jedoch bereits eine Klausel, die den Zwang zum Kompromiß minimierte: In den Fällen, in denen es dem Alliierten Kontrollrat nicht gelang, sich auf eine gemeinsame Besatzungspolitik zu einigen oder konsensuale Beschlüsse für die Deutschland als Ganzes betreffenden Probleme zu erreichen, sollten die Oberbefehlshaber der Besatzungszonen nach den Instruktionen ihrer Regierungen unilateral vorgehen.

Die am 6.6.1945 eingesetzte "*Sowjetische Militärverwaltung in Deutschland*" (SMAD) konzentrierte sich bei ihrer Tätigkeit zunächst auf die Organisation der Demontage, die am 16.1.1947 mit Ausnahme von einigen Kohlengruben für beendet erklärt wurde. Insgesamt waren aber die sowjetischen Entnahmen mit geschätzten 4,5 Milliarden Reichsmark vergleichsweise hoch, zumal auch nach diesem Termin noch Reparationszahlungen stattfanden und in einigen Industriesektoren über 90% der Maschinen und Einrichtungen abgezogen wurden (vgl. Matschke 1988: 191). Parallel zur Organisation der Reparationspolitik konzentrierte sich die SMAD darauf, *eine wirtschaftliche und politische Ordnung auf-*

zubauen, die den sowjetischen Vorstellungen entsprach. Stationen dieses Prozesses waren: Die Enteignung von Flick durch das Land Sachsen und die gleichzeitige Errichtung von weisungsgebundenen Industrie- und Handelskammern mit Drittelparität im Oktober 1945; die Gründung von Sowjetischen Aktiengesellschaften (SAGen) und die Vereinigung der KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) im Jahr 1946; die Gründung der Deutschen Wirtschaftskommission als Zentralstelle für die wirtschaftliche Organisation in der SBZ und weitere Enteignungen im Jahr 1947. Im Jahre 1948 wurden dann im Befehl Nr. 76 der SMAD die Grundlagen für die Organisation volkseigener Betriebe gelegt, Pläne für die weitere Produktion entworfen und im Juni schließlich eine eigene Währungsreform durchgeführt.

Die Politik des "Nie wieder ein starkes Deutschland", die sich in der US-Besatzungszone zunächst in der berühmten, an den Zielen des Morgenthau-Plans orientierten *JCS (Joint Chiefs of Staff) Direktive 1067* vom 26.4.1945 zeigte, wurde bald nach der Potsdamer Konferenz von den USA aufgegeben. Das implizierte auch, daß der UdSSR die versprochenen Reparationsleistungen aus den Westzonen vorenthalten wurden. Aber erst im Sommer 1947 ist die JCS Direktive 1067 offiziell durch die JCS Direktive 1779 und dem damit verbundenen Konzept des "European Recovery Program" ersetzt worden. Unter Anerkennung der faktischen Teilung Deutschlands strebte man nun ein *wirtschaftlich starkes Westdeutschland* als eine Stütze der amerikanischen "Einflußsphäre Westeuropa" an (vgl. hierzu die entsprechenden Beiträge in Wolfe 1984 und Foschepoth 1985).

### *Die Abhängigkeit der "mitteldeutschen" Wirtschaft*

Die in Potsdam postulierte wirtschaftliche Einheit geriet also sehr schnell zur Illusion. Von der rasanten ökonomischen Desintegration Deutschlands waren alle Regionen, ganz besonders aber die SBZ, das ehemalige Mitteldeutschland, betroffen. Dieses Gebiet, und hiervon wiederum insbesondere Thüringen und Sachsen, war die wirtschaftlich am weitesten entwickelte Region in Deutschland. Der Bruttoproduktionswert je Beschäftigtem lag 1939 in der späteren DDR mit 5653 RM höher als im Territorium der späteren Bundesrepublik (5555 RM). Die Kehrseite der Medaille bestand darin, daß die Abhängigkeit Mitteldeutschlands von Westdeutschland erheblich ausgeprägter war als umgekehrt. 51% der Exporte der späteren SBZ gingen 1936 in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik, 21% an das (v.a. westliche) Ausland und 17% nach Berlin. Die Lieferungen der Westzonen gingen hingegen 1936 "nur" zu 37% an die spätere SBZ, aber zu 43% an das (v.a. westliche) Ausland (vgl. Petzina 1987: 196). Doch damit nicht genug: Zwar hatte die spätere DDR 1936 eine hochentwickelte verarbeitende Industrie, diese wurde aber nahezu völlig von Rohstofflieferungen aus Westdeutschland gespeist. 1938 wurden im Gebiet der späteren DDR bezogen auf die Gesamt-

produktion des Deutschen Reiches beispielsweise nur 6,0% des Eisenerzes und 1,6% der Steinkohle gefördert sowie 0,6% des Kokereikoks erzeugt.<sup>170</sup> Demgegenüber lag der Anteil dieses Gebietes an der Gesamtproduktion des Deutschen Reiches 1936 in den verarbeitenden Industriebranchen um ein vielfaches höher.<sup>171</sup> Zum einen war also das Wirtschaftsgebiet der späteren DDR vom westdeutschen Absatzmarkt abhängig und zum anderen wurden die Rohstofflieferungen aus Westdeutschland dringendst benötigt. Demgegenüber konnte das Wirtschaftsgebiet der späteren Bundesrepublik die Güter, die bisher aus Mitteldeutschland bezogen wurden, vergleichsweise leicht durch Importe aus dem westlichen Ausland ersetzen und dort ebenso leicht die anfangs ohnehin knappen Rohstoffe absetzen. Die Folgen der rapide voranschreitenden Auflösung der deutschen Wirtschaftseinheit waren demnach für die SBZ um vieles gravierender als für die Westzonen; *die SBZ war vom IDH stärker abhängig als die Westzonen.*

Vor diesem Hintergrund der politischen Interessen der Besatzungsmächte und der damit eng zusammenhängenden wirtschaftlichen Entflechtung zwischen Ost- und Westdeutschland muß die *frühe Entwicklung des Interzonenhandels* (vgl. hierzu Federau 1953: 385) gesehen werden. Die Geschäfte kamen zumeist auf Initiative der SMAD zustande, die am Bezug der für die mitteldeutsche Industrie lebenswichtigen Rohstoffe wie Steinkohle und Roheisen brennend interessiert war. Infolge der eigenen Versorgungsprobleme im Westen (Stichwort: Kältewinter), aber wohl auch infolge politischer Erwägungen seitens der westlichen Besatzungsmächte wurden gerade diese Lieferungen durch die westlichen Zonenverwaltungen verzögert und unterhalb der vereinbarten Werte gehalten. Die Bezugsdefizite der SBZ-Wirtschaft an Rohstoffen konnten durch den kärglichen Interzonenhandel trotz eines blühenden Schwarzmarktes bei weitem nicht abgebaut werden. Und auch die verstärkten Importe aus Osteuropa milderten den Notstand nur unwesentlich. Selbst 1947 im besten Handelsjahr reichten die Kohle- und Stahlbezüge der SBZ aus dem Ruhrgebiet - dem vorerst immer noch wichtigstem Rohstofflieferanten -

---

170 Diese Berechnungen beruhen, wie alle anderen wirtschaftlichen Kennziffern, die in bezug auf die heutigen Gebiete der DDR und der Bundesrepublik aggregiert sind und aus der Vorkriegszeit stammen, auf einer Arbeit des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), in der die vorhandenen statistischen Daten gemäß den neuen politischen Grenzen umgeschrieben wurden. Vgl. das umfassende Tabellenwerk von Gleitze (1956). Die entsprechenden Anteile der späteren Bundesrepublik an der Gesamtproduktion des Deutschen Reiches betragen 1938 93,6% beim Eisenerz, 81,3% bei der Steinkohleförderung und 91,3% bei der Kokereikokserzeugung.

171 Beim Maschinen-, Stahl- und Fahrzeugbau lag der Anteil bei 28,7% (Westdeutschland: 58,3%); in der feinmechanischen und optischen Industrie bei 30,8% (Westdeutschland: 49,1%); in der Papierindustrie und dem Druckgewerbe bei 28,5% (Westdeutschland 48,8%); und, als letztes Beispiel, in der Textilindustrie bei 36,4% (Westdeutschland 55,7%). Zu diesen Anteilen müssen auf beiden Seiten noch einige Prozentpunkte addiert werden, da in der Erhebung von Gleitze Gesamtberlin als ein gesondertes Gebiet geführt wird.

bei weitem noch nicht aus: Mengenmäßig betrogen diese Bezüge bei Steinkohle 28%, bei Steinkohlekoks 21%, bei Roheisen 31% und bei Stahl und Formeisen 43% des Anteils von 1938 (vgl. Matschke 1988: 178).

Diesen Zustand machte sich der Westen zunutze, als nach der Durchführung einer separaten Währungsreform in den Westzonen die östliche Seite die Berlin-Blockade startete. Die Blockade wurde u. a. mit der Aussetzung des Interzonenhandels beantwortet. Auf westlicher Seite hoffte man, daß die strategisch ungünstige Lage Berlins inmitten der SBZ durch deren Handelsabhängigkeit neutralisiert werden könne. Als am 4.5.1949 die Berlin-Blockade durch das "Yessup-Malik Abkommen" beendet wurde, schien sich diese Hoffnung bestätigt zu haben. Das Abkommen wurde als eine Vereinbarung interpretiert, die den freien Zugang nach West-Berlin garantiert und den Ausbau des Interzonenhandels vorschreibt.<sup>172</sup> Schon bald zeigte sich aber, daß die östliche Seite einer solchen Interpretation nicht folgte.

Auf der "Pariser Viermächtekonferenz" vom 20.6.1949 wurde der Inhalt des "Yessup-Malik Abkommens" nochmals bestätigt und zudem den "führenden deutschen Wirtschaftskörperschaften der Ostzone und der Westzonen" empfohlen, die Errichtung "engerer wirtschaftlicher Bindungen zwischen den Zonen" und eine "wirkungsvollere Durchführung der Handels- und anderer Wirtschaftsabkommen" zu erleichtern. Die Folge war, daß die westlichen Alliierten die westdeutschen Behörden drängten, den Handel wieder in Gang zu setzen, obwohl dieser wegen der Währungsreform bei den Händlern in den westlichen Zonen auf wenig Interesse stieß, da niemand wertvolle Ware liefern wollte, wenn sie mit der alten Reichsmark entgolten wurde. Jedenfalls wurden aber nach der Pariser Außenministerkonferenz Verhandlungen über den Interzonenhandel zwischen den Zonenverwaltungen in Frankfurt aufgenommen. Nach mehrmonatigen Verhandlungen einigten sich dann die Verhandlungspartner auf das "Frankfurter Abkommen". Kurz vor dessen Paraphierung intervenierten jedoch die Westalliierten, da ihrer Ansicht nach der Interzonenhandel einen *störungsfreien Berlinverkehr* zur Voraussetzung hatte und dies im Frankfurter Abkommen nicht zum Ausdruck kam. Nach Konsultationen zwischen den Besatzungsmächten wurde die westdeutsche Seite aufgefordert, bei der Unterzeichnung des Abkommens eine entsprechende Erklärung abzugeben, bevor am 8.10.1949 schließlich das "Frankfurter Abkommen" unterzeichnet wurde (vgl. Bundesanzeiger vom

---

172 In dem von den USA, der UdSSR, Großbritannien und Frankreich unterzeichneten Abkommen heißt es: "All the restrictions imposed since March 1, 1948 (...) on communications, transportation and trade between Berlin and the Western Zones of Germany and between the Eastern Zone and the Western zones will be removed on May 12, 1949." Vgl. United Nations Treaty Series, Vol. 138, 123.

Im Gegensatz zu den Literaturangaben, die ich in Kurzform zitiere, werden die Quellenangaben für Dokumente bereits im fortlaufenden Text bzw. in den Fußnoten vollständig angegeben.

11.10.1949). In diesem Abkommen einigten sich die Parteien bereits auf einige der wichtigsten Merkmale der Abwicklung des Handels, die bis 1989 Bestand haben sollten.<sup>173</sup>

Im Laufe der Verhandlungen über das "Frankfurter Abkommen" hatte sich eine erhebliche Veränderung ergeben: Aus den Zonenverwaltungen waren zwei Staaten geworden - der Interzonenhandel wurde zum innerdeutschen Handel. Die Bundesrepublik Deutschland wurde am 23. Mai, die Deutsche Demokratische Republik am 7. Oktober 1949, einen Tag vor der Unterzeichnung des Frankfurter Abkommens, gegründet. Verantwortlich für die Durchsetzung der Abkommen und für die Aushandlung der Warenlisten waren nun die im Herbst gegründete Treuhandstelle für den Interzonenhandel (TSI) auf der bundesrepublikanischen Seite und das Ministerium für Außen- und innerdeutschen Handel (MAI) auf der Seite der DDR. Mit der Gründung der beiden deutschen Staaten wurde der bis dahin von juristischen Beschränkungen verschonte Handel innerhalb Berlins den Regeln des Interzonenhandels unterworfen. Gleichzeitig wurde die Frage relevant, *welchen Status der Handel zwischen den beiden deutschen Staaten erhalten sollte*. Sollte er Binnenhandel oder sollte er Außenhandel sein?

### *Das Problemfeld*

Das Problemfeld IDH beinhaltete somit seit 1949 v.a. *drei Konfliktgegenstände*. Die Parteien hatten Positionsdifferenzen im Hinblick

- auf das Ausmaß und die Verbindlichkeit, die der IDH annehmen sollte;
- auf den Status, der dem IDH gegeben werden sollte; und
- auf die politische Konditionierung des IDH, die sich insbesondere auf das Junktim zwischen dem Zugang nach West-Berlin und dem Handel bezog.

*Die Hauptakteure im Problemfeld waren die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*. Sie führten die (inoffiziellen) Verhandlungen<sup>174</sup> miteinander und sie verwalteten den Handel. Die

---

173 So wurde bereits im Frankfurter Abkommen die Verrechnungseinheit (VE) eingeführt, die *de facto* einer westlichen DM entsprach. Auch die Einbeziehung Berlins in den IDH wurde durch den Titel des Vertrags (Über den Handel zwischen den Währungsgebieten der Deutschen Mark [DM-West] und der Währungsgebiete der Deutschen Mark der Deutschen Notenbank [DM-Ost]) sowie die in Artikel III festgehaltene Formel festgeschrieben. Zudem wurde das Verfahren eingeführt, wonach sich beide Seiten jährlich auf eine Liste von Gütern zu einigen hatten, für die sich die jeweiligen Administrationen verpflichten, Liefergenehmigungen auszustellen. Schließlich ist auch bereits die strikte bilaterale Verechnung des Handels im Frankfurter Abkommen festgeschrieben worden.

174 Auf der bundesrepublikanischen Seite war die Treuhandstelle als nicht-staatliche Behörde unter der Obhut des Deutschen Industrie- und Handelstages gegründet worden. Sie führte alle Verhandlungen mit der DDR, da staatliche Kontakte zwischen der Bundesrepublik und der DDR vermieden werden sollten. Gleichwohl war sie von Beginn an *de facto* dem Bundesministerium für Wirtschaft untergeordnet. Die Gründung der Stelle wurde von Bundeswirtschaftsminister Erhard angeregt und bereits am 4.11.1949 gab er in mehreren Schreiben an die Industrie und die

DDR kontrollierte spätestens ab 1955 den Verkehr von und nach West-Berlin, und die Möglichkeit der Unterbindung des IDH konnte von der westdeutschen Regierung ausgesprochen werden. Freilich unterlagen die Akteure auch Einschränkungen im Hinblick auf ihre Handlungsoptionen.

Die *Handlungsmöglichkeiten der DDR* waren durch das sowjetische Interesse, eine erneute Konfrontation über Berlin zu verhindern, eingeschränkt. Zwar übertrug die UdSSR der DDR 1955 die Ausübung der Kontrolle des zivilen Verkehrs von und nach West-Berlin, die volle Handlungsfreiheit hat die DDR in dieser Frage gleichwohl nie erlangt.<sup>175</sup> Die DDR konnte also den Zivilverkehr von und nach West-Berlin mehr oder minder beliebig und in vielfältiger Art und Weise stören, ihr stand aber nicht die Handlungsoption einer erneuten Berlin-Blockade zur Verfügung.

Wie die DDR-Führung war auch die *Regierung der Bundesrepublik* bei der Verfolgung ihrer Ziele gewissen *Handlungsrestriktionen* ausgesetzt, die sich durch die Rahmenvorgaben der westlichen Verbündeten ergaben. Nach Ausbruch des Korea-Krieges verfolgten v.a. die USA eine Strategie des Wirtschaftskrieges gegenüber dem Ostblock, derzufolge alle *Güter*, die entweder als von wirtschaftlich oder als von militärisch *"strategischer"* Bedeutung angesehen wurden, nicht geliefert werden durften. Infolge des amerikanischen Bemühens, alle ihre westlichen Alliierten auf diese Politik zu verpflichten, entstand das CoCom ("Coordinating Committee"), das eine Embargoliste, die für alle westlichen Staaten bindend sein sollte, zu erstellen und überwachen hatte (vgl. Adler-Karlsson 1968: Kap. 6). Vor diesem Hintergrund betrachtete die USA den IDH mit zunehmendem Mißtrauen (vgl. Bethkenhagen/Kupper/Lamprecht 1980: 4), das v. a. darauf beruhte, daß das vor der Gründung des CoCom ausgehandelte Frankfurter Abkommen eine Reihe

---

Wirtschaftsminister der Länder bekannt, daß die "Treuhandstelle für den Interzonenhandel beim DIHT" gegründet worden ist. Über die Aufgaben dieser Institution schreibt er u. a. in diesem Brief:

"3. Verhandlungen und Abreden über Ergänzungen und Erweiterungen des Abkommens über den Interzonenhandel 1959/1950 (Frankfurter Abkommen) im Einvernehmen mit den zuständigen Behörden der Bundesrepublik".

Bis zum Grundlagenvertrag war die Treuhandstelle die einzige operative Organisation der bundesrepublikanischen Deutschlandpolitik. Bis dahin war sie längst zum Symbol erfolgreich-pragmatischer Deutschlandpolitik geworden, so daß Anfang der 70er Jahre die Pläne von Staatssekretär Bahr und dem ständigen Vertreter Gaus, die Stelle der Ständigen Vertretung in Ost-Berlin unterzuordnen am vielfältigen Widerstand, insbesondere von Bundeswirtschaftsminister Friedrichs, scheiterte.

175 In einem Briefwechsel zu dem Vertrag über die Beziehungen zwischen der DDR und der UdSSR vom 20.9.1955, der zwischen Außenminister Bolz (DDR) und Botschafter (Sorin) am 20.9.1955 ausgetauscht wurde, wurden die Kontrollbefugnisse der DDR auf den im Gebiet der DDR liegenden Verbindungswegen gegenüber den Kontrollbefugnissen der sowjetischen Truppen sachlich abgegrenzt. Diesem Briefwechsel zufolge lagen zwar fast alle für den IDH relevanten Kompetenzen auf der Seite der DDR, wiewohl im Extremfall die Sowjetunion sich Eingriffsrechte vorbehält. Vgl. als Illustration auch die Fallstudie von Wettig (1973) über die Maßnahmen der DDR gegen West-Berlin im April 1965.

von strategischen Produkten zur Lieferung in das Währungsgebiet DM-Ost vorsah, die allerdings von 1951 an nicht mehr geliefert werden durften.

Die nationale Ostexportpolitik der Bundesrepublik wurde daher bis 1954 direkt von dem "Tripartite Export Controls Committee" festgelegt und überwacht, wobei für den gesamten bundesrepublikanischen Osthandel anfangs nicht die multilateral vereinbarten Embargolisten galten, sondern die erheblich umfassenderen nationalen Exportkontrolllisten der USA. Die Bundesregierung mußte jedenfalls den IDH immer den CoCom-Bestimmungen unterordnen.<sup>176</sup> Die CoCom-Restriktionen schwächten die Position der Bundesrepublik gegenüber der DDR insofern, als bestimmte Güter ohnehin nicht geliefert werden konnten, was den Anreiz der DDR, politische Zugeständnisse wegen des innerdeutschen Handels zu machen, reduzierte. Abgesehen von der Frage des Technologietransfers überließen die Alliierten jedoch bald die Politik im Problemfeld des IDH der Bundesregierung.<sup>177</sup> Gleichwohl ist seitens der Bundesrepublik davon ausgegangen worden, daß im Falle des vollständigen Abbruchs des Handels die Westmächte konsultiert werden müssen.<sup>178</sup>

Innenpolitische Restriktionen gab es im Problemfeld IDH demgegenüber auf beiden Seiten nur in geringem Maße. Zwar wollten Teile der

---

176 So mußten die Listen der zum Handel bestimmten Güter alljährlich genehmigt werden. Beispielsweise heißt es in einem Brief der "Allied High Commission - Economic Committee - East-West Trade Sub-Committee" an das Bundeswirtschaftsministerium vom 3.5.1952 (EWCS/Sec (52)9):

"Nevertheless in view of the Federal Government's preparedness to assume full responsibility for any airlift that might continue, and on the understanding given to the Allied High Commission by Herr Kleindienst on April 30 that all of the deliveries from the West will be considered as 'subject to specification' (so that neither will commodities be shipped in violation of the Federal Republic's international commitments regarding strategic controls nor will this agreement be interpreted as grounds for establishing a commitment to ship goods subsequently made subject to strategic controls), the Allied High Commission will not interpose any objection to the implementation of this commodity exchange."

177 In einem Vermerk des Bundeswirtschaftsministeriums vom 7.9.1960 (IV C 1 - VS) heißt es: "Aus den Akten des Interzonenhandelsreferates über die Jahre 1953 und 1954 ist nicht mehr ersichtlich, von welchem Zeitpunkt an die Alliierte Hohe Kommission ihre Rechte im Interzonenhandel aufgab. Es dürfte wohl soviel feststehen, daß das bis zum Jahre 1952 geübte Verfahren irgendwann in den Jahren 1953/54 seitens der Alliierten Hohen Kommission und dem Bundeswirtschaftsministerium immer mehr die Form gegenseitiger Konsultationen annahm. In diesen Besprechungen wurden die Vertreter der Alliierten Hohen Kommission nur noch über die jeweilige Lage und Entwicklung im Interzonenhandel unterrichtet."

178 In einem Vermerk des Wirtschaftsministeriums (IV C 7, 26.7.1965, 3) heißt es: "Die Bundesregierung ist in der Ausgestaltung des Interzonenhandels, d.h. wie er abgewickelt werden soll, in ihrer Entscheidung völlig frei. Wenn die Bundesregierung eine Maßnahme beschließt, die zum Abbruch des Handels führt oder führen kann, sind wegen des Junktims mit dem Berlin-Verkehr Interessen der drei Westmächte involviert, so daß eine solche Maßnahme nur im Einvernehmen mit den drei Westmächten getroffen werden kann. Auf den praktischen Fall angewendet, würde das bedeuten, daß die Bundesregierung zunächst einen Entschluß faßt, was sie zu tun gedenkt. Birgt dieser Entschluß das Risiko einer Kündigung des Abkommens in sich, sollten die drei Westmächte unterrichtet und aufgefordert werden, eventuelle Bedenken hierzu zu äußern bzw. ihr Einverständnis mitzuteilen." (Hervorhebung im Original)

westdeutschen Wirtschaft die Einschränkungen und das damit eingeführte Primat der Politik im IDH so nicht akzeptieren. Der Widerstand gegen allzu weitgehende Einschränkungen des innerdeutschen Handels symbolisierte sich im "Ausschuß zur Förderung des deutschen Handels, e.V.", der 1954 in Ostberlin gegründet wurde, um Wirtschaftsvertreter aus beiden Teilen Deutschlands mit explizit gesamtdeutschen Aspirationen zusammenzuführen. Der Bundesregierung gelang es gleichwohl, diese Organisation vom politischen Entscheidungsprozeß auszuschließen und sie auch offen zu diskriminieren.<sup>179</sup> Selbst die Nachfolgeorganisation des Ausschusses, der "Handelsverein e.V. Bundesrepublik Deutschland - Deutsche Demokratische Republik", wurde noch in den 70er Jahren observiert und vage in Verbindung mit der DKP gebracht.

Von diesem Kreis abgesehen, blieb der Widerspruch in der Bundesrepublik gegen die Regierungspolitik marginal. Das gilt auch für die sozialdemokratische Opposition. Und auch in der DDR gab es, soweit mir bekannt, keine innenpolitischen Widerstände gegen die Politik im Problemfeld IDH.

Die *Grenzen des Problemfelds IDH* sind vergleichsweise eindeutig zu ziehen. Berührungspunkte gab es gleichwohl zu zwei anderen Problemfeldern der Ost-West-Beziehungen: zum einen zu dem bereits angesprochenen Problemfeld "Technologietransfer von West nach Ost", da Liefervereinbarungen im Rahmen des IDH die Exportrestriktionen hätten unterlaufen können. Es war allerdings von Beginn an klar, daß im Fall von Überschneidungen die CoCom-Regeln Vorrang einnahmen. Zum anderen gab es Überschneidungen mit dem Problemfeld "Zugang nach und Status von Berlin", da die Frage des Verkehrs zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin einen Teilaspekt beider Handlungszusammenhänge darstellte. Auf diese Überschneidung werde ich später nochmals eingehen.

Es kann nun *zusammenfassend* festgehalten werden, daß mit der Gründung der beiden deutschen Staaten im Herbst 1949 sich ein Problemfeld konstituierte; dessen Hauptakteure, die Regierungen der Bundesrepublik und der DDR, wiesen v. a. im Hinblick auf drei Konfliktgegenstände Positionsdifferenzen auf: über das Ausmaß des IDH, über den Status des IDH und über das Ausmaß der politischen Konditionierung des IDH. Der Austrag dieser Konflikte war im Herbst 1949 noch nicht verregelt. Zwar wurden zwischen 1946 und 1949 eine Reihe von interzonalen Handelsabkommen abgeschlossen, die allerdings nur eine vertragliche Fixierung von einmaligen Kompensationsgeschäften

---

179 Am 3.11.1960 legte der Bundeswirtschaftsminister eine Kabinettsvorlage (Gesch. Nr. IV C 7 - 5224/60, VS-NFD) vor, in der gefordert wird, "dem Wirken des Ausschusses schärfer entgegenzutreten. Da die Voraussetzungen für ein Verbotsverfahren (...) nicht erfüllt sein dürften, käme als einziger Schritt eine Ausschließung der Mitglieder des Ausschusses und seiner Nebenorganisationen vom Interzonenhandel in Betracht."

repräsentierten, die mit der Lieferung des letzten Teils der zum Austausch vorgesehenen Güter automatisch ausliefen. Sie konnten nicht als Vorbild für einen geregelten Konfliktaustrag fungieren.

## 3.2. Drei Phasen des Konfliktaustrags

### 3.2.1. *Vom Berliner Abkommen von 1951 bis zu dessen Kündigung 1960*

Einen Tag nach der Gründung der DDR wurde das *Frankfurter Abkommen* unterzeichnet. Als es im März 1951 auslief, war noch kein neuer abschlußreifer Vertrag ausgehandelt worden. Um eine vertragslose Phase zu vermeiden, wurde zunächst ein Vorgriffsabkommen vereinbart, das einen Zeitraum von drei Monaten bis zum neuen Vertragsabschluß überbrücken sollte. Aber auch danach hatte man sich noch auf kein neues Abkommen geeinigt. Zwei Entwicklungen zeichneten für die Verzögerungen verantwortlich.

Die Treuhandstelle erhielt 1950 von den westlichen Alliierten den Auftrag, in Verbindung mit dem Handelsvertrag eine Regelung für den *Personen- und Güterverkehr nach Berlin auszuhandeln*. Infolgedessen zogen sich die Verhandlungen zwischen der Treuhandstelle und der DDR-Delegation über Monate hin. Aber am 24.5.1951 wurde ein Protokollentwurf abgeschlossen, der tatsächlich ein Junktim zwischen dem innerdeutschen Handel und dem Zugang nach Berlin installiert hätte. Der zweite Grund für die Verzögerungen bei den Verhandlungen über das Berliner Abkommen lag in der *Auseinandersetzung um die Genehmigungen für Warenlieferungen von West-Berlin in die Bundesrepublik*, die kurz vor der Unterzeichnung des Protokollentwurfs begannen.

Als Reaktion auf die von westdeutscher Seite geforderte Ursprungslandbindung-Klausel, derzufolge nur Waren deutschen Ursprungs im Rahmen des IDH gehandelt werden durften, und unter Berufung auf die Regelung des alliierten Kontrollrates vom Herbst 1945, derzufolge 17 Warengruppen für die Lieferung über die jeweiligen Zonengrenzen einer besonderen Genehmigung bedürfen, griffen die sowjetischen Kontrollbehörden im Frühjahr 1951 zum Mittel der Ursprungsnachweise. Die West-Berliner Lieferanten mußten selbst nachweisen, daß die in die Bundesrepublik gelieferte Ware nicht aus der DDR stammt, um eine Liefergenehmigung zu erhalten. Dem hielten die westlichen Alliierten entgegen, daß die Ost-Behörden entsprechend des Beschlusses des alliierten Kontrollrates zwar genehmigungsberechtigt seien, der Nachweis von illegalen Lieferungen aber ihnen obliege, und der Nachweis der Legalität nicht auf die Lieferanten abgeschoben werden könne (vgl. Mendershausen 1963: 44-56). Da beide Seiten auf ihren Standpunkten

beharrten, fiel zu Mitte des Jahres die Anzahl der ausgestellten Liefertingenehmigungen so weit, daß schon von einer neuen Blockade die Rede war. Daraufhin erging vom Wirtschaftsministerium der Bundesrepublik an die TSI der Erlaß, alle Lieferungen in die DDR zu unterbinden und kein neues Handelsabkommen zu unterzeichnen, solange es nicht Garantien für den freien Verkehr von und nach West-Berlin enthielt.

Ab 15.6.1951 erteilten die Sowjets wieder Genehmigungen für Lieferungen von West-Berlin in die Bundesrepublik, ohne daß Ursprungszeugnisse vorgelegt werden mußten. Die Verhandlungen über das Berliner Abkommen wurden daraufhin wieder aufgenommen und die Alliierte Hohe Kommission drängte dabei erneut auf eine Verkehrsregelung. Die Vertreter der DDR lehnten jetzt jedoch das von der Unterkommission "Verkehr" ausgehandelte Protokoll ab. Und am 29.6.1951 erklärte die Alliierte Hohe Kommission für die bundesdeutschen Vertreter völlig überraschend, daß ein Junktim zwischen dem IDH und dem Berlinverkehr nicht mehr für zweckmäßig gehalten werde. Am 30.6.1951 erging gar eine schriftliche Weisung der Alliierten Hohen Kommission an die TSI, das Junktim fallen zu lassen und statt dessen eine schriftliche Erklärung abzugeben. Die Möglichkeit, ein frühes Regime zu errichten, welches sowohl den innerdeutschen Handel als auch den *Waren- und Personenverkehr* nach West-Berlin dauerhaft hätte regeln können, wurde dadurch ausgelassen. So wurde das Berliner Abkommen schließlich im Juli 1951 ohne die Verkehrsanlage parapiert. Bei dieser Gelegenheit gab der westdeutsche Delegationsleiter die gewünschte Erklärung ab, die er durch die Übergabe eines Briefes mit gleichlautendem Wortlaut unterstrich.<sup>180</sup> Der Vertreter der DDR reagierte daraufhin mit einem Schreiben, in dem er zum Ausdruck brachte, daß er die Erklärung nicht zur Kenntnis nehmen könne, "da der Inhalt dieses Schreibens mit dem Warenverkehr aus dem neuen Abkommen nichts zu tun hat" (a.a.O: 5). Daraufhin verzögerte sich die Unterzeichnung des Abkommens noch bis zum September 1951, zumal es erneut zu Behinderungen des Verkehrs zwischen der Bundesrepublik und Berlin kam.<sup>181</sup>

### *Das Berliner Abkommen*

---

180 Der Wortlaut war: "Unter Bezugnahme auf die von mir bereits am 3. Juli dieses Jahres abgegebene Erklärung teile ich Ihnen mit, daß das heute parapierte Abkommen über den Handel zwischen den Währungsgebieten der Deutschen Mark (DM-West) und den Währungsgebieten der Deutschen Mark der Deutschen Notenbank (DM-Ost) im Falle von Eingriffen in den Verkehr von und nach Berlin unwirksam wird." (Vermerk, BMWi, IV C 1 -VS, 7.9.1960, 5)

181 Am 1.9.1951 wurde eine Autobahnbenutzungsgebühr für Westdeutsche und West-Berliner Kraftfahrer eingeführt, einige Züge mit Kohlen für West-Berlin wurden gestoppt und der Elbe-Havel Kanal wurde wegen "notwendiger Reparaturarbeiten" gesperrt. Vgl. Keesings Archiv der Gegenwart, 1951, 3095 A.

Das Berliner Abkommen entwickelte sich zur langfristigen vertraglichen Grundlage des innerdeutschen Handels. In ihm sind eine ganze Reihe von Verfahrensbesonderheiten des IDH festgelegt, deren Gültigkeit nie mehr ernstlich von den Beteiligten in Frage gestellt wurde. Insbesondere ist in ihm der *Status des IDH* als "Quasi-Binnenhandel" als ein Prinzip festgelegt worden. Sowohl die Führung der DDR als auch die Vertreter der Bundesrepublik erachteten die Teilung Deutschlands noch als zeitlich eng befristeten Zustand, der baldmöglichst verändert werden müsse und auch könne. Daher war der Status des IDH als "Klammer der Nation" letztlich von beiden Seiten akzeptiert, wiewohl er in jener Zeit von den Vertretern der DDR stärker in den Vordergrund gerückt wurde. Das Prinzip Quasi-Binnenhandel erfuhr auch eine Umsetzung in konkrete Verhaltensvorschriften. Hierzu gehörten die Zoll- und Abschöpfungs-freiheit für Lieferungen im Rahmen des innerdeutschen Handels, die Sonderstellung Berlins und die beiderseitige *de facto* Anerkennung der Norm, daß der Sonderstatus des IDH bei den jeweiligen Verbündeten abgesichert werden muß.

Trotzdem *koinzidiert die Unterzeichnung des Berliner Abkommens nicht mit der Entstehung eines innerdeutschen Handelsregimes*. Keine der beiden beteiligten Regierungen erklärte sich bereit, auf bestimmte Handlungsoptionen beim Konfliktaustrag im Problemfeld zu verzichten. Die bundesrepublikanische Seite gab durch diesen Vertrag keine *Bindungserklärung zugunsten eines dauerhaften Handels* ab. Die Warenlisten waren nach wie vor jährlich neu festzulegen und in Artikel XVI des Abkommens wurde den Vertragsparteien ein weitreichendes Kündigungsrecht eingeräumt. Sicherlich mögen manche Drohgebärden Adenauers, das Berliner Abkommen aufzukündigen, in gewisser Weise leer gewesen sein, da dies den Einsatz der "letzten Patrone" bedeutet hätte. Das ändert aber nichts daran, daß der IDH von der Bundesrepublik nach wie vor als Pressionsinstrument verstanden wurde. Es gab dabei drei Ebenen, auf denen die DDR bestraft werden konnte: als geringste Sanktion galt die verzögerte Ausstellung der Bezugs- und Liefergenehmigungen; als mittlere die Senkung der Kontingente bei den jährlich zu vereinbarenden Warenlisten; und als schärfste, aber auch problematischste, die Kündigung des Abkommens. Darüber hinaus beharrte die Bundesrepublik nach wie vor auf Verfahren, die dafür sorgen sollten, daß der Umsatz im IDH unter seinem möglichen Maximum lag.<sup>182</sup>

---

182 Von besonderer Bedeutung war dabei, daß der Zahlungsverkehr nach Unterkonten getrennt abgerechnet wurde. Es wurde *de facto* zwischen einem Konto für sog. harte Güter (schwere Industriegüter und Rohstoffe wie Rohstahl und Kohle) und einem für sog. weiche Güter (landwirtschaftliche Produkte und leichte Konsumgüter) unterschieden, und beide Konten mußten durch gleichartige Warenlieferungen ausgeglichen werden. Das Ziel der Bundesregierung war zu verhindern, daß die DDR "harte Waren" kauft und "weiche Waren" verkauft. Somit stellte in beiden Bereichen die Lieferfähigkeit des jeweils schwächeren Handelspartners die Obergrenze des IDH dar. Da die DDR in der Tat unter einem Mangel an sog. harten Gütern litt und v.a. an deren Bezug interessiert war, verursachte diese Regelung eine erhebliche Verringerung des

Entscheidend war jedoch, daß der Konflikt über das Ausmaß der politischen Konditionierung des Handels weitgehend ungeregelt blieb. Einerseits gab die DDR weder in bezug auf den freien *Personenverkehr von und nach West-Berlin* noch in bezug auf den *innerdeutschen Reiseverkehr* eine bindende Erklärung der Selbstbeschränkung ab. Im Berliner Abkommen ist nur der *Warenverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik* erwähnt. In der Anlage 9 zum Berliner Abkommen (Vereinbarung zum Verfahren) heißt es:

"Der genehmigte Warenbegleitschein stellt die Genehmigung zur Verbringung von Waren aus den Währungsgebieten der DM-Ost in die Währungsgebiete der DM-West und umgekehrt, sowie aus *Westdeutschland nach Westberlin und umgekehrt dar.*" (a.a.O., Hervorhebung, M.Z.)<sup>183</sup>

Aber selbst diese Vereinbarung hinderte die DDR nicht daran, den Warenverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik immer wieder empfindlich zu stören. Andererseits beharrte die westliche Seite v.a. verbal, aber zum Teil auch in der Praxis, auf einer weitgehenden Konditionierung des IDH, ohne allerdings das Ausmaß der von ihr geforderten politischen Gegenleistungen genau zu spezifizieren.

Es bestand somit permanent die Möglichkeit und Gefahr eines völligen Abbruchs des innerdeutschen Handels. Die Frage nach dem Umfang der politischen Konditionierung des IDH war den anderen Konfliktgegenständen gleichsam vorgeschaltet: Nur wenn dieser Konfliktgegenstand verregelt gewesen wäre, hätte von einem IDH-Regime gesprochen werden können. Keine Seite erklärte sich aber bereit, sich einer Handlungsoption zu begeben: Die DDR verzichtete nicht auf die Möglichkeit, nach eigenem Belieben auf den Verkehr von und nach West-Berlin einzuwirken, und die Bundesrepublik verzichtete nicht auf die Möglichkeit, den IDH restriktiv zu handhaben. Gleichwohl setzte das Berliner Abkommen einen Rahmen, in dem die Politik der gegenseitigen Nadelstiche institutionalisiert und das Prinzip des Quasi-Binnenhandels festgeschrieben wurde. Die 14-tägigen Treffen der Treuhandstelle für Interzonenhandel mit dem Ministerium für Außen- und innerdeutschen

---

Ausmaßes des innerdeutschen Handels. Sie verstärkte noch die durch die bilaterale Verrechnung ohnehin vorgegebene Obergrenze, zumal es der DDR in den 50er Jahren nicht möglich war, mit anderweitig erworbenen Devisen auf dem westdeutschen Markt einzukaufen.

183 Die modifizierte Fassung des Berliner Abkommens vom 29.12.1960 ist in einer Beilage zum Bundesanzeiger vom 15.2.1961 abgedruckt. Der Warenverkehr zwischen West-Berlin und Westdeutschland ist in der Anlage 9 außerdem von einer Reihe der vorgeschriebenen Prozeduren bei der Abwicklung des innerdeutschen Handels explizit befreit. Zudem ist in der Anlage 6 vereinbart, daß die der DDR anfallenden Kosten durch den Transit von Waren von und nach Westberlin auf dem "Unterkonto" Dienstleistungen anzurechnen sind.

Handel der DDR stellten zudem einen dauerhaften Kommunikationskanal zur Verfügung. In den 50er Jahren herrschte im Problemfeld IDH somit eine faktische Institution, die ein hohes Maß an Erwartungsverlässlichkeit erzeugte.

### *Die Entwicklung in den 50er Jahren*

Bereits fünf Wochen nach Unterzeichnung des Berliner Abkommens kam es erneut zu Schwierigkeiten im Berlinverkehr, als von östlicher Seite wieder die Ursprungsnachweise von West-Berliner Lieferanten gefordert wurden. Daraufhin wurde das Abkommen mit Wirkung vom 1.11.1951 wieder außer Kraft gesetzt. In der Sitzung von Vertretern der Bundesregierung, des Berliner Senats und Vertretern der Treuhandstelle, in der die Außerkraftsetzung beschlossen wurde, betonte der Regierende Bürgermeister Reuter den Ernst der Lage:

"Es hat heute nicht mehr viel Zweck, die Frage zu erörtern, ob es richtig war, aus der Warenbegleitscheinfrage im Zusammenhang mit dem Verlangen der SKK nach dem Ursprungsnachweis eine Sache von prinzipieller Bedeutung zu machen. Berlin befindet sich derzeit in einer ähnlichen Situation wie 1948. Eine auch nur teilweise Kapitulation gegenüber den Sowjets hätte wirtschaftlich dieselbe Bedeutung, als wenn man die Ostmark in Berlin einführt."

Zwei Monate später, am 1.2.1952, übermittelte die DDR-Regierung der Bundesregierung eine Note, in der zum Ausdruck gebracht wurde, daß die Störungen im West-Berlinverkehr im wesentlichen behoben seien und seitens der DDR keine Bedenken mehr gegen die Aufnahme des Handels gemäß den Bestimmungen des Berliner Abkommens bestünden. Das Abkommen trat dann am 4. Mai 1952 wieder in Kraft, wiewohl die Frage des Berlinzugang-Junktims immer noch nicht definitiv verregelt war. Bis dahin blieb das Vorgriffsabkommen vom März 1951 die einzige vertragliche Grundlage des innerdeutschen Handels, was sich in einem rapiden Niedergang der Handelsströme niederschlug (vgl. Abbildung 3.1). Der Anteil des IDH am Außenhandel des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, der 1936 37% und 1948 immerhin noch über 5% betrug, fiel bis 1952 auf unter 0,75%.

Der Handel zwischen der Bundesrepublik und der DDR stieg in den 50er Jahren wieder permanent an. Betrug der Umsatz dieses Handels 1952 noch 273 Millionen VE, so stieg er über 1.160 Millionen im Jahre 1955 auf 2.037 Millionen VE im Jahre 1960 (vgl. Abbildung 3.1.). Der IDH erreichte aber nie für die Bundesrepublik wirtschaftlich wichtige oder für die westlichen Alliierten wirtschaftlich und politisch bedenkliche Ausmaße, zumal die Bundesrepublik immer wieder zu erkennen gab, daß der Handel für sie ein politisches Instrument war, um die Versorgung

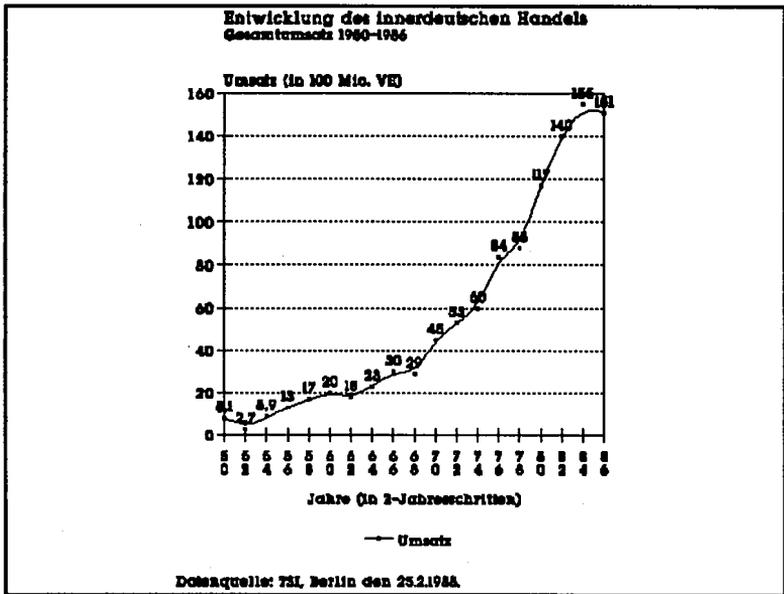


Abb. 3.1.: Die Umsatzentwicklung im IDH

West-Berlins zu sichern. Als beispielsweise die DDR im Frühjahr 1955 die Gebühren auf den Transitautobahnen drastisch erhöhte, wurde die bundesrepublikanische Delegation zunächst beauftragt, die Verhandlungen über die Warenlisten abzurechnen und dann, als dies nicht zum gewünschten Ergebnis führte, den Handel durch die Reduzierung der Liefergenehmigungen zu verringern (vgl. auch Dean 1974: 55f.). Weitere derartige Vorfälle könnten zahlreich aufgelistet werden. Bei einer sorgfältigen Betrachtung der Protokolle der Treuhandstelle (TSI-Protokolle) wird allerdings deutlich, daß die gegenseitigen Klagen bis zum Ende der 50er Jahre abgenommen hatten.

Innerhalb des skizzierten Rahmens wiederholten sich in den alljährlichen Verhandlungen über die zum Austausch vorgesehenen Waren die grundsätzlichen Forderungen der beiden Seiten ständig: Die DDR strebte die Ausweitung des Handels an, wozu sie v.a. die Erhöhung des geplanten Austausches und die Reduzierung der Anzahl der Unterkonten forderte und gegen die westlichen Embargolisten sowie das zentrale Ausschreibungsverfahren in der Bundesrepublik polemisierte. Die Bundesrepublik hingegen hielt sich sehr bedeckt, strikt gemäß der Devise, 'ein bißchen Handel ist notwendig als nationale Klammer und zur Aufrechterhaltung des Verkehrs von Westdeutschland nach Berlin, zuviel Handel aber stützt nur die SED-Herrschaft und könnte Ärger mit den Alliierten schaffen'. Allerdings häuften sich Ende der 50er Jahre die

"kleinen" Zugeständnisse gegenüber dem Handelspartner.<sup>184</sup> Umgekehrt nahmen aber auch die Maßnahmen der DDR zur Behinderung des West-Berlinverkehrs ab.

### 3.2.2. *Die Kündigung des Berliner Abkommens und die Entstehung eines IDH-Regimes*

Bis zum Jahre 1960 hatte sich der Konfliktaustrag im Problemfeld IDH deutlich zugunsten kooperativer Elemente verschoben. Das Handelsvolumen war bis 1960 erheblich gestiegen und der Konfliktaustrag über die Frage des zivilen Zugangs nach West-Berlin hatte viel von seiner Dramatik verloren.<sup>185</sup> Während der Verhandlungen über die Warenlisten für das Jahr 1961, die am 12.7.1960 begannen, wurde darüber hinaus eine wesentliche Abweichung von der Praxis der 50er Jahre vereinbart. Statt der bisher üblichen Warenliste, die die Güter und deren Kontingente, die zum Handel freigegeben waren, für einen begrenzten Zeitraum vorab bestimmte, sollte der Umfang der Bezüge und Lieferungen ab dem Jahre 1961 durch die Nachfrage und das Angebot gesteuert werden, wobei es freilich nach wie vor Obergrenzen geben sollte, die sich durch die Exportgesetze und die Importbeschränkungen (Kontingentierungen) ergaben. Gemäß der anvisierten Regelung entfielen gleichwohl die alljährlichen Verhandlungen über den Umfang und die Beschaffenheit der Warenlisten. Eine solche Vereinbarung wäre den Wünschen der DDR-Delegation entgegenkommen, da sie sich dadurch nicht nur eine Ausweitung des Handels, sondern v.a. auch eine höhere Berechenbarkeit der BRD-Lieferungen versprach - ein für eine Planwirtschaft äußerst wichtiger Aspekt. Es wäre für die DDR nun möglich gewesen, über mehrjährige Zeiträume zu disponieren und langfristige Lieferverträge abzuschließen. Die Bundesrepublik hätte wiederum zu einem nicht unwesentlichen Maß auf ein Instrument verzichtet, mit dem bisher die "Nadelstiche" gegen die DDR angebracht worden waren.

#### *Die Krise 1960*

Es kam aber zunächst ganz anders. Die *Verkehrsbehinderungen innerhalb Berlins* erreichten nämlich mit der Einführung des Passierscheinzwanges

---

184 Bei den Verhandlungen am 14.11.1957 wurde erstmals eine zweijährige Geltungsdauer der Warenlisten vereinbart; mit der Errichtung des Sonderkonto "S" zum 1.1.1958 konnte die DDR zusätzlich zum vereinbarten und bilateral verrechneten Warentausch auch Waren aus der BRD mit Devisen erwerben; am 20.11.1958 wurde im Zuge der Lockerung der CoCom-Listen eine Sondervereinbarung für Eisen- und Stahllieferungen getroffen; und schließlich wurde auch der vereinbarte Swing (zinsloser Überziehungskredit) erhöht.

185 Eine quantitative Studie von McClelland (1968:178), die auf "events-data" beruht, zeigt deutlich an, daß sich der Konfliktaustrag im Laufe der 50er Jahre beruhigte. Der Tread schien sich selbst im Jahr des Chruschtschow-Ultimatums (1958) nicht grundlegend zu verkehren.

für Westdeutsche beim Besuch des Ostsektors (8.9.1960) und in der Nichtanerkennung westdeutscher Reisepässe für West-Berliner (15.9.1960) einen neuen Höhepunkt. Im Westen wurde dies als eine Provokation sondergleichen wahrgenommen. Infolgedessen begann bei der Bundesregierung ein hektisches Suchen nach einer angemessenen Reaktion. Doch die Suche erwies sich als wenig erfolgreich, da die erwogenen Optionen entweder nicht durchführbar waren oder eben nicht die erwünschte Reaktion der DDR - die Rücknahme des Passierscheinzwanges und der Nichtanerkennung westdeutscher Reisepässe für Westberliner Bürger - erbrachten. Gleichzeitig wurde die amerikanische Forderung lauter, das Berliner Abkommen zu kündigen (vgl. Archiv der Gegenwart, 1960, 8789f). Die USA argumentierten, daß die Bundesrepublik ihren eigenen Beitrag für die Freiheit Berlins zu leisten habe und wirtschaftliche Interessen untergeordnet werden müßten. Diesem Druck meinten sich v.a. die "Westpolitiker", Bundeskanzler Adenauer und Außenminister von Brentano, beugen zu müssen. Auch in der SPD fand die Position Adenauers Unterstützung, zumal der damalige Regierende Bürgermeister Brandt ausdrücklich die Kündigung des Abkommens forderte.

In einer Sondersitzung des Kabinetts beschloß die Bundesregierung am 30.9.1960 die "vorsorgliche und fristgerechte Kündigung" des Handelsabkommen zum 1.1.1961. Sie berief sich dabei insbesondere auf das Berlin-Junktin aus dem Yessup-Malik Abkommen. Gleichwohl war weder die Einführung des Passierscheinzwanges für Westdeutsche beim Besuch des Ostsektors noch die Nichtanerkennung westdeutscher Reisepässe für West-Berliner ein Verstoß gegen das (von der DDR bis dahin nicht anerkannte) Junktin von freiem Zivilverkehr von und nach West-Berlin und dem IDH.<sup>186</sup> Das war wohl auch die Sichtweise des Leiters des zuständigen Ministeriums, Bundeswirtschaftsminister Erhard, der ein vehementer Gegner der Kündigung war. Erhard war allerdings bei der Entscheidung des Kabinetts genauso wenig anwesend wie der andere ministeriale Gegner einer Kündigung, der Minister für Gesamtdeutsche Fragen Lemmer.<sup>187</sup> In Abwesenheit der beiden zuständigen Ressortleiter

---

186 Die parallel vorgenommenen Behinderungen des Lastwagen- und Schiffverkehrs auf den Transitstrecken stellten freilich einen solchen Verstoß dar. Sie wurden aber während der Auseinandersetzung von der Westseite kaum thematisiert. Die Forderung der Bundesrepublik wurde wie folgt vorgetragen: "Es bestehe wohl Übereinstimmung darin, dass die Vereinbarung vom 16. August 1960 eine gute Sache sei und dass man die Wiederherstellung des Status quo ante als ein wünschenswertes Ziel anstreben könne. Auf der Ostseite gebe es allerdings Maßnahmen, die nach dem 16. August 1960 getroffen worden seien und zwar a) die Nichtanerkennung von Bundespässen westberliner Bürger, b) die Genehmigungspflicht für westdeutsche Bürger bei Besuchen im Ostsektor. Wenn hinsichtlich dieser von dem Ministerium des Innern erlassenen Maßnahmen die Situation wiederhergestellt würde, die vor dem 16. August bestanden hat, so wäre damit für die Westseite wieder eine Lage entstanden, in der ein vertraglich geregelter Interzonenhandel denkbar sei." (TSI-Protokolle, 3.12.1960)

187 Anwesend waren neben den restlichen Kabinettsmitgliedern der Regierende Bürgermeister von Berlin und alle Vorsitzenden der Bundestagsfraktionen (vgl. auch Kupper 1972: 28).

ließ sich das Kabinett aufgrund des äußeren Drucks zu einer Entscheidung hinreißen, die aus der Sache heraus kaum verständlich war.<sup>188</sup> Eine solche Interpretation der Ereignisse wird auch durch die Erinnerungen von Willi Kleindienst gestützt, der die Kündigungsvollmacht eigenhändig dem damaligen stellvertretenden Leiter der Treuhandstelle (Kurt Leopold) überreichte und nach seiner Rückkehr aus Berlin direkt in eine Sitzung des Auswärtigen Amtes gebracht wurde, in der der Flurschaden, der durch die Kündigung angerichtet wurde, erst offenbar wurde.<sup>189</sup>

Die DDR zeigte zunächst nur geringe Kompromißbereitschaft und griff statt dessen zu den Waffen des Gegners: Ein Vertreter des Ministeriums für Außenhandel (E. Siemer) verkündete am 16.10.1960 im "Neuen Deutschland", daß das Berliner Abkommen auch "Bestimmungen über die Regelung des Warenverkehrs zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik", enthielt. Damit wies die DDR die Bundesrepublik unmißverständlich darauf hin, daß die Kündigung des Berliner Abkommens, mitsamt der in diesem Zusammenhang relevanten Anlage 9, die DDR aus dem einzigen Vertrag entließ, in dem sich die DDR-Kontrollorgane verpflichtet haben, korrekt deklarierte *Waren* anstandslos passieren zu lassen. M.a.W.: die DDR wies auf das Junktim "IDH und freier Güterverkehr mit West-Berlin" hin und erkannte es somit allerdings auch erstmals öffentlich an. Andererseits machte der DDR-Minister für den Außen- und Innerdeutschen Handel, H. Rau, mehrfach deutlich, wie wichtig ihm die Fortsetzung des IDH war, und er erklärte die Bereitschaft der DDR zu neuen Verhandlungen (vgl. Nakath 1984 und Nakath/Prokop 1986). Nachdem die DDR deutlich gemacht hatte, daß sie nicht zu grundsätzlichen Konzessionen bereit war, bot die Bundesrepublik neue Verhandlungen an. Die von der Bundesrepublik gestellten Vorbedingungen hierzu hatten inzwischen einen weniger ultimativen Charakter als zu Beginn der Auseinandersetzung (vgl. Holbik/Myers 1964: 105 und Hoffmann 1964: 195). Die DDR wiederum unterstrich, daß sie nun bereit sei ein Junktim anzuerkennen, indem sie auf eine betont schnelle Abfertigung an den Grenzkontrollpunkten achtete. In den folgenden

---

188 In einem Vermerk des Referates IV C 7 (2), das der Leiter der Unterabteilung IV C (Kalkhorst) vom Bundeswirtschaftsministerium an den Staatssekretär Langer übersandte, heißt es später (8.12.1965): "Ende 1960 wurde dieses Junktim auch auf den Personenverkehr zwischen Berlin (West) und dem übrigen Bundesgebiet sowie innerhalb Berlins ausgedehnt. Rückblickend müssen wir uns eingestehen, daß der Interzonenhandel mit diesem auf den Personenverkehr erweiterten Junktim überfordert war und ist."

189 In dieser Sitzung soll Kleindienst zunächst die ironisch gemeinte Gratulation des Ministerialdirigenten von Dorrer (Verkehrsministerium) zur Kündigung des Verkehrsabkommens, das den Güterverkehr von und nach West-Berlin sicherstellt, ausgesprochen worden sein. Die Nachfrage, was das denn heiße, sei mit Hinweis auf die Anlage 9 beantwortet worden, was bei den Teilnehmern der Sitzung allgemeine Überraschung hervorgerufen haben soll. Und auch Kanzler Adenauer soll mit den Worten "Ach da hinten geht's noch weiter" reagiert haben, als er bei anderer Gelegenheit auf die Anlage 9 des Berliner Abkommens hingewiesen wurde. (mündliche Mitteilung)

Neuverhandlungen wurde beschlossen, das Abkommen vom 20.9.1951 mit allen Zusatzvereinbarungen und Anlagen in seiner Neufassung vom 16.8.1960 mit dem 1.1.1961 wieder in Kraft zu setzen. Die ganze Kündigungsaktion schien also wie das "Hornberger Schießen" geendet zu haben.

Gleichwohl setzte sich die Bundesrepublik nun in der Frage des Junktims endgültig durch. Hatte schon der Artikel von Siemer im Neuen Deutschland eine implizite Anerkennung des Junktims enthalten, so wurde am 29.12.1960 ein *Geheimprotokoll*<sup>190</sup> unterzeichnet, welches ein Junktim festschrieb, dessen Geltungsbereich klar eingegrenzt wurde: das Junktim bestand nun zwischen dem *Güterverkehr von und nach West-Berlin und der Aufrechterhaltung des IDH*.

Darüber hinaus setzte die Bundesrepublik trotz Protestes der DDR eine "Widerrufsklausel" für alle bereits genehmigten Lieferungen in die DDR durch, die auf dem Unterkonto 1 ("harte Waren") verrechnet wurden und drängte auf einen halbjährlichen Saldenausgleich. Beide Maßnahmen sollten Instrumente für eine effektive Sanktionierung des Junktims abgeben, mit denen auf Fehlverhalten der DDR schnell reagiert werden konnte, ohne daß eine Kündigung des Abkommens mitsamt den Gütertransitgarantien notwendig wurde. Beide Instrumente wurden aber von der Bundesrepublik in der Praxis nie eingesetzt.

### *Die Entstehung eines IDH-Regimes*

Am Ende der Krise zum Ende des Jahres 1960 stand also die beidseitige Anerkennung des Junktims zwischen dem Güterverkehr von und nach West-Berlin und dem IDH. Gleichwohl hatte die Krise v.a. seitens der

---

190 Die Existenz eines solchen Geheimprotokolls war bisher nicht bekannt. Ich habe auch das Geheimprotokoll selbst nicht gesehen, zumal die TSI-Protokolle vom 13.12.1960 bis zum 1.1.1961 in der offiziellen von mir gesichteten und gebundenen Version fehlen. Es gibt allerdings mehrere eindeutige Hinweise auf ein solches Geheimprotokoll:

(a) In einem TSI-Protokoll vom 2.2.1961 beschwerte sich der Vertreter des MAI der DDR (Behrendt): "Zwischen TSI und MAI sei Geheimhaltung vereinbart, aber aus den Meldungen der Presse über die möglichen Erleichterungen im Berlin-Verkehr müsse man annehmen, dass diese Geheimhaltung auf der Westseite nicht gewahrt worden sei. Das MAI zitierte besonders einen Artikel in der "Deutschen Volkszeitung", Düsseldorf, vom 20. Januar d.J., in dem die Behauptung aufgestellt wurde, es gäbe doch ein Geheimabkommen zu der Vereinbarung vom 29. Dezember 1960."

(b) In einem streng vertraulichen Statement, das Ministerialdirigent Kleindienst am 8.12.1970 an Staatssekretär Bahr übersandte, heißt es: "Die Verhandlungen, die nach der von der Bundesregierung ausgesprochenen Kündigung des Berliner Abkommens im Jahre 1960 geführt wurden, endeten am 29.12.1960 u.a. mit der Unterzeichnung eines Geheimprotokolls. (Eine Veröffentlichung des Inhalts dieses Protokolls wäre nach Ziffer 8 des Protokolls ein Verstoß gegen das Berliner Abkommen). In dem Protokoll wird das Junktim zwischen einem reibungslosen Handel und einem reibungslosen Berlin-Verkehr erneut bestätigt."

(c) In einem Vermerk des Bundeswirtschaftsministeriums aus dem Jahre 1981 (IV C 1, 2.1.1981) steht: "4. In dem Geheimprotokoll, das zum Abschluß der Verhandlungen nach der von der Bundesregierung ausgesprochenen Kündigung des Berliner Abkommens im Jahre 1960 am 29.12.1960 unterzeichnet wurde, wird das Junktim zwischen einem reibungslosen Berlinverkehr und einem reibungslosen Handel erneut bestätigt. 5. Zu beachten ist allerdings, daß die andere Seite das Junktim stets in umgekehrten Sinne interpretiert hat, nämlich daß ein störungsfreier Berlinverkehr einen störungsfreien Interzonenhandel voraussetzt."

DDR eine Vertrauenskrise im Hinblick auf die Zuverlässigkeit der westdeutschen Lieferungen hervorgerufen. Und tatsächlich gab es auf Seiten der Bundesrepublik zunächst keine Bindungserklärung zugunsten eines dauerhaften IDH, wiewohl der Konfliktgegenstand "politische Konditionierung des IDH" durch das Geheimprotokoll verregelt erschien. Die Krise leitete allerdings einen Prozeß ein, an dessen Ende wenige Jahre später die Errichtung eines IDH-Regimes stand.

Die *Deutsche Demokratische Republik* kündigte nach der Krise 1960 eine konsequente Inangriffnahme der "*Störfreimachung*" an. Hinter diesem Motto verbarg sich der Versuch, die Abhängigkeit der eigenen Wirtschaft von westdeutschen Lieferungen zu verringern. Dafür war man auch bereit, Wachstumsstörungen in Kauf zu nehmen. Als Resultat der Politik der Störfreimachung sank der Umsatz im IDH 1961 auf 89,7% und 1962 gar auf 88,4% des Standes von 1960 (vgl. Abbildung 3.1.). Aber auch die Wachstumsraten der DDR-Wirtschaft sanken in einer doch nicht vorhergesehenen Weise. Ungefähr Mitte der 60er Jahre wurde die Politik der Störfreimachung daher abgebrochen. Administrativer Ausdruck dieser Neuorientierung war die Reform des Außenhandelsmonopols, die den gesamten Westhandel der DDR dynamisieren sollte (vgl. hierzu Nattland 1971 und Haendcke-Hoppe 1985), was zunächst auch eindrucksvoll gelang.<sup>191</sup> Ab Mitte der 60er Jahre stand der Bundesrepublik somit eine DDR gegenüber, die grundsätzliches Interesse am Ausbau und der Stabilisierung des IDH zeigte, allerdings nun weniger abhängig von diesem Handel war als noch zehn Jahre zuvor. Zudem sah die DDR den *Status des IDH* nun anders: Ihm wurde nicht mehr die Funktion der "nationalen Klammer" zugeschrieben, statt dessen wurde er als Außenhandel deklariert. In dem 1965 von Ulbricht geäußerten Satz, "Wir sind nicht ein Währungsgebiet, sondern ein Staat..." kommt dieser Sinneswandel deutlich zum Ausdruck.<sup>192</sup>

Auch im *Konfliktverhalten der Bundesrepublik* traten Veränderungen ein. Erstes Anzeichen dieser Veränderungen war die Reaktion auf den Bau der Berliner Mauer 1961, die deutlich darauf hinwies, daß man aus der Kündigung vom September 1960 gelernt hatte und das Junktim in seiner eingeschränkten Form akzeptierte. Diesmal konnten sich nämlich

---

191 Der Umsatz des Handels der DDR mit Frankreich stieg zwischen 1963 und 1965 um 111%, der des Handels mit Italien im selben Zeitraum um über 31% und der mit Großbritannien um 26,5%. Eigene Berechnungen nach Daten aus dem UN Yearbook of International Trade Statistics, New York: United Nations Publications, 1967.

192 Die Buchführung des IDH in den verschiedenen Ausgaben des "Statistischen Jahrbuches der DDR" illustriert diesen Wandel zusätzlich. Lautete bis zur Ausgabe 1960/61 das entsprechende Kapitel "Außenhandel und innerdeutscher Handel", wurde es mit der nächsten Ausgabe in "Außenhandel und Handel mit Westdeutschland und Westberlin" abgeändert. Ab 1967 lautete die Überschrift für das Kapitel schließlich nur noch "Außenhandel". Entsprechend wurde das einstige "Ministerium für Außenhandel und innerdeutschen Handel" im August 1967 in "Ministerium für Außenhandel" umbenannt.

die Befürworter einer Kündigung des Berliner Abkommens nicht durchsetzen, zumal die DDR-Behörden gerade während des Mauerbaus eine demonstrativ zügige Abfertigung auf den Zufahrtswegen nach West-Berlin durchführten und auch von den westlichen Alliierten die Position vertreten wurde, daß eine Kündigung des Handelsabkommens dem Osten nur einen Vorwand für eine Behinderung des zivilen Verkehrs nach West-Berlin liefern würde (vgl. Kupper 1972:35). Darüber hinaus fanden zwischen 1961 und 1965 Verhandlungen über eine Reihe von weiterreichenden Kooperationsvorhaben statt, die allerdings meist an der Frage der Anerkennung der DDR scheiterten.

Freilich ging die Bundesregierung gleichzeitig gegen die veränderte Osthandelspolitik der westlichen Alliierten an (vgl. Kreile 1978: 79). Sie versuchte, die intensivierten Westhandelsbeziehungen der DDR zunächst mit Hilfe der EG zu unterbinden. Dabei wurde von bundesrepublikanischer Seite explizit auf die Schwächung des "politischen Instrumentes" IDH hingewiesen und politische Solidarität gefordert (vgl. Dean 1974: 76ff.). Die Bemühungen der Bundesregierung zeitigten aber nur mäßige Erfolge: Es kam ein "weicher" Kompromiß zustande, demzufolge die DDR anders behandelt werden sollte als die übrigen RGW-Länder und alle EG-Partner die Bundesrepublik im Falle einer Kreditvergabe an die DDR konsultieren sollten. Daraufhin trat die Bundesregierung unter dem neuen Kanzler Erhard die Flucht nach vorne an. Es wurde nämlich über ein eigenes Förderprogramm zur Ausdehnung des IDH nachgedacht. Das Programm kam in der geplanten Form nur deshalb nicht zustande, weil die Regierung Erhard frühzeitig scheiterte.

Als Resultat der Veränderungen kam es Mitte der 60er Jahre zur *Errichtung des IDH-Regimes*. Der entscheidende Schritt wurde dabei wohl in einer Kabinettsitzung der Regierung Erhard im März 1966 vollzogen: Es wurde beschlossen, den IDH nicht mehr zu unterbrechen, außer wenn der *Warenverkehr* der BRD mit West-Berlin unterbunden werden würde (vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.3.1966). Die Bundesregierung verzichtete damit endgültig auf eine politische Konditionierung des IDH über diese Gegenleistung hinaus und gab gleichzeitig eine *Bindungserklärung zugunsten eines dauerhaften Handels* ab. Man stimmte also einem Junktim zu, das zumindest ansatzweise bereits im Berliner Abkommen von 1951 *expressis verbis* verankert war und von der DDR in der Krise 1960 anerkannt wurde. Damit war der Konflikt über das Ausmaß der politischen Konditionierung endgültig geregelt. Darüber hinaus erklärte sich die Bundesrepublik bereit, den *Handel zu stabilisieren und im Rahmen des Möglichen auszubauen*, womit eine zentrale Forderung der DDR erfüllt wurde. Nach dem Scheitern der Regierung Erhard griff die große Koalition aus CDU und SPD unter Kanzler Kiesinger mit dem SPD-Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Wehner, und dem SPD-Wirtschaftsminister, Schiller, sofort die Vorschläge zur Ausweitung des IDH auf und setzte sie im folgenden schnell und effektiv

durch. In den nächsten drei Jahren kam es zu einer Vielzahl von Maßnahmen, die allesamt dem Ausbau des IDH dienten. Zum Teil kamen diese durch unilaterale Schritte der Bundesregierung und zum Teil durch Vereinbarungen zwischen der TSI und dem entsprechenden DDR-Ministerium zum Tragen.<sup>193</sup> Die Maßnahmen dienten nicht nur der Förderung der westdeutschen Exportindustrie gegenüber den westeuropäischen Konkurrenten, sie setzten zudem an einem weiteren Haupthindernis einer Ausweitung des IDH an, nämlich der mangelnden Lieferfähigkeit der DDR-Wirtschaft.

### *Das IDH-Regime*

Nach der Unterzeichnung des Berliner Abkommens aus dem Jahre 1951 vergingen 15 Jahre, bis sich ein innerdeutsches Handelsregime durchsetzte. Erst dann war eine normative Institution etabliert, die Normen und Regeln enthielt, welche kollektiv suboptimale Interaktionsergebnisse im Problemfeld IDH zu verhindern half. In diesem Problemfeld stellten die Regierungen der Bundesrepublik und der DDR die beiden Hauptakteure dar, die Positionsdifferenzen im Hinblick auf v.a. drei Konfliktgegenstände aufwiesen: über den Status des Handels, über das Ausmaß des Handels und über das Maß der politischen Konditionierung des Handels. Der Austrag dieser Konflikte wurde durch das Vorhandensein von Prinzipien, Normen und Regeln sowie Entscheidungsprozeduren geregelt, die dauerhaft zur Anwendung kamen (vgl. ausführlicher Zürn 1990: 160ff.).

*(1) Prinzipien:* Der Handel zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik war kein Außenhandel, sondern *besonderer Binnenhandel*.<sup>194</sup> Das Prinzip des besonderen Binnenhandels wurde sogleich durch das zweite Prinzip des IDH-Regimes eingeschränkt: Der IDH war demnach ein Handel zwischen zwei Wirtschaftsgebieten, die *unterschiedlichen politischen Blöcken* ange-

---

193 Zu den Fördermaßnahmen gehörten unter anderem: die Erteilung von *Zahlungsgarantien* und *mittelfristigen Exportkrediten* für bundesrepublikanische Firmen, die Waren in die DDR lieferten; die Erweiterung der *Liefer-* und v.a. *Bezugskontingente* im IDH sowie die Verringerung der Warengruppen, die überhaupt Kontingenterungen unterlagen (1989 waren noch ca. 6% der Warengruppen kontingentiert); die *Aufhebung der Widerrufsklausel* sowie der *Verzicht auf den Saldenzwischenausgleich*; die bis dahin gültige *Einzelgenehmigungspflicht* für Lieferungen in die DDR wurde durch eine *allgemeine Genehmigungspflicht* der Güter ersetzt; eine Reihe von *Umsatz- und Mehrwertsteuerregelungen*, die unmittelbar Lieferungen aus der DDR selbst gegenüber einheimischen Produkten begünstigten; seit Ende der 60er Jahre wurde zudem der *Swing permanent erhöht*, so daß er zu mehr als nur einer technischen Notwendigkeit einer bilateralen Verrechnung wurde, nämlich eine Exportfinanzierungshilfe. Vgl. hierzu die 32-seitige Dokumentation des Referats IV C 7 des Bundeswirtschaftsministeriums ("Wirtschaftspolitische Daten des innerdeutschen Handels seit Ende 1966"), in der die umfangreichen Maßnahmen detailliert aufgeführt sind.

194 Wohl am deutlichsten kommt das Prinzip im Titel des Berliner Abkommens zum Ausdruck, wenn von dem "Handel zwischen den Währungsgebieten der Deutschen Mark (DM-West) und den Währungsgebieten der Deutschen Notenbank (DM-Ost)" die Rede ist.

hörten. Er unterlag insofern dem *Primat der Politik*, als die im jeweiligen Bündnis gemeinsam aufgestellten politischen Richtlinien für den Handel mit Staaten aus dem jeweils anderen Block, wie beispielsweise im Falle des Technologietransfers, auch für den IDH bedingungslos gültig waren. Das Regelungsziel des IDH-Regimes war es somit, einen Handel zwischen den beiden deutschen Staaten zu ermöglichen, der der gedachten wirtschaftlichen Einheit Deutschlands gerecht wurde, ohne die jeweilige Blockzugehörigkeit zu unterminieren. Damit unterschied sich das IDH-Regime grundlegend von denkbaren anderen Regimen in den Ost-West-Wirtschaftsbeziehungen. Das zu verregelnde Problemfeld war eindeutig bilateral, infolgedessen mußte auch das Regime *bilateral sein*.

(2) *Normen und Regeln*: Dem Prinzip des besonderen Binnenhandels entsprach als allgemeine Verhaltensvorschrift, daß der *Handel soweit wie möglich ausgebaut werden sollte*. M.a.W.: Der IDH sollte gegenüber dem jeweiligen Außenhandel der beiden Staaten präferiert werden. Die *Zoll- und Abschöpfungsfreiheit* für alle Lieferungen im Rahmen des IDH unterstrich sowohl den besonderen Status des IDH als auch den Wunsch beider Parteien, diesen Handel zu präferieren und im Rahmen des Möglichen auszubauen. Auch die besondere *Umsatz- und Mehrwertsteuerregelung* (vgl. Schlemper 1978) war ein Beispiel für die Umsetzung dieser Norm in Regeln.

Darüber hinaus wurde die Norm festgeschrieben, daß *Berlin am IDH beteiligt sein sollte*. Sie konkretisierte sich v.a. darin, daß durch die Rede von den "Währungsgebieten" die jeweilige *wirtschaftliche Zugehörigkeit* West- und Ostberlins zu West- und Ostdeutschland akzeptiert, zugleich aber die vollständige politische Zugehörigkeit negiert wurde. Damit verbunden war die Regel, daß der Treuhandstelle bzw. dem verantwortlichen Ministerium in der DDR, wenn auch mehr oder minder fiktiv, jeweils ein *doppelter Verhandlungsauftrag* zugewiesen wurde - nämlich für Westdeutschland und West-Berlin bzw. für Ostdeutschland und Ostberlin. Zudem wurde der Stadt ein "*angemessener Teil*" am IDH garantiert, der sich permanent zwischen 12% und 20% bewegte, sowie der *Warenverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik* geregelt.

Um die jeweilige Blockzugehörigkeit der beiden Parteien nicht zu unterminieren, *sollte der IDH im jeweiligen Bündnis abgesichert werden*. Für die DDR bedeutete dies, daß sie die allermeisten ihrer hochwertigen Maschinenprodukte für die an und für sich wenig attraktiven RGW-Märkte zur Verfügung zu stellen hatte; für die Bundesrepublik, daß sie sich auch im IDH strikt an die CoCom-Richtlinien hielt und bei der wirt-

schaftlichen Westintegration den Sonderstatus des IDH absicherte.<sup>195</sup> Darüber hinaus sollten beide Seiten den IDH soweit politisch kontrollieren, daß ein Mißbrauch durch private Unternehmen im Westen und/oder Außenhandelsgesellschaften im Osten weitestgehend ausgeschlossen werden konnte. M.a.W.: Der besondere Binnenhandel zwischen den beiden deutschen Staaten *sollte jeweils einer strikten staatlichen Kontrolle ausgesetzt werden.*<sup>196</sup>

(3) *Entscheidungsprozeduren*: Das Problemfeld IDH war von Beginn an durch ein mehr oder minder funktionierendes Instrumentarium zur gemeinsamen Entscheidung von Durchführungsproblemen ausgestattet. Anfänglich wöchentlich, dann 14-tägig trafen sich zu diesem Zweck die Vertreter der *"Treuhandstelle"* (bis 1981 "für Interzonenhandel", seit 1981 für "Industrie und Handel") und die Vertreter des Ministerium für Außen- und innerdeutschen Handel der DDR (seit 1967 Ministerium für Außenwirtschaft, seit 1974 *Ministerium für Außenhandel*).

(4) *Dauerhaftigkeit und Effektivität*: Über die dauerhafte Akzeptanz der dargelegten Prinzipien, Normen, Regeln und Entscheidungsprozeduren in diesem Problemfeld von der Mitte der 60er Jahre bis in das Jahr 1990 hinein kann kaum ein Zweifel bestehen. Natürlich sind Fälle bekannt geworden, in denen westdeutsche Unternehmen von der DDR erworbene Produkte reexportiert oder in denen DDR-Außenhandelsgesellschaften Waren, die sie zuvor aus der UdSSR erworben haben, nach Westdeutschland geliefert haben. Es handelte sich dabei jedoch um Einzelfälle, die nicht ausreichten, um die Regelakzeptanz generell in Frage zu ziehen. Von ernster Natur waren hingegen die Beschränkungen des Güterverkehrs von und nach West-Berlin im Kontext der Auseinandersetzungen über den

---

195 Die Zollsonderbehandlung der ehemaligen DDR, die gegen die Meistbegünstigungsregel des GATT-Regimes verstieß, ist beim GATT-Beitritt der Bundesrepublik im Protokoll von Torquay (1951) bestätigt worden; der Sonderstatus des IDH wurde zudem in einem Zusatzprotokoll zu den "Römischen Verträgen" von 1957 fortgeschrieben, nachdem er bereits im EGKS-Vertrag in Paragraph 22 der ihm beigefügten "Abkommen über die Übergangsbestimmungen" festgehalten wurde (vgl. hierzu ausführlich Ehlermann/Kupper/Lambrecht/Ollig 1975: Teil IV).

196 Aus der Vielzahl der entsprechenden Regeln seien die folgenden Beispiele genannt: Die *bilaterale Verrechnung* (das "Clearing") war eine Regel, die die Zahlungskonditionen im IDH festlegte. Derzufolge wurde ein Konto (mit Unterkonten) geführt, in das der Wert jeder Lieferung einzutragen war und das zu Ende des Jahres entweder ausgeglichen sein oder durch Zusatzzahlungen bzw. Kreditaufnahmen ausgeglichen werden sollte. Die Händler wurden durch die jeweiligen nationalen Zentralbanken, bei denen diese Konten geführt werden, ausbezahlt bzw. belastet. Die Handelswährung war die sog. *Verrechnungseinheit* (VE), die *de facto* einer DM (West) entsprach. Die Bundesrepublik achtete ferner darauf, daß den EG-Partnern kein relevanter wirtschaftlicher Schaden zugefügt wurde, indem sie beispielsweise *Re-Exporte von DDR-Waren* mit Hilfe von wirtschaftlichen Anreizen zu unterbinden versuchte und die entsprechenden Zollkontrollen der westlichen Handelspartner administrativ unterstützte. Auch die beidseitig anerkannte sog. *Ursprungslandbindung* der gehandelten Waren, derzufolge nur deutsche Waren in den Genuß der Zoll- und Abschöpfungsfreiheit gelangen durften, um eine Überfüllung des bundesdeutschen Marktes mit zollfreien RGW-Waren zu vermeiden, gehörte in diesen Kontext.

Status von Berlin, die von der DDR in den Jahren 1968 und 1969 erlassen wurden.<sup>197</sup> Objektiv verletzen diese Maßnahmen die im IDH-Regime festgelegten Regeln. Von alliierter Seite wurden daher auch handelspolitische Gegenmaßnahmen gefordert, die diesmal allerdings von der Bundesregierung zurückgewiesen wurden. Angesichts der Bedeutung, die die Ulbricht-Regierung der wachsenden Bundespräsenz in West-Berlin zuschrieb, können die vorsichtig gewählten Maßnahmen der DDR jedoch durchaus auch als Ausdruck für die Wirksamkeit der Regeln des IDH-Regimes interpretiert werden. Selbst wenn einer solchen Interpretation nicht gefolgt wird, kann festgehalten werden, daß diese wenigen und zeitlich beschränkten Regelverletzungen der DDR nicht ausreichen, um die generelle Akzeptanz des IDH-Regimes in Frage zu stellen.

(5) *Charakter des Regimes:* Dem IDH-Regime kann eine einigermaßen gerechte Verteilungsleistung zwischen den Regimeteilnehmern zugeschrieben werden. Das IDH-Regime widersprach keinem der Ecksteine der gerechtigkeitstheoretischen Erwägungen im situationsstrukturellen Ansatz. Ein gerechtes Regime sollte gemäß dem Unterschiedskriterium den am schlechtesten gestellten Akteuren in einem Problemfeld zugute kommen, gemäß des Kriteriums des distributiven Vorteils keinem der Akteure schaden und ein qualifiziert Pareto-optimales Interaktionsergebnis sein. Dementsprechend nützte das IDH-Regime zum einen der wirtschaftlich schwächeren DDR, deren Sozialprodukt pro Kopf gemäß einer vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung erstellten Modellrechnung gerade 50% von dem der Bundesbürger erreichte (vgl. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 1987: 474.). Es bewirkte zumindest seit Mitte der 60er Jahre einen *Transfer materieller Güter* von der ökonomisch reicheren Bundesrepublik in die "ärmere" DDR. Nach Berechnungen einschlägiger Arbeiten betrug der Werttransfer im Jahre 1987 ca. 500 Millionen DM (vgl. Biskup 1976). Diese Rechnungen waren jedoch in gewisser Weise einseitig. Sie berechneten die vom westdeutschen Staat dem IDH insgesamt zur Verfügung gestellte Summe, berücksichtigten aber nicht, daß ein Teil dieser Summe (vermutlich weniger als 50%) wieder dem westdeutschen Verbraucher bzw. den westdeutschen Lieferanten zugute kam. Dennoch ist unbestreitbar, daß die DDR aus dem IDH materielle Vorteile zog. Ein Beispiel hierfür war seine Instrumentalisierung als Hilfsmittel zum Abbau der Devisenschulden der

---

197 So wurde am 11.6.1968 eine Anordnung erlassen, in der ein "Verbot von Transporten mit Druckerzeugnissen der neonazistischen NPD oder anderer neonazistischen Materialien im Güterverkehr durch das Gebiet der DDR" ausgesprochen wurde; am selben Tag wurde eine Erhöhung des verbindlichen Mindestaustauschsatzes vorgenommen sowie eine "Anordnung über die Erhebung einer Steuerausgleichsabgabe für die Beförderungsleistungen westberliner Unternehmer auf Straßen und Wasserstraßen der Deutschen Demokratischen Republik" erlassen; und am am 8.2.1969 unterband die DDR den Transport von Arbeitsmaterialien zu der Bundesversammlung, die am 5.3.1969 Gustav Heinemann zum Bundespräsidenten wählte.

DDR, der durch eine radikale Kürzung von mit Devisen zu bezahlenden Importen aus den übrigen OECD-Ländern und einer Steigerung der Exporte in diese Länder möglich wurde. Die Kosten dieses Kraftaktes für die Leistungsfähigkeit der DDR-Wirtschaft konnten dabei nicht zuletzt deshalb noch einigermaßen in Grenzen gehalten werden, weil die Lieferungen aus der Bundesrepublik, die ja keine Devisen abziehen, erheblich erhöht werden konnten.<sup>198</sup> Zwischen 1981 und 1984 kam es daher auch zu enormen und unerwarteten Wachstumsraten der Umsätze im IDH (vgl. Abbildung 3.1.); der IDH konnte aufgrund seiner besonderen Verechnungssituation vorübergehend als Substitut für den Westhandel fungieren. Die Verringerung des Umsatzes im IDH nach 1986 muß auch vor diesem Hintergrund gesehen werden (vgl. Groß 1985 und insbes. Plötz/Bolz 1987).

Dennoch zog auch die Bundesrepublik fraglos einen Nutzen aus dem IDH-Regime: Auf der westlichen Seite waren insbesondere die Bürgerinnen und Bürger von West-Berlin, deren Versorgungssicherheit immer wieder in Frage gestellt wurde, die Gewinner des IDH-Regimes. Die Bundesregierung versprach sich vom IDH-Regime eine Steigerung und v.a. Stabilisierung des *Güterverkehrs von und nach West-Berlin*. Abbildung 3.2. zeigt, daß diese Erwartung bestätigt wurde. Aus dieser Kurve ist die Entwicklung des Umfangs (in Tonnen) des gesamten Warenverkehrs von West-Berlin mit der DDR und der BRD abzulesen. Es ist besonders bemerkenswert, daß die Kurve nach 1965/66, also nach der Errichtung des IDH-Regimes, steiler als der Durchschnittstrend anwächst, während sie nach 1971/72, also nach Abschluß des Deutschland-Vertrages und dem Viermächteabkommen über Berlin, konstant bleibt bzw. sogar wieder abfällt.<sup>199</sup>

Hinsichtlich des Charakters des IDH-Regimes kann weiterhin festgehalten werden, daß das *IDH-Regime stark formalisiert war und seine Regeln streng überwacht wurden*. Die Formalisierung drückt sich am besten in den vielen Verfahrensregeln des Berliner Abkommens und den Folgevereinbarungen aus. Dort sind die Verfahren bis einschließlich der

---

198 Sowohl die Milliardenkredite 1983 und 1984 als auch die "paraökonomischen" Zahlungen der Bundesrepublik an die DDR waren zusätzliche Elemente - die allerdings außerhalb des IDH-Regimes zustande kamen - der "Nachbarschaftshilfe", mit deren Hilfe die DDR viel schneller als alle anderen RGW-Ländern ihre Schuldenprobleme bewältigen konnte. Es kann freilich gefragt werden, ob die Radikalkur nicht eine wesentliche Ursache für den katastrophalen Zustand der DDR-Wirtschaft zu Ende der 80er Jahre war.

199 Da der Anteil des Handels zwischen West-Berlin und der DDR konstant blieb, muß der skizzierte Anstieg in jedem Fall auch auf verstärkte Lieferungen durch die Bundesrepublik zurückzuführen sein. Die in Abbildung 3.2. wiedergegebenen Kennziffern waren allerdings nicht nur durch politische Faktoren bestimmt. Ein umsatzmäßig permanent anwachsender Handel einerseits und eine Tendenz, wonach Industrieerzeugnisse immer leichter und kleiner werden, beeinflussen die Kurve sicherlich auch. Dennoch ist die Folgerung möglich, daß die Versorgung West-Berlins durch die Errichtung des IDH-Regimes gesichert wurde.

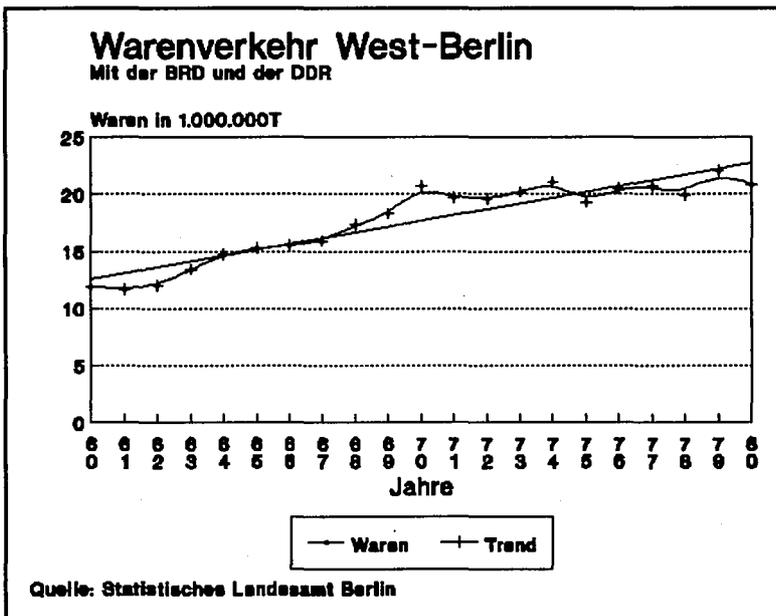


Abb. 3.2.: Warenverkehr von und nach West-Berlin

Frage festgelegt, wie Lieferdokumente ausgefüllt werden müssen. Zwar sind für das IDH-Regime keine zusätzlichen Verifikationsmechanismen vereinbart worden. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß beide Seiten sehr ausdifferenzierte unilaterale Verfahren schon immer zur Verfügung hatten, um die Regeltreue der anderen Seite zu überprüfen, zumal wirtschaftliche Regelungen wegen dem inhärent transaktionistischen Charakter internationaler Wirtschaftsbeziehungen generell viel leichter verifiziert werden können als Regelungen im Sicherheitsbereich. So wurde über Störungen an den Grenzübergängen ebenso peinlichst genau Buch geführt wie über die (verzögerte) Ausstellung von Lieferungsgenehmigungen durch die Bundesrepublik. Auch Regeln wie die Ursprungslandbindung und die Rücknahme der Mehrwertsteuervergünstigung im Falle des Re-Exports von Waren, die aus der DDR erworben wurden, sind vergleichsweise strikt überwacht worden. Dem IDH-Regime mußte also sowohl ein hohes Maß an Formalisierung als auch ein

hinreichendes Maß an Verteilungsgerechtigkeit zugeschrieben werden.<sup>200</sup>

### 3.2.3. Herausforderungen und Wandel des IDH-Regimes

Das IDH-Regime war bereits entstanden, bevor sich die eigentliche Entspannung zwischen den beiden deutschen Staaten Bahn brach. Nachdem die sozialliberale Koalition unter Kanzler Brandt 1969 ihre Geschäfte aufnahm, ergriff sie sogleich die ostpolitische Initiative. Die Annäherungsversuche der Bundesrepublik beantwortete die vergreiste DDR-Regierung um Ulbricht zunächst mit einer verschärften Abgrenzungspolitik. Nachdem aber ein Macht- und Generationenwechsel in der DDR-Führung vollzogen war, stand einer Verregelung des deutschen Sonderkonflikts in den Ost-West-Beziehungen nichts mehr im Wege. In dichter zeitlicher Abfolge wurden das Viermächte-Abkommen über Berlin, die Transitverträge zwischen der DDR und der Bundesrepublik bzw. West-Berlin und der Grundlagenvertrag zwischen der DDR und der BRD ausgehandelt und unterzeichnet. Diese Entwicklungen berührten das IDH-Regime in mancherlei Hinsicht, was sich zur ersten der Herausforderungen aufaddierte, denen das IDH-Regime seit Beginn der 70er Jahre ausgesetzt war. Im Laufe der Zeit kamen die Streitigkeiten über die Mindestumtauschsätze und die geplante Errichtung des Europäischen Binnenmarktes hinzu. Das Regime erwies sich aber gegenüber diesen Herausforderungen als resistent und illustriert somit, daß einmal errichtete normative Institutionen tatsächlich ihr eigenes normatives Gewicht erhalten. Erst die Vereinigung der beiden Staaten führte zur Beendigung des IDH-Regimes.

#### *Verregelung des deutsch-deutschen Sonderkonflikts*

(1) Der IDH als politisches Instrument der Bundesrepublik, um den Personenverkehr von und nach West-Berlin aufrechtzuerhalten, schien endgültig überflüssig geworden zu sein, nachdem der *freie Personen- und auch Warenverkehr von und nach West-Berlin* durch die entsprechende Bindungserklärung der Sowjetunion im Rahmen des Berlin-Regimes garantiert worden war (vgl. Dean 1988:47 und Schwarzer 1990a). Somit wurde ein wesentlicher Konfliktgegenstand, der lange Zeit die Entstehung

---

200 Freilich bezieht sich die Gerechtigkeitszuschreibung auf die Verteilung zwischen den gegebenen korporativen Akteuren, sie bezieht sich hier nicht auf die Individuen. Somit könnte eingewendet werden, daß spätestens nach dem Zusammenbruch des SED-Staates offenbar geworden ist, daß das IDH-Regime nur dazu beitrug, die Lebenszeit des SED-Regimes zu verlängern. Insofern habe es nur den korrupten Parteiführern der SED genutzt, während es zum Schaden der Bundesrepublik und der Bevölkerung der DDR war. Ohne die hinter diesem Urteil stehende empirische Einschätzung über die Auswirkungen des IDH teilen zu müssen, macht der Einwand aber dennoch eine Einschränkung der vorgenommenen gerechtigkeits-theoretischen Zuschreibung deutlich.

eines IDH-Regimes verhindert hatte, aus dem Problemfeld hinaus in einen anderen Kontext transferiert. Gleichwohl ist davon auszugehen, daß das Junktim zwischen Durchführung des IDH und freiem *Warenverkehr* zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik weiter Bestand hatte, zumal die verantwortlichen Abteilungen im Bundeswirtschaftsministerium Staatssekretär Bahr bei seinen Verhandlungen mit der DDR drängten, eine Lösung im Warenbegleitscheinverfahren zu erreichen, die flexible Reaktionen auf Behinderungen im Verkehr durch die DDR ermöglicht hätte.<sup>201</sup>

(2) Konnte also das Viermächte-Abkommen dem Bestand des IDH-Regimes nichts anhaben, so wurde es durch die Verhandlungen über den Grundlagenvertrag zunächst grundlegend gefährdet. Und zwar in doppelter Hinsicht: Zum einen bestand die Gefahr, daß die DDR nach Unterzeichnung des Grundlagenvertrags das alte Abkommen kündigen und einen neuen Handelsvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR anstreben würde. Sie schien zunächst den Status des IDH als Quasi-Binnenhandel nicht mehr anerkennen zu wollen. Bekanntlich trat die Befürchtung nicht ein. Im Zusatzprotokoll II zum Artikel 7 des Grundlagenvertrags wurde die Fortschreibung des alten IDH-Regimes vereinbart.<sup>202</sup>

Zum anderen bestand die Gefahr, daß die EG-Partner nach der Unterzeichnung des Grundlagenvertrags nicht mehr den Sonderstatus des IDH anerkennen würden. Von Staatsrechtlern wurde darauf hingewiesen, daß die bundesrepublikanische Rechtsauffassung durch den Grundlagenvertrag erheblich geschwächt werde. Mag die bundesrepublikanische Rechtsposition auch in der Tat vom juristischen Standpunkt aus nach dem Abschluß des Grundlagenvertrags fragwürdig geworden sein, so konnte sie sich in der EG dennoch erneut politisch durchsetzen. Die Ausnahmeregelung für den innerdeutschen Handel galt auch nach Unterzeichnung des Grundlagenvertrags unverändert fort.

Das Vertragswerk, mit dem der deutsche Sonderkonflikt im Ost-West-Verhältnis zu Beginn der 70er Jahre geregelt wurde, schien also das IDH-Regime grundlegend zu gefährden. Im Ergebnis führte es aber zu dessen Stabilisierung. Das Prinzip des Quasi-Binnenhandels wurde sowohl von der DDR als auch von den westlichen Verbündeten ausdrücklich bekräftigt. Und der Konflikt über das Ausmaß der politischen Konditionierung des IDH wurde erheblich entschärft, indem zum einen der

---

201 So beispielsweise Staatssekretär Rohwedder in einem Schreiben an Staatssekretär Bahr vom 7.10.1971. Auch für Kleindienst, bis 1976 Leiter der Treuhandstelle, gab es noch nach 1972 das besagte Junktim.

202 "Der Handel zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik wird auf der Grundlage der bestehenden Abkommen entwickelt." Der Grundlagenvertrag ist in *Zehn Jahre Deutschlandpolitik*, a.a.O., S. 205ff., abgedruckt.

freie Warenverkehr zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik nochmals bestätigt und zum anderen der Konflikt über den Personenverkehr von und nach West-Berlin einer Verregelung mit Regimequalität außerhalb des Problemfeldes IDH zugeführt wurde. Diese Gesamtkonstruktion kann als ein Beispiel für eine erfolgreiche Regimevernetzung angesehen werden.

### *Mindestumtauschsätze*

Trotz der Verregelung des Konfliktes über das Ausmaß der politischen Konditionierung des IDH mußte auch in den 70er und 80er Jahren immer wieder der Eindruck entstehen, daß das deutsch-deutsche Verhältnis hauptsächlich im Austausch von "wirtschaftlichen Leistungen" gegen "menschliche Erleichterungen" bestand. Dieser Eindruck beruhte nicht zuletzt auf den seit dem Transitabkommen erheblich erweiterten Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten. Neben den IDH traten nun auch intensiviertere Finanzbeziehungen und die sog. "paraökonomischen Beziehungen" (Volze 1983). Häufig wurden dabei einmalige oder zeitlich beschränkte wirtschaftliche Unterstützungen der DDR durch die Bundesrepublik gegen einmalige oder zeitlich beschränkte menschliche Erleichterungen getauscht, wozu die Ausreisegenehmigungen für ausreisewillige DDR-Bürger, Familienzusammenführungen, die Verringerung des Mindestumtauschsatzes, der Freikauf von jährlich 1000 bis 1500 Häftlingen für einen Preis von 40.000 bis 50.000 DM pro Kopf auf der Grundlage der sog. Barzel-Vereinbarung von 1962 gehörten. Ein weiteres prominentes Beispiel war der erste ungebundene Kredit an die DDR (Milliardenkredit 1983), der ihr als Unterstützung im Kampf gegen die Devisenverschuldung gewährt wurde. Die Kreditvergabe geschah völlig unabhängig vom IDH-Regime, was sich daran zeigte, daß (i) es im bilateral organisierten IDH nie eine Verschuldungskrise der DDR gab; (ii) der Kredit im Gegensatz zu den VE-Krediten ungebunden vergeben wurde und somit *de facto* nicht der westdeutschen Exportindustrie zugute kam; (iii) die Vereinbarung auf Initiative vom damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß zustande kam und somit außerhalb des institutionellen Rahmens des IDH-Regimes getroffen wurde; und (iv) die DDR diesen Kredit gleichsam "verpfändete" und zwar nicht durch irgend eine garantierte Lieferung im Rahmen des IDH, sondern durch die Transitpauschale, die die BRD der DDR jährlich überwies.

Da die *Festlegung der Höhe des Swing* das Ausmaß des zinslosen Kredits bestimmte, den die Bundesrepublik der DDR aktuell gewährte (nicht jährlich neu, wie fälschlicherweise sogar des öfteren im Bundestag behauptet wurde), wurde auch seine Erhöhung immer wieder vom Entgegenkommen der DDR in anderen Problemfeldern abhängig gemacht. Das war insbesondere 1975 der Fall. Während die DDR mit einer Fortsetzung der Vereinbarung von 1968 rechnete (25% des Jahres-

umsatzes), versuchten die Vertreter der Bundesregierung eine für die DDR günstige Regelung vom Zustandekommen eines für West-Berlin wichtigen Energieverbundsystems abhängig zu machen. Die DDR fühlte sich wiederum hintergangen, da sie die Fortschreibung der günstigen Swing-Regelung durch ihre Zustimmung zu Zusatzprotokoll II zum Artikel 7 des Grundlagenvertrags gesichert glaubte. Prompt reagierte sie mit einer deftigen Erhöhung der Mindestumtauschsätze für Reisende in die DDR, deren spätere Rücknahme einen Swing in Höhe von 850 Millionen VE ermöglichte.<sup>203</sup>

Diese Regelung sollte bis 1981 gelten. Und wiederum erhöhte die DDR am 13.10.1980 die Mindestumtauschsätze drastisch und die BRD machte die Weiterführung der 850-Millionen-VE-Regelung von der Rücknahme der Maßnahme abhängig. Als dieses "linkage" zu Scheitern drohte, wurde die halbjährige Verlängerung der alten Regelung vereinbart. Als auch bis dahin kein Entgegenkommen der DDR in Sicht war, kam es zu einer Verringerung des Swing (vgl. von Plate 1984).

So lautstark diese Konflikte um den Swing und die Mindestumtauschsätze auch hin und wieder ausgetragen wurden, sie gefährdeten das IDH-Regime nie ernstlich: Denn selbst wenn es aufgrund einer Verknüpfungsforderung zu einem völligen Zerwürfnis in der Swing-Frage gekommen wäre, hätte der festgelegte Sockelswing von 200 Millionen VE in Kraft treten müssen - ein i.S. seiner technischen Funktion jederzeit ausreichendes Volumen. M.a.W.: Die Aushandlung der Höhe des Swing über die garantierten 200 Millionen VE hinaus war aus dem Kontext des IDH-Regimes herausgenommen und in das Problemfeld der paräkonomischen Wirtschaftsbeziehungen transferiert worden. Gleichwohl scheint dieser Schachzug der Bundesrepublik insofern kontraproduktiv gewesen zu sein, als die DDR die Mindestumtauschsätze jedesmal antizipierend erhöhte, um eine Gegenleistung, nämlich deren Senkung, bei den Swing-Verhandlungen zur Verfügung zu haben.

### *Binnenmarkt*

Durch die anvisierte Binnenmarkterrichtung der EG ergab sich eine letzte *Gefährdung des IDH-Regimes*, die es zu überleben vermochte. Diese Gefährdung war allerdings weniger grundsätzlicher Natur als die von 1972, vielmehr bestand sie primär in praktischen Problemen, die sich aus den EG-Plänen ergaben. So wollte ein Teil der EG-Mitglieder, u. a. auch die Bundesrepublik, ab 1992 die Wertkontingente der Bezüge aus den RGW-Ländern für den EG-Markt als Ganzes und nicht wie zuvor für jedes EG-Mitgliedsland einzeln festlegen. Die Frage war dann jedoch, wie mit dem IDH umgegangen werden sollte. Vermutlich noch schwieriger

---

203 Vermerk (IV C 1, 12.10.1980) im Bundeswirtschaftsministerium über Zwangsumtausch bei Reisen in die DDR und die Reaktion der Bundesregierung.

gere Probleme wären durch den völligen Abbau der Zollkontrollen zwischen den EG-Mitgliedstaaten aufgeworfen worden, da nicht mehr zu prüfen gewesen wäre, ob von der DDR zollfrei erworbene Güter von westdeutschen Zwischenhändlern nicht auf anderen westeuropäischen Märkten abgesetzt werden. In einer vom "Club de Bruxelles" angefertigten Studie zeichneten sich die Konflikte deutlich ab.<sup>204</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es überraschend zu sehen, in welcher kooperativer Manier die beiden deutschen Staaten die anscheinend als gesamtdeutsch wahrgenommenen Probleme angehen. Im Abschlußkommuniqué zu dem Besuch Honeckers in der Bundesrepublik im Herbst 1987 hieß es einvernehmlich, beide Seiten "betrachten den Handel als ein wichtiges stabilisierendes Element der Gesamtbeziehungen und erklären ihr Interesse, die wirtschaftliche Zusammenarbeit kontinuierlich auszubauen." Dabei scheute sich keine Seite, ehemals heilige Grundsätze beiseite zu schieben. Am augenscheinlichsten ist dabei sicherlich eine Eingabe der DDR an die EG-Kommission, den Sonderstatus des innerdeutschen Handels nicht zu gefährden. Aber auch sonst konnte der DDR in Fragen des IDH in den späten 80er Jahren kaum noch dogmatisches Verhalten nachgesagt werden. Umgekehrt erklärte sich die Bundesrepublik beispielsweise bereit, eine gemeinsame Wirtschaftskommission mit der DDR nach dem Vorbild der anderen Ost-West-Wirtschaftsbeziehungen zu errichten, obwohl dies früheren Grundsätzen widersprach. Insgesamt hatte jedenfalls die Schärfe, mit der die Konflikte im Problemfeld IDH ausgetragen wurden, gegenüber früheren Zeiten erheblich abgenommen.

Bekanntlich zerbrach das IDH-Regime an einer vierten Herausforderung. Spätestens im Zuge des rasanten Vereinigungsprozesses der beiden deutschen Staaten wurde ein Regime überflüssig, das geschaffen worden war, um den Quasi-Binnenhandel zwischen zwei Staaten zu ermöglichen, die in sich gegenüberstehenden Militärallianzen eingebunden waren und unterschiedliche Wirtschaftsordnungen besaßen.

---

204 "The scale of inter-German trade, its impact upon the EEC's relations with the Eastern bloc and the existence of illegal goods trafficking make the GDR the de facto 'thirteenth member' of the EEC. The GDR indirectly benefits from many of the Community's trading advantages without giving it anything in return. Under these circumstances, although there is no question of revising its special status, the EEC is not over keen to sign a trade agreement with East Germany." (Agence Européenne d'Informations, Trade Relations Between the EEC and Eastern Europe, Study written by: Le Club de Bruxelles et East-West under direction of Mireille Andries et Jan Zoubek, (Brussels 1988), 93.

### 3.3. Eine situationsstrukturelle Erklärung des Konfliktaustrags im Problemfeld innerdeutscher Handel

Bei der deskriptiven Darstellung des Konfliktaustrags habe ich drei Phasen unterschieden: die Zeit der 50er Jahre, in der ein unregelmäßiger Konfliktaustrag stattfand und ein internationales Regime fehlte; die 60er Jahre, in denen das IDH-Regime entstand; und schließlich die 70er und 80er Jahre, in denen sich das Regime zunächst stabilisierte und der Konfliktaustrag im Problemfeld immer weniger sichtbar war, bevor es aufgrund revolutionärer Umbrüche in der DDR überflüssig wurde. Es sind im folgenden also diese drei institutionellen Ausprägungen zu erklären (Institutionenerklärungen). Darüber hinaus möchte ich im Lichte des situationsstrukturellen Ansatzes das konkrete Konfliktverhalten der Parteien in der Krise des Jahres 1960 zu erhellen versuchen (Ereigniserklärung). Daraus ergeben sich die folgenden vier Fragen:

- Weshalb entwickelte sich bis Mitte der 60er Jahre kein IDH-Regime, das den geregelten Konfliktaustrag ermöglicht hätte?
- Weshalb kam es 1960 gar zur Krise und zur bundesrepublikanischen Kündigung des Berliner Abkommens von 1951?
- Weshalb entwickelte sich Mitte der 60er Jahre das IDH-Regime mit einem hohen Grad an Formalisierung und gerechten Verteilungsleistungen?
- Lösten sich die Konflikte im Problemfeld IDH in den 70er Jahren tatsächlich auf, und inwieweit ist dies auf einen durch das Regime verursachten Präferenzwandel bei den Akteuren zurückzuführen?

#### 3.3.1. Der unregelmäßige Konfliktaustrag

Es sind zunächst die Informationen zu rekapitulieren, die sich aus den Ausführungen in den Abschnitten 3.1. und 3.2. ergeben haben und die für die *situationsstrukturelle Modellierung* zentral sind.

(1) Die *Akteure* im Problemfeld können zum Zwecke der Erstellung des Modells auf zwei, nämlich die Regierungen der DDR und der BRD, reduziert werden, die im wesentlichen im Hinblick auf *drei Konfliktgegenstände* Positionsdifferenzen hatten:

- Während die DDR einen möglichst umfassenden und langfristigen gesicherten IDH anstrebte, wollte die Bundesrepublik eher einen im Umfang (stark) begrenzten *ad hoc* Handel, um ihn als Instrument der Deutschlandpolitik einsetzen zu können, ohne dabei die SED-Herrschaft unnötig zu stärken.

- Während die DDR den Handel unabhängig von politischen Erwägungen betreiben wollte, erwartete die Bundesrepublik politische Gegenleistungen der DDR im Hinblick auf den West-Berlinverkehr.
- Während die DDR auf die Anerkennung als ein souveräner Staat drängte, strebte die Bundesrepublik einen IDH an, dem der Status eines Quasi-Binnenhandels zufiel. Gleichwohl war die DDR anfänglich ebenfalls am Status des Quasi-Binnenhandels und über die ganze Zeit hinweg an den wirtschaftlichen Vorteilen, die sich aus diesem Status ergaben, interessiert, so daß dieser Konfliktgegenstand gegenüber den Fragen, ob überhaupt und in welchem Umfang Handel betrieben wird, als zweitrangig behandelt werden kann.

(2) Die möglichen *Verhaltensoptionen* der beiden Akteure im Problemfeld IDH liegen auf der Hand. Beide Regierungen konnten jeweils

- Handelsbarrieren so weit wie möglich abbauen und sich zu einem dauerhaften Handel verpflichten oder den Handel *ad hoc* betreiben und mit allerlei Restriktionen versehen oder ihn völlig unterbinden;<sup>205</sup>
- den West-Berlinverkehr fördern und sich darauf verpflichten, ihn nicht ernstlich zu behindern oder den West-Berlinverkehr *ad hoc* zu regeln und mit allerlei Restriktionen zu versehen oder ihn völlig unterbinden.

Allerdings waren die beiden Hauptakteure, die Bundesrepublik und die DDR, Handlungsrestriktionen ausgesetzt, die im wesentlichen von den Alliierten gesetzt worden sind. Die Bundesrepublik hätte den Handel mit der DDR kaum dauerhaft vollständig unterbinden können. Die westlichen Alliierten hatten sich durch das Yessup-Malik Abkommen auf den Handel zwischen den deutschen Wirtschaftsgebieten verpflichtet und wären bei einem Alleingang der Bundesregierung im Hinblick auf eine Aufkündigung des IDH kaum bereit gewesen, die Kosten und Gefahren einer erneuten Luftbrücke im Falle einer Berlin-Blockade zu tragen. Die DDR hätte wiederum nicht eine vollständige und offene Berlin-Blockade durchführen können. Die UdSSR wollte eine erneute Konfrontation mit den USA über West-Berlin auf jeden Fall vermeiden.<sup>206</sup>

(3) Bei der Modellierung einer Situationsstruktur bestehen die größten Schwierigkeiten darin, die *Präferenzen* der Akteure über die Interaktionsergebnisse zu bestimmen, die sich durch die Kombination von deren

---

205 Entsprechend der untergeordneten Bedeutung des Konfliktgegenstandes "Status des Handels" soll unter der Bereitschaft, den Handel durchzuführen (gleich, ob *ad hoc* oder dauerhaft), eigentlich verstanden werden, den Handel gemäß dem Status des Quasi-Binnenhandels durchzuführen.

206 Die genannten Handlungsrestriktionen könnten freilich auch in das Modell integriert werden, indem das "IDH-Spiel" mit den beiden "Allianzspielen" verbunden würde. Ich werde die genannten Handlungsrestriktionen gleichwohl als exogene Einflüsse handhaben.

Handlungsoptionen ergeben. Um dem exemplarischen Charakter der Studie in diesem Kapitel gerecht zu werden, möchte ich daher im folgenden drei verschiedene Verfahren der Bestimmung von Präferenzordnungen erproben: die Methode des kritischen Quellenstudiums und zwei unterschiedliche Verfahren der standardisierten Expertenbefragung.

### *Kritisches Quellenstudium*

Im Rahmen der Methode des kritischen Quellenstudiums möchte ich zunächst eine Rangfolge von Zielen, also ein *Interessenprofil* bei den Akteuren, zu ermitteln versuchen, um daraus ihre *Präferenzordnungen* abzuleiten.

Die *allgemeinen Ziele der Bundesrepublik* im Problemfeld IDH können in folgende Rangfolge gebracht werden:

- Die Bundesrepublik möchte einen möglichst umfassenden und gesicherten Zugang für Personen und Waren von und nach West-Berlin und, wenn möglich, auch noch darüber hinaus von der DDR politische Zugeständnisse erlangen.
- Die Bundesrepublik möchte nicht in den Verdacht geraten, den SED-Staat materiell zu unterstützen und somit den Handel einschränken.<sup>207</sup>
- Die Bundesrepublik möchte die nationale Einheit demonstrieren und somit den Status des innerdeutschen Handels als Binnenhandel aufrechterhalten.<sup>208</sup>

Die *allgemeinen Ziele der DDR* im Problemfeld IDH können für die 50er Jahre in die folgende Rangfolge gebracht werden:

- Die DDR möchte eine Bindung an einen freien Personen- und Warenverkehr von und nach West-Berlin als offenkundige politische Gegenleistung für wirtschaftliches Entgegenkommen der Bundesrepublik aus Reputationsgründen vermeiden.<sup>209</sup>

---

207 In den Vorbesprechungen der westdeutschen Delegation zu den Treffen zwischen TSI und MAI wurde immer mit viel Akribie darauf geachtet, keine Vereinbarungen ohne Gegenleistungen zuzulassen, die für die Ostseite großen materiellen Nutzen erbringen könnten.

208 Der Wunsch den Handel mit der DDR nicht völlig zu unterbrechen, mag zum einen in einer Art voraussetzendem Gehorsam gegenüber den westlichen Alliierten und in der Abhängigkeit West-Berlins von einem Minimum an Handel mit seinem Umland begründet sein. So betonte beispielsweise der Vorsitzende der westdeutschen Delegation in einer Vorbesprechung der westdeutschen Sitzungsteilnehmer für ein Treffen mit den DDR-Vertretern am 24.7.1952: "Diese für Westberlin lebenswichtigen Lieferungen zwingen dazu, die von der Ostseite geäußerten Bezugswünsche zu akzeptieren ..." (TSI-Protokolle, 24.7.1952). Zum anderen hat aber auch die symbolische Bedeutung des IDH eine gewisse, wenn auch in den 50er Jahren eindeutig untergeordnete Rolle gespielt.  
Zu den Zielen der Bundesregierung im Problemfeld vgl. auch Buck (1988: 234f.).

209 Daß dieses Ziel vorrangig war, zeigen insbesondere die in den TSI-Protokollen festgehaltenen Redebeiträge der DDR-Delegationsmitglieder. Außerdem wird in den Positionspapieren der westdeutschen Seite davon ausgegangen.

- Die DDR möchte einen möglichst umfassenden und dauerhaften Handel mit der Bundesrepublik, um die für die eigene Wirtschaft so bedeutenden westdeutschen Rohstoffe und Zulieferprodukte zu erhalten.
- Die DDR möchte eine informelle Bindung an einen freien Warenverkehr von und nach West-Berlin vermeiden.<sup>210</sup>

Hinsichtlich des *ersten Konfliktgegenstandes* (das *Ausmaß und die Dauerhaftigkeit des Handels*) ergibt sich vor dem Hintergrund der Interessenprofile nun folgendes Bild: Während die Bundesrepublik an einem Handel mit der DDR *per se* ein nur wenig ausgeprägtes Interesse hatte, da das Ziel der nationalen Einheit dem der Nicht-Unterstützung der SED-Herrschaft untergeordnet war, hatte die DDR ein brennendes materielles Interesse am IDH. Es bedarf keiner formalen Darstellung, um zu erkennen, daß es sich hierbei um eine *Rambospiel-Situation* handelte. Die Bundesrepublik erreichte ihr bestes Ergebnis gerade dadurch, daß sie nicht kooperierte, während die DDR kooperieren mußte, um wenigstens das für sie schlimmste Ergebnis zu verhindern.

Für den *zweiten Konfliktgegenstand* (der *zivile Zugang von und nach West-Berlin*) sah die Situationsstruktur allerdings grundlegend anders aus. Während die DDR sich nicht darauf verpflichten lassen wollte, den zivilen Verkehr von und nach West-Berlin ungehindert zuzulassen, bestand genau darin das wichtigste Ziel der Bundesrepublik. Hier erreichte nun die DDR das gewünschte Interaktionsergebnis, indem sie die Kooperation verweigerte, während die Bundesrepublik sich mit einem wenig zufriedenstellenden Interaktionsergebnis abgeben mußte. Es handelte sich auch hierbei um eine *Situationsstruktur des Typs Rambo-spiel*; diesmal allerdings mit der DDR-Regierung in der Rambo-Position.

Die *Hypothesen über Rambospiel-Situationen* besagen, daß bei diesem Typ von Situationsstruktur die unmittelbare Entstehung von normativen Institutionen zur Ermöglichung eines beidseitig kooperativen Konfliktverhaltens unwahrscheinlich ist. Gleichwohl ist zu erwarten, daß sich der benachteiligte Akteur bemühen wird, die Situationsstruktur zu ändern, indem er den Konfliktgegenstand, bei dem er sich in der benachteiligten Position befindet, mit einem anderem Konfliktgegenstand, bei dem er in einer besseren Position ist, durch ein Junktim zu verbinden versucht. Das hat v.a. dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Interaktionsbeziehungen der beiden Akteure durch ein hohes Maß an synchroner Iteration und/oder durch symmetrische Machtbeziehungen geprägt sind; dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß zwei Rambospiel-Situationen zu einer Dilemmaspiel-Situation zusammengeführt werden können.

---

210 Die drei Grundsatzziele der DDR im Problemfeld IDH werden in einer Rede des Regierungsbevollmächtigten für den Innerdeutschen Handel, Herrn Joseph Orlopp, auf der Pressekonferenz anläßlich der Leipziger Messe am 1.9.1953 überdeutlich herausgearbeitet. Vgl. auch Nakath (1984) und Nakath/Prokop (1981).

Die genannten Erwartungen, die sich aus der Sicht des situationsstrukturellen Ansatzes ergeben, traten ein. Nachdem Stalin 1948 anordnete, die Zufahrtswege nach Berlin zu blockieren, versuchte die westliche Seite die Abhängigkeit der damaligen SBZ von Rohstoffen aus dem Westen zu nutzen, um die Rambo-Position des Ostens in bezug auf die Zufahrtswege aufzulösen. Das Problemfeld IDH mit den miteinander verbundenen Konfliktgegenständen von West-Berlinverkehr und innerdeutschem Handel (inklusive des untergeordneten Konflikts über den Status des Handels) war somit entstanden.

Die *Situationsstruktur, die sich nach der Installierung des Junktims* ergab, kann nun entweder durch ein paralleles Spiel oder durch ein Spiel mit asymmetrischen Handlungsoptionen modelliert werden. Da davon auszugehen ist, daß tatsächlich die Bundesrepublik im Hinblick auf den Konfliktgegenstand "West-Berlinverkehr" und die DDR im Hinblick auf den Konfliktgegenstand "Ausmaß und Dauerhaftigkeit des Handels" kaum eine echte Wahlmöglichkeit wahrgenommen haben, kann die einfachere Darstellungsweise benutzt werden.<sup>211</sup>

Die drei *modifizierten Verhaltensoptionen der DDR*, die sich ausschließlich auf das Maß des von ihr zugelassenen West-Berlinverkehrs bezogen, waren somit:

- eine umfassende Bindungserklärung zugunsten eines freien zivilen Personen- und Warenverkehrs von und nach West-Berlin abzugeben;
- eine Bindungserklärung zugunsten des freien Warenverkehrs nach West-Berlin abzugeben; und
- keine dieser Garantien abzugeben und statt dessen den West-Berlinverkehr nach Belieben zu stören.

Die *drei modifizierten Verhaltensoptionen der Bundesrepublik* bezogen sich auf das Ausmaß des von ihr zugelassenen Handels. Die BRD konnte

- eine Bindungserklärung zugunsten eines dauerhaften und umfassenden Handels abgeben;
- auf der Basis von *ad hoc* Abkommen zwar den Handel betreiben, um dafür politische Gegenleistungen der DDR zu erhalten, aber keine Bindungserklärung zugunsten eines dauerhaften Handels abgeben und den Handel in seinem Ausmaß beschränken;

---

211 Hätten hingegen die Bundesrepublik die eigene Behinderung des Berlinverkehrs oder die DDR die Reduktion des Handels mit der Bundesrepublik in den 50er Jahren als ernste Handlungsoptionen erwogen, so müßte die Darstellungsweise der "parallelen Spiele" gewählt werden, bei der die Situationsstrukturen für beide Konfliktgegenstände vollständig dargestellt sind. Die Darstellungsweise eines Spiels mit asymmetrischen Verhaltensoptionen ist hingegen eine Vereinfachung, da die Optionen der im Hinblick auf einen Konfliktgegenstand benachteiligten Partei nicht in das Modell miteinfließen. Im vorliegenden Fall bedeutet das, daß die Handlungsoption "Handel behindern" für die DDR und die Option "West-Berlinverkehr behindern" für die BRD nicht berücksichtigt wird.

- keinen bzw. nur einen minimalen Handel mit der DDR betreiben.<sup>212</sup> Es ergibt sich somit für das Problemfeld IDH in den 50er (und sehr frühen 60er) Jahren eine Situationsstruktur, wie sie in Matrix 3.1. abgebildet ist. Die *Transformation der durch das Quellenstudium festgelegten Interessenprofile in die Präferenzen* über die neun möglichen Interaktionsergebnisse ist m.E. eindeutig möglich und bedarf keiner Zusatzinformation oder -annahme: Das erste bundesrepublikanische Ziel (Sicherung des Zugangs nach West-Berlin) kommt darin zum Ausdruck, daß alle Interaktionsergebnisse, die den gesamten Zivilverkehr nach West-Berlin garantieren, die höchsten Nutzenwertkennziffern erhalten, und die Interaktionsergebnisse, die den Warenverkehr nach West-Berlin garantieren, die drei mittleren Nutzenwertkennziffern. Die bundesrepublikanischen Ziele zwei (keine Unterstützung der SED-Herrschaft, aber doch *ad hoc* Handel wegen Abhängigkeit West-Berlins vom Umland) und drei (nationale Einheit demonstrieren) kommen darin zum Ausdruck, daß beim gleichen Maß von West-Berlinverkehr die Interaktionsergebnisse, die den *ad hoc* Handel beinhalten am liebsten, die keinen Handel beinhalten am zweitliebsten, und die den garantierten Handel implizieren am wenigsten gerne gesehen werden (geringste Nutzenwertkennziffern).

Matrix 3.1.: *Das Problemfeld IDH in den 50er Jahren I: Quellenstudium*

| BRD<br>DDR                             | Garantiert<br>Handel | <i>Ad hoc</i> Handel | Kein Handel |
|--|----------------------|----------------------|-------------|
| Stört nach<br>Belieben                 | 9,1 P                | 7,3 M,N              | 5,2         |
| Garantiert<br>Warenverkehr             | 8,4 P,P+             | 6,6                  | 4,5         |
| Garantiert<br>gesamten<br>Zivilverkehr | 3,7                  | 2,9 P                | 1,8         |

Die Ziele der DDR spiegeln sich in ihrer Präferenzordnung in der Weise wider, daß die Interaktionsergebnisse, die die offene und umfassende Garantie für den West-Berlinverkehr beinhalten, die drei schlechtesten Nutzenwertkennziffern erhalten. Ansonsten wird ein möglichst umfassender Handel angestrebt, wobei, *ceteris paribus*, das geringere Maß

212 In einem Vermerk (IV C 7, 12.4.1965) sind die wahrgenommenen Handlungsoptionen der Bundesrepublik "betreffs Junktim zwischen Interzonenhandel und Berlin-Verkehr" aufgelistet. Es handelt sich um ungefähr 20 Alternativen, die jedoch *ausschließlich* auf eine mehr oder minder starke und mehr oder minder offene Behinderung des IDH zielen.

an eingegangener Verpflichtung in bezug auf den Berlinverkehr bevorzugt wird.

Die Situationsstruktur weist die Merkmale einer *Dilemmaspiel-Situation* auf. Es gibt nur ein Nash-Equilibrium (N), das gleichzeitig die Maximin-Lösung (M) ist, und eindeutig nicht das qualifizierte Pareto-Optimum (P+) repräsentiert. In Dilemmaspiel-Situationen ist gemäß der theoretischen Überlegungen zu erwarten, daß eine normative Institution nur vergleichsweise schwer entstehen kann und ohne eine solche Institution das unkooperative Konfliktverhalten dominiert. Sofern eine normative Institution überhaupt zustande kommen kann, geht dem meist ein langwieriger Prozeß voraus, der durchaus auch Konfrontationen zwischen den Konfliktparteien beinhalten kann. Für das Problemfeld IDH läßt sich somit aus situationsstruktureller Sicht erwarten, daß das Interaktionsergebnis zunächst dem Nash-Equilibrium (natürliches Ergebnis individueller Rationalität) nahekommt und das qualifizierte Pareto-Optimum verpaßt wird. Tatsächlich beschreibt das Nash-Equilibrium den Konfliktaustrag recht genau: Während die Bundesrepublik keine Bindung zugunsten eines dauerhaften IDH eingeht und den *ad hoc* Handel als politisches Instrument einzusetzen versucht, enthält sich umgekehrt die DDR einer Bindungserklärung in Sachen West-Berlinverkehr und stört ihn nach eigenem Ermessen, ohne allerdings eine offene Blockade anzustreben.

Die Methode des kritischen Quellenstudiums zur Bestimmung der Präferenzordnung überläßt dem Analytiker immer einen großen interpretatorischen Spielraum. Die empirische Bestätigung der situationsstrukturellen Hypothesen kann deshalb immer dadurch zurückgewiesen werden, daß argumentiert wird, der Analytiker hätte vom Interaktionsergebnis her gedacht und die Präferenzordnungen bestimmt. Um diesem Einwand entgegenzutreten, möchte ich für diese exemplarische Anwendung die Methode des kritischen Quellenstudiums durch zwei Verfahren der standardisierten Expertenbefragung ergänzen.

#### *Expertenbefragung: Interessen- und Kontrollmatrix*

Auf der Grundlage des von Coleman (1973) vorgeschlagenen Verfahrens habe ich einen Fragebogen verschickt, auf dem die Befragten für jeden Konfliktgegenstand im Problemfeld IDH das relative Interesse an und die relative Kontrolle über entsprechende Maßnahmen schätzen sollten. Mit diesem Verfahren werden nicht *unmittelbar* die Präferenzen über die möglichen Interaktionsergebnisse bestimmt, sondern vielmehr Daten gewonnen, mit denen die Interessenprofile sowie die Handlungsoptionen der Akteure, die im Rahmen der Methode des kritischen Quellenstudiums ermittelt wurden, einer Überprüfung unterzogen werden können.

In Matrix 3.2. und Matrix 3.3. sind die Ergebnisse der Befragung (Durchschnittswerte der vier Fragebögen) hinsichtlich des Interessenprofils sowie die Konfliktmöglichkeiten der beiden Hauptakteure

wiedergegeben. In der *Interessenmatrix* sollten die befragten Experten das relative Interesse der beiden Akteure an den drei von mir vorgegebenen Konfliktgegenständen bestimmen. Jeder Konfliktgegenstand war im Hinblick auf die Bedeutung für jeden Akteur mit einem Wert zwischen +1.0 und -1.0 zu versehen, wobei sich die Summe der absoluten Beträge zu 1.0 aufaddieren sollte. In der *Kontrollmatrix* sollten die befragten Experten für jeden Konfliktgegenstand die relative Kontrolle der beiden Akteure mit Werten zwischen 0.0 und +1.0 angeben, wobei sich die Summe der Beträge wiederum zu 1.0 aufaddieren sollte.

*Matrix 3.2.: Interessenmatrix im Problemfeld IDH in den 50er Jahren*

|     | Lockerung der Kontrolle | Status des Handels | Bindung an Zugang |
|-----|-------------------------|--------------------|-------------------|
| BRD | -0.1                    | +0.25              | +0.65             |
| DDR | +0.45                   | -0.05              | -0.5              |

*Matrix 3.3.: Kontrollmatrix im Problemfeld IDH in den 50er Jahren*

|                               | BRD  | DDR  |
|-------------------------------|------|------|
| Lockerung der Kontrollen      | 0.88 | 0.12 |
| Status des Handels            | 0.6  | 0.4  |
| Bindung an Zugang nach Berlin | 0.37 | 0.63 |

Die Ergebnisse der Expertenbefragung bestätigen im großen und ganzen die durch das kritische Quellenstudium identifizierten Interessenprofile und Handlungsoptionen. Die Bundesrepublik möchte als vorrangiges Ziel den Verkehr von und nach West-Berlin sichern (+0.65), sie ist nur untergeordnet am Status des IDH als Quasi-Binnenhandel interessiert (+0.25) und sie ist desinteressiert an einer Lockerung der Kontrollen beim Handel (-0.1). Demgegenüber ist das Interessenprofil der DDR genau durch die gegenläufige Rangfolge gekennzeichnet. Da nun beide Akteure genau über die Maßnahmen, an denen sie das größte Interesse haben, die geringste Kontrolle (Handlungsmöglichkeiten) besitzen, ergibt sich auch aus der Sicht dieses Verfahrens eine Situationsstruktur, in der zwei Rambospiel-Situationen miteinander verbunden sind.

Bei der Betrachtung der *Machtmatrix*<sup>213</sup> für das Problemfeld IDH zeigt sich für die 50er Jahre auch prompt, daß die Kontrolle über Maßnahmen zur Erreichung des jeweils eigenen Interesses nicht nur unvollständig ist - was den Zustand einfacher Interdependenz indiziert -, sondern sogar der jeweils andere Akteur *mehr Kontrolle* über die Erreichung des eigenen Interesses ausübt und umgekehrt beide Akteure eine größere Kontrolle über die Wahrung der Interessen der anderen Seite als über die eigenen haben.

*Matrix 3.4.: Machtmatrix im Problemfeld IDH in den 50er Jahren*

| Kontrolle<br>Interesse | BRD  | DDR  |
|------------------------|------|------|
| BRD                    | 0.48 | 0.52 |
| DDR                    | 0.62 | 0.39 |

Das Verfahren bestätigt die durch das kritische Quellenstudium ermittelten Interessenprofile und Handlungsmöglichkeiten der Akteure. Aus ihnen können nun wiederum - wie oben bereits geschehen - die Präferenzen der Akteure über die möglichen Interaktionsergebnisse und somit auch die Situationsstruktur abgeleitet werden. Ich habe bereits aufgezeigt, daß die Hypothesen für die abgeleitete Situationsstruktur dem tatsächlichen Konfliktaustrag weitgehend entsprechen.

#### *Expertenbefragung: Präferenzordnungen*

Im zweiten Teil des Fragebogens habe ich den Experten die in Matrix 3.1. benannten Handlungsoptionen bereits vorgegeben und sie darum gebeten, die sich daraus ergebenden neun möglichen Interaktionsergebnisse in eine Rangfolge der Wünschbarkeit für beide Akteure zu bringen. Ich habe also versucht, die Präferenzordnungen *direkt* durch eine standardisierte Expertenbefragung zu bestimmen. Das führte zu der in Matrix 3.5. abgebildeten Situationsstruktur.

Auch den Ergebnissen der Expertenbefragung zufolge handelt es sich im Problemfeld IDH während der 50er Jahre um eine Situationsstruktur des Typs Dilemmaspiel. Es gibt ein Nash-Equilibrium (N) (das gleichzeitig die Maximin-Lösung (M) repräsentiert), das beide Akteure deutlich schlechter stellt als das Interaktionsergebnis, welches das qualifizierte Pareto-Optimum (P+) darstellt. Statt Normen und Regeln zu schaffen,

---

213 Um die Machtmatrix zu errechnen, werden zunächst für jeden einzelnen Konfliktgegenstand und Akteur die Werte für das Interesse und die Kontrolle multipliziert. Daraus ergeben sich die Colemanschen Machtwerte für jeden einzelnen Konfliktgegenstand. Ich verzichte hier auf die Präsentation aller konfliktgegenstandsspezifischen Machtmatrixes.

die dafür Sorge tragen können, daß ein Interaktionsergebnis zustandekommt, welches beide Parteien weitgehend zufriedenstellt (7,8), verharren beide Parteien im engen Rahmen ihrer individuellen Rationalität und enden mit einem für beide eindeutig schlechteren Interaktionsergebnis (4.5,3). Dies entspricht der Prognose für eine solche Situationsstruktur, und so war auch das reale Konfliktverhalten im Problemfeld IDH während der 50er Jahre. Beide Situationsstrukturen, sowohl die in Matrix 3.1. (kritisches Quellenstudium) als auch die in Matrix 3.5. (Expertenbefragung) abgebildeten, lassen erwarten, daß die Entstehung eines IDH-Regimes nur als Ergebnis eines längerwährenden Prozesses und unter förderlichen Zusatzbedingungen möglich ist. Sie erklären somit die Abwesenheit einer normativen Institution und die Dominanz eines unregulierten Konfliktaustrags im Problemfeld IDH der 50er Jahre.

*Matrix 3.5.: Das Problemfeld IDH in den 50er Jahren II: Expertenbefragung*

| DDR                              | BRD | Garantiert Handel | Ad hoc Handel | Kein Handel |
|----------------------------------|-----|-------------------|---------------|-------------|
| Stört nach Belieben              |     | 8,1               | 6,2           | 4.5,3 M,N   |
| Garantiert Warenverkehr          |     | 9,4 P             | 4.5,7         | 2,5         |
| Garantiert gesamten Zivilverkehr |     | 7,8 P,P+          | 4,9 P         | 1,6         |

Gleichwohl stimmt das von der in Matrix 3.5. abgebildeten Situationsstruktur prognostizierte Interaktionsergebnis nicht ganz mit dem tatsächlichen Konfliktverhalten überein. Es läßt nämlich erwarten, daß die Bundesrepublik den IDH vollständig unterbindet, ein Zustand, der in den 50er Jahren nicht eintrat. Der zentrale Unterschied zur in Matrix 3.1. abgebildeten Situationsstruktur, die das Interaktionsergebnis richtig prognostiziert, besteht darin, daß nach Expertenmeinung für die Bundesrepublik kein Handel in den 50er Jahren wünschenswerter war als ein *ad hoc* Handel, sofern die DDR den Zugang nach West-Berlin nach Belieben stört.<sup>214</sup>

<sup>214</sup> Es bieten sich zwei unterschiedliche Interpretationen des Umstands an. Gemäß der einen liegen die Experten richtig in ihrer Interpretationen, die Bundesrepublik handelte aber nicht entsprechend, weil sie von den westlichen Alliierten gezwungen wurde (verbundenes Spiel). Gemäß der anderen Interpretation haben sich die Experten von der bundesrepublikanischen Drohung blenden lassen, den IDH zu unterbinden, falls die Störungen zunehmen und dabei übersehen, daß eine solche Vergeltungsmaßnahme zum eigenen Schaden der BRD wäre. Für die zweite Interpretation spricht die *ceteris paribus*-Inkonsistenz der Expertenmatrix zwischen den

Darüber hinaus gehen die Experten davon aus, daß die DDR eine offene Garantie für den Personen- und Warenverkehr nach West-Berlin nicht grundsätzlich ausschloß, sondern dem Ziel unterordnete, eine umfassende Handelsgarantie zu erhalten. Daher verschiebt sich auch das qualifizierte Optimum (P+), der Zustand also, der mit Hilfe einer normativen Institution angestrebt werden kann, verglichen mit der in Matrix 3.1. abgebildeten Situationsstruktur. Alles in allem zeitigen die drei unterschiedlichen Verfahren zur Festlegung der Präferenzordnung für das Problemfeld IDH in den 50er Jahren aber doch sehr ähnliche Ergebnisse. Es herrscht auf jeden Fall dahingehend Übereinstimmung, daß es sich im Problemfeld IDH der 50er Jahre um eine Dilemmaspiel-Situation handelt. Die Hypothesen über Dilemmaspiel-Situationen erweisen sich zudem angesichts des tatsächlichen Konfliktaustrags als zutreffend.

### 3.3.2. Die Kündigung des Berliner Abkommens

Vor dem Hintergrund der Situationsstruktur, die sich als Ergebnis der standardisierten Expertenbefragung über die Präferenzordnungen ergab, kann die Kündigung des Berliner Abkommens durch die Bundesrepublik nicht überraschen. Die Aussetzung des Handels entsprach genau dem Ergebnis, welches die in Matrix 3.5. abgebildete Situationsstruktur erwarten läßt; sowohl das Nash-Equilibrium als auch die Maximin-Lösung weisen auf dieses Ergebnis hin. Demgegenüber erweist sich die Kündigung des Berliner Abkommens aus der Sicht der Situationsstruktur, die in Matrix 3.1. abgebildet ist (kritisches Quellenstudium), als ein Rätsel. Die Kündigung ist daher einer etwas genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Bis 1960 hatten sich die Störungen des West-Berlinverkehrs deutlich verringert und die Bundesrepublik befreite den Handel zunehmend von seinem *ad hoc* Charakter. Die Akteure im Problemfeld IDH waren auf dem Wege dazu, Normen und Regeln zu etablieren, die einen kooperativen Konfliktaustrag erleichtert hätten. Doch zu diesem Zeitpunkt traf die Bundesrepublik eine Entscheidung, die in einem Interaktionsergebnis resultierte, das sie gegenüber dem *status quo* (7,3 nach Matrix 3.1.) schlechter stellte. Sie wählte die Handlungsoption "kein Handel", was zu dem Interaktionsergebnis (5,2 nach Matrix 3.1.) führte. Es liegt nun nahe zu vermuten, daß es sich um einen irrationalen Akt handelt, der gesondert erklärt werden muß. Tatsächlich war die Entscheidung des Adenauer-Kabinetts durch besondere Umstände geprägt, die für die Interpretation einer irrationalen Abweichung vom rationalistisch

---

Zuständen "ad hoc Handel" und "kein Handel".

erklärbaren Verhaltensmuster sprechen. Es ist in Abschnitt 3.2.2. bereits ausführlich geschildert worden, daß die Entscheidung nicht zuletzt aufgrund von Druck seitens der amerikanischen Regierung zustande kam. Zudem wurde die Entscheidung vor dem Hintergrund einer Sachkenntnis der beteiligten Kabinettsmitglieder getroffen. Sie waren sich nicht darüber im klaren, daß die DDR damit reagieren würde, den Warenverkehr nach West-Berlin vehement zu stören.

Mit der Kündigung des Berliner Abkommens von 1960 liegt also ein Fall vor, der durch eine Theorie des rationalen Handelns nicht zu erklären ist, selbst dann nicht, wenn - wie hier - von gelockerten Rationalitätsprämissen ausgegangen wird. Das bestätigt die allgemeine These, daß das rationalistische Weltbild (und mithin der situationsstrukturelle Ansatz) für die Erklärung einzelner Ereignisse deutliche Grenzen aufweist, während es besonders geeignet ist, um institutionelle Entwicklungen zu erklären. Gleichwohl kann der situationsstrukturelle Ansatz helfen, irrationale Verhaltensweisen zu identifizieren und darüber hinaus Gründe für deren Auftreten zu formulieren.

Auch die Reaktion der DDR auf die Kündigung des Abkommens war nicht zwingend gewesen. Die DDR hätte warten können, bis die BRD ohne viel Aufhebens zum alten Zustand zurückgekehrt wäre. Gleichwohl reagierte die DDR sehr schnell. Indem sie das Junktim von freiem Warenverkehr von und nach West-Berlin und dem IDH nun ihrerseits hervorhob, verpflichtete sie sich indirekt auf eine Garantie, wenn die Bundesrepublik den Handel wieder aufnähme. Das bestätigte sie dann, als Ende Dezember 1960 die Neufassung des Berliner Abkommens mit einem Geheimprotokoll über das Junktim versehen wurde. Das bedeutete einen ersten großen Schritt auf ein IDH-Regime zu. Als weitere Reaktion unternahm die DDR einen Schritt, der sich ebenfalls für die Entstehung des IDH-Regimes als wichtig erwies. Sie kündigte eine Politik der "Störfreimachung" an und wollte den Westhandel mit anderen OECD-Ländern intensivieren. M.a.W.: Sie versuchte die Situationsstruktur zu verändern, indem sie die Abhängigkeit vom Handel mit der Bundesrepublik zu reduzieren trachtete. Das bedeutete für die Bundesrepublik, daß sie nach Vollendung der Störfreimachung des Instruments verlustig gegangen wäre, welches bislang den West-Berlinverkehr ermöglicht hatte. Darauf mußte reagiert werden.

### *3.3.3. Die Entstehung einer normativen Institution*

Die Akteure und auch die Handlungsoptionen blieben im Problemfeld IDH im Laufe der Zeit konstant. Geändert hat sich allerdings der Konfliktaustrag. Bis ungefähr 1966 hatten sich gemeinsame Prinzipien, Normen, Regeln und Entscheidungsprozeduren entwickelt, die den Konfliktaustrag verregelten. Während sich die Bundesrepublik auf die

Handlungsoption "umfassender und dauerhafter Handel" verpflichtete, garantierte die DDR den ungehinderten Warenverkehr von und nach West-Berlin. Die Frage ist nun, ob das IDH-Regime vor dem Hintergrund einer veränderten Situationsstruktur entstand, oder ob förderliche Rahmenbedingungen für die Entstehung einer normativen Institution in einer Dilemmaspiel-Situation sorgten.

### *Kritisches Quellenstudium*

Oberstes Ziel der Bundesrepublik im Problemfeld IDH war es nach wie vor, einen möglichst umfassenden und gesicherten Zugang für Personen und Waren von und nach West-Berlin zu schaffen. Allerdings rückte das bundesrepublikanische Ziel, mit dem IDH die nationale Einheit zu demonstrieren, nach vorne und nahm nun die zweite Priorität ein.<sup>215</sup> Diesem Ziel war gleichwohl aus der Sicht der Entscheidungsträger Genüge getan, wenn der *ad hoc* Handel in der bisherigen Form hätte weiterbetrieben werden können.<sup>216</sup> Das Ziel, die materielle Unterstützung des SED-Staates zu vermeiden, stand zwar nur noch an letzter Stelle in der Rangfolge, es sorgte aber dafür, daß, *ceteris paribus*, der *ad hoc* Handel dem umfassenden und garantierten Handel nach wie vor vorgezogen wurde.

Das Interessenprofil der DDR erfuhr demgegenüber nur unwesentliche Veränderungen. Die DDR-Wirtschaft war zwar schon in den 60er Jahren von den westdeutschen Rohstoffen nicht mehr in dem Maße abhängig wie noch zu Beginn der 50er Jahre. Darüber hinaus betrachtete die DDR den Status des IDH als Quasi-Binnenhandel längst nicht mehr so wohlwollend wie noch in den 50er Jahren. Die materiellen Vorteile, welche die DDR aus dem Handel mit der Bundesrepublik ziehen konnte, waren aber immer noch erheblich. Die Ausweitung des Handels stand in

---

215 Beispielsweise wird in einer Stellungnahme des Bundeswirtschaftsministeriums zur Deutschland-Frage vom 27.5.1966 zusammengefaßt:

"1. Der Status des Interzonenhandels als ein Teil des binnendeutschen Handels muß gewahrt bleiben.

2. Das Interzonenhandelsabkommen muß als vertragliche Grundlage erhalten bleiben (Währungsgebiete) (...)

3. Der Interzonenhandel soll verstärkt gefördert und erweitert werden, damit er die ihm zugedachten Funktionen erfüllen kann. Der Abwicklung langfristiger Geschäfte kommt eine besondere Bedeutung zu."

Solche Bemerkungen gab es in den 50er Jahre nicht. Damals wurde der IDH immer nur als politisches Instrument zur Sicherung des West-Berlinverkehrs angesehen.

216 Die seitens der Abteilung IV C 7 des Wirtschaftsministeriums immer lauter werdenden Forderungen nach einer *Ausweitung und Stabilisierung* des IDH wurden insbesondere damit begründet, daß eine Abhängigkeit der DDR notwendig sei, um den Warenverkehr nach West-Berlin zu sichern. Beispielsweise heißt es in der schon zitierten Stellungnahme vom 27.5.1966: "Wenn der Interzonenhandel seine Funktion als Bindeglied zwischen den beiden getrennten Teilen Deutschlands und als Gegengewicht zu einem reibungslosen Berlin-Verkehr erfüllen soll, muß er für die SBZ wieder interessanter werden. Hierzu gehört auch die Bereitschaft der BRD, den deutschen Firmen die Absicherung langfristiger Geschäfte durch Gewährung staatlicher Garantien zu ermöglichen."

der Rangfolge der Ziele daher nach wie vor direkt nach dem Ziel, die Bindung zugunsten eines freien Personen- und Warenverkehr von und nach West-Berlin als offenkundige politische Gegenleistung für wirtschaftliches Entgegenkommen der Bundesrepublik aus Reputationsgründen zu vermeiden. Es ergibt sich somit im Problemfeld IDH für die 60er Jahre eine Situationsstruktur, wie sie in Matrix 3.6. abgebildet ist.

*Matrix 3.6.: Das Problemfeld IDH in den 60er Jahren I: Quellenstudium*

| DDR                              | BRD | Garantiert Handel | Ad hoc Handel | Kein Handel |
|----------------------------------|-----|-------------------|---------------|-------------|
| Stört nach Belieben              |     | 9,2 P             | 7,3 M,N       | 5,1         |
| Garantiert Warenverkehr          |     | 8,5 P,P+          | 6,6 P         | 4,4         |
| Garantiert gesamten Zivilverkehr |     | 3,8 P             | 2,9 P         | 1,7         |

Die leichten Veränderungen im Interessenprofil der Bundesrepublik haben zwar zu einer gewissen Entschärfung der Situation beigetragen, es handelte sich aber auch in den 60er Jahren um eine Situationsstruktur vom Typ des Dilemmaspiels. Nach wie vor hätte die beidseitig egoistisch-rationale Verhaltenswahl zu einem Pareto-suboptimalen Ergebnis geführt. Das Nash-Equilibrium (N) und die Maximin-Lösung (M) korrespondieren mit einem Verhaltensmuster, demzufolge ein *ad hoc* Handel stattfindet und die DDR den Personen- und Warenverkehr nach eigenem Gutdünken mal problemlos passieren läßt, mal durch extensive Kontrollen stört (7,3). Tatsächlich hat sich aber in der Mitte der 60er Jahre ein IDH-Regime entwickelt, das Normen und Regeln beinhaltet, deren Befolgung dazu führte, daß das qualifiziert Pareto-optimale Ergebnis erreicht wurde (DDR garantiert Warenverkehr, BRD garantiert umfassenden und langfristigen Handel; 8,5).

*Expertenbefragung: Interessen- und Kontrollmatrix*

Die Ergebnisse des kritischen Quellenstudiums werden durch die Expertenbefragung insofern gestärkt, als gegenüber den 50er Jahren im Hinblick auf die Kontroll- und Handlungsmöglichkeiten der beiden Akteure sich nur marginale Veränderungen ergeben haben. Eine gewisse Veränderung ist allerdings bei den Schätzungen über die Interessen der Akteure festzuhalten. So ist nach Ansicht der Experten die absolute Bedeutung der Lockerung der staatlichen Kontrollen für die DDR nun höher (60er Jahre = 0.55; 50er Jahre = 0.45) als die der Ablehnung

eines garantierten Zugangs nach West-Berlin (60er Jahre = -0.28; 50er Jahre = -0.5).

Die Schätzungen der Experten über das Interessenprofil der Bundesrepublik wiesen noch eine zweite Eigenheit auf. Sie schreiben der Bundesrepublik für die 60er Jahre ein geringeres Interesse am Status des IDH als Quasi-Binnenhandel (+0.17) als in den 50er Jahren (+0.25) zu. Das deckt sich schlichtweg nicht mit den mir zur Verfügung stehenden Informationen. Über das absolut vorrangige Interesse an einem gesicherten Verkehr von und nach West-Berlin und der Ablehnung einer Lockerung der Kontrolle des Handels herrscht freilich uneingeschränkte Einigkeit. Insbesondere das Interesse den West-Berlinverkehr zu ermöglichen, beherrschte das bundesdeutsche Interessenprofil in den 50er (+0.65 bzw.) und 60er Jahren (+0.60) gleichermaßen. Ebenso blieb die Machtmatrix für das Problemfeld IDH in den 60er Jahren weitgehend unverändert. Trotz der genannten Abweichungen bestätigt das Verfahren der standardisierten Expertenbefragung in groben Zügen die Analyse aufgrund des kritischen Quellenstudiums auch für die 60er Jahre. Zwar kann aus den Ergebnissen nicht eindeutig eine Situationsstruktur des Typs Dilemmaspiel abgeleitet werden, sie widersprechen aber nicht einer solchen Interpretation.

#### *Expertenbefragung: Präferenzordnungen*

Die unmittelbaren Expertenschätzungen über die Präferenzordnungen der 60er Jahre führen zu der in Matrix 3.7. abgebildeten Situationsstruktur.

*Matrix 3.7.: Das Problemfeld IDH in den 60er Jahren II: Expertenbefragung*

| DDR                              | BRD | Garantiert Handel | Ad hoc Handel | Kein Handel |
|----------------------------------|-----|-------------------|---------------|-------------|
| Stört nach Belieben              |     | 8,1               | 7,3 M,N       | 3,2         |
| Garantiert Warenverkehr          |     | 9,6 P,P+          | 5,5,7         | 2,4         |
| Garantiert gesamten Zivilverkehr |     | 5,5,8 P           | 4,9 P         | 1,5         |

Die Situationsstruktur unterscheidet sich zwar wieder im Detail in einigen Punkten von der, die sich auf der Grundlage der Methode des kritischen Quellenstudiums ergab. Der wichtigste Unterschied besteht darin, daß nach den Schätzungen der Experten das qualifiziert Pareto-optimale Interaktionsergebnis für die DDR sogar das am meisten bevorzugte ist. Im Endeffekt zeitigen aber beide Verfahren genau dasselbe Ergebnis: Es

handelt sich um eine Dilemmaspiel-Situation mit dem Interaktionsergebnis "Stört nach Belieben/*ad hoc* Handel" als Nash-Equilibrium und Maximin-Lösung und dem Interaktionsergebnis "Garantiert Warenverkehr/garantiert Handel" als qualifiziertem Pareto-Optimum.

An dieser Stelle können nun zwei Zwischergebnisse festgehalten werden: Zum einen zeigte sich beim Vergleich der durch die verschiedenen Verfahren ermittelten Präferenzordnungen eine erstaunliche Übereinstimmung und Stabilität. Zwar wird dadurch nicht die Validität der Ergebnisse bewiesen, aber immerhin deren Reliabilität belegt. Zum anderen zeigte sich, daß die Situationsstruktur über Zeit konstant blieb und es sich durchweg um eine Dilemmaspiel-Situation handelte.

Ich habe freilich bislang noch nicht meine wichtigste analytische Aufgabe gelöst: die Erklärung der Entstehung des IDH-Regimes in der Mitte der 60er Jahre. In Dilemmaspiel-Situationen entstehen laut der Hypothesen des Ansatzes normative Institutionen nur nach einer längeren Phase des unregelmäßigen Konfliktaustrags und wenn zusätzlich kooperationsförderliche sekundäre Einflußfaktoren vorhanden sind. Die Hypothese wird zwar dem Sachverhalt gerecht, daß es in den 50er Jahren im Problemfeld IDH nicht zu einem Regime kam. Sie bietet allerdings noch längst keine hinreichende Erklärung für die Entstehung des IDH-Regimes in den 60er Jahren an. Zu diesem Zweck müßte erstens gezeigt werden, daß die notwendigen sekundären Einflußfaktoren im Problemfeld IDH gewirkt haben und zweitens, daß diese Einflußfaktoren während der 50er Jahre nicht in demselben Maße vorhanden waren.

### *Sekundäre Einflußfaktoren*

Ich habe in Abschnitt 2.3. sekundäre Einflußfaktoren benannt, die für die Entstehung von normativen Institutionen förderlich sind. Das Vorhandensein eines langen und dunklen Schattens der Zukunft, die Verfügbarkeit und Anwendung von freundlichen und reziproken Außenpolitiken, eine eher asymmetrische Machtverteilung zwischen den Konfliktparteien und eine geringe Anzahl der im Problemfeld tätigen Akteure wurden als die sekundären Einflußfaktoren hervorgehoben, die in ihrer Mehrzahl gegeben sein müssen, damit die Errichtung einer normativen Institution in Dilemmaspiel-Situationen wahrscheinlich wird. Ich möchte nun zeigen, daß in der Mitte der 60er Jahre alle Bedingungen mehr oder weniger erfüllt waren, während dies in den 50er Jahren bestenfalls für zwei galt.

(a) Die *Machtverteilung* zwischen den beiden Akteuren war einerseits deutlich asymmetrisch. Wenn von einer Konzeptualisierung von Macht als Kontrolle über Ressourcen ausgegangen wird, ergibt sich sowohl für die problemfeldspezifischen Machtressourcen (gemessen in Bruttosozialprodukt pro Kopf) als auch für die "Overall Power" (gemessen mit Hilfe eines Indexes bestehend aus Bruttosozialprodukt pro Kopf und Truppenstärke) eine deutliche Überlegenheit der Bundesrepublik. Die DDR erreichte gemäß den genannten Indikatoren über den gesamten Zeitraum

hinweg immer nur ungefähr 50% der Machtressourcen der Bundesrepublik. Es handelte sich im Problemfeld IDH aber andererseits nicht um eine Beziehung zwischen David und Goliath. Wenn Macht als Kontrolle über Ereignisse konzeptualisiert wird, so ergibt sich für das Problemfeld IDH eine (wiederum über die Zeit konstante) Überlegenheit der BRD im Verhältnis von ca. 1:0.8 (vgl. Matrix 3.5.), die deutlich macht, daß es nicht möglich ist, von einer hegemonialen Beziehung zu reden. Insgesamt kann somit festgehalten werden, daß es sich im Falle der deutsch-deutschen Beziehungen im Problemfeld Handel um eine zwar asymmetrische Beziehung handelte, die als solche der Regimeentstehung in einer Dilemmaspiel-Situation förderlich war, daß das Machtverhältnis aber doch nicht so einseitig war, daß es nicht die Möglichkeit gab, zwei inverse Rambospiel-Situationen zu einer Dilemmaspiel-Situation zusammenzubinden.

(b) Die *Anzahl der relevanten Akteure* im Problemfeld IDH war von Beginn an fraglos gering. Die staatlichen Delegationen der BRD und der DDR interagierten vergleichsweise isoliert von dritten Akteuren. Die Anzahl der relevanten Akteure im Problemfeld war also ein Faktor, der einer Regimeentstehung von Beginn an tatsächlich nur förderlich sein konnte. Zudem verringerte sich im Laufe der Zeit der Einfluß der Alliierten auf die jeweiligen Bündnispartner, was u. U. als weitere Verringerung der relevanten Akteure gedeutet werden könnte.

(c) Die Bedeutung der erwarteten Wiederholungen der Situation, also des *Schattens der Zukunft*, der über einer Konfliktbeziehung liegt, kann für die Entstehung von normativen Institutionen in Dilemmaspiel-Situationen inzwischen als allgemein anerkannt gelten. Nun ist der zwischen zwei Staaten organisierte Handel fraglos eine Interaktion, die üblicherweise von der Erwartung der Langfristigkeit mit sehr kurzen Wiederholungssequenzen begleitet wird. Dies ist allerdings nur bedingt so, wenn das politische System einer der beiden Staaten als instabil und illegitim angesehen wird. So hofften gewisse Kreise in der Bundesrepublik lange, daß das SED-Regime von allein zusammenbräche, wenn es nur nicht allzu viel materielle Unterstützung durch den IDH erfahren würde. Diese Hoffnung schwand allerdings während der 60er Jahre im Zuge der innenpolitischen Stabilisierung der DDR zusehends.<sup>217</sup> Erst als erkannt wurde, daß die DDR sich als Staat zu etablieren und zu stabilisieren begann, schien sich der wahrgenommene Schatten der Zukunft im Problemfeld IDH tatsächlich verlängert zu haben. Genau zu jener Zeit entstand auch das IDH-Regime.

---

217 Gemäß der Operationalisierung im Forschungsprojekt "Ost-West-Regime" war das innenpolitische Konfliktniveau in der Bundesrepublik seit 1953, also auch für den Zeitraum zwischen 1963 und 1967, "niedrig". In der DDR hingegen war das innenpolitische Konfliktniveau bis 1957 "hoch", für die Phase zwischen 1958 und 1962 "mittel" und erst in der Phase der Regimeentstehung zwischen 1963 und 1967 "niedrig".

(d) Die Wahrscheinlichkeit der Entstehung von normativen Institutionen in sich wiederholenden Dilemmaspiel-Situationen steigt, wenn *reziproke Außenpolitiktypen* leicht verfügbar sind. *Ceteris paribus* ist die Verfügbarkeit solcher Strategien höher, wenn die Anzahl der in einem Problemfeld involvierten Akteure gering ist. Im Problemfeld IDH waren Reziprozitätsstrategien darüber hinaus noch aus anderen Gründen leicht zu bewerkstelligen. Da der Dilemmaspiel-Situation, die in Matrix 3.6. für die 60er Jahre modelliert worden ist, zwei inverse Rambospiel-Situationen zugrundeliegen, drängte sich nämlich den Akteuren das Prinzip der Reziprozität geradezu auf. Die Bedeutung dieses Umstands zeigt sich beispielsweise daran, daß die Bundesrepublik zur Mitte der 60er Jahre den Ausbau des IDH gerade mit dem Ziel betrieb, sich der Möglichkeit der Reziprozität im Problemfeld nicht zu entledigen.<sup>218</sup>

Es bleibt allerdings darüber hinaus zu fragen, *welche* Reziprozitätsstrategie sich besonders eignet, um die Errichtung von Normen und Regeln zugunsten eines kooperativen Konfliktaustrags zu induzieren. In einer Dilemmasituation mag durch die beidseitige Anwendung einer strikten *tit for tat* Strategie tatsächlich eine Regimeentstehung möglich sein. Die Entwicklung des Konfliktaustrags im Problemfeld IDH von Mitte der 50er Jahre bis zur Kündigung des Berliner Abkommens von 1960 deutet in diese Richtung. Zumindest nach diesem Fall zu schließen, scheint es aber ein sehr langwieriger und auch kostenträchtiger Prozeß zu sein, der wegen der permanenten Gefahr von Fehlinterpretationen über die Intentionen der Gegenseite leicht zurückgeworfen werden und im schlechtesten Fall sich gar im unkooperativen Konfliktaustrag festlaufen kann. Eine freundlichere Strategie, die einen stärker vergebenden Charakter hat und somit nicht jeden unkooperativen Akt der Gegenseite sofort sanktioniert sowie im Falle des Festlaufens im unkooperativen Konfliktaustrag hin und wieder Kooperationsangebote unterbreitet, scheint somit den direkteren Weg zur Regimeerrichtung anzubieten. Denn erst nachdem die Bundesregierung unter Kanzler Erhard von der strikten *tit for tat* Politik abwich und eher eine Strategie anwandte, die als *do ut des* bezeichnet werden könnte, entstand das IDH-Regime.

Es ist - so kann als weiteres *Zwischenergebnis* festgehalten werden - mit Hilfe des situationsstrukturellen Ansatzes gelungen, zur Beantwortung

---

218 In der Anlage eines Briefes des Leiters der Unterabteilung IV C im Bundeswirtschaftsministerium an Staatssekretär Langer vom 8.12.1965 heißt es beispielsweise: "Auch die jüngsten Erfahrungen haben gezeigt, daß über Verhandlungen im Interzonenhandel die Passierscheinbesprechungen nicht in unserem Sinne beeinflusst werden konnten. Diese Erkenntnis ist zweifellos schmerzlich. Sie sollte uns aber nicht dazu verleiten, daß die Bundesrepublik Deutschland ihr Interesse an der Aufrechterhaltung und Förderung des Interzonenhandels aufgibt und auf diesem Gebiet einen harten Kurs steuert. Ich bin vielmehr der Meinung, daß wir alles tun sollten, um durch eine Stärkung des Warenverkehrs über das Konto 1 wieder die alte Warenstruktur zu erreichen. Wir wissen nicht, wann wir einen Interzonenhandel, der für die SBZ sein Gewicht und seine Bedeutung hat, im Zusammenhang mit dem Warenverkehr zwischen Berlin (West) und dem übrigen Bundesgebiet gebrauchen können."

der aufgeworfenen Fragen über den Konfliktaustrag im Problemfeld IDH wesentlich beizutragen. In den 50er Jahren herrschte im Problemfeld eine Dilemmaspiel-Situation vor, die als Verknüpfung von zwei Rambospiel-Situationen entstanden war. Die Errichtung des IDH-Regimes mit dem Ziel, das kooperative Konfliktverhalten der beiden Parteien zu fördern, war bei dieser Interessenkonstellation nicht zu erwarten, zumal die sekundären Einflußfaktoren in dieser Zeit nur bedingt kooperationsförderlich waren. Erst als zur Mitte der 60er Jahre alle sekundären Einflußfaktoren kooperationsförderlich wirkten, entstand das IDH-Regime. Das Regime, das entstanden war, wies darüber hinaus genau die Merkmale auf, die sich aufgrund der situationsstrukturellen Hypothesen erwarten lassen: Normative Institutionen, die in Dilemmaspiel-Situationen entstehen, sollten ein relativ hohes Maß an Formalisierung und Kontrollmechanismen zur Verifikation der Regeleinhaltung aufweisen und zudem gerechte Verteilungsleistungen zeitigen. Beide Merkmale trafen auf das IDH-Regime weitgehend zu (vgl. Abschnitt 3.2.2.).

#### 3.3.4. *Der Konfliktaustrag nach der Regimeerrichtung*

Die Unterzeichnung des Grundlagenvertrags und die daraus entstehenden Probleme für den Status des IDH als Quasi-Binnenhandel, die Konflikte über das Junktim von Swing-Regelungen und Mindestumtauschsätzen für DDR-Reisende und die Probleme, die sich durch die Schaffung eines Binnenmarktes für den IDH ergeben hätten, stellten allesamt zentrale Herausforderungen für das IDH-Regime dar. Diese Herausforderungen konnten jedoch den Bestand des IDH-Regimes nicht in Frage stellen und darüber hinaus war es auch überraschend zu sehen, wie "leise" der Konfliktaustrag angesichts der Probleme verglichen mit den 50er und 60er Jahre geworden war. Inwieweit dies nun durch die hohe Norm- und Regelakzeptanz der beiden Regimeteilnehmer oder bereits durch eine Internalisierung der Normen des Regimes im Sinne eines Positionswandels beider Akteure bedingt war, ist die letzte Frage, die hier beleuchtet werden soll.<sup>219</sup>

In Abschnitt 2.3.3. wurde argumentiert, daß, nachdem in Dilemmaspiel-Situationen einmal eine normative Institution errichtet worden ist, sie durchaus einen Präferenzwandel im Sinne einer Positionsannäherung der Akteure hervorrufen kann. Sowohl ein *adaptiver Präferenzwandel* (das Unerreichbare wird zum Unerwünschten umdefiniert) als auch die

---

219 Franz Rösch etwa, der Leiter der Treuhandstelle, beschrieb die Interessenkonstellation Mitte der 80er Jahren mit den hinsichtlich der Frage wenig eindeutigen Worten: "...keine inhaltliche Interessenidentität, wohl aber - wenn auch aus unterschiedlichen Motiven - eine generelle Übereinstimmung bezüglich der Aufrechterhaltung und Pflege dieses Handels..." (vgl. Rösch 1986: 98).

Rechtfertigungszwänge gegenüber der innenpolitischen Opposition (*rationalisierender Präferenzwandel*) können diesen Prozeß in Gang setzen.

Für das Problemfeld IDH ist zunächst festzuhalten, daß in beiden Ländern der innenpolitische Rechtfertigungszwang im Hinblick auf die jeweilige IDH-Politik keineswegs sehr hoch war. Das IDH-Regime wurde von keiner der Parteien, die seit 1966 im Bundestag vertreten waren, ernstlich in Frage gestellt und auch in der DDR scheint eine Opposition gegen die IDH-Politik höchstens im Außenministerium vorhanden gewesen zu sein. Ein durch das Regime verursachter Präferenzwandel müßte demnach insbesondere durch den Prozeß des adaptiven Präferenzwandels hervorgerufen worden sein. Ob nun allerdings überhaupt ein Präferenzwandel stattgefunden hat, ist eine Frage, die ich auf der Grundlage der Materialien, die mir zur Verfügung standen, kaum beantworten kann. Ich möchte daher nochmals auf die Ergebnisse der standardisierten Expertenbefragung zurückgreifen. In Matrix 3.8. sind zunächst die Expertenschätzungen über die Interessenkonstellation nach dem Colemanschen Verfahren für die 70er Jahre wiedergegeben.

*Matrix 3.8.: Interessenmatrix im Problemfeld IDH in den 70er Jahren*

|     | Lockerung der Kontrolle | Status des Handels | Bindung an Zugang |
|-----|-------------------------|--------------------|-------------------|
| BRD | +0.12                   | +0.38              | +0.4              |
| DDR | +0.63                   | -0.11              | -0.26             |

Den Expertenschätzungen zufolge gibt es keine substantielle Positionsdifferenz mehr im Hinblick auf den Konfliktgegenstand "Lockerung der staatlichen Kontrollen im IDH" (beide sind positiv daran interessiert), und auch die Differenzen über das Ausmaß der politischen Konditionierung des Handels scheinen sich reduziert zu haben (Differenz zwischen BRD- und DDR Wert: 50er Jahre=1.15; 60er Jahre=0.88; 70er Jahre=0.66).

Auch die Situationsstruktur, die sich für das Problemfeld IDH der 70er Jahre aufgrund der unmittelbaren Expertenschätzung der Präferenzordnungen ergibt (Matrix 3.9.), weist ziemlich deutlich auf verringerte Positionsdifferenzen im Problemfeld hin. Das Interaktionsergebnis, das sich in Anwesenheit einer normativen Institution ergeben sollte (qualifiziertes Pareto-Optimum), beinhaltet die DDR-Garantie für den gesamten Zivilverkehr von und nach West-Berlin sowie die bundesdeutsche Garantie für einen umfassenden und garantierten Handel. Tatsächlich erscheint das als eine realistische Kennzeichnung des Konfliktaustrags ab Mitte der 70er Jahre, wenn man die Vernetzung des IDH-Regimes mit

dem Berlin-Regime in Betracht zieht. Außerdem ist aus situationsstruktureller Sicht das IDH-Regime durch die geschätzten Veränderungen in den Interessenprofilen der beiden deutschen Staaten erheblich stabilisiert worden. Es handelt sich nämlich ab Mitte der 70er Jahre nicht mehr um eine Dilemmaspiel-Situation, sondern um eines der Spiele ohne Gleichgewichtspunkt, die von mir dem Situationsstrukturtyp der *Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt (KMV-Situationen)* zugeordnet wurden. In diesen Situationsstrukturen ist eine einmal errichtete normative Institution sehr dauerhaft. Im Gegensatz zu Dilemmaspiel-Situationen kann in solchen Situationen keine der beteiligten Konfliktparteien einen zusätzlichen Nutzen aus der Abweichung vom qualifizierten Pareto-Optimum ziehen, wenn es einmal erreicht worden ist.

*Matrix 3.9.: Das Problemfeld IDH in den 70er Jahren: Expertenbefragung*

| BRD<br>DDR                             | Garantiert<br>Handel | <i>Ad Hoc</i><br>Handel | Kein Han-<br>del |
|--|----------------------|-------------------------|------------------|
| Stört nach<br>Belieben                 | 7,5,1                | 6,2                     | 2,3              |
| Garantiert<br>Güterverkehr             | 9,6 P                | 5,7.5                   | 3,4 M            |
| Garantiert gesamten<br>Personenverkehr | 7,5,9<br>P,P+        | 4,7.5                   | 1,5              |

Es ist mithin davon auszugehen, daß sich die Positionsdifferenzen der beiden Akteure im Problemfeld IDH bis zu den 70er Jahren tatsächlich verringert haben. Dadurch hat sich der Typ der Situationsstruktur gewandelt, was eine Veränderung des prognostizierten Regimeinhalts (jetzt auch garantierter Personenverkehr nach West-Berlin) impliziert sowie eine deutliche Stabilisierung des Regimes erwarten läßt. Beide Erwartungen stimmen wiederum mit dem tatsächlichen Konfliktaustrag weitgehend überein.

Es bleibt die Frage, ob die festgestellte Verringerung der Positionsdifferenzen tatsächlich den Wirkungen des IDH-Regimes geschuldet ist, oder ob andere Entwicklungen den Präferenzwandel verursacht haben. Zu ihrer Beantwortung wäre eigentlich eine sorgfältige Analyse über die Auswirkungen der Regimeerrichtung auf die Entscheidungsprozesse in den beiden Staaten notwendig. Das kann hier nicht geleistet werden. Es ist jedoch anzumerken, daß im Bundeswirtschaftsministerium durchaus davon ausgegangen wird, daß das IDH-Regime mittelfristig die Interessendefinition der Bundesrepublik beeinflusste. Insofern scheint der erwartete Prozeß des Präferenzwandels tatsächlich wirksam geworden zu

sein, wiewohl eine solche Folgerung mit Vorsicht genossen werden muß. Sicher ist wohl nur, daß die Ursachen für die revolutionären Veränderungen in der DDR, die zur Auflösung des IDH-Regimes geführt haben, außerhalb des Problemfeldes IDH zu suchen sind.

Es sind *zusammenfassend drei Ergebnisse* der Fallstudie über die Geschichte des innerdeutschen Handels herauszustellen:

(a) Sowohl der unregelmäßige Konfliktaustrag in den 50er Jahren als auch der Übergang zu einem geregelten Konfliktaustrag mit der Errichtung eines IDH-Regimes Mitte der 60er Jahre sowie dessen Stabilisierung und einige seiner grundlegenden Merkmale entsprachen voll und ganz den Erwartungen, die sich vor dem Hintergrund der im dritten Kapitel dargelegten situationsstrukturellen Hypothesen formulieren ließen. Die Erklärungskraft des situationsstrukturellen Ansatzes scheint also zumindest für den hier zu Zwecken der Illustration untersuchten Fall des innerdeutschen Handels sehr hoch zu sein.

(b) Es hat sich gezeigt, daß es Verfahren gibt, mit denen die Präferenzordnungen der Akteure unabhängig von dem zu erklärenden Konfliktverhalten bestimmt werden können. Es ist also eine situationsstrukturelle Erklärung möglich, die nicht dem Tautologieverdacht unterliegt.

(c) Verschiedene Verfahren der Präferenzbestimmung haben zwar nicht zu identischen Ergebnissen geführt, gleichwohl gab es weitreichende Übereinstimmungen im Hinblick auf die Grundzüge der Präferenzordnungen und Situationsstrukturen. Die vorgestellten Verfahren zur Bestimmung der Präferenzordnungen scheinen somit zwar sicher verbesserungswürdig; freilich konnte aber auch aufgezeigt werden, daß Präferenzordnungen mit einem vertretbaren Aufwand relativ zuverlässig bestimmt werden können.

## Abschließende Bemerkungen

Worin liegen nun die Leistungen und wo die Grenzen des situationsstrukturellen Ansatzes? Ich möchte zur Beantwortung dieser Frage den Argumentationsgang in diesem Buch nochmals rekapitulieren, um dann mit einigen Hinweisen über die Möglichkeiten, die Grenzen des situationsstrukturellen Ansatzes nach vorne zu schieben, abzuschließen.

Im ersten Kapitel sind vor dem Hintergrund der Diskussion verschiedener sozialwissenschaftlicher Weltbilder eine Reihe von Theoriebildungsdefekten herausgearbeitet worden. Ich habe argumentiert, daß eine adäquate Theorie internationaler Politik nicht auf systemtheoretischen Prämissen aufbauen kann, da es kein internationales System gibt, welches das Akteursverhalten durch Selektionsmechanismen bestimmen kann (wider den Holismus). Wenn es kein solches System gibt, das bestimmte Verhaltensweisen systematisch belohnt, so ist davon auszugehen, daß unterschiedliche soziale Akteure und somit auch unterschiedliche Staaten sehr verschiedene Ziele verfolgen, daß ihr Verhalten also unterschiedlich motiviert ist. Prämissen hinsichtlich des Monismus der Akteure sind daher bei der Theoriebildung gleichfalls zu vermeiden (wider den Determinismus). Ein theoretischer Ansatz, der nicht von einem System sondern von Akteuren, die unterschiedliche Interessen zweckrational verfolgen, ausgeht, darf aber auch nicht den Fehler machen, von Akteursmerkmalen direkt auf Interaktionsergebnisse zu schließen. Das wäre eine Vereinfachung, der dem in der internationalen Politik ubiquitären Sachverhalt der Interdependenz politischen Handelns von strategie-fähigen Akteuren nicht gerecht wird (wider den Reduktionismus).

Vor diesem Hintergrund habe ich im zweiten Kapitel den situationsstrukturellen Ansatz in einiger Breite entwickelt. Eine Situationsstruktur setzt sich aus drei Variablen, aus drei Ausschnitten eines viel komplexeren realen Problemfeldes zusammen, die den Stoff abgeben, aus dem eine spieltheoretische Modellierung einer realen historischen Situation gemacht wird: den beteiligten Akteuren, deren wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten und deren Interessenprofilen, die sich in Präferenzordnungen hinsichtlich der denkbaren Interaktionsergebnisse niederschlagen. In einem weiteren Schritt wurde versucht, im Sinne einer notwendigen Bedingung diejenigen Situationen zu bestimmen, in denen die Entstehung normativer Institutionen in der internationalen Politik möglich ist. Zu diesem Zweck ist das Konzept der problematischen sozialen Situationen eingeführt worden, die sich durch eine Situationsstruktur auszeichnen, in der die individuelle Rationalität und die kollektive Rationalität nicht vollständig konvergieren. Es sind dann vier Typen von problematischen Situationen unterschieden und spieltheoretisch definiert worden: Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt, Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt, Dilemmaspiele und Rambospiele.

Diese Typologie ergab in Verbindung mit einer Reihe von sekundären Einflußfaktoren und im Hinblick auf verschiedene abhängige Variablen einen vergleichsweise kohärenten Korpus von Kern- und Sekundärhypothesen, dessen Aussagewert in empirischen Studien zu prüfen ist. Die in Abschnitt 2.3. ausführlich diskutierten Hypothesen können nochmals in Form der *sechs Kernhypothesen des situationsstrukturellen Ansatzes* zusammengefaßt werden:

(a) Nur in problematischen Situationen entstehen in der internationalen Politik normative Institutionen wie beispielsweise internationale Regime.

(b) Die Wahrscheinlichkeit, mit der in sich wiederholenden problematischen sozialen Situationen normative internationale Institutionen entstehen, ist (i) in Situationen, deren Struktur Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt entspricht, am höchsten, (ii) in Situationen, deren Struktur Koordinationsspielen mit Verteilungskonflikt gleicht, am zweithöchsten, (iii) in Dilemmaspiel-Situationen am zweitniedrigsten und (iv) in Rambospiel-Situationen am niedrigsten.

(c) Die Beschaffenheit normativer Institutionen hängt v.a. von der Situationsstruktur ab, in der sie entstanden sind. Das Ausmaß der Formalisierung und Kontrolle der Normen und Regeln einer einmal errichteten Institution nimmt von Situationsstruktur (i) nach (iii) zu, während gerechte normative Institutionen vor allem in Situationsstrukturen des Typs Koordinationsspiele ohne Verteilungskonflikt und des Typs Dilemmaspiele entstehen.

(d) In Abwesenheit von normativen Institutionen nimmt die Wahrscheinlichkeit des unkooperativen Konfliktverhaltens in spezifischen Situationen von Situationsstruktur (i) nach (iv) zu.

(e) Weitere, ebenfalls für die Erklärung des Konfliktverhaltens und die Erklärung des Zustandekommens von normativen Institutionen relevante Einflußfaktoren entfalten je nach Typ der problematischen sozialen Situation eine unterschiedliche Wirkungsrichtung. Die Bedeutung der sekundären Einflußfaktoren für die Erklärung von sowohl kooperativem Konfliktverhalten in einzelnen Situationen als auch der Entstehung normativer Institutionen wächst von Situationsstruktur (i) nach (iv) an.

(f) Wenn einmal Normen und Regeln zur Bearbeitung eines Konfliktes entstanden sind, so können sie einen Einfluß auf die Präferenzordnung der Akteure erlangen und somit die Situationsstruktur verändern, indem sie mehr und mehr internalisiert werden und eine Umdefinition der Interessen der Akteure zur Folge haben. Dieser Prozeß erscheint insbesondere für die Situationsstrukturen des Typs Dilemmaspiele und des Typs Koordinationsspiele mit Verteilungskonflikt von Bedeutung.

Um aber bei der Modellierung einer Situationsstruktur sich nicht zu weit von den Wahrnehmungen der Akteure zu entfernen, muß die Festlegung der Handlungsoptionen flexibel und nicht im Prokrustesbett eines vorgegebenen 2 x 2 Spieles erfolgen. In Abschnitt 2.4. sind Möglichkei-

ten diskutiert worden, die die Modellierung komplexerer Situationen erlauben, ohne daß dadurch der theoretische Gehalt des Ansatzes verloren geht. Schließlich und endlich ist von herausragender Wichtigkeit, daß die Präferenzordnungen der Akteure unabhängig von dem zu erklärenden Verhalten bestimmt werden. Dabei kann auf verschiedenen Methoden der Festlegung von Präferenzordnungen zurückgegriffen werden (vgl. Abschnitt 2.5.).

Eine illustrative Anwendung des Ansatzes wurde schließlich in Kapitel drei über das Problemfeld innerdeutscher Handel versucht. Dort wurden von 1948 an zwei Rambospiel-Situationen zu einer Dilemmaspiel-Situation zusammengeführt, zu einer Situationsstruktur also, in der normative Institutionen nur dann entstehen können, wenn die sekundären Einflußfaktoren stark förderlich sind. So konnte das innerdeutsche Handelsregime auch erst Mitte der 60er Jahre entstehen, als der Schatten der Zukunft in den innerdeutschen Beziehungen länger wurde, die Bundesrepublik eine freundlichere Reziprozitätsstrategie anwendete, und die Kompetitivität der Beziehungen etwas abgebaut war. In Verbindung mit der geringen Anzahl der Akteure und einer kooperationsförderlichen Machtverteilung im Problemfeld ergab sich mithin eine Bedingungskonstellation, die die Errichtung eines Regimes ermöglichte, das einen relativ hohen Formalisierungsgrad und eine akzeptable Verteilungsgerechtigkeit zwischen den beteiligten Staaten aufwies. Außerdem zeigte sich in der Fallstudie, daß eine zuverlässige Bestimmung der Präferenzordnungen der beteiligten Akteure unabhängig von dem zu erklärenden Konfliktverhalten möglich ist.

Der situationsstrukturelle Ansatz beruht zum einen auf einer Theorie des rationalen Handelns, die zwar allzu hohe Rationalitätsanforderungen an den Akteur vermeidet, aber gleichwohl davon ausgeht, daß das Handeln zielgerichtet ist und zweckrational sein möchte. Wer die Prämisse von vollständig rationalen Akteuren mit uniformen Motivationen zurückweist, bezieht freilich auch Position in einer anderen Auseinandersetzung. Rationales Handeln kann nämlich entweder als *Teilmenge* oder als *stilisiertes Modell* des sozialen Verhaltens verstanden werden (vgl. hierzu Ryll 1989: 42f.). Da der situationsstrukturelle Ansatz mit dem Anspruch angetreten ist, nicht nur zu prognostizieren, sondern auch zu erklären, muß der Vorstellung vom rationalen Handeln als *Teilmenge* sozialen Handelns gefolgt werden. Es stellt sich somit die Frage, wie groß diese Teilmenge ist. Ganz sicher ist nicht alles Verhalten das Resultat von rationalen Wahlhandlungen, wie die Position des "ökonomischen Imperialismus" behauptet. Ich hoffe jedoch gezeigt zu haben, daß internationale Politik einen Untersuchungsgegenstand darstellt, bei dem rationales Handeln eine herausragende Rolle spielt. In der internationalen Politik sind nur eine geringe Anzahl von Akteuren tätig, die in Abwesenheit eines "legitimen Monopols der Gewaltsamkeit" (Weber) und bei einem geringen Maß an funktionaler Differenzierung unter der

Bedingung ausgeprägter und sichtbarer Interdependenz miteinander agieren. Bei dieser Interaktion verfügen die Akteure im Gegensatz zu Wirtschaftssubjekten nicht über ein spezifisches Interaktionsmedium, wie es das Geld für den Markt darstellt. Die Akteure zeichnen sich zudem durch eine hohe Wertschätzung strategischen Denkens aus. Vor dem Hintergrund eines solchen Untersuchungsgegenstandes kommen erst die Stärken des rationalistischen sozialwissenschaftlichen Weltbildes voll zum Tragen, während seine Schwächen an Bedeutung verlieren. Umgekehrt werden die Schwächen des naturalistischen und funktionalistischen Weltbildes offensichtlich, während deren Stärken an Gewicht verlieren. Ich neige darüber hinaus aber auch der Ansicht zu, daß in politischen Prozessen ganz generell eine strategische Verhaltensorientierung vorherrscht und somit das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild den Kern der Politikwissenschaft abgeben sollte. So erscheint es mir auch außerhalb des Untersuchungsgegenstandes der internationalen Politik nicht plausibel, soziales Handeln durch die Bedürfnisse eines übergeordneten Systems zu erklären, politischen Akteuren einheitliche Handlungsmotivationen zuzuschreiben, oder die Verhaltensmuster eines politischen Akteurs allein mit dessen isolierten Merkmalen zu erklären versuchen. Zu zeigen versucht habe ich aber nur, daß das theoretische Konzept der rationalen Wahlhandlungen in Verbindung mit der Spieltheorie geeignet ist, um *internationale* Politik zu erklären.

Der situationsstrukturelle Ansatz beruht zum anderen auf einer historisch-modellierenden Anwendungsweise der Spieltheorie und setzt sich von der axiomatisch-mathematischen ab, in der die Rationalitätsprämissen über die Akteure, deren Interessen und Handlungsoptionen als von der Empirie abgekoppelte Modellbestandteile behandelt werden. Diese Analysen stellen sich nicht der sozialwissenschaftlich zentralen Frage, ob das beobachtete Verhalten tatsächlich den Prämissen und Hypothesen des Modells entspricht. Statt dessen wird ein Hypothesenapparat durch deduktive Analysen weiter verfeinert, der wegen seiner Differenziertheit der mit Operationalisierungsproblemen kämpfenden empirischen Forschung ohnehin weit voraus ist. M.a.W.: Axiomatisch-mathematische Anwendungen der Spieltheorie erinnern manchmal an den Betrunknen, der zwar weiß, daß er seinen Schlüssel auf einer Wiese verloren hat, ihn aber unter einer Laterne sucht, da es dort hell genug zum Suchen ist.

Die axiomatisch-mathematische Verwendung der Spieltheorie ist gleichwohl die eindeutig vorherrschende, während die Vertreter der historisch-modellierenden Anwendungsweise eine Minderheitenposition einnehmen. Ein Grund für die Dominanz der mathematisch-axiomatischen Verwendung der Spieltheorie in den Sozialwissenschaften könnte in dem "macho appeal of being able to work with complex mathematical models" liegen (Scharpf 1989: 7). Der zweite und wohl wichtigere Grund besteht darin, daß die Modellierung realer Situationen eine große Menge von

empirischen Informationen benötigt. Um eine Situationsstruktur abbilden zu können, muß die Analytikerin vorab wissen, wer die relevanten Akteure im Problemfeld sind, welche Handlungsalternativen sie sehen und wie ihr Interessenprofil aussieht. Ein solches Vorgehen ist aber mühsam und arbeitsaufwendig.

Mit dieser Feststellung gelange ich zu den Grenzen des situationsstrukturellen Ansatzes, die aufgegriffen werden sollen, um zum Abschluß dieser Grundlegung mögliche Anknüpfungspunkte für die Weiterentwicklung anzudeuten.

(1) Ganz zu Eingang dieser Arbeit sind als Hauptaufgaben sozialwissenschaftlicher Theoriebildung genannt worden, die nicht-intendierten Konsequenzen von intentionalen Handlungen aufzuspüren und dabei "vieles" mit "wenig" zu erklären. Es kann nun der Einwand erhoben werden, daß der situationsstrukturelle Ansatz zwar der ersten der beiden Aufgaben einigermaßen gerecht wird. Aufgrund der hohen Informationskosten werde aber nicht, wie angestrebt, vieles mit *wenigem* erklärt und somit das "principle of parsimony" verletzt. Der Einwand hat fraglos seinen wahren Kern. Situationsstrukturelle Analysen der internationalen Politik bedürfen eines sehr hohen Arbeitsaufwandes. Die unabhängigen Variablen (die Präferenzordnungen und Kognitionen der beteiligten Akteure) können nicht durch einen fachmenschlichen Blick kurzerhand bestimmt werden, um daraus im Schnellverfahren den zu erwartenden Zustand der abhängigen Variablen (Grad der Verregelung) zu prognostizieren. Genausowenig sind bereits auf den ersten Blick die Grenzen eines Problemfeldes erkennbar. Die Beantwortung der Frage also, ob eine problematische Situation durch ein einfaches oder ein komplexeres Spiel abgebildet werden kann, bedarf ebenfalls einer tiefen Einarbeitung in die Materie und unterliegt dem interpretatorischen Spielraum der Analytikerin. Der situationsstrukturelle Ansatz benötigt also die Historikerin in der Politologin genauso wie die Theoretikerin und besitzt nur eine *ingeschränkte Prognosefähigkeit*. Gleichwohl sollte nicht übersehen werden, daß die Informationskosten für eine Erklärung ein relatives Maß sind, das angesichts der Reichweite der Erklärung und im Vergleich zu alternativen Erklärungen festzulegen ist. Sicherlich ruft beispielsweise die ökonomische Theorie internationaler Politik, die gewisse Staatsziele einfach als Prämissen setzt, ebenso geringere Informationskosten hervor wie machtstrukturelle Erklärungen der internationalen Politik, die aufgrund der Verteilung von relativ leicht operationalisierbaren Machtressourcen (z.B. militärische und wirtschaftliche Stärke) Prognosen über Prozesse wagen. Ein wesentliches Ziel des ersten Teils meiner Argumentation war jedoch aufzuzeigen, daß solche Ansätze nur wenig *erklären*. Es stellt sich somit die Frage, ob für eine weiterreichende Erklärung nicht höhere Informationskosten in Kauf genommen werden sollen - strikt gemäß dem bekannten Motto "you can't beat something with nothing".

Bedenkenswert ist zudem, daß sich im Laufe der Zeit die Informationskosten des situationsstrukturellen Ansatzes für konkrete Analysen verringern sollten. In dem Maße, in dem sich die Anzahl von Situationen erhöht, die aufgrund von Fallstudien gesichert etwa als Dilemmaspiel-Situation eingestuft werden, können sie einer Art Sekundäranalyse unterzogen werden. Es ließe sich nämlich dann fragen, welche gemeinsamen Merkmale solche Konfliktsituationen jenseits der das Dilemmaspiel konstituierenden Interessenkonstellation haben. M.a.W.: Es könnten Indikatoren für bestimmte Situationsstrukturtypen gesucht und gefunden werden, die festzustellen erheblich weniger Informationsaufwand erfordern als die Ermittlung der gesamten Interessenkonstellation. So ist es durchaus möglich, daß beispielsweise sog. Konfliktypologien oder Problemfeldtypologien solche Indikatoren für Typen von problematischen Situationen abgeben könnten (grundlegend dazu Keohane/Nye 1977 und Czempiel 1981). Ließe sich etwa aufzeigen, daß KOV-Situationen immer Mittelkonflikte, KMV-Situationen immer Interessenkonflikte über Wachstumsgüter, Dilemmaspiel-Situationen immer Interessenkonflikte über Positionsgüter und Rambospiel-Situationen immer Wertekonflikte beinhalten, dann könnten der problemstrukturelle und der situationsstrukturelle Ansatz eine Verbindung eingehen, von der beide profitieren würden (vgl. hierzu auch Zürn/Wolf/Efinger 1990). Die Informationskosten für konkrete situationsstrukturelle Analysen ließen sich erheblich senken und der problemstrukturelle Ansatz würde eine theoretische Abstützung und eine Einbindung in ein umfassenderes integriertes Hypothesennetz erfahren.

(2) Das hohe Maß an exogener Information über die Interessen und kognitiven Überzeugungen der Akteure, das für eine situationsstrukturelle Modellierung notwendig ist, ruft nicht nur einen hohen Arbeitsaufwand hervor, es schließt auch Wichtiges aus der theoretischen Betrachtung aus und degradiert es gleichsam zum Informationsinput. Häufig ist es nämlich gerade interessant, zu wissen, weshalb ein korporativer Akteur die Interessen hat, die er hat. Weshalb sind beispielsweise Staaten aus der Dritten Welt an einer eher nationalistisch orientierten Weltwirtschaftsordnung interessiert, während demgegenüber viele der Industrieländer eine liberalere Ordnung bevorzugen? Weshalb wählen manche Staaten einen kooperationsinduzierenden Außenpolitiktyp, während das andere nicht tun?

Der situationsstrukturelle Ansatz selbst kann zur Beantwortung solcher Fragen nicht viel beitragen. Es gibt freilich wohl auch keine noch so beeindruckende Theorie, die nicht dafür attackiert werden könnte, was sie alles nicht zu erklären imstande ist. M.a.W: Analysen, die zum Ziel haben, zu erklären, wie und weshalb internationale Akteure zu welchen Interessen gelangen und weshalb sie sich manche *ceteris paribus* kooperationsinduzierender verhalten als andere, stellen keine Konkurrenz

zum situationsstrukturellen Ansatz dar, sie sind vielmehr komplementär dazu. Das wird ganz deutlich, wenn nochmals die drei Schritte einer vollständigen sozialwissenschaftlichen Erklärung (vgl. Abschnitt 1.5.) bzw. die drei unterschiedlichen handlungstheoretischen Mechanismen (vgl. Abschnitt 1.2.) in Erinnerung gerufen werden.

Ich greife auf das Beispiel der Kuba-Krise zurück, um sie zu illustrieren. Im ersten Schritt geht es darum zu erklären, weshalb die USA keinesfalls die Mittelstreckenraketen auf Kuba sehen wollten, weshalb sie dies als Sicherheitsgefährdung ansahen und weshalb sie überhaupt nach einer so eng verstandenen Sicherheit strebten. Im zweiten Schritt muß erklärt werden, weshalb die USA ihre Ziele zu erreichen versuchten, indem sie der UdSSR mit einer militärischen Eskalation drohten. Im dritten Schritt schließlich, nachdem Schritt eins und zwei für die UdSSR wiederholt worden sind, ist zu erklären, weshalb die Krise mit einem Abbau der Raketen auf Kuba und in der Türkei endete.

Der situationsstrukturelle Ansatz zielt vorrangig auf die Erklärung der Schritte zwei und drei. Die Ziele Z und die Überzeugungen K sind die unabhängigen Variablen im situationsstrukturellen Ansatz, aufgrund deren Ausprägung die Verhaltensweisen V und das Interaktionsergebnis E erklärt werden. Die Erklärung der Ausprägungen von Z und K mit anderen unabhängigen Variablen liegt außerhalb des Operationsfeldes des situationsstrukturellen Ansatzes und ist mithin komplementär und nicht in Konkurrenz zu diesem stehend. Eine entsprechende Theorie würde sogar die Anwendung des situationsstrukturellen Ansatzes erheblich erleichtern. In dem Maße, wie ein gesichertes Wissen über die Bedingungen der Interessenbildung und des Interessenwandels vorliegt, kann der situationsstrukturelle Ansatz auf solche Kenntnisse zurückgreifen, um die Präferenzordnungen von Akteuren in gegebenen Situationen festzulegen. Ein gesichertes Wissen über die Interessenbildung und den Interessenwandel von korporativen Akteuren würde genau die "bridge assumptions" (Scharpf) zur Verfügung stellen, um aus ganz allgemeinen Motivationen von staatlichen Akteuren, wie dem Streben nach nationaler Wohlfahrt und Sicherheit, auf konkrete Interessenprofile in einer gegebenen Situation schließen zu können.

Ich gehe davon aus, daß das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild auch zu Fragen der Interessenbildung von korporativen Akteuren einiges beizutragen hat. Daß hochentwickelte Industrieländer mit einer hohen Arbeitsproduktivität im Gegensatz zu Entwicklungsländern einen offeneren Welthandel wünschen - um das zuvor genannte Beispiel aufzugreifen - ist sicherlich rationalistisch begründbar (vgl. etwa Krasner 1985).

Gleichwohl ist an dieser Stelle fraglos eine Erweiterung der Perspektive notwendig. Genau hier setzen dann auch die Analysen an, die bei der Erklärung internationaler Politik innenpolitische Faktoren in den Mittelpunkt zu stellen versuchen. Es ist danach zu fragen, welche

Entscheidungsmechanismen und Interessenkonstellationen im Innern eines korporativen Akteurs dafür verantwortlich sind, daß sich eine bestimmte Position durchsetzt und eine bestimmte außenpolitische Strategie eingeschlagen wird. Zu diesem Zweck bestünde ein erster wichtiger Schritt darin, verschiedene Typen von Interessenprofilen und Außenpolitiken systematisch zu erfassen, um Interessen- und Außenpolitikanalysen vergleichend anlegen zu können. Auf einer solchen Grundlage ließen sich dann so zentrale Forschungsfragen wie (i) "Welche innenpolitischen Interessenkonstellationen und außenpolitische Strategien führen zu internationalen Institutionen?" und (ii) "In welchen Gesellschaften herrschen solche Interessenkonstellationen bzw. unter welchen innenpolitischen Bedingungen lassen sich derartige außenpolitische Strategien durchsetzen?" besser beantworten (vgl. Zürn 1992).

Die neo-institutionalistische Komponente des situationsstrukturellen Ansatzes betont, daß internationale Institutionen nicht nur eine Restriktion für das Handeln von internationalen Akteuren präsentieren, sondern sie auch eine sozialisierende Wirkung haben können und in einem Rückwirkungsprozeß zur Veränderung von innenpolitischen Interessenlagen führen können. Damit ist ein weiterer Weg benannt, der dazu führen kann die Interessenbildung und -veränderung von internationalen Akteuren zu verstehen. Indem ich verschiedene Formen des Präferenzwandels unterschieden und erste Hypothesen darüber vorgestellt habe, in welchen Situationsstrukturen es zu welchen Formen des Präferenzwandels kommen kann, ist ein erster bescheidener Schritt in diese Richtung getan. In diesem Zusammenhang können m. E. aber auch Analysen über die Bildung von Werten und Konsens durch Interaktion oder kommunikatives Handeln einen wichtigen Beitrag leisten und ihren Platz im rationalistischen Weltbild finden. Darin liegt ein wesentlicher Vorteil des situationsstrukturellen Ansatzes: Das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild ist im Gegensatz zum funktionalistischen ein offenes, welches in der Lage ist, anderweitig gewonnene Kenntnisse über gesellschaftliche Zusammenhänge einzubinden (vgl. auch Scharpf 1989: 11f.).

(3) Durch die neo-institutionalistische Sichtweise rückt in besonderem Maße die Frage nach den Wirkungen von internationalen Institutionen in den Mittelpunkt. Gerade auf diesem Gebiet ist in der internationalen Forschung bisher mehr spekuliert als geforscht worden. Ein wesentlicher Grund hierfür liegt in der Vielfältigkeit denkbarer Konsequenzen, die die Errichtung von normativen Institutionen haben können. Die Verlockung ist dann groß, alle Veränderungen im Problemfeld, die nach der Errichtung einer normativen Institution stattgefunden haben, der Institution zuzuschreiben. Auch bei der Analyse des innerdeutschen Handels war dieses Problem offensichtlich. War der gestiegene Warenverkehr zwischen West-Berlin und der alten Bundesrepublik und die verringerte Konfliktintensität im Problemfeld tatsächlich auf das Regime

zurückzuführen oder waren dafür andere, gar nicht in Betracht gezogene Faktoren verantwortlich?

Wiederum erscheint mir das Problem nur durch vergleichende Analysen möglich, die prüfen ob und inwieweit normative Institutionen das Verhalten, die Ressourcen, die Wahrnehmungen, die Interessen und gar die Konstitutionen von internationalen Akteuren systematisch, in eine angebbare Richtung verändern. Auf der Grundlage eines derartigen Vergleichs könnten dann beobachtete Veränderungen mit einem kausalen Nexus zu den gegründeten Institutionen versehen werden (vgl. Zürn 1991b).

Erst wenn diese empirischen Fragen halbwegs geklärt sind, ist eine wirklich fundierte Diskussion über die Verteilungsgerechtigkeit und Friedensförderlichkeit von internationalen Institutionen und Regimen möglich. Zwar wissen wir heute bereits, daß die Ergebnisse in dem vom Internationalen Währungsfonds regulierten Problemfeld absolut gesehen kaum einem gerechtigkeitstheoretischen Kriterium genügen kann (vgl. Keohane 1984: 225). Es ist aber mindestens genauso wichtig zu wissen, ob ein bestimmtes internationales Regime eine Annäherung an gerechte Verteilungsleistungen erbringt, wenn die Verteilungsleistungen mit der kontrafaktischen Situation der Abwesenheit des Regimes verglichen wird. Um diese Frage aber beantworten zu können, ist es notwendig, daß gesicherte Aussagen über die realen Auswirkungen eines Regimes zur Verfügung stehen. Genauso wichtig ist es allerdings, normativ fundierte Kriterien zur Bewertung von Verteilungsgerechtigkeit zu haben. Auch hier ist noch viel zu tun.

Es kann freilich nicht die Aufgabe dieser abschließenden Bemerkungen sein, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Das Ziel der Arbeit war es vielmehr, einige der eingangs konstatierten Vorbehalte gegenüber der rationalistischen Theoriebildung innerhalb der bundesdeutschen Forschungslandschaft abzubauen und gleichzeitig deutlich zu machen, daß das rationalistische sozialwissenschaftliche Weltbild sich gerade dadurch auszeichnet, daß es in der Lage ist, Erkenntnisse aus anderen Theoriesträngen einzubinden und zu verorten sowie die engen Verbindungslinien von empirischen und normativen Fragen der internationalen Politik aufzudecken.

## Anhang I: Glossar

**Akteursgruppe** → kollektive Akteure

**Dilemmaspiel-Situationen:** → Situationsstrukturen, deren spieltheoretische Modellierung ein Dilemmaspiel ergibt. In solchen Spielen gibt es nur ein → Nash-Equilibrium, das beide Parteien gegenüber dem → qualifizierten Pareto-Optimum schlechter stellt.

**Determinismus:** Die Prämisse, daß entweder soziale Verhaltensweisen oder soziale Interessen direkt durch sub- oder extraintentionale Strukturen vollständig erklärt werden können.

→ Monismus

→ Naturalismus

→ Normativismus

**Ereigniserklärungen** → Theorie

**Erklärungsmodus** → sozialwissenschaftliche Weltbilder

**Faktische Institutionen:** Die Regelhaftigkeit des Verhaltens in sich wiederholenden Situationen entsteht aufgrund der unkoordinierten individuellen Interessenverfolgung der Akteure, die nur durch die antizipierten Aktivitäten der anderen Akteure eingeschränkt ist, und durch ein gemeinsames Verständnis über die Bedeutung von Aktivitäten sowie den Rollenverständnissen, die in vorhergehenden Interaktionen angenommen wurden, gesteuert ist.

→ soziale Institutionen

→ Verregelung

**Funktionalistische Weltbild:** Es geht davon aus, daß soziale Akteure Teil eines umfassenderen Ganzen (→ System) sind, welches das Denken und das Verhalten der Akteure bestimmt und somit zu erklären in der Lage ist. Die beiden entscheidenden, für alle Varianten gültigen Merkmale des funktionalistischen Erklärungsmodus sind zum einen die Prämisse, daß supra-individuelle Entitäten in der Erklärungsordnung vor den Individuen stehen und somit Akteure dem System, in dem sie agieren, untergeordnet sind. Das andere Merkmal besteht darin, daß reale, objektive und positive Konsequenzen einer Handlung für das System, in dem sie stattfindet, die Grundlage der Erklärung abgeben. Im funktionalistischen Weltbild wird eine sozialwissenschaftliche Systemtheorie angestrebt.

**Gemischte Strategie:** Eine → Strategie, bei der die Handlungsmöglichkeiten abwechselnd aufgrund einer vorher ermittelten Häufigkeitsverteilung gewählt werden.

→ pure Strategie

**Geregelter Konfliktaustrag:** Ein Verhaltensmuster, bei dem die Konfliktparteien sich an gemeinsam entwickelte Normen und Regeln für den Umgang mit ihren Positionsdifferenzen halten. D.h., sie verzichten dauerhaft und verlässlich auf bestimmte Handlungsoptionen und verpflichten sich auf Kooperation.

→ internationale Regime

→ normative Institutionen

→ Verregelung

**Historismus:** Die Überzeugung, daß soziale Ereignisse einmalig sind und insofern keine sozialwissenschaftlichen Verallgemeinerungen möglich sind. Eine Sozialtheorie kann gemäß dieser Auffassung nur von allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Geschichte handeln.

**Holismus:** Die Prämisse, daß das Verhalten sozialer Akteure durch die Bedürfnisse eines höher angesiedelten Ganzen bestimmt wird.

**Homöostatischer Steuerungsmechanismus** → Selektionsmechanismus

**Hyper-Rationalität:** Die Prämisse, daß soziales Handeln auf der Grundlage vollständiger Information, vorgegebener Interessenlagen und in Abwesenheit von Unbestimmtheit stattfindet.

→ Ökonomische Variante des rationalistischen Weltbildes

**Institutionenerklärungen** → Theorie

**Intentionale Variante des rationalistischen Weltbildes:** Eine Variante des → rationalistischen Weltbildes, die soziales Handeln als zielgerichtetes zu verstehen und zu erklären versucht und dabei statt von einer vollständigen und objektiven nur von einer begrenzten und subjektiven Rationalität sozialer Akteure ausgeht.

**Interdependenz:** Ein Zustand, in dem sowohl der Nutzen als auch die Wahl einer sozialen Handlung durch andere Wahlhandlungen beeinflusst ist.

**Interessenprofil** → Nutzenfunktion

**Internationale Politik:** Die grenzüberschreitenden Interaktionen korporativer Akteure zu dem Zweck, Konflikte über die bzw. Probleme der (Rahmenbedingungen für die) internationale Zuteilung von Werten auszutragen.

**Internationales Regime:** Eine → normative Institution, die sich aus einer Menge von Prinzipien, Normen und Regeln sowie dazugehöriger Entscheidungsprozeduren zusammensetzt, die einen dauerhaft → geregelten Konfliktaustrag in einem Problemfeld ermöglichen.

→ problemfeldübergreifende normative Institutionen

**Internationalisierende Politik:** Die Aktivitäten gesellschaftlicher Gruppen, die solche korporativen Akteure zu beeinflussen suchen, die → internationale Politik betreiben.

**KMV-Situationen:** → Situationsstrukturen, deren spieltheoretische Modellierung ein Koordinationsspiel mit Verteilungskonflikt ("KMV") ergibt. In solchen Spielen gibt es mehrere → Pareto-optimale → Nash-Equilibria, die jeweils einen anderen Akteur begünstigen. Zum Typ der KMV-Situationen werden auch die Situationsstrukturen gerechnet, die durch ein Spiel ohne → Nash Equilibrium abgebildet werden können.

→ problematische Situationen

**Kollektive Akteure:** Im methodologischen Individualismus gelten entweder *Teams* (eine Gruppe von Individuen mit identischen Präferenzen bezüglich eines Problems) oder *korporative Akteure* (in denen Funktionsträger im Namen der Organisation zielgerichtet handeln) oder eine *Akteursgruppe* (eine Gruppe von Akteuren mit ähnlichen Präferenzen, in denen einige Akteure eine Führungsfunktion einnehmen) als kollektive Akteure.

**Konditionale Strategien:** Die → Strategien, die das eigene Verhalten von dem der anderen Akteure im → Problemfeld abhängig machen.

→ pure Strategie

→ gemischte Strategie

→ tit for tat

→ Trigger Strategie

**Konflikt:** Ein Zustand, der durch eine unvereinbare → Positionsdifferenz zwischen mindestens zwei Akteuren in bezug auf ein Konfliktobjekt gekennzeichnet ist. Ein Konflikt ist nicht eine Verhaltensweise, sondern eine Situation, in der den Parteien sehr unterschiedliche Verhaltensweisen (*Konfliktverhalten*) zur Verfügung stehen, mit der also unterschiedlich umgegangen werden kann (*Konfliktaustrag*).

→ geregelter Konfliktaustrag

→ unregelter Konfliktaustrag

**Konfliktaustrag** → Konflikt

→ unregelter Konfliktaustrag

→ geregelter Konfliktaustrag

**Konfliktverhalten** → Konflikt

**Konstitutionelle Normen** → Problemfeldübergreifende normative Institutionen.

**Konventionen:** Eine → normative Institution, die in sich wiederholenden Situationen entsteht und (i) hilfreich oder gar notwendig ist, um kollektiv betrachtet unerwünschte Interaktionsergebnisse zu vermeiden, (ii) nicht notwendigerweise den kurzfristigen Interessen der Beteiligten widersprechen muß und (iii) mehr durch den Konformitätswunsch der Akteure als durch offene oder versteckte Sanktionen aufrechterhalten wird.

→ Vorschriften

**Kooperative Spiele:** Damit werden die Spiele bezeichnet, bei denen verbindliche Absprachen zwischen den Konfliktparteien, die notfalls von einer übergeordneten Sanktionsgewalt durchgesetzt werden können, möglich sind.

→ Nicht-kooperative Spiele

**Kooperatives Verhalten:** Die Verhaltenswahl, welche es dem Interaktionspartner erlaubt, sein bestes Ergebnis zu erreichen

**Kooperatives Interaktionsergebnis:** Das Interaktionsergebnis, welches die Erhöhung des gemeinsamen Nutzens der beteiligten Akteure zur Folge hat.

→ Pareto-Optimum

→ normative Institutionen

**Korporativer Akteur** → kollektive Akteure

**KOV-Situationen:** → Situationsstrukturen, deren spieltheoretische Modellierung ein Koordinationsspiel ohne Verteilungskonflikt ("KOV") ergibt. In solchen Spielen gibt es mehrere → Nash-Equilibria, wovon nur eines für alle beteiligten Akteure besser ist als die anderen und somit ein Pareto-Optimum repräsentiert.

→ problematische Situationen

**Logik der Angemessenheit:** Die Auffassung, daß soziales Verhalten durch die situationsadäquaten, einer Rolle zugeschriebenen Erwartungen und Pflichten gesteuert wird.

→ Normativismus

→ Neo-Institutionalismus

**Logik der Konsequentialität:** Die Auffassung, daß sich soziales Verhalten aufgrund von Interessen an den Ergebnissen einer Handlung ergibt.

→ Utilitarismus

→ Neo-Institutionalismus

**Maximin-Lösung:** Das Interaktionsergebnis, welches zustandekommt, wenn alle beteiligten der *Maximin-Regel* folgen, d. h. wenn alle Spieler die Verhal-

tensweise wählen, die den höchsten Minimalnutzen garantiert (Maximiere dein Minimum!).

**Maximin-Regel** → Maximin-Lösung

**Methodologischer Individualismus:** Die Theoriebildungsregel, nach der Erklärungen von sozialen Strukturen und Prozessen auf theoretische Aussagen über Akteursverhalten zurückzuführen sind.

**Monismus:** Die Prämisse, daß alle sozialen Akteure im Hinblick auf ihre Motivationen gleich sind und daß sie alle die daraus abzuleitenden Ziele vollständig rational verfolgen.

**Nash-Equilibrium:** Der Interaktionsergebnis in einem Spiel, das keiner der Spieler verlassen kann, ohne sich selbst zu schädigen. M. a. W.: Ein Nash-Equilibrium ist ein Zustand, bei dem keiner der beteiligten Akteure seine Wahl bereut, nachdem er die Wahl des Opponenten kennengelernt hat.

**Naturalistisches Weltbild:** Es geht davon aus, daß das Handeln von Individuen und kollektiven Akteuren von sub- bzw. extraintentionalen Prozessen und Mechanismen bestimmt wird, die von den Handelnden nur schwer kontrolliert werden können. Je nach Theoriestrang werden unterschiedliche sub- bzw. extraintentionale Kausalmechanismen benannt.

**Natürlicher Auslesemechanismus** → Selektionsmechanismus

**Natürliches Ergebnis:** Das Ergebnis eines Spiels, das zustande kommt, wenn beide Akteure sich ausschließlich individuell-rational verhalten.

→ Nash-Equilibrium

→ Maximin-Lösung

**Neo-Institutionalismus:** Eine Theorierichtung, die davon ausgeht, daß soziales Handeln im Rahmen vorgegebener Institutionen stattfindet ( → Logik der Angemessenheit), die Entwicklung der Institutionen aber rationalistisch zu verstehen ist ( → Logik der Konsequentialität). Zudem werden Institutionen nicht nur als Restriktionen des Handelns aufgefaßt, sondern auch als Rahmenbedingungen, welche die Interessen, Ressourcen und Konstitutionen der → korporativen Akteure mitbestimmen.

**Nicht-kooperative Spiele:** Damit werden die Spiele bezeichnet, bei denen die Konfliktparteien selbst dann keine verbindlichen Absprachen treffen können, wenn sie miteinander kommunizieren können. Es wird bei nicht-kooperativen Spielen auf die Annahme verzichtet, daß eine zentrale Sanktionsgewalt vorhanden ist, die getroffenen Abmachungen durchsetzen kann.

→ Kooperative Spiele

**Normative Institutionen:** Normen und Regeln, welche in sich wiederholenden Situationen eine Kombination von Verhaltensweisen vorschreiben, die zum kooperativen → Interaktionsergebnis führen.

→ soziale Institutionen

→ faktische Institutionen

→ Vorschriften

→ Konventionen

→ Internationale Regime

→ problemübergreifende normative Institutionen

**Normativismus:** Ein soziologischer Theoriestrang, welcher auf der Annahme beruht, daß soziale Ordnung zwischen rationalen Egoisten ausgeschlossen ist und daher der Mensch als soziales Wesen immer normativ geleitet handelt.

→ naturalistisches Weltbild

**Nutzenfunktion:** Eine Nutzenfunktion beinhaltet eine Gewichtung der Ziele eines sozialen Akteurs und gibt somit an, welches von zwei verschiedenen Zielen eines Akteurs im Falle eines Zielkonfliktes übergeordnet ist (*Interessenprofil*). Aus einer Nutzenfunktion kann eine → Präferenzordnung abgeleitet werden.

**Ökonomische Variante des rationalistischen Weltbildes:** Diese Variante des rationalistischen Weltbildes beruht auf bewußt in Kauf genommenen unrealistischen Prämissen hinsichtlich der Rationalität und der Motive sozialer Akteure, um mit Hilfe von axiomatischen Argumentationen soziales Verhalten zu prognostizieren.

→ Hyper-Rationalität

**Parallele Spiele** → vernetzte Spiele

**Parametrischer Akteur:** Ein Akteur, der so tut, als ob sein Verhalten die einzige Variable ist und das Verhalten aller anderen durch naturalistische Prozesse bestimmt ist. Der parametrisch rationale Akteur betrachtet seine Umwelt als unveränderlich.

→ strategischer Akteur

**Pareto-Optimum:** Der Zustand in einem Spiel, bei dem kein Spieler sich verbessern kann, ohne daß es auf Kosten des Opponenten geht. M. a. W: Ist einmal ein Zustand erreicht worden, so konstituiert er ein Pareto-Optimum, wenn alle denkbaren Abweichungen von ihm Kosten für mindestens eine Partei zur Folge haben.

→ qualifiziertes Pareto-Optimum

**Politische Institutionen:** → soziale Institutionen

**Positionsdifferenz:** Die → Präferenzordnungen der in einem Problemfeld beteiligten Akteure stimmen nicht überein. Es kann eine *Positionsdifferenz ersten Grades* (die Zustände, die am meisten angestrebt werden, stimmen nicht überein) von einer *Positionsdifferenz zweiten Grades* (die Zustände, die angestrebt werden, falls der gemeinsam am meisten gewünschte Fall nicht eintritt, stimmen nicht überein) unterschieden werden.

→ Konflikt

→ problematische Situationen

**Präferenzordnung:** Die Rangfolge der Wünschbarkeit unterschiedlicher Zustände für einen Akteur, die sich aus einer konkreten Interaktion ergeben können. Präferenzordnungen können direkt bestimmt oder aus → Nutzenfunktionen abgeleitet werden.

**Problematische Situationen:** → Situationsstrukturen, die soziale Fallen konstituieren, in denen die rationale Verfolgung individueller Interessen zu kollektiv inferiorer Ergebnissen führen kann. Problematische Situationen zeichnen sich dadurch aus, daß sich das Konzept der Rationalität in eine individuelle und in eine kollektive Interpretation aufspaltet. Es können vier Typen von problematischen Situationen unterschieden werden: → KOV-Situationen, → KMV-Situationen, → Dilemmaspiel-Situationen, → Rambo-Spiel-Situationen

**Problemfeldspezifische normative Institutionen** → internationale Regime

**Problemfeldübergreifende normative Institutionen:** → Normative Institutionen, die allgemeingültige, d.h. in einer Vielzahl von Problemfeldern gültige, → Vorschriften oder → Konventionen beinhalten (*konstitutionelle Normen*)

- Pure Strategie:** Eine Strategie, bei der für jede Spielrunde eindeutig eine Handlungsoption vorgeschrieben ist.  
→ gemischte Strategie
- Qualifiziertes Pareto-Optimum:** Dasjenige → Pareto-Optimum aus der meist größeren Gruppe der Pareto-optimalen Ergebnisse, welches den höchsten Wert der multiplizierten Nutzenwertkennziffern der beteiligten Akteure aufweist.
- Quasi-Funktionalismus:** Das Vorgehen, demzufolge der oder die Nutznießer einer Institution oder eines Ereignisses ermittelt und damit für die Institution oder das Ereignis verantwortlich gemacht wird, ohne die Intentionen der beteiligten Akteure direkt zu prüfen (*cui bono?*). Der Nutznießer ist allerdings kein System (→ Funktionalistisches Weltbild), sondern ein oder mehrere intentional handelnde Akteure.
- Rambospiel-Situationen:** → Situationsstrukturen, deren spieltheoretische Modellierung ein Rambospiel ergibt. In solchen Spielen gibt es ein Nash-Equilibrium, das (nur) eine Seite gegenüber einem qualifizierten Pareto-Optimum schlechter stellt, während für die andere Seite das Nash-Equilibrium das bessere Ergebnis ist.
- Rationalistisches Weltbild:** Eine Handlungstheorie, die auf dem → methodologischen Individualismus beruht, und davon ausgeht, daß die Intentionen und Überzeugungen der handelnden Individuen bzw. der Entscheidungsträger von korporativen Akteuren den Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Theoriebildung darstellen müssen. Damit wird den sozialen Akteuren eine prinzipielle Wahlmöglichkeit und Eigenbestimmtheit unterstellt, die sich sowohl auf ihre Ziele als auch auf ihre Verhaltensweisen bezieht. Insofern zielt das rationalistische Weltbild meist auf die Bildung von Entscheidungstheorien.  
→ ökonomische Variante des rationalistischen Weltbildes  
→ intentionale Variante des rationalistischen Weltbildes
- Reduktionismus:** Die Prämisse, daß die beobachtbaren Ergebnisse sozialen Handelns unmittelbar aus den Merkmalen der Akteure erklärt werden können. Es findet eine isolierte Betrachtung der Akteure statt, ohne ihre soziale Verflechtung zu berücksichtigen.
- Selektionsmechanismus:** Ein Selektionsmechanismus ist ein zentrales Element eines Systems, das zur Funktion hat, systemförderliches Akteursverhalten zu belohnen und systemschädliches Verhalten auszuschneiden. Es können drei unterschiedliche Formen von Selektionsmechanismen unterschieden werden: ein in der Kybernetik verwendeter *homöostatischer Steuermechanismus*, ein *natürlicher Auslesemechanismus* und ein *sozialer Rückkoppelungsmechanismus*.
- Situationsstruktur:** Sie setzt sich aus drei Elementen einer realen Situation zusammen: den beteiligten Akteuren, deren Interessenprofilen und deren Handlungsoptionen. Die Situationsstruktur kann in Form einer spieltheoretischen Matrix abgebildet werden.
- Soziale Institution:** Auf Dauer gestelltes und verfestigtes Verhaltensmuster einer angebbaren Menge von Akteuren in angebbaren, sich wiederholenden Situationen, die die Erwartungshaltungen der Akteure und somit wiederum deren zukünftiges Verhalten steuert. *Politische Institutionen* sind dementsprechend verfestigte Verhaltensmuster in sich wiederholenden Situationen

zum Zweck des Austrags von Konflikten über oder die Bearbeitung von Wertezuteilungen, die die Erwartungshaltungen der Akteure festlegen.

→ normative Institutionen

→ faktische Institutionen

**Sozialer Rückkoppelungsmechanismus** → Selektionsmechanismus

**Sozialwissenschaftliche Weltbilder** beinhalten je unterschiedliche Vorannahmen über die Beschaffenheit und den Aufbau sozialer Organisation sowie über Vorgehensweisen und Argumentationslinien, die erfüllt sein müssen, bevor ein Rätsel als gelöst gelten kann (*Erklärungsmodi*). Sie implizieren mithin auch unterschiedliche Prämissen und Verfahren für die normative Theoriebildung.

→ Funktionalistisches Weltbild

→ Naturalistisches Weltbild

→ Rationalistisches Weltbild

**Strategie:** Ein vorab festgelegter Aktionsplan in sich wiederholenden Spielen, der für jeden möglichen Zustand eine Reaktionsweise vorschreibt.

→ pure Strategie

→ gemischte Strategie

→ tit for tat

**Strategischer Akteur:** Er geht davon aus, daß die Umwelt aus anderen intentional handelnden Akteuren besteht, daß er Teil von deren Umwelt ist, und daß diese wiederum davon wissen, daß er ein strategischer Akteur ist usw. Ein strategisch denkender und handelnder Akteur ist eine unabdingbare Voraussetzung (aber keine hinreichende Bedingung) für die Überwindung von kollektiv betrachtet unzureichenden Interaktionsergebnissen. Nur ein strategischer Akteur kann langfristige Optima anstreben und zu diesem Zweck auf kurzfristige Belohnungen verzichten.

→ parametrischer Akteur

→ Selektionsmechanismus

**System:** Ein Begriff, der zum einen die Konstellation → sozialer Institutionen bezeichnet, deren spezifische Wirkungsweisen und historische Entwicklung in engem Zusammenhang mit einer erkennbaren Außengrenze stehen (System I). Mit dem Begriff "System" kann zum anderen aber auch eine Entität gemeint sein, deren Erhalt und Stabilität der ungewollte Bezugspunkt aller politischer Handlungen in diesem System ist (System II). Bei der zweiten Verwendung muß der so bezeichnete Handlungszusammenhang durch Strukturen geprägt sein, die ein Verhalten hervorrufen, welches wiederum das System und dessen Strukturen stabilisiert (→ Selektionsmechanismus). Während die erste Verwendung eher deskriptiven Charakter hat und weltbildneutral ist, ist die zweite Verwendung theoriebelastender und geschieht meist vor dem Hintergrund des → funktionalistischen Weltbildes.

**Team** → kollektive Akteure

**Theorie:** Theorien erklären anhand von abstrakten Konzepten bzw. Prämissen und allgemeineren Gesetzmäßigkeiten weniger allgemeine Gesetze über das gemeinsame Auftreten von zwei Phänomenen (Gesetz- und *Institutionen-erklärungen*) und singuläre Ereignisse (*Ereigniserklärung*).

**Theoriebildungsdefekt:** Ein abstraktes Konzept bzw. eine Prämisse, die dem zu erklärenden Gegenstand nicht adäquat ist und infolgedessen eine oder mehrere Theoriebildungsregeln verletzt.

- Holismus
- Determinismus
- Reduktionismus

**Tit for tat Strategie:** Die → Strategie, die immer die Verhaltensweise vor schreibt, die vom Opponenten im Zug zuvor gewählt wurde. Als erster Zug soll der kooperative gewählt werden.

**Trigger Strategie:** Die → Strategie, die eine Abweichung vom kooperativen Konfliktverhalten erst dann vorschreibt, wenn ein vorab bestimmtes Maß an unkooperativem Verhalten der anderen Seite durch vorab festgelegte Kriterien indiziert wird.

- konditionale Strategien

**Überlappende Spiele** → vernetzte Spiele

**Ungeregelter Konfliktaustrag:** Ein Verhaltensmuster, bei dem die beteiligten Akteure gemäß ihren individuell-rationalen Nutzen-Kosten Einschätzungen handeln und ihre Ziele auch gegen die Bestrebungen anderer Akteure durchzusetzen trachten bzw. daran festhalten, ihre Ziele mit Mitteln zu verfolgen, die andere Akteure schädigen können.

- faktische Institutionen

**Utilitarismus:** Im Rahmen empirisch-analytischen Theoriebildung beruht er auf der Prämisse, daß letztlich alles menschliche Verhalten und alle gesellschaftlichen Phänomene in der Nutzenverfolgung sozialer Akteure begründet liegt. "Utilitarismus" kennzeichnet auch eine normative Theorie, nach der eine Handlung dann ethisch ist, wenn sie die Erhöhung der Summe des gesellschaftlichen Nutzens zur Folge hat.

- Rationalistisches Weltbild

**Vernetzte Spiele:** Zwei → Situationsstrukturen sind miteinander vernetzt, wenn ihnen mindestens ein Akteur gemein ist und dieser Akteur nur eine Verhaltensweise (kooperativ: "C" oder nicht-kooperativ: "D") für beide Situationen wählen kann. Es können unterschieden werden *parallele Spiele*, in denen dieselben zwei Akteure in zwei verschiedenen Situationen jeweils nur eine Verhaltensweise wählen können und *überlappende Spiele*, in denen ein Akteur im selben Problemfeld mit unterschiedlichen Akteuren interagiert, er aber eine Wahl für alle Interaktionen wählen muß.

**Verregelung:** Der Grad der Verregelung eines → Problemfeldes bemißt sich am Ausmaß des Vorhandenseins von anordnenden ( → Vorschriften und → Konventionen) im Verhältnis zu bloß gewährenden Normen und Regeln.

- Normative Institutionen
- Faktische Institutionen
- Geregelter Konfliktaustrag
- Ungeregelter Konfliktaustrag

**Vorschriften:** Eine → normative Institution, die in sich wiederholenden Situation greift und (a) hilfreich oder gar notwendig ist, um kollektiv betrachtet unerwünschte Interaktionsergebnisse in dieser Situation zu vermeiden, (b) deren Einhaltung den kurzfristigen Interessen der Beteiligten widerspricht, und (c) für deren Aufrechterhaltung durch die Androhung von offenen oder versteckten Sanktionen gesorgt wird

- Konventionen

## Anhang II: Einführung in die Spieltheorie

Im 17. Jahrhundert beschäftigten sich die Herren der französischen Nobilität mit praktischen Problemen des Glücksspiels. Diese Bemühungen werden häufig als Ursprung der Theorie der Glücksspiele und damit der Wahrscheinlichkeitsrechnung angesehen; sie begründeten auch die Wahl des unglücklichen Terminus "Spieltheorie", der sich statt der angemesseneren Bezeichnung "Theorie interdependenter Entscheidungen" durchgesetzt hat und immer wieder zu Mißverständnissen Anlaß gab. Die formalen Grundlagen der Spieltheorie wurden allerdings erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ihrer heutigen Form entwickelt, wobei sich v. a. deutsche und französische Mathematiker hervortaten (vgl. hierzu Colman 1982: 11f.). Erst mit dem Erscheinen des Klassikers "Games and Decisions" von R.D. Luce und H. Raiffa (1957) begann der Einzug der Spieltheorie in die Sozialwissenschaften. Somit weist schon der Ursprung darauf hin, daß sich die Spieltheorie nicht nur eines mathematischen Instrumentariums bedient, sondern daß sie zunächst eine *mathematische Theorie* ist. Eine mathematische Theorie zeichnet sich dadurch aus, daß aus einer Reihe von Axiomen mit Hilfe von logisch einwandfreien Deduktionen bestimmte Aussagen gefolgt werden. Das Ausmaß, in dem die Axiome und Aussagen der empirischen Realität entsprechen, ist in der Mathematik völlig uninteressant, es wird ausschließlich darauf geachtet, ob die Deduktion richtig ist. Den Sozialwissenschaftler und die Naturwissenschaftlerin interessiert hingegen auch und insbesondere, ob die ermittelten Aussagen mit der sozialen, physischen, chemischen oder biologischen Realität übereinstimmen. Es kann also zunächst festgehalten werden: "Mathematical social science is first and foremost social science. If it is bad social science (empirically false), the fact that it is good mathematics (i.e. logically consistent) is of little comfort." (Simon 1957: 388)

Es folgt, daß die Spieltheorie für sozialwissenschaftliche Theoriebildung nur ein *Instrumentarium* sein kann. Dementsprechend ist die Spieltheorie in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung auch höchst unterschiedlich verwendet worden (vgl. Abschnitt 1.4.2.). Was die Spieltheorie in jedem Fall leistet, ist die *formalisierte Modellierung einer interdependenten Entscheidungsstruktur*. Eine formalisierte Modellierung sozialer Prozesse bietet den Vorteil, daß stark vereinfachende Darstellungen der zu analysierenden Vorgänge Einsichten ermöglichen können, die sonst im Dickicht der Komplexität übersehen werden. Zudem zwingt sie den Analytiker und die Analytikerin zu einer verstärkten Disziplin bei der Bildung von Begriffen und Hypothesen. Zwar kann und soll die Analyse auch komplizierte Vorgänge erfassen, eine systematische und kontrollierte Erhöhung der Komplexität ist gegenüber dem unmittelbaren Eintauchen in die Materie zu bevorzugen, da erst dadurch die Bildung allgemeingültiger Aussagen möglich wird (vgl. Nicholson 1989: 16). Vor dem Hintergrund dieser Vorbemerkungen möchte ich im folgenden in einem kurzen Abriß in die *Technik der Spieltheorie* einführen und dabei v. a. die Konzepte herausarbeiten, die für den situationsstrukturellen Ansatz von besonderer Bedeutung sind. Ich verzichte bei dieser Einführung darauf, die Axiome und den komplexitätsreduzierenden

Charakter der Spieltheorie aus sozialwissenschaftlicher Sicht zu problematisieren.<sup>220</sup>

**Grundlagen**

Ein Spiel setzt sich zunächst aus den folgenden *drei Komponenten* zusammen:

- Es werden mindestens zwei Spieler benötigt.<sup>221</sup>
- Jedem der beteiligten Spieler steht eine begrenzte Anzahl an unterschiedlichen Zügen bzw. Verhaltensalternativen zur Verfügung.
- Die beteiligten Spieler besitzen eine transitive Präferenzordnung hinsichtlich der unterschiedlichen Spielergebnisse, die sich durch die Kombination der gewählten Züge ergeben. Die Kombination der Präferenzordnungen der Spieler konstituiert die Auszahlungsmatrix.

Die entsprechenden Informationen werden in und um eine Auszahlungsmatrix herum eingetragen. Matrix II.1 ist als Beispiel abgedruckt, wobei sich jeweils aus den Kombinationen der Verhaltensmöglichkeiten (C oder D) der Spieler A und B unterschiedliche denkbare Interaktionsergebnisse ergeben, die wiederum von beiden Spielern in eine bestimmte Präferenzordnung gebracht worden sind (z. B. C,C > D,D > C,D > D,C). Die Kurzdarstellung einer Präferenzordnung geschieht zum einen durch die Verwendung der Zeichen für eine logische Relation (">" steht für "größer" bzw. "besser"; "=" steht für Gleichheit; "<" steht für "kleiner" bzw. "schlechter"). Zum anderen wird bei 2x2 Spielen je ein Zug als kooperativ (C = cooperative) und ein anderer als unkooperativ (D = defective) kategorisiert. Dabei konstituiert der Zug die kooperative Verhaltensweise, der dem Spielpartner erlaubt, sein bestes Ergebnis zu erreichen.

*Matrix II.1.: Ein 2 x 2 Spiel in Normalform*

|                              |                              |                              |
|------------------------------|------------------------------|------------------------------|
| Spieler B<br>Spieler A       | Verhaltens-<br>alternative C | Verhaltens-<br>alternative D |
| Verhaltens-<br>alternative C | C,C                          | C,D                          |
| Verhaltens-<br>alternative D | D,C                          | D,D                          |

220 Der kurze Abriss in diesem Anhang kann freilich keine umfassende Einführung ersetzen. Für eine leicht verständliche, aber etwas veraltete und recht einseitige Einführung empfiehlt sich Junne (1972). Etwas anspruchsvoller aber gleichfalls nicht auf dem allerneuesten Stand ist Hamburger (1979). Alles andere als leicht zu lesende Einführungen haben Ordeshook (1986) und Rasmusen (1989) vorgelegt, die allerdings sehr umfassend und mit zahlreichen sozialwissenschaftlichen Anwendungen den neusten Stand der Diskussion mit verschiedenen Schwerpunkten wiedergeben. Darüber hinaus können Bodemer (1978) und Colman (1982) sowie immer noch Rappaport Kapitel über "Games" in "Fights, Games, and Debates" (1960) empfohlen werden.

221 Manchmal werden auch Einzelpersonenspiele, also Spiele gegen die Natur, als Teil der Spieltheorie verstanden. Dabei handelt es sich aber letztlich bloß um die Modellierung eines Zustands, bei dem der menschliche Spieler eine der zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen im Hinblick auf gegebene Wahrscheinlichkeiten auszuwählen hat. Die Spieltheorie kann praktisch keinen eigenständigen Beitrag zur Analyse solcher Probleme leisten.

Mit den drei Merkmalen einer bestimmten sozialen Situation (die beteiligten Akteure, deren Handlungsoptionen bzw. Verhaltensalternativen sowie deren Interessenlage, die sich in der Präferenzordnung widerspiegelt) kann bereits ein einfaches Spiel zusammengestellt werden:

Im Zweiten Weltkrieg hatte im Februar 1943 ein japanischer Schiffs-Konvoi nach Neu-Guinea die Wahl zwischen einer Route nördlich der Insel New Britain (mit meist schlechtem Wetter) und einer Route südlich dieser Insel (mit meist besserem Wetter). General George Kenney, der Kommandant der alliierten Streitkräfte in diesem Gebiet, erwartete den Geleitzug und konnte seine Aufklärungsflugzeuge über einer der beiden Routen konzentrieren. Er hatte von General MacArthur den Auftrag erhalten, den japanischen Schiffs-Konvoi so weit wie möglich zu beschädigen. Die in die folgende Auszahlungsmatrix eingetragenen Zahlen geben an, wie viele Tage der Geleitzug amerikanischem Bombardement ausgesetzt sein würde, je nachdem welche Route die japanischen Schiffe wählen und wo die amerikanischen Aufklärungsflugzeuge sie zuerst suchen.

Das Instrumentarium der Spieltheorie erlaubt nun zunächst eine formalisierte Darstellung der Situation, wobei zwei Darstellungsformen zu unterscheiden sind:

*Matrix II.2.: Ein Nullsummenspiel in Normalform*

| Japan<br>USA                        | Verhaltensalternative:<br>Nordroute | Verhaltensalternative:<br>Südroute |
|-------------------------------------|-------------------------------------|------------------------------------|
| Verhaltensalternative:<br>Nordroute | 3,2<br>Zweieinhalb Tage             | 2,3<br>Zwei Tage                   |
| Verhaltensalternative:<br>Südroute  | 1,4<br>Einen Tag                    | 4,1<br>Drei Tage                   |

Neben der Anzahl der Tage sind in jedes der vier Felder dieser  $2 \times 2$  Matrix (*Normalform*), die jeweils für ein mögliches Ergebnis der Interaktion stehen, zwei weitere Zahlen eingetragen, die die Präferenzordnungen der beiden Akteure zum Ausdruck bringen sollen, die *Nutzenwertkennziffern*. Die erste Zahl in der ersten Zeile eines jeden Feldes bezieht sich auf den Akteur, der links von der Matrix genannt ist, hier also die USA (genauer: Die amerikanische Leitung der Luftstreitkräfte in Asien), während die zweite Ziffer in der ersten Zeile eines jeden Feldes sich auf den Spieler bezieht, der oberhalb der Matrix genannt ist. Das Ergebnis "3 Tage Bombardement" bringt den USA einen höheren Nutzen als das Ergebnis "2,5 Tage Bombardement", welches wieder gegenüber dem Ergebnis "2 Tag Bombardement" bevorzugt wird, das besser ist als "1 Tag Bombardement". Die entsprechenden Nutzenwertkennziffern für die USA sind somit 4 (für 3 Tage Bombardement), 3 (für 2,5 Tage), 2 (für 2 Tage) und 1 (für 1 Tag); für den Akteur Japan sind die Nutzenwertkennziffern hinsichtlich der möglichen Ergebnisse genau umgekehrt. Je höher also die angegebene Nutzenwertkennziffer, desto mehr wird das Ergebnis von einem Akteur angestrebt, desto

höher steht es in der Präferenzordnung eines Akteurs. Die je spezifische Konstellation der Nutzenwertkennziffern nennt sich *Auszahlungsmatrix*.

Wenn nun angenommen wird, daß die Akteure die Verhaltensweise wählen, die im Rahmen des Spiels und angesichts der zu erwartenden Wahl des Opponenten den höchsten Nutzen verspricht, so prognostiziert die Spieltheorie, daß beide Parteien die Nordroute wählen und sich somit das Ergebnis 2 1/2 Tage ergibt. Dieses Ergebnis kommt zustande, wenn beide Parteien gemäß der sog. *Maximin-Regel* (Maximiere dein Minimum!) wählen. Die Maximin-Regel besagt, daß die Handlungsoption gewählt werden soll, die den höchsten *garantierten Nutzen*, also den höchsten Nutzen im Falle des "worst case" erbringt.

Zur Darstellung desselben Spiels in der *extensiven Form* (vgl. Abbildung II.1) ist eine weitere Information notwendig: Die Reihenfolge, in der die Spieler ziehen müssen. Im unserem Beispiel zieht Japan zuerst und dann die USA. Zudem hat die extensive Darstellungsform den Vorteil, daß verschiedene Stationen des Spielverlaufs anschaulich gemacht werden können. Werden mehrere Runden eines Spiels ausgetragen, so kann in der extensiven Form jeder *Zug* einzeln dargestellt werden. Demgegenüber muß in der Normalform-Darstellung bei mehreren Spielrunden eine *Strategie* mitangegeben werden, die für jeden einzelnen Zug vorschreibt, was zu tun ist. Die extensive Darstellungsform hat v.a. bei komplexeren Spielen gegenüber der Normalform den Nachteil, etwas unübersichtlich zu werden. Ich werde daher im folgenden v. a. die Normalform verwenden.

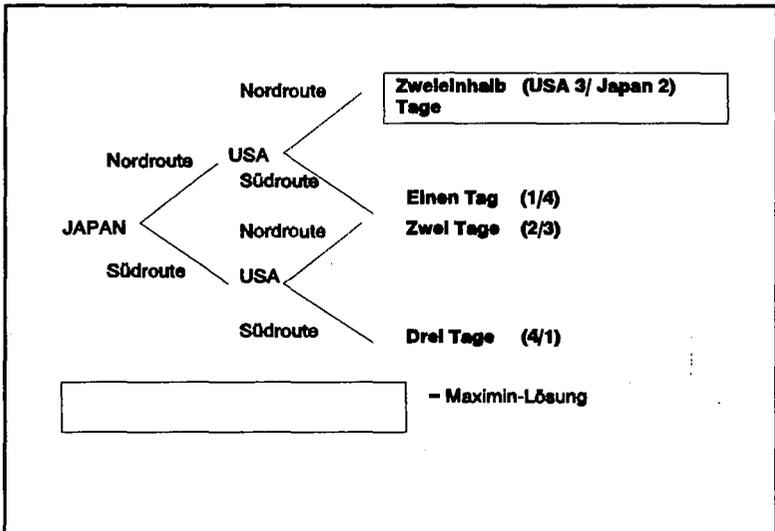


Abb. II.1.: Ein Nullsummenspiel in der extensiven Form

### Spielarten

Es lassen sich nun eine Reihe von unterschiedlichen Spielarten auf der Grundlage von variierenden Präferenzordnungen sowie einer variierenden Anzahl von Spielern, Verhaltensalternativen und möglichen Spielzügen unterscheiden.

(1) *Konstant- vs. Variabelsummenspiele und kooperative vs. nicht-kooperative Spiele*: Das diskutierte Beispiel hat einen ziemlich martialischen Charakter und scheint somit die ethische Kritik an der Spieltheorie (vgl. Junne 1972 und in differenzierterer Form Höffe 1975) voll und ganz zu bestätigen. Es handelt sich nämlich um ein sog. *Nullsummenspiel*, dessen zentrales Merkmal es ist, einen totalen Konflikt abzubilden, bei dem der Gewinn der einen Seite automatisch einen Verlust der anderen Seite darstellt. Ein Nullsummenspiel erkennt man daran, daß die Addition der Nutzenwertkennziffern innerhalb der vier Felder immer dieselbe Summe ergibt: Ganz gleich also, was die beiden Akteure tun, der kollektive Nutzen bleibt konstant. Da der Gesamtnutzen der Interaktion immer gleich hoch ist, besteht keinerlei Anreiz zur Kooperation. Die einzige Perspektive, die die Analyse von Nullsummenspielen zuläßt, ist die Akteursperspektive: die Beratung eines Akteurs hinsichtlich der geeigneten Entscheidung, um seine Interessen durchzusetzen. Nullsummenspiele können für die Entwicklung des situationsstrukturellen Ansatzes vernachlässigt werden. Von Interesse sind hingegen *Variabelsummenspiele*, die sich dadurch auszeichnen, daß die Addition der Nutzenwertkennziffern innerhalb der Felder unterschiedliche Summen ergibt, der kollektive Nutzen also variabel ist.

An dieser Stelle kann gleich eine weitere Gruppe von Spielen für die weitere Betrachtung ausgeschlossen werden. In der Spieltheorie wird zwischen sog. *kooperativen* und sog. *nicht-kooperativen* Spielen unterschieden. Während in den sog. kooperativen Spielen gegenseitig *verbindliche* Absprachen möglich sind, die von einer übergeordneten Sanktionsgewalt durchgesetzt werden, wird bei der Analyse von nicht-kooperativen Spielen davon ausgegangen, daß, selbst wenn die Spieler miteinander kommunizieren, keine verbindlichen Absprachen untereinander möglich sind.<sup>222</sup> Es wird bei nicht-kooperativen Spielen also auf die Annahme verzichtet, daß eine Sanktionsgewalt vorhanden ist, die getroffene Abmachungen durchzusetzen in der Lage ist. Während in kooperativen Spielen jede Kooperation, die im Endeffekt allen beteiligten Spielern nützt, aufgrund der übergeordneten Sanktionsgewalt leicht bewerkstelligt werden kann und somit die Frage nach der "besten Lösung" in den Mittelpunkt des Interesses rückt, ist die Frage nach den Bedingungen, unter denen Kooperation in nicht-kooperativen Spielen überhaupt erst entstehen kann, für die Analyse von nicht-kooperativen Spielen vorrangig.

Im folgenden möchte ich mich daher auf die Gruppe der *nicht-kooperativen Variabelsummenspiele* konzentrieren. Ein Beispiel soll in diese Art von Spielen einführen. Ich wähle das bekannteste dieser Spiele, das sog. Gefangenendilemma.

*Gefangenendilemma*: In den USA sind zwei Männer von der Polizei gefaßt worden, die unter dem Verdacht stehen, zusammen einen Bankraub begangen zu haben. Die beiden Verdächtigen sind in verschiedenen Zellen untergebracht und werden vor die Alternative gestellt, entweder die Tat zu gestehen oder zu leugnen, wobei ihnen die Konsequenzen ihrer Handlungen offen mitgeteilt werden.

---

222 Ich folge hier der Definition von Harsanyi (1977: 274), während gemäß einer anderen Definition bei nicht-kooperativen Spielen weder verbindlichen Absprachen noch Kommunikation zwischen den Spielern erlaubt ist.

- Wenn der eine gesteht und sein Partner nicht, so wird der, der gestanden hat, als Zeuge der Anklage freigelassen, und der andere wandert für zehn Jahre ins Gefängnis.
- Wenn beide gestehen, müssen beide für fünf Jahre ins Gefängnis.
- Wenn beide schweigen, kann ihnen der Bankraub nicht nachgewiesen werden. Beide Täter werden dann wegen wiederholten unerlaubten Waffenbesitzes angeklagt und zu einem Jahr Gefängnisstrafe ohne Bewährung verurteilt.

Die Präferenzordnung der beiden Akteure ist also  $D,C > C,C > D,D > C,D$ .

Matrix II.3.: Das Gefangenendilemma

|                                  |             |            |
|----------------------------------|-------------|------------|
| Verdächtiger B<br>Verdächtiger A | Schweigen C | Gestehen D |
| Schweigen C                      | 3,3 P       | 1,4 P      |
| Gestehen D                       | 4,1 P       | 2,2 M,N    |

Die beiden Tatverdächtigen befinden sich nun in einem Dilemma, da es für jeden einzelnen als besser erscheint zu gestehen: Gesteht der Partner auch, so muß man "nur" fünf Jahre ins Gefängnis (2,2), statt den zehn Jahren, wenn man geschwiegen hätte (1,4 aus der Sicht von A). Schweigt der Partner, so kommt man mit einem Geständnis gar frei (4,1), während das eigene Schweigen in diesem Fall ein Jahr Gefängnis eingebracht hätte (3,3). Da diese Rechnung aber für beide gleichermaßen zutrifft, werden beide gestehen und beide für fünf Jahre ins Gefängnis wandern, während im Falle des beidseitigen Schweigens beide dort nur ein Jahr hätten verbringen müssen. Das individuell-rationale Verhalten führt zu einem kollektiv unzureichenden Ergebnis - darin besteht das Dilemma. Die Möglichkeit eines kollektiv unbefriedigenden Ergebnisses beruht darauf, daß der Gesamtnutzen verschiedener Ergebnisse unterschiedlich hoch ist. Falls beide Verdächtigen es schaffen zu schweigen, so kommt eine kollektive Nutzenwertkennziffer von hier 6 zustande, während im Falle eines Geständnisses von beiden Verdächtigen die kollektive Nutzenwertkennziffer nur 4 beträgt. Daher handelt es sich um ein *Variabelsummenspiel*.

Folgten nun beide Verdächtige der Maximin-Regel, so würden beide sich tatsächlich dazu entschließen zu gestehen. Das führt zu dem Ergebnis, daß beide für fünf Jahre ins Gefängnis kämen (2,2). Offensichtlich kann die *Maximin-Lösung (M)* zu kollektiv betrachtet wenig erfreulichen Ergebnissen führen. Tatsächlich gibt es eine ganze Reihe von *nicht-kooperativen Variabelsummenspielen*, in denen die Anwendung der Maximin-Strategie zu unsinnigen Ergebnissen führt. In nicht-kooperativen Variabelsummenspielen wird die *Lösung* daher anhand des sog. *Nash-Equilibriums (N)* bestimmt. Ein Ergebnis, das ein Nash-Equilibrium ist, zeichnet sich dadurch aus, daß es sich für keinen der beiden Spieler auszahlt, den Zustand des Nash-Equilibriums zu verlassen; jede individuelle Abweichung von einem (starken) Nash-Equilibrium führt dazu, daß der Abweichende sich schlechter stellt als zuvor. Ein schwaches Nash-Equilibrium zeichnet sich dadurch aus, daß sich ein Abweichender nicht besser

stellen kann. Anders formuliert: Ein Nash-Equilibrium ist ein Interaktionsergebnis, bei dem keiner der beteiligten Akteure seine Wahl bereut, nachdem er die Wahl des Opponenten kennengelernt hat. Das von Nash bewiesene Theorem lautet, daß jedes Spiel mit einer endlichen Anzahl von Spielrunden und kardinalen Nutzenwertkennziffern mindestens einen solchen Gleichgewichtspunkt hat, wenn *gemischte Strategien*<sup>223</sup> zugelassen sind. Das Fatale im Falle eines Gefangenendilemmas ist nun, daß auch das Nash-Equilibrium zu einem kollektiv betrachtet unerfreulichen Ergebnis führt.

Aber wie bestimmt man überhaupt ein kollektiv erfreuliches Ergebnis? Das Konzept des *Pareto-Optimums* (P) bietet eine erste Antwort auf diese Frage: ein Pareto-optimales Ergebnis zeichnet sich dadurch aus, daß es kein anderes Ergebnis gibt, bei dem mindestens ein Spieler besser, aber keiner schlechter gestellt ist. M.a.W: Ist einmal ein sozialer Zustand erreicht worden, so konstituiert er ein Pareto-Optimum, wenn alle denkbaren Abweichungen von ihm Kosten für mindestens eine Partei zur Folge haben. Der Fall des Gefangenendilemmas zeigt sehr deutlich, daß das Konzept des Pareto-Optimums allerdings noch sehr grob ist und anspruchsvolleren Gerechtigkeitsvorstellungen nicht gerecht werden kann, da selbst die Ausbeutung der Kooperation eines der beiden Verdächtigen durch den anderen noch ein Pareto-Optimum darstellt (4,1 oder 1,4).<sup>224</sup>

Ein Gefangenendilemma zeichnet sich nun dadurch aus, daß das Nash-Equilibrium, also das Resultat eines individuell-rationalen Verhaltens auf beiden Seiten, selbst ein einfaches Pareto-Optimum verhindert und somit den Minimalstandard einer kollektiven Rationalität verletzt.

Ein Rüstungswettbewerb zwischen zwei Staaten wird häufig als Resultat einer Situation angesehen, die der des Gefangenendilemma entspricht. Obwohl die beteiligten Regierungen vom Ergebnis her gedacht eine umfassende Rüstungskontrolle gegenüber dem Zustand des Rüstungswettlaufs aufgrund dessen enormer Belastungen für den Haushalt bevorzugen, wird aus Angst vor einer Unterlegenheit und in der Hoffnung, eine Überlegenheit zu erreichen, weitergerüstet. Ebenso müssen internationale Umweltvereinbarungen häufig in einer Gefangenendilemmasituation entstehen: Zwar ist eine verschärfte Umweltregelung für alle Beteiligten besser als keine, aber es besteht die Angst, die eigene Industrie könnte durch den Betrug der anderen Seite geschädigt werden, und es besteht umgekehrt die Hoffnung, die eigene Industrie könnte "trittbrettfahren", wenn alle anderen verschärfte Umweltregelungen durchführen.

Zur Illustration möchte ich noch ein weiteres Beispiel anführen:

---

223 Bei einer gemischten Strategie werden die Handlungsmöglichkeiten abwechselnd mit einer vorher ermittelten Häufigkeitsverteilung gewählt. Bei sog. *puren Strategien* hingegen muß für jede Spielrunde eindeutig eine Handlungsoption vorgeschrieben sein. Werden in einem Spiel nur pure Strategien zugelassen, so gibt es eine Reihe von Spielen ohne Nash-Equilibrium.

224 Im Rahmen des situationsstrukturellen Ansatzes verwende ich daher zusätzlich ein *qualifiziertes Pareto-Optimum* (P+) als Indikator für ein Ergebnis, das auch weiterreichenden Standards kollektiver Rationalität genügt. Das Konzept des qualifizierten Pareto-Optimums soll das kollektiv betrachtet anstrebenswerte Ergebnis andeuten. Es soll dasjenige Pareto-Optimum aus der meist größeren Gruppe der Pareto-optimalen Ergebnisse sein, welches das größte Produkt der Nutzenwertkennziffern der Akteure aufweist (vgl. Abschnitt 2.2.).

*Hirschjagd:* Wenn zwei Jägern zusammenarbeiten, um einen Hirsch einzufangen, so werden beide ein gutes Mahl erhalten. Wenn aber nur einer dieser Jäger einen Hasen erlegt, welcher zwar weniger schmackhaft ist, aber eine sicherere Beute darstellt, so wird der andere leer ausgehen.

*Matrix II.4.: Hirschjagd*

| Spieler B<br>Spieler A | Hirsch fangen | Hasen erlegen |
|------------------------|---------------|---------------|
| Hirsch fangen          | 4,4 P,N       | 1,3           |
| Hasen erlegen          | 3,1           | 2,2 M,N       |

Würde in diesem Spiel von den beiden Partnern die Maximin-Strategie gewählt, so schossen beide Jäger die kleinere, aber sicherere Beute, also den Hasen. Auch hier führt die Anwendung der Maximin-Strategie zu einem unsinnigen, Pareto-suboptimalen Ergebnis. Aber auch die Bestimmung des erwarteten Interaktionsergebnisses durch das Nash-Equilibrium zeigt, daß das Pareto-optimale Ergebnis keineswegs sicher ist. Es gibt im vorliegenden Fall zwei Nash-Equilibria. Es zeigt sich somit eine *Grenze*: Es läßt sich hin und wieder das *Ergebnis nicht eindeutig prognostizieren*.<sup>225</sup>

Wiederum läßt sich eine Situation im Bereich der Rüstungskontrolle denken, die der der "Hirschjagd" entspricht. In diesem Fall mögen *beide* Seiten eine weitere Aufrüstung verhindern wollen und keine Überlegenheit anstreben. Besteht allerdings keine vollständige Gewißheit über die Ziele und übermitteln der eigene Geheimdienst zudem Fehlinformationen hinsichtlich neuer Rüstungsprojekte des Gegeners, so kann dies sehr schnell zum suboptimalen Ergebnis D,D führen.

(2) *Ordinale vs. kardinale Nutzenwertkennziffern:* Akteure bringen hin und wieder verschiedene denkbare Interaktionsergebnisse nicht nur in eine Hierarchie der Wünschbarkeit, sie können zudem die Zwischenräume zwischen den einzelnen Rängen unterschiedlich bewerten. In der Spieltheorie kann dies durch die Verwendung von kardinalen Nutzenwertkennziffern angezeigt werden. Statt dem Gefangenendilemma mit ordinalen Nutzenwertkennziffern wie in Matrix II.3 ließe sich auch ein Gefangenendilemma mit kardinalen Nutzenwertkennziffern denken (Matrix II.5.).

Zwar erscheint in diesem Gefangenendilemma das Erreichen des kooperativen Interaktionsergebnisses (hier: 100,100) vergleichsweise einfach, da gegenüber diesem Ergebnis die unilaterale Wahl der Verhaltensalternative D nur einen geringen Zusatzgewinn verspricht und der Nutzenzuwachs, den dieses Ergebnis verglichen mit dem Nash-Equilibrium (D,D) erbringt, enorm hoch ist. Das in Matrix II.5 wiedergegebene Spiel ist aber insofern immer noch ein Gefangenendilemma.

<sup>225</sup> Harsanyi (1977) Bayesian-Lösungskonzeption hat zwar zum Ziel, alle denkbaren Spiele mit einer Lösung zu versehen; sie ist aber aufgrund des hohen Ausmaßes an Informationen, die zur Modellierung notwendig sind, für den situationsstrukturellen Ansatz ungeeignet.

dilemma, als die bloße Rangfolge der Präferenzen der beiden Akteure identisch ist mit dem Spiel in Matrix II.3 ( $D,C > C,C > D,D > C,D$ ) und somit die beiden Spiele dieselben Merkmale hinsichtlich des Pareto-Optimums, des Nash-Equilibriums, der jeweiligen Maximin-Strategien, etc. aufweisen.<sup>226</sup> Die Spieltheorie gibt hier nach wie vor  $D,D$  (2,2) infolge individuell-rationaler Wahlhandlungen als das zu erwartende Interaktionsergebnis an.

*Matrix II.5.: Gefangenendilemma mit kardinalen Nutzenwertziffern*

| Spieler B<br>Spieler A       | Verhaltens-<br>alternative C | Verhaltens-<br>alternative D |
|------------------------------|------------------------------|------------------------------|
| Verhaltens-<br>alternative C | 100,100 P,                   | 1,101 P                      |
| Verhaltens-<br>alternative D | 101,1 P                      | 2,2 N,M                      |

Freilich ist in einer realen Situation, die der Modellierung in Matrix II.5 entspricht, das kooperative Interaktionsergebnis wahrscheinlicher als bei anderen Nutzenwertkennziffern. Spiele mit kardinalen Nutzenwertzuschreibungen beinhalten einen höheren Gehalt an Information als Spiele mit bloß ordinalen Nutzenwertzuschreibungen und erlauben daher auch präzisere Analysen. Das Problem besteht allerdings darin, daß die zuverlässige empirische Bestimmung von kardinalen Nutzenwertkennziffern extrem schwierig erscheint. Wenn Matrix II.5 auch sicherlich extreme Nutzenwertkennziffern beinhaltet, so kann die Bedeutung von veränderten Kardinalwerten bei konstanten Ordinalwerten doch wiederum im Problemfeld der Rüstungskontrolle festgemacht werden. In dem Maße, in dem beispielsweise die wirtschaftlichen Schwierigkeiten eines Landes wachsen und die Gefahren eines Rüstungswettlaufs erkannt werden, wächst das Ausmaß, in dem die Lösung  $C,C$  in einem Gefangenendilemma gegenüber der Lösung  $D,D$  bevorzugt wird. Das wiederum macht einen Erfolg bei Rüstungskontrollverhandlungen wahrscheinlicher.<sup>227</sup>

(3) *Einmalige vs. iterierte Spiele*: Zu unterscheiden sind auch Spiele, die nur einmal gespielt werden ("one-shot Spiele") von solchen, die unabsehbar oft miteinander gespielt werden ("iterierte Spiele"). Bei iterierten Spielen haben die Spieler eine *Strategie* (bzw. eine Entscheidungsregel), die im Voraus festlegt, welcher Zug in welcher Situation zu wählen ist. Eine sehr einfache Strategie lautet beispielsweise "kooperiere nie" (*always D*). Komplexere Strategien sind meistens konditional, so daß der eigene Spielzug von den Spielzügen der anderen

<sup>226</sup> Gemäß einer engeren Definition des Gefangenendilemmas muß  $(2 \times C,C) > (D,C + C,D)$  sein. Auch diese Zusatzbedingung ist im gewählten Beispiel erfüllt.

<sup>227</sup> In experimentellen sozialpsychologischen Untersuchungen hat sich gezeigt, daß die Wahrscheinlichkeit der Wahl des kooperativen Zuges in einem Gefangenendilemma durch die Nutzenwertkennziffern mit der Formel  $(C,C-D)/(D,C-C,D)$  recht genau prognostiziert werden kann (vgl. Colman 1982: 118). Im hier konstruierten Fall würde sich aus dieser Formel eine Wahrscheinlichkeit des kooperativen Verhaltens von 0.98 ergeben.

Seite abhängig ist.<sup>228</sup> Eine Sonderform stellen *gemischte Strategien* dar, die die relative Häufigkeit der Anwendung verschiedener Handlungsanweisungen vorschreiben. Bei one-shot Spielen besteht hingegen die Aufgabe einer Strategie einzig und allein darin, die einmalige Wahl zwischen verschiedenen Handlungsalternativen zu bestimmen. Iterierte Spiele machen nicht nur komplexere Strategien notwendig, bei sich endlos wiederholenden Spielen können sich auch andere Verhaltensweisen ergeben als bei einmaligen Spielen. Beispielsweise kann der sog. "shadow of the future", der bei einem iterierten Spiel auftritt, dafür sorgen, daß in einem Gefangenendilemma der kooperative Zug auch individuell-rational sein kann (vgl. Abschnitt 1.4.2.). Allerdings darf nicht vergessen werden, daß der Einfluß des Zeithorizonts je nach Spiel verschieden ist.

*Feiglingsspiel:* Die Bezeichnung für dieses Spiel geht auf sog. Mutproben von Jugendlichen an der Westküste der USA in den 50er Jahren zurück. In dem James-Dean-Film "Denn sie wissen nicht, was sie tun" kommt eine solche Szene vor. Zwei Fahrer eines Autos fahren in der Straßenmitte mit hoher Geschwindigkeit geradewegs aufeinander zu. Wer zuerst von der Straßenmitte abweicht, um den Zusammenstoß zu vermeiden, gilt als Feigling, der andere als Held. Nimmt allerdings keiner die Rolle des Feiglings auf sich, so gibt es zwei Tote.

*Matrix II.6.: Das Feiglingsspiel*

| Fahrer B<br>Fahrer A | Ausweichen C | Nicht ausweichen D |
|----------------------|--------------|--------------------|
| Ausweichen C         | 3,3 P,M      | 2,4 P,N            |
| Nicht ausweichen D   | 4,2 P,N      | 1,1                |

Das Feiglingsspiel unterscheidet sich vom Gefangenendilemma nur dadurch, daß die Rangordnung der beiden wenig bevorzugten möglichen Interaktionsergebnisse umgekehrt ist ( $D,C > C,C > C,D > D,D$  statt  $D,C > C,C > D,D > C,D$ ). Diese kleine Veränderung hat allerdings weitreichende Konsequenzen. Das Feiglingsspiel hat nämlich zwei Nash-Equilibria, wovon keines mit der Maximin-Lösung übereinstimmt. Somit ist das Ergebnis einer solchen Situation rein spieltheoretisch nicht eindeutig prognostizierbar. Es läßt sich freilich zeigen, daß der "shadow of the future" bei einem Feiglingsspiel nicht eine kooperationsförderliche Wirkung wie beim Gefangenendilemmaspiel, sondern eher eine kooperationshemmende Wirkung entfaltet, da es für Wiederholungen des Spiels vorteilhaft ist, die Reputation zu haben, ein "Held" zu sein, der nie ausweicht.

Beispielsweise spricht vieles dafür, daß die Kuba-Krise zwischen den USA und UdSSR der Struktur eines Feiglingsspiels entsprach. Beide Seiten waren sich darüber bewußt, daß der Krieg das schlimmste denkbare Ergebnis der Krise sein

228 *Tit for tat*, also die konsequente Wiederholung des Zuges, den die andere Seite zuvor gemacht hat, ist das bekannteste Beispiel für eine konditionale Strategie. Ein anderes Beispiel sind *trigger Strategien*, die sich dadurch auszeichnen, daß die kooperative Verhaltensweise dann beendet wird, wenn die Gegenseite ein vorab bestimmtes Maß an Defektionen vorgenommen hat.

würde, beide Seiten hofften allerdings, daß die andere Seite nachgeben würde, um den Krieg zu vermeiden. Nachdem die Sowjetunion schließlich die Bereitschaft erkennen ließ, der Feigling zu sein und "auszuweichen", bestand die Hauptaufgabe noch darin, das Nachgeben der Sowjets zu kaschieren, um deren Reputation nicht zu schädigen. Das Interaktionsergebnis war das Nash-Equilibrium, bei dem die USA "Held" sein durfte.

(4) *Symmetrische vs. asymmetrische Spiele*: Bisher sind nur sog. symmetrische Spiele in Betracht gezogen worden. Symmetrische Spiele zeichnen sich dadurch aus, daß die beiden beteiligten Akteure zwar nicht dieselben, aber die spiegelbildlich gleichen Präferenzen haben. Bei einem Gefangenendilemma haben *beide Spieler* die Präferenzordnung:  $D, C > C, C > D, D > C, D$ . Beide Akteure wünschen sich also das Ergebnis am meisten, bei dem sie selbst D wählen, während der Partner sich für C entscheidet. Beide fürchten wiederum das genau gegenteilige Ergebnis am meisten. Es handelt sich um ein symmetrisches Spiel. Insgesamt gibt es nur zwölf denkbare symmetrische 2 x 2 Spiele, aber 66 asymmetrische 2 x 2 Spiele (vgl. Rapaport/Guyar 1966), bei denen die Präferenzordnungen der Akteure nicht spiegelbildlich gleich sind.

*BASF-Spiel*: Eine chemische Fabrik kann aufgrund einer laxen Gesetzgebung Kosten sparen, indem sie ihre Abwässer in den anliegenden Fluß ungefiltert einleiten. Der landwirtschaftliche Großproduzent, der am selben Fluß unterhalb der chemischen Fabrik liegt, benötigt allerdings sauberes Wasser, um die Anbaugelände bewässern zu können. Er erzeugt auch selbst Abwässer, die er ebenfalls gefiltert oder ungefiltert in den Fluß einleiten kann, wobei die Kosten der Filteranlage geringer sind als eine weitere Verschmutzung des Wassers.

Matrix II.7.: *Das BASF-Spiel*

| Landwirt<br>Chemische Fabrik | Abwasser filtern<br>C | Ungefiltert<br>einleiten D |
|------------------------------|-----------------------|----------------------------|
| Abwasser filtern C           | 2,4 P                 | 1,3                        |
| Nicht Filtern D              | 4,2 N,M,P             | 3,1                        |

In diesem asymmetrischen Spiel haben die beiden Akteure unterschiedliche Präferenzordnungen: Die chemische Fabrik hat  $DC > DD > CC > CD$ ; der Landwirt hat  $CC > DC > CD > DD$ . Mit Hilfe der spieltheoretischen Modellierung ist zu erkennen, daß der chemische Fabrikant seine Interessen voll durchsetzen kann, ohne mit dem Landwirt kooperieren zu müssen, während der gerade die Kooperation des chemischen Fabrikanten benötigte, um ein besseres Ergebnis zu erhalten. Asymmetrische Spiele, d.h. Präferenzordnungen, die nicht spiegelbildlich sind, können entweder auf unterschiedlichen Nutzenfunktionen der beteiligten Akteure (im Fall der Umwelt: unterschiedliche Gewichtung der Güter "Geld" und "Umwelt") oder auf unterschiedlichen Kapazitäten bzw. Abhängigkeiten beruhen (hier: der Landwirt braucht sauberes Wasser, der Fabrikant nicht).

Asymmetrische Spiele sind somit häufig Ausdruck einer asymmetrischen Machtverteilung.

(5) *2 x 2 Spiele vs. komplexere Spiele:* Durch die Erhöhung der Anzahl von verschiedenen Verhaltensoptionen, die den Spielern zur Verfügung stehen, ergibt sich eine erste Komplexitätssteigerung. Werden beispielsweise in einem Spiel einem Akteur zwei, einem anderen drei mögliche Verhaltensoptionen zugeschrieben, so ergeben sich  $2 \times 3 = 6$  mögliche Interaktionsergebnisse. Ein solches Spiel ist nach wie vor leicht analysierbar. Das Pareto-optimale Ergebnis, das Nash-Equilibrium und die Minimax-Strategien können allesamt noch vergleichsweise leicht ermittelt werden. Und ergibt die Analyse des Spiels, daß sowohl als einzige Nash-Equilibrium als auch die Kombination der Maximin-Strategien ein Pareto-suboptimales Ergebnis anzeigt, so entspricht das Spiel in seiner Struktur einem Gefangenendilemma.

*Matrix II.8.: Ein 6-Felder Gefangenendilemma*

| Spieler B<br>Spieler A       | Verhaltens-<br>alternative C | Verhaltens-<br>alternative D |
|------------------------------|------------------------------|------------------------------|
| Verhaltens-<br>alternative C | 4,5 P                        | 1,6 P                        |
| Verhaltens-<br>alternative E | 5,3 P                        | 2,4                          |
| Verhaltens-<br>alternative D | 6,1 P                        | 3,2 M,N                      |

Auch Spiele, in denen beiden Akteuren je drei oder auch vier Handlungsoptionen zugeschrieben werden, sind noch recht unproblematisch zu analysieren (vgl. hierzu auch Nicholsen (1989: 48ff.)). Freilich gibt es auch Obergrenzen dieser Art von Komplexitätssteigerung, die zudem für den empirisch arbeitenden Sozialwissenschaftler viel früher erwachsen als für die "echten" Spieltheoretiker, die sich in zum Teil atemberaubenden Dimensionen bewegen. Beispielsweise schreibt N. Howard (1970: 206) in einer "illustrierenden Erörterung" seiner Meta-Spieltheorie: "After that we should (...) But this has more rows than the total number of atoms in the universe. Fortunately, it can be proved that there is no need to go further."

Durch die Erhöhung der Anzahl der Spieler ergeben sich ebenfalls komplexere, aber auch viel schwieriger zu analysierende Spiele. N-Personenspiele erreichen sehr schnell eine hohe mathematische Komplexität und sind daher zumindest für die Modellierung konkreter historischer Situationen ungeeignet. Um konkrete historische Situationen modellieren zu können, bei denen sich die Akteursvielfalt beim besten Willen nicht nur auf zwei Parteien reduzieren läßt, müssen also andere Konzepte wie beispielsweise das der "vernetzten Spiele" oder das der "Akteursgruppen" eingeführt werden (vgl. Abschnitt 2.4.). Bei Spielen mit mehr als zwei Parteien stellt sich zudem die Frage nach den Möglichkeiten einer Koalitionsbildung.

### *Rahmenbedingungen*

Spiele lassen sich zudem entlang von *unterschiedlichen Rahmenbedingungen* differenzieren, innerhalb derer diese Spiele stattfinden. Dabei können die Rahmenbedingungen tendenziell unendlich variieren. Jeder Faktor, von dem vermutet wird, daß er einen Einfluß auf das Verhalten der Spieler hat, kann zumindest theoretisch variiert werden, während das Spiel selbst konstant gehalten wird. So kann - um ein abstruses Beispiel zu wählen - die Wetterlage als potentieller Einflußfaktor des Spielverhaltens in eine spieltheoretische Analyse eingebunden werden, indem geprüft wird, ob das Verhalten bei einem Gefangenendilemmaspiel mit der Wetterlage in einem systematischen Zusammenhang steht. Ich möchte daher zu Ende dieser Kurzeinführung nur noch auf die für die Spieltheorie besonders wichtige Rahmenbedingung "*Information*" eingehen.

Spieler können ein unterschiedliches Ausmaß an Information über die Präferenzen und Verhaltenswahl des Spielpartners haben, welches wiederum von den *Kommunikationsmöglichkeiten* abhängen wird. In der Spieltheorie spricht man normalerweise von *perfekter Information*, wenn Gewißheit über die Nutzenfunktion, die Handlungsoptionen und die vergangenen Verhaltensweisen des Spielpartners vorhanden ist. Es liegt auf der Hand, daß das Ausmaß der Information das Spielverhalten beeinflussen kann. Steht ein individuell-rationaler Spieler in einem Feiglingsspiel einem Spieler gegenüber, von dem er mit Sicherheit weiß, daß er in solchen Spielen noch nie ausgewichen ist (perfekte Information), so wird er es sicherlich in Kauf nehmen, als Feigling zu gelten und ausweichen. Kann ein Spieler von seinem Gegenüber hingegen nur mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten sagen, welche Nutzenfunktionen, Handlungsoptionen und bisherigen Verhaltensweisen er (gezeigt) hat, existiert also ein *Risiko hinsichtlich der Einschätzung des Verhaltens* des anderen, so werden üblicherweise die Nutzenwertkennziffern für die unterschiedlichen möglichen Interaktionsergebnisse mit der Wahrscheinlichkeit ihres Eintretens multipliziert. Als Resultat erhält man eine modifizierte Auszahlungsmatrix, die aber für die folgende Analyse genau gleich benutzt werden kann wie die ohne Wahrscheinlichkeiten (vgl. z.B. Bueno de Mesquita 1981 zur Kriegsursachenforschung).

Genauso wie das Ausmaß der verfügbaren Information können auch andere Rahmenbedingungen in eine spieltheoretische Analyse integriert werden. Im situationsstrukturellen Ansatz sind dementsprechend einige sog. sekundäre Einflußfaktoren eingebunden, die für die Erklärung der internationalen Politik wesentlich erscheinen (vgl. Abschnitt 2.3).

## LITERATUR

- Aachen, Christopher A./Snidal, Duncan 1989: Rational Deterrence. Theory and Comparative Case Studies, in: *World Politics*, 41:2, 143-169.
- Adler-Karllson, Gunnar 1968: *Western Economic Warfare. 1947 - 1967. A Case Study in Foreign Economic Policy*, Stockholm.
- Adomeit, Hannes 1983: *Die Sowjetmacht in internationalen Krisen und Konflikten. Verhaltensmuster, Handlungsprinzipien, Bestimmungsfaktoren*, Baden-Baden.
- Aggarval, Vinod K. 1989: Interpreting the History of Mexico's External Debt Crisis, in: Eichengreen, Barry/Lindert, Peter H. (Hrsg.) 1989: *The International Debt Crisis in Historical Perspective*, Cambridge, Mass., 140-188.
- Aggarval, Vinod K./Allan, Pierre 1990: *Toward a Theory of Preference and Game Change*, Paper Prepared for the Presentation at the Workshop "Conflict, Conflict Management, Conflict Solutions. Conceptual Frameworks and Empirical Findings", European Consortium for Political Research, Joint Sessions of Workshops Held at the Ruhr-Universität Bochum, April 2-7, 1990.
- Alt, James E./Putnam, Robert D./Shepsle, Kenneth A. 1988: *The Architecture of Linkage*, Paper Delivered at the Conference on "Connected Games", Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln.
- Alt, James E./Calvert, Randall L./Humes, Brian D. 1988: Reputation and Hegemonic Stability: A Game-Theoretic Analysis, in: *American Political Science Review*, 82:2, 445-466.
- Altrichter, Helmut/Becker, Josef 1989: *Kriegsausbruch 1939. Beteiligte, Betroffene, Neutrale*, München.
- Arrow, Kenneth J. 1986: Rationality of Self and Others in an Economic System, in: Hogarth, Robin M./Reder, Melvin W. (Hrsg.) 1986: *Rational Choice. The Contrast between Economics and Psychology*, Chicago, 201-215.
- Ashworth, Tony 1980: *The Trench Warfare: The Live and Let Live System*, New York.
- Axelrod, Robert 1987: *Die Evolution der Kooperation*, München.
- Axelrod, Robert 1986: An Evolutionary Approach to Norms, in: *American Political Science Review*, 80:4, 1095-1111.
- Axelrod, Robert (Hrsg.) 1976a: *Structure of Decision. The Cognitive Maps of Political Elites*, Princeton, N.J.
- Axelrod, Robert 1976b: The Analysis of Cognitive Maps, in: Axelrod (Hrsg.) 1976a, 55-73.
- Axelrod, Robert 1976c: Results, in: Axelrod (Hrsg.) 1976a, 221-248.
- Axelrod, Robert/Dion, Douglas 1988: The Further Evolution of Cooperation, in: *Science* 242, 1385-1389.
- Axelrod, Robert/Keohane, Robert O. 1986: Achieving Cooperation under Anarchy: Strategies and Institutions, in: Oye (Hrsg.) 1986a, 226-254.
- Bäcker, Gerhard 1990: Armut im Land ist nützlich, damit sich Leistung wieder lohnt, in: *FR-Dokumentation*, 24.10.1990, 10-11.

- Barry, Brian 1989: *A Treatise on Social Justice*. Vol. 1. *Theories of Justice*, London.
- Barry, Brian M. 1975: *Neue Politische Ökonomie. Ökonomische und Soziologische Demokratietheorie*, Frankfurt.
- Becker, Gary 1986: *The Economic Approach to Human Behavior*, in: Elster (Hrsg.) 1986a, 108-122.
- Beitz, Charles 1979: *Political Theory and International Relations*, Princeton, N.J.
- Berelson, Bernard/Lazarsfeld, Paul F./McPhee, William N. 1954: *Voting. A Study of Opinion Formation in a Presidential Campaign*, Chicago, Ill.
- Berg, Michael von 1986: *Umweltschutzabkommen Bundesrepublik/DDR*, in: Haendcke-Hoppe, Maria/Merkel, Konrad (Hrsg.) 1986: *Umweltschutz in beiden Teilen Deutschlands*. Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. XIV, Jahrbuch 1985, Berlin, 123-130.
- Berkowitz, Leonard 1980: *The Frustration-Agression Hypothesis*, in: Falk/Kim (Hrsg.) 1980, 116-140.
- Bethkenhagen, Jochen/Kupper, Siegfried/Lamprecht, Horst 1980: *Über den Zusammenhang von außenwirtschaftlichen Interessen der DDR und Entspannung. Die DDR im Entspannungsprozeß. Lebensweise im realen Sozialismus, Dreizehnte Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland*, Deutschland-Archiv 1980, Köln.
- Beyme, Klaus von 1986: *Die politischen Theorien der Gegenwart*, München.
- Bierbrauer, Günter 1987: *Zur Sozialpsychologie des Verhandeln. Strategien der Beeinflussung und psychologische Fakten*, in: Gottwald, Walter/Haft, Fritjof (Hrsg.) 1987: *Verhandeln und Vergleichen als juristische Fertigkeiten*, Tübingen, 35-64.
- Biersteker, Thomas J. 1989: *Critical Reflections on Post-Positivism in International Relations*, in: *International Studies Quarterly*, 33:3, 263-267.
- Biskup, Reinhold 1976: *Deutschlands offene Handelsgrenze. Die DDR als Nutznießer des EWG-Protokolls über den innerdeutschen Handel*, Frankfurt/Berlin.
- Blechmann, Barry M. 1988: *Efforts to Reduce the Risk of Accidental or Inadvertent War*, in: George/Farley/Dallin (Hrsg.) 1988a, 466-481.
- Bodemer, Klaus 1978: *Spieltheorie*, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.) 1978: *Grundkurs Politische Theorie*, Köln/Wien, 143-188.
- Boltersdorf, Jörg 1985: *Krisen und Krisenkontrolle in den internationalen Beziehungen am Beispiel des Falkland-Konflikts*, 1982, Berlin.
- Boudon, Raymond 1986: *The Logic of Relative Frustration*, in: Elster (Hrsg.) 1986a, 171-196.
- Boudon, Raymond 1989: *Subjective Rationality and the Explanation of Social Behavior*. Guest Lecture, MPIFG Discussion-Paper 1989/6, Köln.
- Bourdieu, Pierre 1982: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt.
- Brams, Steven J. 1985: *Superpower Games. Applying Game Theory to Superpower Conflict*, New Haven/London.
- Brenner, Robert 1977: *The Origins of Capitalist Development: A Critique of Neo-Smithian Marxism*, in: *New Left Review*, 104, 25-92.
- Brock, Lothar 1989: *Regime-Bildung als Lernprozeß. Die Problematik eines Nicht-Interventionsregimes der Supermächte gegenüber der Dritten Welt*, in: Kohler-Koch (Hrsg.) 1989b, 385-405.

- Brock-Utne, Birgit 1989: Gender and Cooperation in the Laboratory, in: *Journal of Peace Research*, 26:1, 47-56.
- Buck, Hannsjörg F. 1988: Der innerdeutsche Handel. Bedeutung, Rechtsgrundlagen, Geschichte, Organisation, Entwicklung, Probleme und politisch-ökonomischer Nutzen, in: *Schriften der deutschen Richterakademie 1987: Innerdeutsche Beziehungen*, Bd. 4, Heidelberg, 218-302.
- Bueno de Mesquita, Bruce 1980: Theories of International Conflict: An Analysis and an Appraisal, in: Gurr, Ted Robert (Hrsg.) 1980: *Handbook of Political Conflict. Theory and Research*, New York, 361-398.
- Bueno de Mesquita, Bruce 1981: *The War Trap*. New Haven, Conn.
- Cancian, Francesca M. 1968: Varieties of Functional Analysis, in: Sills, David L. (Hrsg.) 1968: *International Encyclopedia of Social Sciences*, New York, 29-41.
- Cardoso, Fernando Henrique/Faletto, Enzo 1976: *Dependency and Development in Latin America*, Berkeley, Cal.
- Carlsnaes, Walter 1986: *Ideology and Foreign Policy: Problems of Comparative Conceptualization*, Oxford.
- Chase-Dunn, Christopher 1982: Socialist States in the Capitalist World Economy, in: Chase-Dunn, Christopher (Hrsg.) 1982: *Socialist States in the World System*, Beverly Hills, Cal., 26-52.
- Coleman, James S. 1990: *Foundations of Social Theory*, Cambridge, Mass.
- Coleman, James S. 1987: Norms as Social Capital, in: Radnitzky, Gerard / Bernholz, Peter (Hrsg.) 1987: *Economic Imperialism. The Economic Approach Applied Outside the Field of Economies*, New York, 133-155.
- Coleman, James S. 1973: *The Mathematics of Collective Action*, Chicago, Ill.
- Colman, Andrew M. 1982: *Game Theory and Experimental Games. The Study of Strategic Interaction*, Oxford.
- Conybeare, John A.C. 1987: *Trade Wars. The Theory and Practice of International Commercial Rivalry*, New York.
- Coser, Lewis A. 1980: Some Social Functions of Violence, in: Falk/Kim 1980, 334-346.
- Coser, Lewis A. 1965: *Theorie sozialer Konflikte*, Neuwied.
- Czempiel, Ernst-Otto 1990: Internationale Beziehungen: Begriff, Gegenstand und Forschungsabsicht, in: Knapp, Manfred/Krell, Gert (Hrsg.) 1990: *Einführung in die Internationale Politik. Studienbuch*, München, 3-25.
- Czempiel, Ernst-Otto 1989: Internationalizing Politics: Some Answers to the Question of Who Does What to Whom, in: Czempiel/Rosenau (Hrsg.) 1989, 117-133.
- Czempiel, Ernst-Otto 1986a: *Friedensstrategien. Systemwandel durch Internationale Organisationen, Demokratisierung und Wirtschaft*, Paderborn.
- Czempiel, Ernst-Otto 1986b: Der Stand der Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen und der Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Beyme, Klaus von (Hrsg.) 1986: *Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen, 250-263.
- Czempiel, Ernst-Otto 1981: *Internationale Politik. Ein Konfliktmodell*, Paderborn.
- Czempiel, Ernst-Otto/Rosenau, James N. (Hrsg.) 1989: *Global Changes and Theoretical Challenges. Approaches to World Politics for the 1990s*, Lexington, Mass.

- Dahrendorf, Ralf 1967: Aktive und passive Öffentlichkeit, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 21:12, 1109-1122.
- Davis, Kingsley/Moore, Wilbert E. 1945: Some Principles of Stratification, in: American Sociological Review, 10:2, 242-249.
- Dean, Jonathan 1988: Berlin in a Divided Germany: An Evolving International Regime, in: George/Farley/Dallin (Hrsg.) 1988a, 83-105.
- Dean, Robert W. 1974: West German Trade with the East: The Political Dimension, New York/London.
- Denzau, Arthur/Riker, William/Shepsle, Kenneth 1985: Farquharson and Fenno: Sophisticated Voting and Home Style, in: American Political Science Review, 79, 1117-1134
- Deutsch, Karl W. 1990: Systems Theory and Comparative Analysis, in: Macridis, Roy C./Brown, Bernard E. (Hrsg.) 1990: Comparative Politics. Notes and Reading, Pacific Grove, Cal.
- Deutsch, Karl W./Singer, David J. 1964: Multipolar Power Systems and International Stability, in: World Politics, 16:4, 390-406.
- Deutsch, Karl W. et. al. 1957: Political Community and the North Atlantic Area. International Organization in the Light of Historical Experience, Princeton, N.J.
- Deutsch, Morton 1973: The Resolution of Conflict. Constructive and Destructive Processes, New Haven/London.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 1987: Vergleichende Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR seit 1970, in: Materialien zum Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland 1987, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Bonn.
- Diekmann, Andreas 1986: Volunteer's Dilemma. A Social Trap without a Dominant Strategy and Some Empirical Results, in: Diekmann/Mitter (Hrsg.) 1986, 187-197.
- Diekmann, Andreas/Mitter, Peter (Hrsg.) 1986: Paradoxical Effects of Social Behavior. Essays in Honor of Anatol Rapoport, Heidelberg/Wien.
- Downs, George W./Rocke, David M. 1990: Tacit Bargaining, Arms Races, and Arms Control, Ann Arbor, Mich.
- Downs, George W./Rocke, David M./Siverson, Randolph M. 1986: Arms Races and Cooperation, in: Oye (Hrsg.) 1986a, 118-146.
- Doyle, Michael W. 1986: Liberalism and World Politics, in: American Political Science Review, 80:4, 1151-1163.
- Durkheim, Emile 1983: Der Selbstmord. Frankfurt.
- Efinger, Manfred 1987: Verifikation und Rüstungskontrolle. Kritische Bestandsaufnahme und Versuch einer theoretischen Bestimmung des Verifikationsproblems, Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung, Nr. 6, Tübingen.
- Efinger, Manfred/Nielebock, Thomas/Rittberger, Volker 1987: Was muß uns ängstigen? Zur Kriegsgefahrenwahrnehmung der Friedensbewegung und Kriegsgefahrenanalyse der Friedens- und Konfliktforschung, in: Horn, Klaus/Rittberger, Volker (Hrsg.) 1987: Mit Kriegsgefahren leben. Bedrohtheit, Bedrohungsgefühle und friedenspolitisches Engagement, Opladen, 11-59.

- Efinger, Manfred/Rittberger, Volker/Zürn, Michael 1988: Regime in den Ost-West-Beziehungen. Ein Beitrag zur Erforschung der friedlichen Behandlung internationaler Konflikte, Frankfurt.
- Efinger, Manfred/Zürn, Michael 1989: Umweltschutz und Ost-West-Konfliktformation. Zur Bedeutung problem- und situationsstruktureller Faktoren für die Entstehung internationaler Regime, in: Moltmann/Senghaas-Knobloch (Hrsg.) 1989, 224-242.
- Efinger, Manfred/Zürn, Michael 1990: Explaining Conflict Management in East-West Relations: A Quantitative Test of Problem-Structural Typologies, in: Rittberger (Hrsg.) 1990a, 64-89.
- Ehlermann, Claus-Dieter/Kupper, Siegfried/Lambrecht, Helmut/Ollig, Gerhard 1975: Handelspartner DDR - Innerdeutsche Wirtschaftsbeziehungen, Baden-Baden.
- Ehrke, Michael 1984: Der Falkland (Malvinen)-Krieg und seine internationalen Folgen, in: Wagner, Wolfgang u.a. (Hrsg.) 1984: Die Internationale Politik 1981-82, München, 271-285.
- Elias, Norbert 1985: Humana Conditio. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes (8. Mai 1985), Frankfurt.
- Elias, Norbert 1976: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Frankfurt.
- Elster, Jon 1989: Nuts and Bolts for the Social Sciences, Cambridge.
- Elster, Jon 1988: The Nature and Scope of Rational-Choice Explanation, in: Ullmann-Margalit, Edna (Hrsg.) 1988: Science in Reflection. The Israel Colloquium: Studies in History, Philosophy and Sociology of Science, Dordrecht/Boston/London, 51-65.
- Elster, Jon 1987: Subversion der Rationalität, Frankfurt/New York.
- Elster, Jon (Hrsg.) 1986a: Rational Choice, New York.
- Elster, Jon 1986b: Introduction, in: Elster (Hrsg.) 1986a, 1-33.
- Elster, Jon 1985: Making Sense of Marx, Cambridge.
- Elster, Jon 1982: Marxism, Functionalism, and Game Theory. The Case for Methodological Individualism, in: Theory and Society, 11:4, 453-482.
- Elster, Jon 1981: Logik und Gesellschaft. Widersprüche und mögliche Welten, Frankfurt.
- Esser, Hartmut 1986: Können Befragte lügen? Zum Konzept des "wahren Wertes" im Rahmen der handlungstheoretischen Erklärung von Situationseinflüssen bei der Befragung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38:2, 314-336.
- Esser, Hartmut 1984: Figurationssoziologie und Methodologischer Individualismus. Zur Methodologie des Ansatzes von Norbert Elias, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, 641-666.
- Evans, Peter/Rueschemeyer, Dietrich/Skocpol, Theda 1985 (Hrsg.): Bringing the State Back in, Cambridge.
- Falk, Richard A./Kim, Samuel S. (Hrsg.) 1980: The War System. An Interdisciplinary Approach, Boulder, Colo.
- Federau, Fritz 1953: Der Interzonenhandel Deutschlands von 1946 bis Mitte 1953, in: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, 4:4, 385-410.
- Finlayson, Jack A./Zacher, Mark W. 1983: The GATT and the Regulation of Trade Barriers: Regime Dynamics and Functions, in: Krasner (Hrsg.) 1983a, 273-314.

- Fischer, Wolfgang 1990: Die Verifikation internationaler Abkommen über Umwelt- und Ressourcenschutz. Eine vergleichende Analyse zu Instrumenten und Verfahren internationaler Verifikation am Beispiel von dreizehn Abkommen, Forschungszentrum Jülich GmbH.
- Flam, Helena 1990: Corporate Actors: Definition, Genesis, and Interaction, MPIFG Discussion-Paper, 1990/11, Köln.
- Foschepoth, Josef 1985: Kalter Krieg und Deutsche Frage. Deutschland im Widerstreit der Mächte, 1945-1952, Göttingen/Zürich.
- Frey, Bruno S. 1984: The Public Choice View of International Political Economy, in: *International Organization*, 38:1, 199-223.
- Frey, Bruno S. 1977: *Moderne Politische Ökonomie. Die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Politik*, München/Zürich.
- Friedman, Milton 1953: *Essays in Positive Economics*, Chicago, Ill.
- Gaddis, John Lewis 1986: The Long Peace. Elements of Stability in the Postwar International System, in: *International Security*, 10:4, 99-142.
- Gantzel, Klaus Jürgen 1987: Tolstoi statt Clausewitz!? Überlegungen zum Verhältnis von Staat und Krieg seit 1816 mittels statistischer Beobachtungen, in: Steinweg, Reiner (Red.) 1987: *Kriegsursachen, Friedensanalysen* 21, Frankfurt, 25-97.
- Gantzel, Klaus Jürgen/Siegelberg, Jens 1990: Krieg und Entwicklung. Überlegungen zur Theoretisierung von Kriegsursachen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit seit 1945, in: Rittberger (Hrsg.) 1990b, 219-239.
- Garfinkel, Alan 1981: *Forms of Explanation. Rethinking the Questions of Social Theory*, New Haven/London.
- Garthoff, Raymond, L. 1987: *Reflections on the Cuban Missile Crisis*, Washington D.C.
- Geiger Gebhard 1990: Nutzungsmöglichkeiten qualitativer Art für die mathematischen Methoden der Sozialwissenschaften, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 31:3, 394-419.
- George, Alexander L. 1988a: Strategies Facilitating Cooperation, in: George/Farley/Dallin (Hrsg.) 1988a, 692-711.
- George, Alexander L. 1988b: U.S.-Soviet Efforts to Cooperate in Crisis Management and Crisis Avoidance, in: George/Farley/Dallin (Hrsg.) 1988a, 581-599.
- George, Alexander L. 1985: Problems of Crisis Management and Crisis Avoidance in U.S.-Soviet Relations, Paper Presented to the Nobel Institute Symposium on War and Peace Research, Oslo.
- George, Alexander L. 1980: *Presidential Decision-Making in Foreign Policy: The Effective Use of Information and Advice*, Boulder, Colo.
- George, Alexander L. 1969: The 'Operational Code': A Neglected Approach to the Study of Political Leaders and Decision-Making, in: *International Studies Quarterly*, 13:2, 190-222.
- George, Alexander L./Smoke, Richard 1989: Deterrence and Foreign Policy, in: *World Politics*, 41:2, 170-182.
- George, Alexander L./Farley, Philip J./Dallin, Alexander (Hrsg.) 1988a: *U.S.-Soviet Security Cooperation. Achievements, Failures, Lessons*, Oxford.
- George, Alexander L./Farley, Philip J./Dallin, Alexander 1988b: Research Objectives and Methods, in: George/Farley/Dallin (Hrsg.) 1988a, 3-17.

- George, Alexander L./Keohane Robert O. 1980: The Concept of National Interests, in: Alexander L. George 1980: Presidential Decisionmaking in Foreign Policy: The Effective Use of Information and Advice, Boulder, Colo.
- Gilbert, Alan 1990: Democratic Individuality, Cambridge.
- Gilpin, Robert 1987: The Political Economy of International Relations, Princeton, N.J.
- Gleitze, Bruno 1956: Ostdeutsche Wirtschaft. Industrielle Standorte und volkswirtschaftliche Kapazitäten des ungeteilten Deutschland, Berlin.
- Göhler, Gerhard 1990: Einleitung. Politische Ideengeschichte - institutionen-theoretisch gelesen, in: Göhler u.a. (Hrsg.) 1990, 7-11.
- Göhler, Gerhard/Lenk, Kurt/Münkler, Herfried/Walther, Manfred (Hrsg.) 1990: Politische Institutionen im gesellschaftlichen Umbruch, Opladen.
- Görtemaker, Manfred 1986: "Kuba-Krise", in: Woyke, Wichard (Hrsg.) 1986: Handwörterbuch Internationale Politik, Opladen, 301-305.
- Gowa, Joanne 1986: Anarchy, Egoism, and Third Images: The Evolution of Cooperation and International Relations, in: International Organization, 40:1, 167-186.
- Greiner, Bernd 1988: Kuba-Krise. 13 Tage im Oktober: Analysen, Dokumente, Zeitzeugen, Nördlingen.
- Grewen, Michael Th. 1990: Utopie und Institutionen. Propädeutische Überlegungen zu ihrem Verhältnis, in: Göhler u.a. (Hrsg.) 1990, 389-419.
- Grieco, Joseph 1990: Cooperation Among Nations: Europe, America and Non-Tariff Barriers to Trade, Ithaca/London.
- Grieco, Joseph M. 1988: Realist Theory and the Problem of International Cooperation: Analysis with an Amended Prisoner's Dilemma Model, in: The Journal of Politics, 50:3, 600-624.
- Groß, Karl-Heinz 1985: Die innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen, in: FS-Analysen, 5, 27-48.
- Guyer, Marvin/Rapoport, Anatol 1972: 2 x 2 Games Played Once, in: Journal of Conflict Resolution, 16:4, 409-431.
- Haas, Ernst B. 1964: Beyond the Nation-State. Functionalism and International Organization, Stanford, Cal.
- Haas, Ernst B. 1990: When Knowledge is Power: Three Models of Change in International Organization, Berkeley/Los Angeles, Cal.
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns,, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Haendcke-Hoppe, Maria 1990: Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Deutschen Staaten. Legende und Wirklichkeit, in: Haendcke-Hoppe, Maria / Lieser-Triebnigg, Erika (Hrsg.) 1990: 40 Jahre innerdeutsche Beziehungen, Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Band 29, Jahrbuch 1989, Berlin, 119-140.
- Haendcke-Hoppe, Maria 1985: Außenwirtschaftsreform und Außenwirtschaftssystem, in: FS-Analysen, 5, 5-25.
- Haftendorn, Helga 1986: Theorie der internationalen Beziehungen, in: Woyke, Wichard (Hrsg.) 1986: Handwörterbuch Internationale Politik, Opladen, 451-464.
- Hamburger, Henry 1979: Games as Models of Social Phenomena, New York.

- Hardin, Garret 1968: The Tragedy of the Commons, in: *Science*, 162, 1243-1248.
- Harsanyi, John C. 1977: *Rational Behavior and Bargaining Equilibrium in Games and Social Situations*, Cambridge, Mass.
- Harsanyi, John C. 1969: Rational-Choice Models of Political Behavior vs. Functionalist and Conformist Theories, in: *World Politics*, 21:4, 513-538.
- Hart, Jeffrey 1976a: Comparative Cognition: Politics of International Control of the Oceans, in: Axelrod (Hrsg.) 1976a, 180-217.
- Hart, Jeffrey 1976b: Three Approaches to the Measurement of Power in International Relations, in: *International Organization*, 30:2, 289-305.
- Hastings, Max/Jenkins, Simon 1983: *The Battle for the Falklands*, London.
- Hermann, Charles F./Kegley jr., Charles W./Rosenau, James N. (Hrsg.) 1987: *New Directions in the Study of Foreign Policy*, Boston, Mass.
- Herz, Bernhard/Starbatty, Joachim 1990: Zur Frage internationaler Dominanzbeziehungen - eine Analyse der Machtverteilung auf Weltwirtschaftsgipfeln, Tübinger Diskussionsbeiträge, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Nr. 5.
- Hillgruber, Andreas 1973: Politische Geschichte in moderner Sicht, in: *Historische Zeitschrift*, 216:3, 529-552.
- Hirschleifer, Jack 1987: The Economic Approach to Conflict, in: Radnitzky, Gerard/Bernholz, Peter (Hrsg.) 1987: *Economic Imperialism. The Economic Approach Applied Outside the Field of Economics*, New York, 335-364.
- Hirschman, Albert O. 1974: *Abwanderung und Widerspruch*, Tübingen.
- Höffe, Otfried 1987: *Politische Gerechtigkeit. Grundlegung einer kritischen Philosophie von Recht und Staat*, Frankfurt.
- Höffe, Otfried 1975: *Strategien der Humanität. Zur Ethik öffentlicher Entscheidungsprozesse*, Freiburg/München.
- Hoffmann, Emil 1964: *Die Zerstörung der deutschen Wirtschaftseinheit. Interzonenhandel und Wiedervereinigung*, Hamburg.
- Holbig, Karel/Myers, Henry 1964: *Postwar Trade in Divided Germany. The Internal and International Issues*, Baltimore, Md.
- Hollis, Martin 1991: *Rationalität und soziales Verstehen. Wittgenstein-Vorlesungen der Universität Bayreuth*, Frankfurt.
- Holsti, Kal J. 1989: Mirror, Mirror on the Wall, Which are the Fairest Theories of All?, in: *International Studies Quarterly*, 33:3, 255-261.
- Homans, George C. 1961: *Social Behaviour. Its Elementary Forms*, London.
- Howard, Nigel 1970: Some Developments in the Theory and Application of Metagames, in: *General Systems*, 15, 205-231.
- Hudson, Valerie M./Sims, Susan M. 1991: *The Domestic Political Context of Foreign Policy Making. Explicating a Model and Applying it to the Case of Friendly Fire*, Paper Prepared for the Annual Meeting of the International Studies Association, Vancouver, B. C., March 19-23, 1991.
- Hughes, Barry B. 1992: *On Global Cooperation: A Literature Review*, Paper Prepared for the Annual Meeting of the International Studies Association, Atlanta, Georgia, March 31-April 4 1992.
- Jacobsen, Hanns-Dieter/Machowski, Heinrich 1988: Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden deutschen Staaten. Sonderstatus und Bedeutung, in: Jacobsen, Hanns-Dieter/Machowski, Heinrich/Sager, Dirk (Hrsg.) 1988: *Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa*, Bonn, 366-377.

- Jervis, Robert 1988: Realism, Game Theory, and Cooperation, in: *World Politics*, 40:3, 317-349.
- Jervis, Robert 1976: *Perception and Misperception in International Politics*, Princeton, N.J.
- Jessop, Bob 1990: *State Theory. Putting Capitalist States in their Place*, University Park, PA.
- Junne, Gerd 1972: *Spieltheorie in der internationalen Politik. Die beschränkte Rationalität strategischen Denkens*, Düsseldorf.
- Kahn, Herman 1966: *Eskalation. Die Politik mit der Vernichtungswaffe*, Berlin.
- Kahn, Herman 1960: *On Thermonuclear War*, Princeton, N.J.
- Kaplan, Morton A. 1964: *System and Process in International System*, New York.
- Karns, Margaret P./Mingst, Karen A. 1990: Continuity and Change in U.S.-IGO Relationships: A Comparative Analysis with Implications for the Future of Multilateralism in U.S. Foreign Policy, in: Karns, Margaret P./Mingst, Karen A. (Hrsg.) 1990: *The United States and Multilateral Institutions: Patterns of Changing Instrumentality and Influence*, Boston, Mass., 289-319.
- Katzenstein, Peter J. 1990: *Analyzing Change in International Politics: The New Institutionalism and the Interpretative Approach*, MPIFG Discussion Paper 90/10, Köln.
- Katzenstein, Peter J. 1978: Conclusion: Domestic Structures and Strategies of Foreign Economic Policy, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.) 1978: *Between Power and Plenty. Foreign Economic Policies of Advanced Industrial States*, Madison, Wis., 295-336.
- Keck, Otto 1991: Der neue Institutionalismus in der Theorie der Internationalen Politik, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 32:4, 635-653.
- Keck, Otto/Wagner, Gert 1990: Asymmetrische Information als Ursache von Doping im Hochleistungssport. Eine Analyse auf der Basis der Spieltheorie, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 19:2, 108-116.
- Keeley, James F. 1990: Toward a Focauldian Analysis of International Regimes, in: *International Organization*, 44:1, 83-105.
- Kegley, Charles W. jr./ Wittkopf, Eugene R. 1991: *American Foreign Policy. Pattern and Processes*, New York.
- Keohane, Robert O. 1992: The Analysis of International Regimes: Toward a European-American Program, in: Rittberger (Hrsg.) 1992, i.E.
- Keohane, Robert O. 1991: Preparing for Empirical Research on International Regimes: Issues, Definitions, Variables, Paper Prepared as Reflections on the Tübingen International Regimes Conference and in Preparation for the "Regimes Summit" at Dartmouth College, N.H.
- Keohane, Robert O. 1989: International Institutions: Two Approaches, in: Hartwich, Hans-Hermann (Hrsg.) 1989: *Macht und Ohnmacht politischer Institutionen*, 17. Wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW), 12. bis 16. September 1988 in der Technischen Hochschule Darmstadt, Tagungsbericht, Opladen, 285-305.
- Keohane, Robert O. 1986a: *Theory of World Politics: Structural Realism and Beyond*, in: Keohane, Robert O. (Hrsg.) 1986c, 158-203.
- Keohane, Robert O. 1986b: Reciprocity in International Relations, in: *International Organization*, 40:1, 1-27.
- Keohane, Robert O. (Hrsg.) 1986c: *Neorealism and its Critics*, New York.

- Keohane, Robert O. 1984: *After Hegemony. Cooperation and Discord in the World Political Economy*, Princeton, N.J.
- Keohane, Robert O. 1980: *The Theory of Hegemonic Stability and Changes in International Economic Regimes, 1967-1977*, in: Holsti, Ole R./Siverson, Randolph M./George, Alexander L. (Hrsg.) 1980: *Change in the International System*, Boulder, Colo., 131-162.
- Keohane, Robert O./Nye, Joseph S. 1977: *Power and Interdependence. World Politics in Transition*, Boston, Mass.
- Kern, Lucian/Müller, Peter (Hrsg.) 1986: *Gerechtigkeit, Diskurs oder Markt. Die neuen Ansätze in der Vertragstheorie*, Opladen.
- Kieser, Alfred/Kubicek, Herbert 1977: *Organisation*, Berlin/New York.
- Kindleburger, Charles P. 1973: *Die Weltwirtschaftskrise. Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert*, München.
- Kohler-Koch, Beate (Hrsg.) 1989a: *Regime in den internationalen Beziehungen*, Baden-Baden.
- Kohler-Koch, Beate 1989b: *Zur Empirie und Theorie internationaler Regime*, in: Kohler-Koch (Hrsg.) 1989a, 17-85.
- Krasner, Stephen D. 1991: *Global Communications and National Power: Life on the Pareto Frontier*, in: *World Politics*, 43:3, 336-366.
- Krasner, Stephen D. 1985: *Structural Conflict. The Third World Against Global Liberalism*, Berkeley, Cal.
- Krasner, Stephen D. (Hrsg.) 1983a: *International Regimes*, Ithaca/London.
- Krasner, Stephen D. 1983b: *Structural Causes and Regime Consequences: Regimes as Intervening Variables*, in: Krasner (Hrsg.) 1983a, 1-22.
- Krasner, Stephen D. 1978: *Defending the National Interest. Raw Materials and U.S. Foreign Policy*, Princeton, N.J.
- Kratochwil, Friedrich 1989: *Rules, Norms, and Decisions: On the Conditions of Practical and Legal Reasoning in International Relations and Domestic Affairs*, Cambridge.
- Kreile, Michael 1978: *Osthandel und Ostpolitik*, Baden-Baden.
- Krippendorff, Ekkehart 1985: *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*, Frankfurt.
- Krippendorff, Ekkehart 1977: *Internationale Beziehungen als Wissenschaft*, Frankfurt/New York.
- Kuchenbuch, Ludolf 1982: *Bäuerliche Ökonomie und feudale Produktionsweise - Ein Beitrag zur Weltsystemdebatte aus mediävistischer Sicht*, in: Blaschke, Jochen (Hrsg.) 1982: *Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallerstein "Das moderne Weltsystem"*, Frankfurt/New York, 112-141.
- Kuhn, Thomas S. 1970: *The Structure of Scientific Revolution*, Chicago, Ill.
- Kupper, Siegfried 1972: *Der innerdeutsche Handel. Rechtliche Grundlagen, politische und wirtschaftliche Bedeutung*, Köln.
- Lapid, Josef 1989: *The Third Debate: On the Prospects of International Theory in a Post-Positivist Era*, in: *International Studies Quarterly*, 33:3, 235-254.
- Larson, Deborah 1987: *Crisis Prevention and the Austrian State Treaty*, in: *International Organization*, 41:1, 27-60.
- Lebow, Richard Ned 1987: *Nuclear Crisis Management. An Dangerous Illusion*, Ithaca.

- Lebow, Richard Ned 1983: Der Krieg, den keiner wollte. Fehlwahrnehmungen im Falkland-Konflikt, in: Beiträge zur Konfliktforschung, 2, 67-98.
- Lebow, Richard Ned/Gross-Stein, Janice 1989: Rational Deterrence Theory: I Think, Therefore I Deter, in: World Politics, 41:2, 208-224.
- Lehner, Franz 1981: Einführung in die Neue Politische Ökonomie, Königstein.
- Lenk, Hans, 1986: Zwischen Wissenschaftstheorie und Sozialwissenschaft, Frankfurt.
- Lewis, David K. 1969: Conventions, Cambridge.
- Liebrand, Wim G. 1983: A Classification of Social Dilemma Games, in: Simulation and Games, 14:2, 123-138.
- List, Martin 1990: Cleaning up the Baltic: A Case Study in East-West Environmental Cooperation, in: Rittberger (Hrsg.) 1990a, 90-116.
- Luce, Duncan R./Raiffa, Howard 1957: Games and Decisions, New York.
- Luhmann, Niklas 1989: Politische Steuerung: Ein Diskussionsbeitrag, in: Politische Vierteljahresschrift, 30:1, 4-9.
- Luhmann, Niklas 1987: Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt.
- Luhmann, Niklas 1986: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?, Opladen.
- Luhmann, Niklas 1983: Legitimation durch Verfahren, Frankfurt.
- Luhmann, Niklas 1982: The World-Society as a Social System, in: Geyer, Felix R./Zouven, Johannes von der (Hrsg.) 1982: Dependence and Equality, Oxford/New York, 295-306.
- Luhmann, Niklas 1970: Funktion und Kausalität, in: Soziologische Aufklärung, Bd. 1, Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Köln/Opladen, 9-30.
- Luxemburg, Rosa 1966: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Frankfurt.
- Lynn-Jones, Sean M. 1988: The Incidents at Sea Agreement, in: George/Farley/Dallin (Hrsg.) 1988a, 482-509.
- Malinowski, B. 1926: "Anthropology", in: Encyclopaedia Britannica, First Supplementary Volume, London/New York.
- Mandel, Robert 1987: Irrationality in International Confrontation, New York.
- March, James G. 1986: Bounded Rationality, Ambiguity, and the Engineering of Choice, in: Elster (Hrsg.) 1986a, 142-170.
- March, James G./Olsen, Johan P. 1989: Rediscovering Institutions. The Organizational Basis of Politics, New York.
- Matschke, Werner 1988: Die industrielle Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) von 1945 bis 1948, Berlin.
- Mayer, Peter 1992: Internationale Regime und die Theorie der Gerechtigkeit als Fairness, Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung, Tübingen, i.E.
- Maynard Smith, John 1976: Evolution and the Theory of Games, in: American Scientist, 64:1, 41-45.
- McClelland, Charles 1968: Access to Berlin: The Quantity and Variety of Events, 1948-1963, in: Singer, David (Hrsg.) 1968: Quantitative International Politics: Insights and Evidence, New York, 159-186.
- McGinnis, Michael D. 1986: Issue Linkage and the Evolution of International Cooperation, in: Journal of Conflict Resolution, 30:1, 141-170.

- Mearsheimer, John J.: Back to the Future. Instability in Europe after the Cold War, in: *International Security*, 15, 5-56.
- Mendershausen, Horst 1963: "Interzonal Trade" in Germany. The Rand Corporation, Memorandum RM-3686-PR, Santa Monica, Cal.
- Merton, Robert K. 1973: *The Sociology of Science*, Chicago, Ill.
- Merton, Robert K. 1957: *Social Theory and Social Structure*, Glencoe, Ill.
- Meyers, Reinhard 1990: De rotae reinventione opusculus - oder: methatheoretische und methodologische Betrachtungen zur Theorie der internationalen Beziehungen, in: Rittberger (Hrsg.) 1990b, 48-70.
- Mikula Gerold (Hrsg.) 1980: *Gerechtigkeit und soziale Interaktion. Experimentelle und theoretische Beiträge aus der psychologischen Forschung*, Bern.
- Milgrom, Paul R./North, Douglass C./Weingast, Barry R. 1988: *Third Party Enforcement of Norms and Contracts: A Theoretical-Historical Analysis*, masch. Ms., Hoover Institution, Stanford.
- Modelski, George 1981: Long Cycles, Kondratieffs, and Alternating Innovations: Implications for U.S. Foreign Policy, in: Kegley, Charles W., Jr./McGowan, Pat (Hrsg.) 1981: *The Political Economy of Foreign Policy Behavior*, Vol. 6, *International Yearbook of Foreign Policy Studies*, New York/London, 63-84.
- Moltmann, Bernhard/Senghaas-Knobloch, Eva (Hrsg.) 1989: *Konflikte in der Weltgesellschaft und Friedensstrategien*, Baden-Baden.
- Müller, Harald 1989: Regimeanalyse und Sicherheitspolitik, in: Kohler-Koch 1989a (Hrsg.), 277-313.
- Müller, Harald/Risse-Kappen, Thomas 1990: Internationale Umwelt, gesellschaftliches Umfeld und außenpolitischer Prozeß in liberaldemokratischen Industrienationen, in: Rittberger (Hrsg.) 1990b, 375-400.
- Müller, Klaus-Jürgen 1989: Das Konzept einer Geschichte der internationalen Beziehungen bei Ludwig Dehio, Paper Delivered at the "Conference on the History and Methodology of International Relations", September 20-23, Perugia/Spoleto/Trevi.
- Mueller, Ulrich (Hrsg.) 1990: *Evolution und Spieltheorie*, München.
- Münch, Richard 1988: *Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber*, Frankfurt.
- Nagel, Ernest 1961: *The Structure of Science. Problems in the Logic of Scientific Explanation*, New York.
- Nakath, Detlef 1984: Zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen der DDR und der BRD in der Endphase der Übergangsperiode 1958 bis 1961. Die Rolle des Handels bei der Zuspitzung des imperialistischen Wirtschaftskrieges gegen die DDR, in: Badstübner, Rolf/Gerny, Jochen/Keiderling, Gerhard (Hrsg.) 1984: *Jahrbuch für Geschichte 31, Studien zur Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin, 299-331.
- Nakath, Detlef/Prokop, Siegfried 1981: Der imperialistische Wirtschaftskrieg gegen die DDR 1947 bis Ende der sechziger Jahre, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 30:4, 328-338.
- Nattland, Karl-Heinz 1971: Exportförderungsmaßnahmen in der DDR, in: Boettcher, Erik (Hrsg.) 1971: *Wirtschaftsbeziehungen mit dem Osten*, Stuttgart u.a., 43-60.

- Nicholsen, Michael 1990: Rational, A-Rational and Irrational Behaviour, Paper Presented at the Annual Conference of the International Studies Association, April 10 - 14, Washington, D.C.
- Nicholson, Michael 1989: Formal Theories in International Relations, Cambridge.
- North, Douglass 1986: A Neoclassical Theory of the State, in: Elster (Hrsg.) 1986a, 248-260.
- Nye, Joseph S. 1988: Neorealism and Neoliberalism, in: World Politics, 40:2, 235-251.
- Olson, Mancur 1971: The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups, Cambridge, Mass.
- Onuf, Nicholas Greenwood 1989: World of Our Making. Rules and Rule in Social Theory and International Relations, Columbia, S. C.
- Ordeshook, Peter C. 1986: Game Theory and Political Theory. An Introduction, Cambridge.
- Orlopp, Josef 1957: Eine Nation handelt über Zonengrenzen. Streifzug durch die Geschichte des innerdeutschen Handels, Berlin (Ost).
- Ostrom, Elinor 1991: Rational Choice Theory and Institutional Analysis: Toward Complementarity, in: American Political Science Review, 85, 237-243.
- Ostrom, Elinor 1990: Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge.
- Oye, Kenneth A. (Hrsg.) 1986a: Cooperation under Anarchy, Princeton, N.J.
- Oye, Kenneth A. 1986b: Explaining Cooperation under Anarchy: Hypotheses and Strategies, in: Oye (Hrsg.) 1986a, 1-24.
- Parijs, Philippe van 1981: Evolutionary Explanation in the Social Sciences. An Emerging Paradigm, London/New York.
- Parsons, Talcott 1964a: Beiträge zur soziologischen Theorie, hrsg. und eingeleitet von Dietrich Rüschemeyer, Neuwied.
- Parsons, Talcott 1964b: Systematische Theorie in der Soziologie. Gegenwärtiger Stand und Ausblick, in: Parsons 1964a, 31-64.
- Parsons, Talcott 1964c: Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten, in: Parsons 1964a, 85-108.
- Parsons, Talcott 1961: Order and Community in the International Social System, in: Rosenau, James N. (Hrsg.) 1961: International Politics and Foreign Policy, Glencoe, Ill., 120-129.
- Parsons, Talcott 1949: The Structure of Social Action, Glencoe, Ill.
- Patchen, Martin 1987: Strategies for Eliciting Cooperation from an Adversary. Laboratory and International Finding, in: Journal of Conflict Resolution, 31:1, 164-185.
- Petzina, Dietmar 1987: Deutsch-deutsche Wirtschaftsbeziehungen nach dem zweiten Weltkrieg - eine Bilanz, in: Karl-Ernst Jeismann (Hrsg.) 1987: Einheit - Freiheit - Selbstbestimmung. Die deutsche Frage im historisch-politischen Bewußtsein, Bonn, 179-201.
- Plassmann, Jochen 1987: Genehmigungspraxis der Deutschen Bundesbank bei der Kreditgewährung an die DDR. Der Swing im innerdeutschen Verrechnungsverkehr, in: Politik und Kultur, 14:1, 51-60.
- Plate, Bernard von 1984: Deutsch-deutsche Beziehungen und Ost-West-Konflikt, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 15, 27-39.

- Plötz, Peter/Bolz, Klaus 1987: Westhandel der DDR. Eine vergleichende Betrachtung des Handels mit der Bundesrepublik Deutschland und den übrigen OECD-Ländern, Hamburg.
- Popper, Karl R. 1972: Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Theodor W. Adorno u.a. 1972: Der Positivismustreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, 102-125.
- Popper, Karl R. 1969: Conjectures and Refutation. The Growth of Scientific Knowledge, London.
- Popper, Karl R. 1965: Das Elend des Historizismus, Tübingen.
- Poulantzas, Nicos 1975: Klassen im Kapitalismus - heute, Berlin.
- Powell, Charles A./Dyson, James W./Purkitt, Helen E. 1987: Opening the 'Black Box': Cognitive Processing and Optimal Choice in Foreign Policy Behavior, in: Hermann/Kegley/Rosenau (Hrsg.) 1987, 203-220.
- Przeworski, Adam 1985: Methodologischer Individualismus als Herausforderung der marxistischen Theorie, in: Prokla, 16:1, 120-143.
- Putnam, Robert D. 1988: Diplomacy and Domestic Politics: The Logic of Two-Level Games, in: International Organization, 42:3, 427-460.
- Quirk, Paul J. 1989: The Cooperative Solution of Policy Conflict, in: American Political Science Review, 83:3, 905-921.
- Rapoport, Anatol 1988: Experiments with N-Person Social Trops I. Prisoner's Dilemma, Weak Prisoner's Dilemma, Volunteer's Dilemma, and Largest Number, in: Journal of Conflict Resolution, 32:3, 457-472.
- Rapoport, Anatol 1972: Kataklysmische und strategische Konfliktmodelle, in: Bühl, Walter L. (Hrsg.) 1972: Konflikt und Konfliktstrategie. Ansätze zu einer soziologischen Konflikttheorie, München, 264-291.
- Rapoport, Anatol 1960: Fights, Games and Debates, Ann Arbor, Mich.
- Rapoport, Anatol/Guyer, Melvin J./Gordon, David G. 1976: The 2 x 2 Game, Ann Arbor.
- Rapoport, Anatol/Guyer, Melvin J. 1966: A Taxonomy of 2 x 2 Games, in: General Systems, 9, 203-214.
- Rasmusen, Eric 1989: Games and Informations. An Introduction to Game Theory, Oxford.
- Ratter, Beate/Possekkel, Anja 1989: Begrenzte "Unbegrenztheit" - Die Fischereiresourcen der Weltmeere, in: Militärpolitik Dokumentation, 73-75, Konfliktfeld Weltmeer, 82-97.
- Raub, Werner/Voss, Thomas 1986: Conditions for Cooperation in Problematic Social Situations, in: Diekmann/Mitter (Hrsg.) 1986, 85-103.
- Raub, Werner/Voss, Thomas 1981: Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen. Das individualistische Programm in den Sozialwissenschaften, Darmstadt.
- Raub, Werner/Wessie, Jeroen 1990: Reputation and Efficiency in Social Interactions: An Example of Network Effects, in: American Journal of Sociology, 96: 3, 626-653.
- Rawls, John 1975: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt.
- Reich, Utz-Peter 1971: Die europäische Sicherheitskonferenz. Ein spieltheoretisches Experiment, München.
- Richardson, Lewis Fry 1960: Arms and Insecurity, Pittsburgh/Chicago.

- Richardson, Neil R. 1987: *Dyadic Case Studies in the Comparative Study of Foreign Policy Behavior*, in: Hermann/Kegley/Rosenau (Hrsg.) 1987, 161-177.
- Rittberger, Volker (Hrsg.) 1992: *Beyond Anarchy: Regimes in International Relations*, Oxford, i.E.
- Rittberger, Volker (Hrsg.) 1990a: *International Regimes in East-West Politics*, London.
- Rittberger, Volker (Hrsg.) 1990b: *Theorien der Internationalen Beziehungen*, Sonderheft der Politischen Vierteljahresschrift, Nr. 21, Opladen.
- Rittberger, Volker 1989: *Frieden durch Assoziation und Integration? Anmerkungen zum Stand der Forschung über Internationale Organisationen und Regime*, in: Moltmann/Senghaas-Knobloch (Hrsg.) 1989, 183-205.
- Rittberger, Volker 1987: *Zur Friedensfähigkeit von Demokratien*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 44, 3-12.
- Rittberger, Volker 1986: *Zwischen Weltregierung und Staatenanarchie - UN und internationale Friedenssicherung*, in: *Gegenwartskunde*, 35:2, 153-168.
- Rittberger, Volker/Wolf, Klaus Dieter 1988: *Problemfelder internationaler Beziehungen aus politologischer Sicht*, Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung, Nr. 5, Tübingen.
- Rittberger, Volker/Zürn, Michael 1990a: *Towards Regulated Anarchy in East-West Relations: Causes and Consequences of East-West Regimes*, in: Rittberger (Hrsg.) 1990a, 9-63.
- Rittberger, Volker/Zürn, Michael 1990b: *Forschung für neue Friedensregeln. Rückblick auf zwei Jahrzehnte Friedensforschung*, Stuttgart.
- Rittberger, Volker/Zürn, Michael 1991: *Transformation der Konflikte in den Ost-West-Beziehungen. Eine institutionalistische Bestandsaufnahme*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 32:3, 399-424.
- Ritter, Gerhard 1957/58: *Wissenschaftliche Historie. Zeitgeschichte und "politische Wissenschaft"*, in: *Jahresheft 1957/58 der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*.
- Rösch, Franz 1986: *Außenwirtschaft der DDR und innerdeutsche Wirtschaftsbeziehungen. Sonderstellung der innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen*, in: Gutmann, Gernot/Zieger Gottfried (Hrsg.) 1986: *Außenwirtschaft der DDR und innerdeutsche Wirtschaftsbeziehungen. Rechtliche und ökonomische Probleme*, Berlin, 89-98.
- Rogowski, Ronald 1989: *Commerce and Coalitions. How Trade Affects Domestic Political Alignments*, Princeton, N.J.
- Rosecrance, Richard N. 1987: *Der neue Handelsstaat. Herausforderungen für Politik und Wirtschaft*, Frankfurt/New York.
- Rosecrance, Richard N. 1966: *Bipolarity, Multipolarity, and the Future*, in: *Journal of Conflict Resolution*, 10:4, 314-327.
- Ruggie, John Gerard 1989: *International Structure and International Transformation: Space, Time, and Method*, in: Czempiel/Rosenau (Hrsg.) 1989, 21-35.
- Ruggie, John Gerard 1975: *International Responses to Technology: Concepts and Trends*, in: *International Organization*, 29:3, 557-584.
- Rüsen, Jörn 1990: *"Theorie der Geschichte"*, in: *Fischer Lexikon Geschichte*, hrsg. von Richard von Dülmen, Frankfurt, 32-52.

- Rüsen, Jörn/Jäger, Friedrich 1990: "Historische Methode", in: Fischer Lexikon Geschichte, hrsg. von Richard von Dülmen, Frankfurt, 13-32.
- Ryll, Andreas 1989: Die Spieltheorie als Instrument der Gesellschaftsforschung, MPIFG Discussion-Paper 1989/10, Köln.
- Scharpf, Fritz W. 1989: Games Real Actors Could Play: The Problem of Complete Information, MPIFG Discussion-Paper 1989/9, Köln (erschienen in: *Rationality and Society*, 2: 4 (1990), 471-494).
- Scharpf, Fritz W. 1988a: Decision Rules, Decision Styles, and Policy Choices, MPIFG Discussion-Paper 1988/3, Köln (erschienen in: *Journal of Theoretical Politics*, 1: 2 (1989), 149-176).
- Scharpf, Fritz W. 1988b: Inflation und Arbeitslosigkeit in Westeuropa. Eine spieltheoretische Interpretation, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 29:1, 6-42.
- Scharpf, Fritz W./Ryll, Andreas 1988: Core Games, Connected Games and Networks of Interaction, Paper Delivered at the Conference on "Connected Games", Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln.
- Schelling, Thomas C. 1978: *Micromotives and Macrobehavior*, New York/London.
- Schelling, Thomas C. 1960: *The Strategy of Conflict*, Cambridge, Mass.
- Schimank, Uwe 1985: Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung - Ein Diskussionsvorschlag, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 14:6, 421-434.
- Schimmelfennig, Frank 1991: Außenpolitik in der UNESCO-Krise: Konzeptualisierung, Klassifikation und Modellierung der abhängigen Variable, masch. Ms., Tübingen.
- Schissler, Jakob/Tuschhoff, Christian 1988: Kognitive Schemata: Zur Bedeutung neuerer sozialpsychologischer Forschungen für die Politikwissenschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 52-53, 3-13.
- Schlemper, Annemarie 1978: Die Bedeutung des innerdeutschen Handels. Eine empirische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sektoraler und betriebsgrößenspezifischer Aspekte, Beiträge zur Mittelstandsforschung, 43, Göttingen.
- Schotter, Andrew 1981: *The Economic Theory of Social Institutions*, Cambridge, Mass.
- Schröder, Klaus 1988: Die Ost-West-Finanzbeziehungen vor neuen Herausforderungen, in: *Osteuropa*, 38:3, 189-204.
- Schüßler, Rudolf A. 1988: Strategie, Evolution und Kooperation. Analysen zu Problemen egoistischer Kooperation, Dissertation, München (erschienen als: *Kooperation unter Egoisten: Vier Dilemmata*, München).
- Schüßler, Rudolf A. 1986: The Evolution of Reciprocal Cooperation, in: *Diekmann/Mitter (Hrsg.) 1986*, 105-121.
- Schwarzer, Gudrun 1990a: The Berlin Regime, in: *Rittberger (Hrsg.) 1990a*, 189-215.
- Schwarzer, Gudrun 1990b: Weiträumige grenzüberschreitende Luftverschmutzung. Konfliktanalyse eines internationalen Umweltproblems, *Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung*, Nr. 15, Tübingen.
- Searle, John R. 1983: *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay*, Frankfurt.
- Sebenius, James K. 1983: Negotiation Arithmetic: Adding and Subtracting Issues and Parties, in: *International Organization*, 37:2, 281-316.

- Senghaas, Dieter 1988: *Konfliktformationen im internationalen System*, Frankfurt.
- Senghaas, Dieter 1991: *Die Welt als Schrecken. Internationale Politik zwischen Zivilisierung und Regression*, masch. Ms., Bremen.
- Shapley, L.S./Shubik, M. 1965: Eine Methode zur Berechnung der Machtverteilung in einem Komiteesystem, in: Shubik, M. (Hrsg.) 1965: *Spieltheorie und Sozialwissenschaften*, Hamburg, 148-157.
- Shubik, Martin 1983: *Game Theory in Social Sciences*, Cambridge, Mass.
- Simon, Herbert A. 1985: *Human Nature in Politics: The Dialogue of Psychology with Political Science*, in: *American Political Science Review*, 79, 293-304.
- Simon, Herbert A. 1957: *Models of Man*, New York.
- Skinner, Kiron K. 1987: *Linkage*, in: Carnesale, Albert/Haass, Richard N. (Hrsg.) 1987: *Superpower Arms Control: Setting the Record Straight*, Cambridge, Mass.
- Skocpol, Theda 1979: *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia and China*, Cambridge, Mass.
- Skocpol, Theda 1977: *Wallerstein's Capitalist System: A Theoretical and Historical Critique*, in: *American Journal of Sociology*, 82:3, 1072-1082.
- Small, Melvin/Singer, J.D. 1980: *Patterns in International Warfare, 1816-1965*, in: Falk/Kim (Hrsg.) 1980, 551-562.
- Snidal, Duncan 1992: *The Use of Game Theory in the Explanation of International Regimes*, in: Rittberger (Hrsg.) 1992, i.E.
- Snidal, Duncan 1991: *Relative Gains and the Pattern of International Cooperation*, in: *American Political Science Review*, 85, 703-726.
- Snidal, Duncan 1990: *IGOs, Regimes, and Cooperation: Challenges for International Relations Theory*, in: Karns/Mingst (Hrsg.) 1990: *The United States and Multilateral Institutions: Patterns of Changing Instrumentality and Influence*, Boston, Mass., 321-350.
- Snidal, Duncan 1986: *The Game Theory of International Politics*, in: Oye (Hrsg.) 1986a, 25-57.
- Snidal, Duncan 1985: *Coordination versus Prisoner's Dilemma: Implications for International Cooperation and Regimes*, in: *American Political Science Review*, 79, 923-942.
- Snyder, Glenn H./Diesing, Paul 1977: *Conflict among Nations. Bargaining, Decision Making, and System Structure in International Crisis*, Princeton, N.J.
- Stein, Arthur A. 1980: *The Politics of Linkage*, in: *World Politics*, 33:1, 62-81.
- Stein, Arthur A. 1983: *Coordination and Collaboration: Regimes in an Anarchic World*, in: Krasner (Hrsg.) 1983a, 115-140.
- Stinchcombe, Arthur 1968: *Constructing Social Theories*, New York.
- Stroebe, Wolfgang/Frey, Bruno S. 1980: *In Defense of Economic Man: Towards an Integration of Economics in Psychology*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 116:2, 119-148.
- Sullivan, Michael P. 1976: *International Relations: Theories and Evidence*, Englewood Cliffs, N.J.
- Taylor, Michael 1987: *The Possibility of Cooperation*, Cambridge.
- Thaler, Richard H. 1986: *The Psychology and Economics Conference Handbook: Comments on Simon, on Einhorn and Hogarth, and on Tversky and Kahnemann*, in: Hogarth, Robin M./Reder, Melvin W. (Hrsg.) 1986:

- Rational Choice. The Contrast between Economics and Psychology, Chicago, Ill., 95-100.
- Tilly, Charles (Hrsg.) 1975: The Formation of National States in Western Europe, Princeton, N.J.
- Tollison, Robert D./Willet, Thomas D. 1979: An Economic Theory of Mutually Advantageous Issue Linkages in International Negotiations, in: International Organization, 33:4, 425-450.
- Tsebelis, George 1988: Nested Games: The Cohesion of French Electoral Coalitions, in: British Journal of Political Science, 18, 145-170.
- Tuchman, Barbara 1984: Die Torheit der Regierenden, Frankfurt.
- Tversky, Amos/Kahnemann, Daniel 1986: The Framing of Decisions and the Psychology of Choice, in: Elster (Hrsg.) 1986a, 123-141.
- Ullmann-Margalit, Edna 1977: The Emergence of Norms, Oxford.
- Underdal, Arild 1987: International Cooperation: Transforming 'Needs' into 'Deeds', in: Journal of Peace Research, 24:2, 167-183.
- Vanberg, Viktor 1986: Eine vertragstheoretische Interpretation sozialer Organisationsformen, in: Kern/Müller (Hrsg.) 1986, 99-109.
- Volle, Angelika 1984: "Europäische Fischereipolitik", in: Pipers Wörterbuch zur Politik, Bd. 3, Europäische Gemeinschaft, München, 148-152.
- Volze, Armin 1983: Zu den Besonderheiten der innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen im Ost-West-Verhältnis, in: Deutsche Studien, 21, 184-199.
- Voss, Thomas 1990: Peer-Group-Association vs. einfache Hierarchien bei der Teamproduktion. Ein spieltheoretisches Modell, Paper für die MASO-Tagung "Spiel- und entscheidungstheoretische Modelle der Kooperation: Theorie und Anwendungen", Universität Duisburg, 20.-22. September 1990.
- Voss, Thomas 1985: Rationale Akteure und soziale Institutionen. Beitrag zu einer endogenen Theorie des sozialen Tauschs, München.
- Wagner, Harrison R. 1988: Economic Interdependence, Bargaining Power, and Political Influence, in: International Organization, 42:3, 461-483.
- Wallerstein, Immanuel 1989: The Modern World System III: The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840, San Diego, Cal.
- Wallerstein, Immanuel 1980: The Modern World System II. Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600-1750, New York u.a.
- Wallerstein, Immanuel 1979: Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems. Zur Grundlegung vergleichender Analyse, in: Senghaas, Dieter (Hrsg.) 1979: Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt, 31-68.
- Wallerstein, Immanuel 1974: The Modern World-System I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century, New York u.a.
- Walliser, Bernard 1988: A Simplified Taxonomy of 2 x 2 Games, in: Theory and Decision, 25:2, 163-191.
- Waltz, Kenneth N. 1986: Reflections on Theory of International Politics: A Response to my Critics, in: Keohane (Hrsg.) 1986c, 322-345.
- Waltz, Kenneth N. 1979: Theory of International Politics, Reading, Mass.
- Walzer, Michael 1977: Just and Unjust Wars, New York.

- Weede, Erich 1989: Der ökonomische Erklärungsansatz in der Internationalen Politik, in: Politische Vierteljahresschrift, 30:2, 254-272.
- Weede, Erich 1986: Konfliktforschung, Opladen.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.) 1970: Imperialismus, Köln.
- Wendt, Alexander E. 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: International Organization, 41:3, 335-370.
- West, Stephen G./Wicklund Robert A. 1985: Einführung in sozialpsychologisches Denken, Weinheim/Basel.
- Wettig, Gerhard 1973: Fallstudien zum Verhältnis zwischen Sowjetunion und der DDR: Maßnahmen gegen West-Berlin im April 1965, Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, 61, Köln.
- Wiesenthal, Helmut 1987a: Rational Choice. Ein Überblick über Grundlinien, Theoriefelder und neuere Themenakquisition eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas, in: Zeitschrift für Soziologie, 16:6, 434-449.
- Wiesenthal, Helmut 1987b: Die Ratlosigkeit des homo oeconomicus. Einleitung zu Jon Elster 1987: Subversion der Rationalität, Frankfurt, 7-19.
- Wilde de, Jaap 1991: Saved from Oblivion: Interdependence Theory in the First Half of the 20th Century. A Study on the Causality between War and Complex Interdependence, Aldershot.
- Willi, Jürg 1989: Ko-Evolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Reinbek.
- Williamson, Oliver E. 1985: The Economic Institutions of Capitalism, New York.
- Wisdom, J.O. 1987: Challengeability in Modern Science, Aldershot, N.Y.
- Wolf, Klaus Dieter 1991: Internationale Regime zur Verteilung globaler Ressourcen. Eine vergleichende Analyse der Grundlagen ihrer Entstehung am Beispiel der Regelung des Zugangs zur wirtschaftlichen Nutzung des Meeresbodens, des geostationären Orbits, der Antarktis und zu Wissenschaft und Technologie, Baden-Baden.
- Wolf, Klaus Dieter 1981: Die Dritte Seerechtskonferenz der Vereinten Nationen, Baden-Baden.
- Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael 1989: Regeln für und wider den Markt. Internationale Regime als Mittel der Analyse von internationalen Technologietransfers, in: Albrecht, Ulrich (Hrsg.) 1989: Technikkontrolle und Internationale Politik. Die internationale Steuerung von Technologietransfers und ihre Folgen, Leviathan Sonderheft, Nr. 10, 30-75.
- Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael 1986: 'International Regimes' und Theorien der Internationalen Politik, in: Politische Vierteljahresschrift, 27:2, 201-221.
- Wolfe, Robert (Hrsg.) 1984: Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944-1952, Carbondale/Edwardsville.
- Worsley, Peter 1982: Drei Welten oder Eine? - Eine Kritik der Weltssystemtheorie, in: Blaschke, Jochen (Hrsg.) 1982: Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallerstein, "Das moderne Weltssystem", Frankfurt/New York, 32-79.
- Young, Oran R. 1991: On the Effectiveness of International Regimes: Defining Concepts and Identifying Variables, A Working Paper Prepared for the Use by the Dartmouth-based Research Team Studying the Effectiveness of International Regimes, Dartmouth, N.H.
- Young, Oran R. 1989a: International Cooperation. Building Regimes for Natural Resources and the Environment, Ithaca/London.

- Young, Oran R. 1989b: The Politics of International Regime Formation: Managing Natural Resources and the Environment, in: *International Organization*, 43:3, 349-375.
- Young, Oran R. 1983: Regime Dynamics: The Rise and Fall of International Regimes, in: Krasner (Hrsg.) 1983a, 93-114.
- Zangl, Bernhard 1991: Regimeanalyse, Situationsstrukturen und Sicherheitspolitik. Das Beispiel Nichtverbreitung von Atomwaffen, Zwischenprüfungsarbeit, Universität Tübingen.
- Zaschke, Wolfgang 1990: Die Analyse internationaler Politikfelder in der "Liberalen Schule". Zur Kritik der Regime-Diskussion am Beispiel der internationalen Sozialpolitik, Nijmegen.
- Zürn, Michael 1992: Bringing the Second Image (Back) in: On the Domestic Sources of Regime Formation, in: Rittberger (Hrsg.) 1992, i.E.
- Zürn, Michael 1991a: Die Interessenkonstellation, die zum Krieg führte. Eine situationsstrukturelle Interpretation, in: Volker Rittberger/Gudrun Schwarzer/Christoph Weller/Michael Zürn (Red.) 1991: *Analysen zum Golfkrieg*, Tübingen.
- Zürn, Michael 1991b: Consequences of Regime Definitions and Definitions of Regime Consequences: Proposals for a Data Bank on International Regimes, Working Paper Prepared for the "Regimes Summit" at Dartmouth College.
- Zürn, Michael 1990: Intra-German Trade: An Early East-West Regime, in: Rittberger (Hrsg.) 1990a, 151-188.
- Zürn, Michael 1989a: Das CoCom-Regime. Zum Erklärungswert rationalistischer Theorien, in: Kohler-Koch (Hrsg.) 1989a, 105-149.
- Zürn, Michael 1989b: The Neglect of History in Theories of International Relations, Paper Delivered at the "Conference on the History and Methodology of International Relations", September 20-23, 1989, Perugia/Spoleto/Trevi.
- Zürn, Michael 1987: Gerechte internationale Regime. Bedingungen und Restriktionen der Entstehung nicht-hegemonialer internationaler Regime untersucht am Beispiel der Weltkommunikationsordnung, Frankfurt.
- Zürn, Michael/Wolf, Klaus Dieter/Efinger, Manfred 1990: Problemfelder und Situationsstrukturen in der Analyse internationaler Politik. Eine Brücke zwischen den Polen?, in: Rittberger (Hrsg.) 1990b, 151-174.